

FORUM KRITISCHE PSYCHOLOGIE 4 AS 34 ARGUMENT-SONDERBÄNDE AS
Automation und
Entwicklung der Arbeitsbedingungen

Projektgruppe Automation und Qualifikation AS 7 Band I:

Automation in der BRD

 verbesserte, um Register, Literaturverzeichnis und Nachwort erweiterte Auflage 1979

AS 19 Band II:

Entwicklung der Arbeitstätigkeiten und die Methode ihrer Erfassung

AS 31 Band III:

Theorien über Automationsarbeit

Kategorien

Automationsarbeit in der Industriesoziologie: »Qualifikation«, »Kooperation«, »Autonomie«

Automationsarbeit in den Arbeitswissenschaften: Analytische Arbeitsbewertung, »Belastung«, »Beanspruchung«, Kognitive Prozesse

Positionen

Kern/Schumann, Mickler, Fricke und Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen

Tabellarische Übersicht

Untersuchungen zur Automationsarbeit bis 1977

»Diese konstruktiv-kritischen Aufsätze gehören zu den fundiertesten Analysen, die die Industriesoziologie hierzulande in den letzten Jahren hervorgebracht hat.»

R. Bispinck, WDR, 15.1.1979

Ende 1979 erscheint

AS 43 Band IV:

Automationsarbeit: Empirie

Im Anschluß an eine Auseinandersetzung mit empirischer Methodik (Datenauswertung und Datengewinnung) werden die Ergebnisse aus den Untersuchungen in 100 Betrieben der Bundesrepublik und Westberlins vorgestellt.

Einzelpreis AS 7: 18,50 DM, für Studenten 15,- DM (326 S.)

in jedem Jahr erscheinen ca. 10 Argument-Schiderbände, Jeder Band ca. 216 Seiten; Einzelpreis: 15,50 DM, Schüler und Studenten 12,80 DM. Auswahl-Abo (3 Bände nach Wahl): 38,40 DM (Stud. 33, DM) zzgl. Versandkosten. Gesamt-Abo: alle Bände zum Abo-Preis, ohne Versandk.

Argument-Vertrieb · Tegeler Str. 6 · 1000 Berlin 65

FORUM RRITISCHE PSYCHOLOGIE 4

Herausgeber: Klaus Holzkamp Redaktion: Barbara Grüter, Frigga Haug, Klaus Holzkamp, Ute H.-Osterkamp, Wolfgang Maiers, Morus Markard, Christof Ohm

Redaktionsbeirat: Siegfried Jaeger, Eckart Leiser, Volker Schurig, Rainer Seidel, Irmingard Staeuble, Gisela Ulmann

Bezugsmöglichkeiten

Das Forum Kritische Psychologie ist in jeder guten Buchhandlung, ferner beim Argument-Vertrieb, Tegelerstr. 6, 1000 Berlin 65, Tel. 030/4619061 erhältlich. Einzelpreis 15,50 DM; Studenten/Schüler 12,80 DM. Man kann das "Forum" auch abonnieren im Rahmen des AS-Auswahlabonnements (drei Bände zu 38,40 DM; Schüler und Studenten 33,— zuzüglich Porto). In diesem Fall wählt man jährlich zu den beiden Bänden des Forum ein weiteres Buch aus der Reihe der Argument Sonderbände, in der u.a. auch die Veröffentlichungen des innerhalb der Kritischen Psychologie arbeitenden Projekts Automation und Qualifikation erscheinen— so 1979 der Band mit den empirischen Untersuchungsergebnisen (AS 43). Ein Verzeichnis der für 1979 geplanten Sonderbände findet sich auf der Umschlaginnenseite). Wieweit es sinnvoll ist, darüberhinaus ein eigenes Abonnement-System für das "Forum" aufzubauen, kann erst die weitere Entwicklung zeigen.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Forum kritische Psychologie, · Berlin: Argu-

ment-Verlag.

Bd. 1 erschienen in: Das Argument. - Bd. 2.

u.d.T.: Kritische Psychologie.

4. Hrsg.: Klaus Holzkamp. - 1.-5. Tsd. - 1979.

(Das Argument: Argument-Sonderbd.; AS 34)

ISBN 3-920037-66-9

NE: Holzkamp, Klaus [Hrsg.]

ISBN 3-920037-66-9

Copyright © Argument-Verlag GmbH Berlin 1979. Alle Rechte — auch das der Überseizung — vorbehalten. — Redaktion und Verlag: Altensteinstr. 48 a., 1000 Berlin 33, Telefon: 030/8314915. — Auslieferung: Argument-Vertrieb, Tegeler Straße 6, 1000 Berlin 65, Telefon: 030/4619061. — Satz: Schmidt & Schmidt, Berlin — Herstellung: Oktoberdruck, Berlin. — Umschlaggestaltung: Hans Funk. — 1.-5, Tausend März 1979

Inhalt

Über die Autoren	4
Zum Tod von Alexej Nikolajewitsch Leontjew	5
Editorial	8
Klaus Holzkamp Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität I. Das Verhältnis von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit in der traditionellen Sozialwissenschaft und im Wissenschaftlichen Sozialismus	10
Rainer Seidel Über die ökonomische Funktion der Logik. Deduktion im Denkprozeß	- 55
Diskussion Holm Gottschalch Probleme der Motivationstheorie der "Kritischen Psychologie"…	88
Ute HOsterkamp Motivationstheorie im Lichte psychologischer Tagesmeinungen. Antwort auf Gottschalch	131
B <i>ernhard Uhrig</i> Zur Besonderheit menschlicher Sexualität. Natur und Gesellschaft in der Auffassung der Bedürfnisse bei HOsterkamp	170
Ute HOsterkamp Antwort auf Uhrig	186
Rezensionen Klaus Holzkamp Historischer Materialismus und menschliche Natur	194
Georg Rückriem, Fritz Tomberg, Frank Unger Replik auf Holzkamp	216

Über die Autoren

Gottschalch, Holm, Dipl.-Psych., 1949, wissenschaftlicher Assistent an der Technischen Universität Berlin für Sozial- und Arbeitspsychologie. Mitglied der GEW.

Holzkamp, Klaus, Dr. phil., 1927, o. Prof. am Psychologischen Institut der FU Berlin. Wichtigste Veröffentlichungen: Theorie und Experiment (1964); Wissenschaft als Handlung (1968); Kritische Psychologie (1972); Sinnliche Erkenntnis (1973); Gesellschaftlichkeit des Individuums (1978). Arbeitsschwerpunkt: Individualgeschichte der Subjektivität. Mitglied des BdWi und der ÖTV.

H. Osterkamp, Ute, Dr. phil., 1935, Priv.Doz. am Psychologischen Institut der FU Berlin. Wichtigste Veröffentlichungen: Grundlagen der Motivationsforschung 1 (1975); Motivationsforschung 2 (1976). Arbeitsschwerpunkt: Entwicklung der Persönlichkeit. Mitglied des BdWi und der ÖTV.

Rückriem, Georg, Dr. phil., 1934, Lehrer und o. Prof. für system. Pädagogik an der PH Berlin. Wichtigste Veröffentlichungen: Historischer Materialismus und menschliche Natur (Hg.) (1978). Arbeitsschwerpunkte: Bildungstheorie und geschichte.

Seidel, Rainer, Dr. phil., 1941. 1970 - 1975 Assistent am Psychologischen Institut der FU Berlin; seit 1978 Assistenzprofessor an der Technischen Universität Berlin. Veröffentlichungen u.a.: Denken. Psychologische Analyse der Entstehung und Lösung von Problemen (1976).

Tomberg, Friedrich, Dr. phil., 1932, o. Prof. für Philosophie an der PH. Berlin. Wichtigste Veröffentlichungen: Polis und Nationalstaat (1973); Bürgerliche Wissenschaft (1973); Basis und Überbau (1974); Von der "Kritischen Theorie" zur wissenschaftlichen Weltanschauung, in: Das Argument 97 (1976). Arbeitsschwerpunkte: Historisch-logische Determinanten der europäischen Philosophie und Kulturgeschichte.

Uhrig, Bernhard, 1950, Lehrer, Dipl. Psychol., Lehrbeauftragter an der PH Berlin, Dozent an der VHS Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Persönlichkeitstheorie, Theorie der Bedürfnisse, Sexualwissenschaft. Mitglied der GEW.

Unger, Frank, 1945, Dipl. Soz. Wiss. Ass. an der PH Berlin im Fach Politikwissenschaft. Wichtigste Veröffentlichungen: Verschiedene Aufsätze in SoPo, Prokla, Gulliver, Einleitung zu Rinkleff: "Theorien über die Grundrente" (1974). Arbeitsschwerpunkte: Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft in England.

Zum Tod von Alexej Nikolajewisch Leontjew

A.N. Leontjew ist am 21. Januar 1979 im Alter von 75 Jahren in Moskau gestorben. Unsere besondere Betroffenheit über seinen Tod ergibt sich daraus, daß die Kritische Psychologie in ihren wesentlichen theoretisch-methodischen Grundlagen auf Leontiews Werk aufbaut, hat darüberhinaus aber noch einen weiteren, persönlicheren Aspekt: Während wir Leontjew zunächst nur aus seinen Arbeiten kannten, bahnte sich in den letzten Jahren ein unmittelbares Kooperationsverhältnis zwischen ihm und uns an. Diese Entwicklung begann mit seiner (zusammen mit seinem Sohn, dem Linguisten A.A. Leontjew geschriebenen) ausführlichen Besprechung des Holzkampschen Buches "Sinnliche Erkenntnis", in welcher unsere Intentionen unterstützt, dabei die Probleme unserer Arbeit unter kapitalistischen Bedingungen klar erkannt wurden. Es folgte brieflicher Kontakt und schließlich unser Besuch bei Leontiew in seinem Moskauer Institut im Frühjahr 1977. Hier konnten unsere wissenschaftlichen Kontakte auf der Grundlage prinzipieller theoretischer und politischer Gemeinsamkeiten zu persönlichen Beziehungen konkretisiert werden. Aktuelle Arbeitsvorhaben wurden diskutiert und detaillierte Pläne für die weitere Zusammenarbeit gemacht. Dabei vermittelte sich uns in Leontjews Lebendigkeit, Scharfsichtigkeit und Engagiertheit im Kampf um immer bessere Entwicklungs- und Entfaltungsbedingungen der Persönlichkeit eine personale Qualität, die man als überragende Menschlichkeit umschreiben kann. Wir verließen Leontjew und Moskau in heiterer Verfassung im Bewußtsein, einen Freund gewonnen zu haben. Nun sind alle Perspektiven, die sich mit diesem Besuch eröffneten, durch Leontiews Tod vernichtet. Wir werden uns erst daran gewöhnen müssen, daß wir uns auf Leontjew von jetzt an nicht mehr als einen Freund und Kampfgenossen, sondern nur noch als eine große Persönlichkeit der Zeitgeschichte beziehen können.

Es soll hier nicht versucht werden, Leontjews Entwicklung und Gesamtwerk zu würdigen, sondern es wird nur ein Aspekt seines neuesten in deutscher Sprache zugänglichen Buches "Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit" herausgehoben: Leontjews Konzeption über die Bedeutung der Subjektivität für die Entwicklung der Persönlichkeit. Diese Auswahl zum gegenwärtigen Anlaß rechtfertigt sich aus folgendem: Aus diesem Konzept ist ersichtlich, daß Leontjew seine Auffassungen bis zuletzt in fruchtbarer und schöpferischer Weise weiterentwickelte, daß es mithin verfehlt ist, seine Lehre auf die Einführung einiger allgemeiner Grundkategorien, wie "Tätigkeit" und "Aneignung" zu reduzieren. Weiterhin wird hier in der Annäherung an das Problem der individuellen Subjektivität eine Konvergenz mit neuen Entwicklungen der Kritischen Psychologie sichtbar, die — da es eine direkte Kommunikation darüber nicht gab — of-

fensichtlich aus der inneren Entfaltungslogik des gleichen Grundansatzes marxistischer Individualwissenschaft erwachsen ist. Schließlich scheint uns die geschilderte Qualität von Leontjews Persönlichkeit durch seine Arbeit hindurch in besonders unmittelbarer Weise zutage zu treten.

Leontjew legt (im Kapitel "Tätigkeit und Persönlichkeit") dar, daß in der Ausfaltung seiner Gesamtkonzeption zunächst die Kategorie der "Tätigkeit" als Mittelglied der Beziehung des Subjekts zur realen Welt und damit zwangsläufig der Aspekt der Gegenständlichkeit der Tätigkeit erarbeitet werden mußte. Erst auf dieser Grundlage sei es jetzt möglich, "den Begriff vom konkreten Subjekt, von der Persönlichkeit als innerer Bedingung für die Tätigkeit einzuführen". Bei der Ausfaltung dieses Ansatzes wendet sich Leontjew gegen die in der bürgerlichen Psychologie (aber auch in vielen Varianten der marxistischen Persönlichkeitstheorie/-Ref.) übliche Vorstellung, die Persönlichkeit sei als Produkt der Einwirkung von gesellschaftlichen Umwelteinflüssen auf der Grundlage bestimmter biologischer Trägereigenschaften oder Entwicklungsmöglichkeiten hinreichend zu erfassen: "Der wirkliche Weg zur Erforschung der Persönlichkeit' liegt "vielmehr in der Untersuchung derjenigen Transformationen des Subjekts ... die aus der Selbstbewegung seiner Tätigkeit im System der gesellschaftlichen Beziehungen hervorgehen". Leontjew führt diesen Ansatz aus, indem er die Herausbildung der Subjektivität in der Persönlichkeitsentwicklung unter jeweils konkreten gesellschaftlichen Bedingungen rekonstruiert. Zentrales Charakteristikum des Übergangs von einer Vorbereitungsphase zur eigentlichen Entwicklung der Persönlichkeit sei die Wandlung vom Objekt zum Subjekt der sozialen Verhältnisse. Unter den Bedingungen der antagonistischen Klassengesellschaft bedeutet dies, daß bei diesem Übergang das Individuum immer weniger nur das Produkt der Klasse ist, der es zugehört: "Jetzt, und erst jetzt, beginnt sich seine Persönlichkeit als klassengebundene Persönlichkeit in einer anderen, eigentlichen Bedeutung des Wortes zu entwickeln: anfangs, vielleicht unbewußt, dann bewußt, doch früher oder später bezieht es zwangsläufig seine Position, und zwar eine mehr oder weniger aktive, eine entschlossene oder schwankende Position. Deshalb 'zeigt' es 'sich' nicht einfach unter den Bedingungen der Klassengegensätze, sondern das Subjekt stellt sich selbst auf diese oder jene Seite der Barrikade".

Durch den Prozeß der Subjekt-Werdung verändert sich, wie Leontjew in verallgemeinernder Weise ausführt, auch das Verhältnis des Individuums zu seiner eigenen Vergangenheit. "Es zeigt sich ... daß das Subjekt sich an jeder Wende des menschlichen Weges von irgendetwas befreien muß, daß es irgendetwas in sich bestätigen muß. Dazu muß es handeln und sich nicht nur 'den Einflüssen der Umwelt' unterwerfen." "Die Umwertung des Vergangenen, das sich im Leben herausgebildet hat,

führt dazu, daß der Mensch die Last seiner Biographie abwirft. Mit anderen Worten: die früheren Erfahrungen, die zur Entwicklung der Persönlichkeit beigetragen haben, werden selbst zur Funktion der Persönlichkeit." Damit wird für den Menschen von der Verhaftetheit in der Vergangenheit weg seine Gerichtetheit auf die Zukunft immer mehr erweitert. Gegenüber diesem Prozeß der Herausbildung des Subjekts, das sich zu seiner Vergangenheit bewußt verhalten kann, fällt die "alte Formel von der Persönlichkeit als Produkt angeborener Eigenschaften und erworbener Erfahrungen ... sozusagen in sich zusammen". Solche Vorstellungen, auch in der Variante, in der die "Persönlichkeit als Produkt der Biographie des Menschen" angesehen wird, "rechtfertigen fatalistische Auffassungen vom Schicksal des Menschen ... (der Philister denkt so: Das Kind hat gestohlen, also wird es ein Dieb!). Natürlich macht diese Betrachtensweise bestimmte Veränderungen im Inneren des Menschen möglich, aber nur um den Preis einer Einmischung von außen, durch den Versuch einer Veränderung der als immer komplizierter werdend gedachten Erfahrungen des Menschen. Das ist die Konzeption der Strafe und nicht der Reue, der Belohnung, aber nicht des Handelns, das durch die Belohnung gekrönt wird".

Leontjew faßt seine Konzeption zusammen, indem er hervorhebt, daß die Persönlichkeit nicht als bloße "Struktur" aufgefaßt werden darf, die auf die "Vielfalt der Beziehungen des Menschen zur Welt" oder "auf den Grad ihres hierarchischen Aufbaus" reduziert ist. "Unser Ansatz fordert, ... daß die Persönlichkeit als neue Qualität betrachtet wird, die durch die Bewegung des Systems der objektiven gesellschaftlichen Beziehungen hervorgebracht wird, in die die Tätigkeit des Individuums eingebunden ist. Die Persönlichkeit wird auf diese Weise nicht mehr als das Ergebnis direkter Aufschichtungen äußerer Einflüsse betrachtet. Die Persönlichkeit ist das, was der Mensch aus sich selbst, aus seinem menschlichen Leben macht. Der Mensch formt seine Persönlichkeit sowohl in den alltäglichen Dingen und Beziehungen als auch mit den Menschen, denen er einen Teil von sich gibt, aber auch auf den Barrikaden der Klassenkämpfe, auf den Schlachtfeldern des Kampfes für die Heimat ...".

Aus diesen Andeutungen ist sicherlich nicht mehr als eine Ahnung von dem Gedankenreichtum, der Frische und dem humanen Niveau von Leontjews Auffassungen über menschliche Subjektivität zu entnehmen. Wer die Auseinandersetzungen um die Kritische Psychologie verfolgt hat, dem dürfte indessen deutlich geworden sein: Die Kampfpositionen, die Leontjew hier bezieht, sind in wesentlichen Hinsichten auch die unseren. Wenn man aus Leontjews Tod ein "Vermächtnis" ableiten will, so kann es nur dies sein: Seine Erkenntnisse als Waffe im Kampf um die Entwicklung und Durchsetzung einer Psychologie im Interesse eines "menschlicheren" Lebens für Alle zu führen.

Für die Redaktion: Klaus Holzkamp

Editorial

Im vorigen Editorial (FKP 3) haben wir unsere Vorstellungen über die Art der "Diskussion" im Forum dargelegt. In diesem Band finden sich — in der Kritik von Holm Gottschalch und Bernhard Uhrich an Ute Osterkamps Motivationskonzept und ihren Antworten darauf — erstmals Beispiele für diese Form der Diskussion. Darüberhinaus führen wir hier (mit Holzkamps Besprechung des von Rückriem herausgegebenen Buches "Historischer Materialismus und menschliche Natur" und der Entgegnung von Unger, Tomberg und Rückriem einen neuen Typ von Rezensionen ein, der durch unser Diskussions-Konzept geprägt ist:

Es handelt sich dabei nicht um kurze, mehr informierende Besprechungen (wie sie, auch über psychologische Arbeiten, weiterhin im Argument erscheinen), sondern um ausführliche Rezensions-Artikel vom Standpunkt der kritisch-psychologischen Grundkonzeption, mit denen durch die Analyse der besprochenen Texte hindurch weiterführende inhaltliche Klärungen erreicht werden sollen. Außerdem gehört grundsätzlich zu jeder Rezension eine Antwort der rezensierten Autoren (soweit diese dazu bereit sind).

Zur Erläuterung dieser letzten Regelung beziehen wir uns auf eine Problematik, die der öffentlichen "Kritik" an Arbeiten anderer generell anhaftet: Die scheinbare Überlegenheit, die sich für den Kritiker allein aus seiner Position der Kritik ergibt; die Ausgeliefertheit des Kritisierten an den Kritiker durch den Umstand, daß dessen Kritik zunächst unwidersprochen hingenommen werden muß und so schon ihre Wirkung getan haben mag, ehe eine Antwort des Betroffenen zum Zuge kommen kann; die relative Geschütztheit des Kritikers, der auch mit Entstellungen und Verfälschungen des kritisierten Textes mindestens bei vielen von denen auf Zustimmung rechnen kann, die die kritisierte Arbeit nicht kennen (und möglicherweise aufgrund der Kritik auch nicht mehr kennenlernen wollen). - Um dieser Problematik entgegenzuwirken, schaffen wir mit diesem Band des Forum folgende Institution: Wir übersenden die Manuskripte der Rezensionsartikel jeweils an die Autoren der rezensierten Arbeiten mit der Bitte, zu der Besprechung Stellung zu nehmen. Ihre Antwort darf dabei genau so ausführlich sein wie die Rezension. Die Replik wird nicht verändert, ebensowenig wie der Rezensionsartikel aufgrund der Gegenkritik der Betroffenen noch verändert werden darf. Die Antwort erscheint im gleichen Band wie die Rezension. Der Rezensent erhält keine Möglichkeit, im jeweils gleichen Band seinerseits nochmals zu antworten. Der rezensierte Autor hat somit in diesem Rahmen das "letzte Wort'' (was allerdings eine weiterführende Diskussion bei späterer Gelegenheit im Forum nicht ausschließen soll).

Mit dieser Regelung ist die Lage des Rezensenten zweifellos ungemütlicher als üblich, was zu größerer Verantwortlichkeit und Sorgfalt der Kritik beitragen soll. — Der Leser soll auf diese Weise nicht mehr so leicht in die Versuchung kommen, immer dem Autor recht zu geben, den er zuletzt gelesen hat; es soll ihm eher möglich sein, durch kritischen Ver-

Editorial 9

gleich der Rezension mit der Stellungnahme der davon Betroffenen zu einem begründeten und abgewogenen Urteil zu kommen. — Im Ganzen hoffen wir mit dieser Form der Rezension und Gegenrezension einen Beitrag zur Veränderung des Stils öffentlicher wissenschaftlicher Auseinandersetzung in Richtung auf mehr Solidarität und Sachdienlichkeit zu leisten.

Zu unserer Umfrage zur arbeitsorientierten Arbeitswissenschaft, deren Ergebnisse wir im letzten Forum veröffentlichten, erhielten wir einige Zuschriften. Die meisten begrüßten diese zusammenfassende Information über den Forschungsstand auf diesem Gebiet in der Bundesrepublik und West-Berlin, betonten den Nutzen für ihre eigene Arbeit und ermutigten uns so, Ähnliches auch auf anderen Gebieten zu versuchen. Dabei war unsere Erhebung keineswegs vollständig. Um als Arbeits- und Informationsmittel brauchbar zu sein, muß sie beständig ergänzt werden. Nach dem Kongreß für Kritische Psychologie im Mai dieses Jahres werden wir einen Nachtrag bringen. Um Aufnahme in das Verzeichnis baten jetzt schon das Seminar für Arbeitswissenschaft und Didaktik des Maschinenbaus der Universität Hannover mit einer Reihe von Publikationen zur Entwicklung der Arbeitswissenschaft und deren Um- und Durchsetzung; zur Arbeitswissenschaft in der DDR; zur "menschengerechten Gestaltung der Arbeitswelt" und zum Verhältnis von Arbeitswissenschaft und Gesetzgebung. Das Seminar erstellte außerdem einen Forschungsbericht über "Elemente einer arbeitnehmerorientierten Arbeitswissenschaft und die Frage ihrer Durchsetzung" (1977). - Here Klosterhuis aus Bremen schrieb eine Diplomarbeit mit dem Titel: Zur Einflußnahme der Gewerkschaften in der BRD auf betriebliche Rationalisierungen seit Mitte der 60er Jahre.

Über einen der Autoren dieses Bandes, Friedrich Tomberg, wurden Pressemeldungen verbreitet, in denen behauptet wird, er sei in die DDR gegangen, um sich der Verfolgung wegen Spionagetätigkeit für den Staatssicherheitsdienst zu entziehen. Der Verlag und die Redaktion des ARGUMENT gaben dazu (vgl. Heft 114) eine Presseerklärung ab, an deren Formulierung die Redaktion des Forum Kritische Psychologie nicht beteiligt war und zu der ihre Meinung nicht eingeholt wurde. Deswegen bleibt nur die Möglichkeit, folgende nachträgliche Stellungnahme abzugeben: Die Forum-Redaktion ist der Auffassung, daß beim gegenwärtigen Mangel an zuverlässiger Information jede Art von öffentlichen Erwägungen über Umstände und Beweggründe einer möglichen Übersiedlung Tombergs in die DDR unfundierbar und deshalb schädlich ist, und daß auch die Erklärung der Argument-Redaktion weder in ihrer Form noch in ihrem Inhalt diesem Ereignis und seiner Problematik gerecht zu werden vermag. Für wichtig halten wir die der Erklärung vorangestellte Analyse, in der vorgeführt ist, wie in der bürgerlichen Presse der Verdacht der Spionage dazu benutzt wird, Gesellschaftskritik, insbesondere marxistische, allgemeiner Verfolgung anheimzustellen.

Februar 1979

Klaus Holzkamp

Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität I:

Das Verhältnis von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit in der traditionellen Sozialwissenschaft und im Wissenschaftlichen Sozialismus

- 1. Fragestellung
- Ausklammerung von gesellschaftlichen Bestimmungen aus der Grundbegrifflichkeit der "einzelwissenschaftlichen" Psychologie: "Konstitutionelle" Problemblindheit gegenüber dem Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit
- 3. Begriffslosigkeit einer äußerlichen Gegenüberstellung und nachträglichen Verklammerung individueller und gesellschaftlicher Bestimmungen in der "einzelwissenschaftlichen" Soziologie
- 4. Das inhaltliche Vorverständnis der traditionellen Psychologie und Soziologie von Subjektivität: Subjektive Bestimmungen als Gegenpol gesellschaftlicher Bestimmungen der Individuen
- 5. Praxis und Wissenschaft "in" den bürgerlichen Privatformen und "über" diese Formen "hinaus"
- 6. Die traditionell-psychologische und -soziologische Hypostasierung eines äußerlichen Gegensatzes von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit der Individuen als blinde Reproduktion der bürgerlichen Privatformen im wissenschaftlichen Denken
- 7. Unzulänglichkeit der bloßen Formanalyse auf der Ableitungsgrundlage der Kritik der Politischen Ökonomie für die inhaltliche Bestimmung unmittelbar-gesellschaftlicher Züge der individuellen Subjektivität: Bürgerliche Versatzstücke in marxistischen Konzeptionen
- Anwendung des Entwicklungsdenkens materialistischer Dialektik auf die Erforschung konkreter Individuen und ihrer Subjektivität; die Ableitungsschritte marxistischer Individualwissenschaft

Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität II:

Das Verhältnis individueller Subjekte zu gesellschaftlichen Subjekten und die Individualgenese der Subjektivität (Im nächsten Band, FKP 5)

1. Fragestellung

Anlaß zu dem folgenden zweiteiligen Artikel ist der II. Kongreß Kritische Psychologie (Programm vgl. FKP 3), genauer: die Arbeitsgruppe A4, "Die Konstituierung der Subjektivität in der Ontogenese", an der ich teilnehmen will und deren gemeinsame Vorbereitung jetzt ansteht. Bei diesen Vorbereitungsarbeiten ergab sich für mich die Notwendigkeit von grundlegenden Analysen, die den Anlaß ihrer Entstehung überschreiten, und die deswegen hier zur Diskussion gestellt werden sollen.

Im Mittelpunkt dieses ersten Teils des Artikels steht die Frage nach dem spezifischen Zugang der Kritischen Psychologie zum Problem der Subjektivität und ihrer individuellen Entwicklung. Diese Frage erscheint auch deswegen besonders dringlich, weil mancherorts bezweifelt wird, daß der kritisch-psychologische Grundansatz überhaupt eine adäquate Erfassung der Subjektivität erlaubt. So ist etwa Lorenzer als ein Hauptvertreter der "Kritischen Theorie des Subjekts" der Auffassung, in der Kritischen Psychologie werde die Analyse "objektiver Strukturen" mit der Analyse ,, subjektiver Strukturen'' vermischt, auf diese Weise die Subjektivität in ihrer Eigenständigkeit verfehlt und zudem in "adultistischer" (d.h. das Stadium des Erwachsenseins verabsolutierender) "Mißachtung der Ontogenese'' die frühkindliche Konstituierung des Subjekts ausgeklammert (1977). In ähnlichem Sinne bezweifelt Ottomeyer (1977), daß die Kritische Psychologie in ihrer vorgeblich "instrumentalistischen Verengung" die "präreflexiven" frühkindlichen Vorformen gegenstandsbezogener und sozialer Aktivitäten adäquat zu erforschen imstande ist. (Lorenzer wie Ottomever nehmen u.a. mit mir zusammen an der erwähnten Kongreß-AG zur Subjektivität teil.)

Derartige Einschätzungen wurden nun allerdings durch gewisse Unklarheiten und Selbstmißverständnisse der Kritischen Psychologie gegenüber ihrer eigenen Verfahrensweise begünstigt, wodurch es erschwert wurde, die Stellung des Subjektivitätsproblems im allgemeinen Ableitungszusammenhang kritisch-psychologischer Forschung präzise zu bestimmen. So konnten Analysen, die unerläßliche kategoriale Voraussetzungen zu einer angemessenen Behandlung der Subjektivität erarbeiteten, mit der eigentlichen Behandlung des Subjektivitätsproblems selbst vermengt werden (die dann naturgemäß unzulänglich erscheinen mußte) und wurden so Zwischenresultate der Kritischen Psychologie als einer zur Analyse der Subjektivität hin sich entwickelnden Konzeption als endgültige Positionen festgeschrieben und kritisiert. Um demgegenüber die besondere Zugangsweise der Kritischen Psychologie zum Subjektivitätsproblem zur Geltung zu bringen, ist zuvörderst eine klarere Fassung der allgemeinen Ableitungsgrundlage kritisch-psychologischer Analysen der Subjektivität und der dazu vorausgesetzten Analyseschritte notwendig -

darüberhinaus haben wir jetzt das Stadium unserer Arbeit erreicht, wo erste Ansätze einer spezifizierten kritisch-psychologischen Theorie der frühkindlichen Ontogenese der Subjektivität unter Einbeziehung empirischer Untersuchungen vorgelegt werden können.

Der Springpunkt aller Kontroversen um eine adäquate Fassung des Problems der Subjektivität und ihrer Ontogenese ist die Problematik der Bestimmung des Verhältnisses zwischen Subjektivität und Gesellschaftlichkeit der Individuen: Ist individuelle Subjektivität auf gesellschaftliche Verhältnisse reduzierbar oder diesen gegenüber eine eigenständige Instanz? Wie ist im Falle der Eigenständigkeit der Subjektivität ihre Differenz zu den gesellschaftlichen Verhältnissen mit dem gleichwohl bestehenden Zusammenhang zwischen Gesellschaftlichkeit und Subjektivität in Einklang zu bringen? Oder, spezieller: Wenn als Resultat der ontogenetischen Entwicklung das in irgendeinem Sinne "vergesellschaftete" bzw. ..sozialisierte" Subjekt herauskommt, wie ist dabei die erreichte individuelle Vergesellschaftung genau zu bestimmen, wie der frühkindliche Ausgangszustand des Vergesellschaftungsprozesses und wie die Verlaufsgesetzlichkeit des ontogenetischen Übergangs vom Ausgangszustand zum Resultat der individuellen Vergesellschaftung? Die Beantwortung derartiger Fragen impliziert, wenn sie wissenschaftlichen Charakter haben soll, die Explikation des Begründungszusammenhangs bzw. der Ableitungsgrundlage, durch welche man zu den jeweiligen Bestimmungen des Verhältnisses zwischen Subjektivität und Gesellschaftlichkeit kommt. - Wir spezifizieren unsere Frage nach der besonderen Weise des Zugangs der Kritischen Psychologie zum Subjektivitätsproblem demgemäß als Frage nach der besonderen kritisch-psychologischen Fassung des Verhältnisses zwischen Sybjektivität und Gesellschaftlichkeit in den genannten verschiedenen Aspekten, dabei insbesondere nach dem Begründungszusammenhang und der Ableitungsgrundlage, durch welche die Kritische Psychologie zu einer wissenschaftlich fundierten Bestimmung dieses Verhältnisses kommen will.

Zur Realisierung dieser Fragestellung wählen wir ein (wenn auch verkürztes) wissenschaftshistorisches bzw. wissenschaftssystematisches Darstellungsverfahren: Die besondere Zugangsweise der Kritischen Psychologie zum Subjektivitätsproblem (in der genannten Differenzierung) soll durch Abhebung von der Behandlung der Subjektivität in anderen Disziplinen bzw. Grundansätzen verdeutlicht werden. Dabei soll zunächst die Verfehlung der Subjektivität im Verhältnis zur Gesellschaftlichkeit der Individuen durch die "arbeitsteilige" Herausbildung der traditionellen "einzelwissenschaftlichen" Psychologie dargelegt werden. Sodann ist aufzuweisen, daß auch die traditionelle Soziologie in ihren verschiedenen Ansätzen die Problematik der "einzelwissenschaftlich"-psychologischen Verkürzung des Subjektivitätsproblems nicht überwinden kann, sondern

in unterschiedlichen Erscheinungsformen reproduziert. Dabei ist insbesondere herauszuhehen, daß sowohl in der "Psychologie" wie in der "Soziologie" weitgehend jede methodische Basis für die Ableitung wissenschaftlich begründeter Bestimmungen des Verhältnisses von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit der Individuen fehlt. - In einem nächsten Schritt der Darstellung soll aufgewiesen werden, daß, wenn der historische Materialismus bzw.die Marxsche, Kritik der politischen Ökonomie" zur theoretischen Grundlage der Analysen genommen wird, damit zwar eine wesentliche Voraussetzung für eine adaquate Erforschung des Subjektivitätsproblems geschaffen ist, die Verkürzungen und Verkehrungen des traditionell-psychologischen bzw. -soziologischen Subjektivitäts-Konzeptes aber nicht eo ipso schon überwunden sind. Es ist zu zeigen, daß nur in einem spezifischen individualwissenschaftlichen Ansatz materialistischer Dialektik innerhalb des Wissenschaftlichen Sozialismus die adäquaten methodisch-theoretischen Grundlagen für eine wissenschaftlich fundierte Ableitung des Verhältnisses Subjektivität-Gesellschaftlichkeit gewonnen werden können. — Auf der Basis der allgemeinen Charakterisierung dieses Ansatzes sind sodann (in Revision bestimmter Aspekte unseres früheren methodologischen Selbstverständnisses) die Ableitungsschritte herauszuheben, mit denen die Kritische Psychologie über die Klärung notwendiger Voraussetzungen zu einer angemessenen Behandlung des Problems individueller Subjektivität/ Gesellschaftlichkeit sowohl im Hinblick auf die Grundbegrifflichkeit wie deren Spezifizierung in empirisch-biographischen Analysen zu gelangen versucht (womit sich auch Perspektiven einer Aufhebung der sozialwissenschaftlichen "Arbeitsteilung", der die traditionelle Verfehlung des Subjektivitätsproblems geschuldet ist, eröffnen). - Damit sind die Vorbedingungen dafür geschaffen, um (im zweiten Teil des Artikels) — unter kritischer Abgrenzung gegen auf diesem Wege innerhalb des "traditionellen" Spektrums der Verfehlung des Verhältnisses Subjektivität/Gesellschaftlichkeit zu ortende kontrovetse Positionen – die positive kritisch-psychologische Theorie der Ontogenese der Subjektivität unter Einbeziehung erster empirischer Resultate ein Stück weit zu entfalten. Dabei wird besonderes Gewicht auf die allerfrühesten Formen der Herausbildung von Subjektivität im noch vorsprachlichen Stadium der kindlichen Entwicklung zu legen sein, um hier die Besonderheit, und behauptete größere wissenschaftliche Tragfähigkeit, der kritisch-psychologischen Herangehensweise gegenüber anderen Ansätzen deutlich zu machen.

₩

2. Ausklammerung von gesellschaftlichen Bestimmungen aus der Grundbegrifflichkeit der einzelwissenschaftlichen Psychologie: "Konstitutionelle" Problemblindheit gegenüber dem Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit

Um zu zeigen, unter welchen Prämissen das Problem des Verhältnisses Subjektivität/Gesellschaftlichkeit in der Sichtweise der traditionellen Psychologie und Psychoanalyse sich darstellt, greife ich auf eine Zentralaussage marxistischer oder marxistisch gemeinter Psychologie-Kritik zurück, in welcher die verschiedenen kritischen Ansätze trotz sonstiger tiefer Auffassungsunterschiede weitgehend übereinstimmen: Die bürgerliche Psychologie isoliere die Individuen aus ihrem konkreten gesellschaftlich-historischen Lebenszusammenhang, fasse sie als abstrakte Verhaltenseinheiten in einer reduktiv ihrer historischen Bestimmtheit entkleideten Umwelt. Diese implizite "Anthropologie" des "abstraktsolierten Individuums" ließ sich - da sie hier durch eine quasi .. physikalistische" Reduktion einen besonders radikalen Ausdruck findet — am klarsten als unreflektierte Grundvoraussetzung des "nomothetischen" Variablen-Schemas als methodischem Paradigma der bürgerlichen Experimentalpsychologie aufweisen: Wissenschaftlich-psychologische Forschung ist gemäß diesem Schema gleichbedeutend mit der Überprüfung von Annahmen über Zusammenhänge zwischen experimentell hergestellten Ausgangsbedingungen ("unabhängigen Variablen") und daraufhin bei den "Versuchspersonen" registrierbaren Verhaltensweisen ("abhängigen Variablen"). Die Individuen erscheinen dabei als "Umschaltstellen", in welchen nach gewissen (den Inhalt der jeweiligen Theorie ausmachenden) allgemeinen Gesetzlichkeiten die Ausgangsbedingungen in Verhaltensweisen transformiert werden. Die Lebensverhältnisse der Menschen werden hier in der theoretischen Begrifflichkeit nur soweit abgebildet, wie sie unmittelbare Einwirkungen der Individuen darstellen, also unter Absehung von Bestimmungen, die über die Erfassung von direkten Bedingungen organismischer Veränderungen hinaus die objektive Beschaffenheit der Lebenswelt der Individuen charakterisieren. Die Lebensäußerungen der Individuen werden demgemäß ebenfalls nur in Termini erfaßt, durch die sie als - durch die "Umschaltstelle" des Organismus modifizierte - Resultate unmittelbarer Einwirkungen auf den Organismus erscheinen. Daraus ergibt sich die charakteristische, um Begriffe zur Kennzeichnung der individuellen "Umschaltprozesse" erweiterte "Variablen-Sprache" der traditionellen Psychologie, womit schon durch die Grundbegrifflichkeit die historisch-gesellschaftliche Konkretheit der Lebensverhältnisse und Handlungsweisen der Individuen ausgeblendet ist und die den unmittelbaren situativen und biographischen Rahmen überschreitenden Zusammenhänge zwischen individueller und

gesellschaftlicher Lebenstätätigkeit unerfaßbar bleiben (vgl. Holzkamp 1978, S. 164f.). — Dies bedeutet nun für unsere Fragestellung, daß unter den Voraussetzungen einer derartigen Grundbegrifflichkeit, da hier die Gesellschaftlichkeit der Individuen als selbständige Instanz schon i durch die Art der Begriffsbildung ausgeklammert ist, das Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit von vornherein gar nicht als psychologische Fragestellung thematisierbar ist, also mit den Denkmitteln der nogische Fragestellung thematisierbar ist, also mit den Denkmitteln der nogmothetischen Psychologie keiner wie immer gearteten wissenschaftlichen Analyse zugänglich gemacht werden kann.

Nun wird die genannte Ausklammerung historisch-gesellschaftlicher Bedingungen und Zusammenhänge aus der psychologischen Grundbegrifflichkeit innerhalb der nomothetischen Psychologie - soweit man sich dem Problem einmal stellt (vgl. etwa Herrmann 1971 und Gadenne 1978) - auch gar nicht geleugnet, aber mit der Notwendigkeit wissenschaftlicher Arbeitsteilung begründet: Für die Erforschung und begriffliche Erfassung gesellschaftlich-historischer Tatbestände sei nicht die Psychologie, sondern die Ökonomie, Soziologie, Politologie etc. zuständig. Wenn man daran interessiert sei, die von diesen Wissenschaften erforschten gesellschaftlich-historischen Dimensionen mit psychologischen Dimensionen in Zusammenhang zu bringen, so müsse man sie in die nomothetische Variablen-Sprache übersetzen, etwa den "sozioökonomischen Status" als unabhängige Variable einbringen oder abhängige Variablen, die gesellschaftlich relevante Verhaltensweisen wie ... abweichendes'' vs. normgerechtes Verhalten etc. repräsentieren, experimentell faßbar machen, o.ä. - Solche Vorstellungen über die Berücksichtigung gesellschaftlicher Tatbestände in der Psychologie sind indessen nichts weiter als Ausdrucksformen der genannten impliziten "Anthropologie" des s abstrakt-isolierten Individuums. Mit der Feststellung, daß man in anderen Wissenschaften erfaßte gesellschaftliche Dimensionen doch in die psychologische Variablen-Sprache übersetzen könne, ist nämlich gleichzeitig gesagt, daß derartige Dimensionen für die psychologische Erklärung menschlichen Verhaltens etc. bedeutungslos sind. Die Gesetze, nach denen (gemäß den traditionell-psychologischen Theorien des Lernens, der Kognition, der Motivation etc.) die unabhängigen Variablen in die abhängigen Variablen transformiert werden, erscheinen demgemäß als ahistorische Invarianzen, die gegenüber dem Umstand, ob und wie man die hier in Zusammenhang gebrachten Variablen mit gesellschaftlichhistorischem Inhalt versieht, total "gleichgültig" sind. Die Individuen im Netz unmittelbarer Einwirkungen und deren gesetzmäßiger Verknüpfung mit Verhaltensweisen sind hier also als aus sich heraus verständliche Letztheiten aufgefaßt; die Berücksichtigung gesellschaftlicher Lebensbedingungen o.ä. ist demgegenüber eine äußerliche Zutat. - Hier sind also gerade in der Prämisse, daß man außerpsychologisch erfaßte gesellschaftliche Dimensionen als Rahmenbedingungen für psychologische Variablen berücksichtigen könne, die individuellen und die gesellschaftlichen Bestimmungen durch ihre Unterbringung in separaten wissenschaftssprachlichen Bezugssystemen auseinandergerissen. Damit ist die absolute Äußerlichkeit des Gesellschaftlichen gegenüber dem Individuellen vor dem Einsatz jeder wissenschaftlichen Argumentation irrational vorausgesetzt und geht als Apriori in alle weiteren Analysen ein. So verdeutlicht sich in diesem Zusammenhang, daß das Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit in der nomothetischen Psychologie erst gar nicht zum Thema wissenschaftlicher Ableitungsversuche gemacht werden kann.

Die Isolierung der Individuen von ihren gesellschaftlich-historischen Lebensbedingungen ist innerhalb der "nomothetischen" psychologischen Forschung nicht nur in der "allgemeinen Psychologie" und "Persönlichkeitspsychologie", sondern mit gleicher Schärfe auch in der "Sozialpsychologie'' vollzogen. Hier sind zwar in das nomothetische Variablen-Schema andere Menschen statt bloß dinglicher Gegebenheiten als unabhängige Variable eingeführt, also als Ausgangsbedingungen für das Verhalten von Versuchspersonen untersucht; weiter wird hier unter Umständen noch die Reziprozität der so gefaßten sozialen Bedingtheit des Verhaltens berücksichtigt. Dabei werden aber wiederum nur die unmittelbaren Einwirkungen der, Individuen in Dyaden oder Gruppen aufeinander und daraus resultierenden Verhaltensweisen begrifflich erfaßt. die gesetzmäßigen Zusammenhänge zwischen den Einwirkungen und Verhaltensweisen als ahistorische Invarianzen definiert und gesellschaftlich-historische Dimensionen des so eingeschränkten sozialen Verhaltens entweder ganz weggelassen oder in die Variablen-Sprache übersetzt, damit ihrer historisch-gesellschaftlichen Konkretheit beraubt und als zufällige inhaltliche Füllungen von im Prinzip davon unabhängigen Gesetzen aus dem psychologischen Problemfeld ausgegrenzt. Die von der "Sozialpsychologie" untersuchten zwischenmenschlichen Beziehungsstrukturen sind als aus sich heraus verständliche Bedingungsgefüge unmittelbarer wechselseitiger Einwirkungen der Individuen aufeinander (und ihrer gesetzmäßigen Transformation in Verhaltensweisen) im Ganzen von den gesellschaftlichen Lebensbedingungen isoliert, das ahistorisch-nomothetische Variablenschema ist an keiner Stelle relativiert oder durchbrochen (vgl. Holzkamp 1978, S. 168ff.).

Die implizite "Anthropologie" des abstrakt-isolierten Individuums, die wir am nomothetischen Variablen-Schema diskutiert haben, ist keineswegs auf die traditionelle Experimentalpsychologie (modernen "funktionalistischen" Zuschnitts) beschränkt. Vielmehr ist umgekehrt davon auszugehen, daß ein generelles Grundverständnis der traditionellen Psy-

chologie — auch in ihren "phänomenologischen", "klinischen" etc. Ausprägungsformen — vom Individuum als rein "psychologisch", d.h. aus sich selbst und seinen unmittelbaren Erfahrungen verständliche Letztheit, in dem reduktiven nomothetischen Variablenschema quasi "auf seinen Begriff gekommen" ist, also besonders unverstellt und offensichtlich Ausdruck findet.

Diese generelleren "anthropologischen" Prämissen sind demgemäß," auch in der Psychoanalyse enthalten: Zwar läßt sich die ihr inhärente Konzeption vom Individuum nicht umstandslos durch das nomothetische Variablenschema charakterisieren, da hier nicht die experimentelle. sondern die therapeutische Situation das ursprüngliche empirische Erfahrungsfeld ist, von dem aus der Forschungsprozeß strukturiert ist. Wenn man die allgemeinsten Züge psychoanalytischer Vorstellungen über die Bedingtheiten individueller Lebenstätigkeit heraushebt, so lassen sich hier indessen Schemata erkennen, an denen in weniger "ausdrücklicher" Form die gleichen "anthropologischen" Voraussetzungen aufzuweisen sind wie im nomothetischen Variablenschema: Menschliches Verhalten erscheint als ausgelöst durch unmittelbare Einwirkungen der Außenwelt auf den Organismus bzw. unmittelbare Wechselwirkungen zwischen Organismen (wobei ieweils einer die .. Außenwelt' des anderen ist), wo-o durch innere Spannungszustände erzeugt werden, deren Reduzierung das Verhalten i.w.S. (als Verarbeitungsprozeß, Abwehrprozeß, Vorgang der "Symptombildung" etc.) dient. Die Art und der Verlauf der inneren Spannungen, durch welche die äußeren Einwirkungen in Verhalten transformiert werden, sind dabei charakterisiert durch die autonomen Gesetzlichkeiten menschlicher Triebe und ihrer "Schicksale". Mithin sind - unbeschadet aller sonstigen Spezifika der Psychoanalyse gegenüber anderen traditionell-psychologischen Grundansätzen - auch hier die historisch-gesellschaftlichen Lebensbedingungen in der eigenen, hier genuin psychoanalytischen Terminologie nur soweit begrifflich abbildbar, wie sie unmittelbare Einwirkungen auf das Individuum darstellen, und die Gesetzlichkeiten menschlichen Triebgeschehens und seiner Hervorbringungen, durch welche die Einwirkungen in Verhaltensweisen transformiert werden, erscheinen demgemäß als ahistorische Invatianzen. Somit sind auch in psychoanalytischer Sichtweise die gesellschaftlichen Verhältnisse dem psychischen Geschehen äußerlich, stellen lediglich zusätzliche Rahmenbedingungen dar, durch welche Triebspannungen "Versagungen" o.ä. entstehen, die also zwar die psychischen Prozesse in II Gang setzen, die aber mit deren Gesetzlichkeiten nichts zu tun haben. Das in das Netz der psychischen Wirkungen, Transformationsprozesse und daraus resultierenden Verhaltensweisen eingefangene Individuum steht also auch hier als aus sich heraus, d.h. rein "psychisch" verständliche Letztheit da. Dies bedeutet, daß auch in der Psychoanalyse (welcher

Ausprägungsform auch immer) die Abgetrenntheit der psychologischen Grundbegrifflichkeit zur Erfassung des Individuums von Grundbegriffen zur Erfassung gesellschaftlicher Lebensbedingungen zu den vorwissenschaftlichen Prämissen gehört, die in die wissenschaftlichen Analysen unbefragt eingehen, also die Psychoanalyse das Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit mit ihren eigenen Denkmitteln nicht zum Thema wissenschaftlicher Ableitungsversuche machen kann. — Ich komme darauf zurück.

Aus dem Umstand, daß in der traditionellen Psychologie und Psychoanalyse die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse als Rahmenbedingungen der unmittelbar psychologisch relevanten Bedingungen des Verhaltens o.ä. hypostasiert werden, somit das Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit als äußerliche Entgegensetzung bereits implizit bestimmt ist, also nicht mehr wissenschaftlich problematisiert werden kann, folgt auch, daß der Prozeß der individuellen Subjektwerdung primär in Termini der Bedingungen unmittelbarer Einwirkungen auf das Individuum erklärt wird und auch hier gesellschaftliche Entwicklungsbedingungen bestenfalls als sekundäre Rahmenbedingungen berücksichtigt werden. In der Tat läßt sich an allen traditionell-psychologischen und -psychoanalytischen Konzeptionen der Individualentwicklung aufweisen, daß hier -- trotz sonst unterschiedlicher Vorstellungen - durchgehen der Ausgangszustand vor der Entwicklung als bloß psychischer oder biologischer Status betrachtet wird, die Bedingungen des Entwicklungsprozesses (sofern sie nicht als "innere" Bedingungen charakterisiert sind) allein von ihrer unmittelbaren Wirkung auf das Individuum her begrifflich gefaßt sind (sei es nun als "Verstärker" oder andere "Reize", als Quellen der "Versagung", als Faktoren der Störung oder Begünstigung von Gleichz gewichts-Zuständen etc.) und daß schließlich das Resultat der Entwicklung als Inbegriff von bestimmten Fähigkeiten, Haltungen o.ä. zur lediglich individuellen Lebensbewältigung (u.U. einschließlich der Möglichkeit zur Herstellung jeweils näher qualifizierter unmittelbarer "sozialer" Beziehungen zu anderen Individuen) gekennzeichnet ist. Der Umstand, daß der so verstandene scheinbar bloß individuelle Entwicklungsprozeß samt Ausgangszustand und Resultat gleichzeitig ein Prozeß ist, in welchem sich das Individuum in bestimmte historisch konkrete gesellschaftliche Verhältnisse hineinentwickelt, also "individuell vergesellschaftet", muß so entweder ignoriert oder als bloßer Zufall bzw. als Schicksal der nun einmal in gesellschaftliche Verhältnisse als Rahmenbedingungen ihres individuellen Lebens hineingestellten Individuen betrachtet werden, hat aber in jedem Falle keinerlei Einfluß auf die Grundbegrifflichkeit, mit der man die Individualentwicklung psychologisch bzw. psychoanalytisch erfassen will. Für die Frage, auf welche Weise man einen Prozeß der Entwicklung individueller Subjektivität in seinen Voraussetzungen, seinem Ablauf und seinem Resultat begrifflich abzubilden hat, der als solcher ein Prozeß der individuellen Vergesellschaftung ist, kann hier niemals ein Problembewußtsein außkommen.

Da die begriffliche Isolierung eines "abstrakten" Individuums von den historisch-konkreten gesellschaftlichen Lebensbedingungen eine für alle traditionell-psychologischen Richtungen grundlegende Gedankenopetation ist, gehen wir davon aus, daß es sich dabei nicht um eine Denkund Forschungsweise innerhalb der bürgerlichen Psychologie handelt, sondern offensichtlich um ein wesentliches Charakteristikum einer speziell "psychologischen" Gegenstandskonstituierung als Grundlage der "arbeitsteiligen" Herausbildung der "einzelwissenschaftlichen" Psycho. logie. Die hier allgemein zu konstatierende Unfähigkeit, des Problems der Verhältnisbestimmung zwischen Subjektivität und Gesellschaftlichkeit des Individuums überhaupt nur als wissenschaftlicher Fragestellung ansichtig zu werden, würde so gesehen daraus resultieren, daß die isolierende Einfriedung des Individuums in die Unmittelbarkeit seiner Lebensbezüge bereits mit der "arbeitsteiligen" Konstituierung des einzelwissenschaftlich-psychologischen "Gegenstandes" vollzogen wurde, sodaß! sich hier in den psychologischen Grundbegriffen, unbeschadet aller sonstigen Verschiedenheiten, auch nichts anderes als dieser "Gegenstand" spiegeln kann.

3. Begriffslosigkeit einer äußerlichen Gegenüberstellung und nachträglichen Verklammerung individuell-subjektiver und gesellschaftlicher Bestimmungen in der "einzelwissenschaftlichen" Soziologie

Im nächsten Schritt des Versuchs, die Besonderheit des kritisch-psychologischen Zugangs zum Problem der Subjektivität im Verhältnis zur Gesellschaftlichkeit der Individuen aus der kritischen Absetzung gegenüber anderen Grundansätzen zu verdeutlichen, wende ich mich einer anderen Wissenschaft zu, der im Prozeß wissenschaftlicher "Arbeitsteilung" offenbar die andere, von der Psychologie ausgeklammerte Seite des Verhältnisses von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit, nämlich "die Gesellschaft" als spezieller "einzelwissenschaftlicher" Gegenstandsbereich zugefallen ist, der Soziologie. Dabei sind für unsere Fragestellung innerhalb der komplexen und widersprüchlichen Entwicklung der Soziologie zunächst solche Ansätze irrelevant, in welchen die Gesetzlichkeiten individueller zwischenmenschlicher Beziehungen zur zentralen Grundlage der Erklärung sozialer Prozesse genommen werden. Derartige Konzeptionen sind - auch wenn sie sich historisch im Rahmen der Soziologie herausgebildet haben - gemäß der traditionellen Systematik als ., Sozialpsychologie" einzuordnen, womit unsere früheren Feststellungen über die

¹ Vgl. dazu Jaeger und Staeuble 1978

"Anthropologie" des abstrakt-isolierten Individuums in der traditionellen sozialpsychologischen Forschung auch hier gelten. Weiterhin sind im gegenwärtigen Problemzusammenhang solche soziologischen Ansätze von keiner - oder mindestens keiner unmittelbaren - Bedeutung, in welchen nur soziale Gebilde oder Prozesse als Ganze (etwa der Staat, die Religionen etc.) analysiert, die darin involvierten Individuen aber nicht zum selbständigen Gegenstand der Betrachtung werden. Vielmehr können wir uns hier auf diejenigen soziologischen Konzeptionen und Forschungsrichtungen beschränken, die mit der soziologischen Grundfrage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Gesellschaft gleichzeitig auch die Frage stellen, wie Individuen Träger oder Teilhaber gesellschaftlicher Prozesse werden können. Welche Vorstellungen vom Individuum liegen hier zugrunde? Ist durch die soziologische Betrachtung der Individuen unter dem Gesichtspunkt ihrer Vergesellschaftung die für die traditionelle Psychologie charakteristische gedankliche Isolation des Individuums von seinem konkreten gesellschaftlich-historischen Lebenszusammenhang überwunden, somit ein Ansatz zur Klärung des Verhältnisses von individueller Subjektivität und Gesellschaftlichkeit zu finden?

Um zu einer (wenn auch in diesem Aufsatz naturgemäß nicht erschöpfenden, so doch exemplarischen) Klärung dieser Frage zu gelangen, betrachten wir zunächst eine theoretische Konzeption über das Verhältnis von "Individuum" und "Gesellschaft", die wie kaum eine andere das "einzelwissenschaftlich"-soziologische Denken prägte und auf die zentrale "Selbstverständlichkeiten" der spezifischen Problemsicht der "Soziologie" zurückgehen: den "strukturfunktionalistischen" Ansatz, wie er von Talcott Parsons auf den Begriff gebracht und seither in verschiedenen Abwandlungen zum Grundbestand soziologischer Frage- und Forschungsweisen wurde.

Parsons unterscheidet bekanntlich ein selbständiges "Sozialsystem" vom "Persönlichkeitssystem", wobei sich im Sozialsystem als Inbegriff überdauernder Interaktionsmuster die "Werte" eines dritten, des "kulturellen Systems" als "Normen", etwa in Form von "Rollen"-Anforderungen, institutionalisiert haben und das Individuum auf der Grundlage seiner "Bedürfnisdispositionen" sich durch Norm- bzw. Rollenübernahme in das Sozialsystem hineinentwickelt. Dieser mit dem Schlüsselbegriff "Sozialisation" gekennzeichnete Prozeß erfolgt nach Parsons aufgrund der Mechanismen der "Identifizierung", "Objektbesetzung", "Verinnerlichung" der Normen und damit "Über-Ich"-Bildung, die durch "verallgemeinerte Regelmuster von Sanktionen", also Bestrafungen, zunächst über die Familie und dann über andere "Sozialisationsagenturen" vorangetrieben und ausgerichtet werden, etc.

Wenn man den damit skizzierten "strukturfunktionalistischen" Ansatz daraufhin analysiert, welche Vorstellungen vom Individuum dabei

impliziert sind, so fällt auf, daß hier eine genuin "soziologische" Konzeption individueller Vergesellschaftungsprozesse gar nicht vorliegt, sondern statt dessen bestimmte (wenn auch teilweise verwässette) psychoana-lytische Grundauffassungen übernommen und in das "soziologische" Modell einbezogen sind. So stehen sich zwei Arten von Begriffen gegenüber: "Soziologische" Begriffe zur Kennzeichnung des sozialen bzw. kulturellen Systems: Wert, Norm, Institution, Rolle etc. und "psychologische" Begriffe zur Kennzeichnung individueller Prozesse, wie "Bedürfnisdispositionen'' (im psychoanalytischen Sinne), Identifizierung, Obiektbesetzung, Verinnerlichung, Über-Ich; hinzukommen auf dieser Seite bestimmte psychologisch-, lerntheoretische" Anklänge wie "Belohnung-Bestrafung'' (positive und negative Sanktionen), später teilweise explizite Übernahmen lernpsychologischer "Verstärkungs"-Konzepte, auch Adaptationen von Ansätzen "kognitiver" Lerntheorien oder der psychologischen Handlungstheorie etc.. Demnach wird hier die erwähnte wissenschaftliche "Arbeitsteilung", gemäß welcher die Psychologie für das Individuum "zuständig" ist und die Soziologie für die "Gesellschaft", vorausgesetzt und reproduziert, und es wird dadurch auch die Problematik der Grundoperation "einzelwissenschaftlich"-psychologischer Gegenstandskonstituierung, die gedankliche Abhebung des "abstrakt-isolierten" Individuums von seinen konkret-gesellschaftlichen Lebensbedingungen, voll übernommen. Was dabei herauskommt, ist eine Art von "interdisziplinärem" Eklektizismus, mit welchem der individuelle und der gesellschaftliche Aspekt der menschlichen Lebenstätigkeit, die durch die geschilderte wissenschaftliche "Arbeitsteilung" auseinandergerissen wurden, äußerlich wieder zusammengefügt und aufeinander bezogen werden. Dieser wissenschaftsgeschichtliche Dissoziationsprozeß und seine äußerliche Übertünchung projiziert sich auf die sozialwissenschaftliche Gegenstandsbestimmung, gemäß welcher die mit primär ungesellschaftlichen Bedürfnissen und Trieben versehenen Individuen und die gesellschaftlichen Institutionen. Normen und Rollen sich zunächst als das jeweils "ganz andere" äußerlich gegenüberstehen, und das Individuum sich sodann durch einen ebenso äußerlichen nachträglichen Verklammerungsprozeß, die "Sozialisation" mit ihren Identifizierungs- und Verinnerlichungsmechanismen etc., den gesellschaftlichen Normen und Rollenanforderungen unterwirft. Die Frage, welche Bestimmungsmomente der individuellen Subjektivität selbst es sind, durch welche der Mensch zu einem "gesellschaftlichen Wesen" werden, . also seine gesellschaftlichen Lebensbedingungen sowohl gesellschaftlich produzieren wie individuell an ihnen teilhaben kann, bleibt nach wie vor schon als Frage unbegriffen. Der Umstand, daß der Mensch als a priori mit individuellen Trieben und Bedürfnissen ausgestattetes Naturwesen in gesellschaftliche Verhältnisse hineingeraten ist, in die er sich nun

unter Aufbringung entsprechender "Mechanismen" wohl oder übel "einsozialisieren" muß, kann so nur als purer Gegebenheitszufall betrachtet werden. Die "psychologische" Begrifflichkeit, mit welcher die menschliche Individualität erfaßt werden soll, steht demgemäß mit der "soziologischen" Begrifflichkeit zur Kennzeichnung der Gesellschaft in keinem ausgewiesenen Ableitungszusammenhang, von einem wissenschaftlichen Verständnis des Verhältnisses Individuum/Gesellschaft kann hier also keine Rede sein.

Die damit herausgehobene Problematik ist unabhängig davon, ob man - wie Parsons und die unmittelbar auf ihn gegründete Tradition - die "Sozialisation" als Prozeß der "Anpassung" an vorgegebene Normen etc. unbefragt hinnimmt, oder ob man innerhalb des prinzipiell gleichen Denkansatzes von einem irgendwie gearteten Gegensatz zwischen "Individuum" und "Gesellschaft" ausgeht, etwa der Gesellschaft im Anschluß an Freuds "kulturkritische" Konzeptionen eine grundsätzlich "triebunterdrückende" Funktion zumißt, etc.. Es ist evident, daß allein mit der Prämisse eines solchen Widerspruchs noch keine wissenschaftlich begründete Ableitung des Verhältnisses Subjektivität/Gesellschaftlichkeit geleistet ist: Warum die Individuen gerade diese und keine anderen "Triebe" etc. haben, und warum die Triebe gerade so beschaffen sind, daß sie mit "der" Gesellschaft in Gegensatz geraten und von dieser "unterdrückt" werden, bleibt somit unerklärlich und der Widerspruch zwischen Individuum und Gesellschaft kann nur als blindes Fakrum konstatiert und beklagt werden.

Man könnte unseren bisherigen Ausführungen über die traditionellsoziologische Verfehlung des Verhältnisses Subjektivität/Gesellschaftlichkeit entgegenhalten, dabei seien neuere soziologische Entwicklungen
wie der "symbolische Interaktionismus" und die "Ethnomethodologie"
nicht berücksichtigt, in welchen auf mehr phänomenologischer Grundlage gerade subjektive "Deutungen", "Interpretationen", "Sprachspiele"
etc. als Aspekt der Sozialisation herausgehoben wurden. Es soll demgemäß durch globalen gedanklichen Nachvollzug dieser Ansätze (unter
Vernachlässigung ihrer verschiedenen Varianten) geprüft werden, ob sich
dabei für unsere Fragestellung relevante Gesichtspunkte ergeben, die bisher noch nicht diskutiert worden sind.

Ausgangsvoraussetzung all derartiger Ansätze ist die Existenz von nicht weiter zurückführbaren individuellen Bedürfnissen. Diese Bedürfnisse werden als Grundlage personaler Selbst- und Weltdeutungen (sprachlicher Art), dabei aber auch selbst schon immer durch solche Bedeutungssysteme "interpretiert" betrachtet. Mit diesen zunächst individuellen Selbst- und Weltdeutungen, darin bedürfnisgegründeten "Erwartungen" o.ä. trifft, so wird angenommen, eine Person auf andere Personen,

denen ebenfalls individuelle Selbst- und Weltdeutungen und Erwartungen eigen sind. Da die Personen sich im Hinblick auf die Bedürfnisbefriedigung in einem Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit befinden, müssen die je individuellen Deutungen und Erwartungssysteme so aufeinander bezogen werden, daß dadurch soweit wie möglich eine Einigung über die Modi wechselseitiger Ermöglichung der Bedürfnisbefriedigung etc. zustandekommt. Dies geschieht durch Prozesse der "symbolischen Interaktion" o.ä., in welchen gemeinsame Deutungen und Interpretationen gesucht werden, wobei die eigenen Bedürfnisse teilweise in den übergreifenden Bezugsrahmen eingebracht, teilweise aber auch uminterpretiert werden, man die wechselseitigen "Erwartungen" aneinander abarbeitet usw., mit dem Ziel, durch Einbeziehung des Deutungs- und Erwartungssystems des jeweils anderen in das jeweils eigene Deutungsmuster zu einer Reziprozität der Sichtweisen zu kommen, Widersprüche durch .. Me-1 takommunikation" zu identifizieren und aufzulösen, so "Verständnis" füreinander zu entwickeln und über "Kompromisse" schließlich ein Optimum an Bedürfnisbefriedigung der Beteiligten zu erreichen, o.ä. -Die ,, Gesellschaft" spielt auf unterschiedliche Weise in derartige Denkansätze hinein: Zunächst stellt die Gesellschaft die Sprache als Basis für alle Deutungen und Interpretationen zur Verfügung. Weiterhin ist die Gesellschaft aber auch Gegenstand von Deutungen und Interpretationen, wodurch gesellschaftliche Verhältnisse erst ihre spezifische Bedeutung für die Subjekte und deren Verständigungs- und Einigungsaktivitäten gewinnen. Die Gesellschaft wird darüberhinaus aber auch als verselbständigtes Interpretations- und Erwartungssystem, das die Individuen bei ihren Deutungs- und Einigungsbemühungen vorfinden, aufgefaßt. Die Zuspitzung dieser Sichtweise führt zur Annahme einer möglichen Widerständigkeit der Gesellschaft gegenüber den individuellen Deutungs- und Einigungsaktivitäten, indem die Gesellschaft mehr oder weniger große Spielräume für die Deutungen und Interpretationen läßt, aber auch die interaktiven Prozesse der gemeinsamen Sinnfindung, Verständigung und Einigung behindern kann und so einer optimalen Bedürfnisbefriedigung der Beteiligten o.ä. "repressiv" entgegensteht, etc.

An den damit skizzierten Ansätzen lassen sich im Hinblick auf unsere Fragestellung nach dem Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit (also unabhängig von den hier unbestreitbar erlangten Einsichten in die Struktur des Alltagsbewußtseins) zwei Denkbewegungen herausheben: Einerseits werden hier gesellschaftliche Verhältnisse nach dem Muster unmittelbarer interaktiver Deutungs-, Verständigungs- und Einigungsprozesse, denen wiederum individuelle Bedürfnisse und Erwartungen als unhinterfragte Letztheiten zugrundeliegen, aufgefaßt. Hier wird also keineswegs das Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit auf neue Weise problematisiert, sondern es wird vielmehr die Gesellschaft im Ausgang

von dem primär ungesellschaftlichen Individuum, das sekundär in direkte Interaktion mit anderen ebenso ungesellschaftlichen Individuen tritt, ein Stück weit ... subjektiviert". Wir haben es demnach bei einer solchen Reduktion gesellschaftlicher Verhältnisse auf unmittelbare wechselseitige Einwirkungen der Individuen aufeinander mit einer Version des "sozialbsychologischen" Ansatzes zu tun, die zwar nicht "nomothetischer" Art ist, für den aber im übrigen unsere früheren kritischen Darlegungen gelten. - Andererseits wird hier von der "anderen Seite" die Gesellschaft als in die individuellen Interaktions- und Einigungsprozesse einschränkend bzw. dissoziativ hineinwirkende Instanz eingeführt, fungiert also (sofern nicht als überindividuelles Deutungssystem "subjektiviert") lediglich als Negativ-Folie der personalen Deutungsprozesse und erscheint in ihrer blinden, "bedeutungslosen" Widerständigkeit gegenüber der "sinngebenden" menschlichen Subjektivität als das schlechterdings .. Ganz-andere''. Damit wird von dieser Seite her die geschilderte Hypostasierung der totalen Getrenntheit subjektiver und gesellschaftlicher Bestimmungen reproduziert, und die Einschränkung und Behinderung der subjektiven und intersubjektiven Deutungs- und Erwartungssysteme durch die Gesellschaft muß als unerklärlicher Gegebenheitszufall hingenommen werden.

Es zeigt sich also: Im symbolischen Interaktionismus etc. werden zwar zwischen der subjektiven und der gesellschaftlichen Ebene eine Reihe von Vermittlungsschritten phänomenologisch aufgewiesen, durch welche die Grenzen zwischen beiden Ebenen verwischt erscheinen. Dies erbringt aber keinen tatsächlichen Zuwachs an wissenschaftlicher Durchdringung des Verhältnisses Subjektivität/Gesellschaftlichkeit. Dahinter steht vielmehr auch hier — sofern es nicht zu total "subjektivistischen" Gesellschaftsauffassungen kommt — der schon geschilderte Eklektizismus des nachträglichen Zusammenfügens und Überbrückens von begriffslos und äußerlich gegenübergestellten subjektiven und gesellschaftlichen Bestimmungen.

 Das inhaltliche Vorverständnis der traditionellen Psychologie und Soziologie von Subjektivität: Subjektive Bestimmungen als Gegenpol gesellschaftlicher Bestimmungen der Individuen

Die Unfähigkeit der traditionellen Psychologie und Soziologie, das Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit in adäquater Weise wissenschaftlich abzuleiten, damit die unreflektierte Voraussetzung der Äußerlichkeit und Zufälligkeit dieses Verhältnisses, muß sich auch in den inhaltlichen Vorstellungen über den Charakter individueller Subjektivität niederschlagen. Ich will — ohne explizit auf die einschlägigen Ansätze zur phänomenologischen Bestimmung der Subjektivität eingehen zu kön-

nen — das hier zugrundeliegende allgemeine Vorverständnis von Subjektivität in einigen wesentlichen Aspekten zu verdeutlichen versuchen.

Ein zentrales Bestimmungsmoment von "Subjektivität" im traditionellen Verstande ist die Icheingeschlossenheit, "Privatheit" jeweils ja "meiner" Erfahrung. Der Gegenpol zu diesem Aspekt der "Subjektivität" wäre demgemäß "Objektivität" bzw. (in positivistischer Reduktion) "Intersubjektivität" oder auch "Öffentlichkeit" der Erfahrung. In diesem Zusammenhang wird auch das Moment der "Unmittelbarkeit", Selbstzugänglichkeit der Subjektivität, damit ein unvermittelter Sinnzusammenhang der Tatbestände meiner Innenwelt, im Gegensatz zu bloßen Fakten oder Kausalzusammenhängen der Außenwelt herausgestellt. Im Umfeld der Bestimmung der Subjektivität als "Unmittelbarkeit" steht die Hervorhebung der Betroffenheit, Erlebnis- und Leidensfähig-keit, Bedürftigkeit, Verletzlichkeit des Subjekts im Gegensatz zur Neutralität, Gleichgültigkeit, Dinglichkeit bloßer "äußerer" Ereignisse und Fakten. Einen weiteren Akzent in der gleichen Richtung setzt die Auffassung von Subjektivität als Spontaneität, Eigenaktivität, Eigenwilligkeit, im Gegensatz zu Reaktivität, Außengesteuertheit, Fremdbestimmtheit des Menschen. In einer gewissen Hinsicht weiterverfolgt ist dieser Aspekt in der Bestimmung der Subjektivität als Individualität, Personalität, Einmaligkeit des Menschen im Gegensatz zu Kollektivität. Konformisierung, ,, Vermassung'', etc.

Die verschiedenen psychologischen bzw. soziologischen Ansätze verhalten sich in methodischer Hinsicht unterschiedlich zu dem umschriebenen Phänomen der Subjektivität. So bezieht sich der methodologische Behaviorismus allein auf den Aspekt der Icheingeschlossenheit "subjektiver" Erfahrung und folgert aus der "privacy", damit intersubjektiven Unzugänglichkeit dieser Erfahrung, sie sei mit wissenschaftlichen Mitteln nicht erforschbar, sodaß nur Begriffe über "äußeres" Verhalten in der psychologischen Wissenschaftssprache legitim seien. In "abgemilderten" modernen Formen behavioristisch-funktionalistischer Psychologie werden Aussagen über "subjektive" Tatbestände zwar nicht total ausgeschlossen, aber lediglich als empirisch nicht selbständig erfaßbare, sondern nur V angenommene bzw. "erschlossene" Zwischenglieder zwischen den "äusserlich" registrierbaren Ausgangsbedingungen (unabhängigen Varia-C blen) und dadurch bewirkten Verhaltensweisen (abhängigen Variablen) zugelassen. Andere psychologische und soziologische Ansätze gehen mehr oder weniger reflektiert von einem methodischen Dualismus aus, mit welchem neben Beobachtungsdaten über Verhaltensweisen auch "phänomenologische" o.ä. Umschreibungen subjektiver Gegebenheiten erlaubt sind oder toleriert werden. Dieser Dualismus wird zum methodologischen Prinzip erhoben in bestimmten Ausprägungsformen der "Frankfurter Schule", so von Habermas und besonders dezidiert von Lorenzer, der die Psychoanalyse als "hermeneutische Erfahrungswissenschaft", in der subjektive Sinnzusammenhänge verstanden und gedeutet werden, von den auf objektive Fakten bezogenen, Kausalzusammenhängen erklärenden nomologischen Beobachtungswissenschaften, wie die experimentelle Psychologie oder empirische Soziologie, streng abgehoben wissen will.

Wenn man nun danach fragt, welche Auffassung über das Verhältnis zwischen Subjektivität und Gesellschaftlichkeit in den verschiedenen Ansätzen beschlossen ist, so läßt sich zunächst über die Konzeptionen, die subjektive Tatbestände total oder als selbständige Größe von der wissenschaftlichen Behandlung ausschließen wollen, feststellen: Hier ist eine mögliche Eigenständigkeit, Widerständigkeit oder gar ein Widerstand des leidenden, spontanen, einmaligen Subjekts gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen es leben muß, von vornherein aus der wissenschaftlichen Vorstellungswelt ausgeklammert. Der methodischen Eliminierung der Subjektivität aus der Wissenschaftssprache entspricht nahtlos die Konzeption einer totalen Fremdbestimmtheit der Individuen, ihrer völligen Kontrolliertheit durch die Umweltbedingungen bzw. externe "Kontrolleure", was sich, wenn die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der psychologischen Ausgangsbedingungen des Verhaltens thematisiert werden (wie etwa in Skinners Gesellschaftsutopien "Futurum II" und "Jenseits von Freiheit und Würde"), in Vorstellungen über die totale Fähigkeit und Bedürftigkeit der Individuen zur Manipulation durch eine Psychokratie von Verhaltens-Steuerern konkretisieren kann. Die individuelle Subjektivität, die ja hier nicht in ihrer Existenz, sondern nur in ihrer wissenschaftlichen Erforschbarkeit geleugnet wird, ist dabei als total abgeschirmter Innenraum, mithin als das gegenüber den rational faßbaren Außenweltbedingungen und Verhaltensweisen radikal "andere" der Irrationalität und Gleichgültigkeit überantwortet. Die begriffliche Zerreissung der Subjektivität und Gesellschaftlichkeit des Individuums ist also in solchen Auffassungen absolut auf die Spitze getrieben.

Sofern "phänomenologische", "hermeneutische" Umschreibungen bzw. Deutungen subjektiver Gegebenheiten oder Sinnzusammenhänge als selbständige Erfahrungstatbestände methodisch zugelassen oder gefordert sind, hängt die Art der impliziten oder expliziten Bestimmung des Verhältnisses der Subjektivität zur Gesellschaftlichkeit des Individuums vom theoretischen Grundansatz ab: In den geschilderten psychologisierend-interaktionistischen Konzeptionen innerhalb der Soziologie etwa werden gesellschaftliche Verhältnisse als wesentlich durch Konflikte, Einigungsprozesse, "Einfühlung" oder deren Behinderung, etc. zwischen verschiedenen "Innenwelten" individueller Subjekte konstituiert gedacht — wird die objektive Realität gesellschaftlicher Machtverhältnisse

o.ä. also in der gleichen Weise wissenschaftlich verleugnet, wie mit umgekehrten Vorzeichen im Behaviorismus die Subjektivität. Das Resultat ist hier ebenfalls eine durch die Ausgrenzung bedingte totale Zerreissung subjektiver und gesellschaftlicher Tatbestände, die als irrationale, unerfaßbare Größen in die scheinbar selbstgenügsamen Interaktionsprozesse zwischen Subjekten hineinspielen müssen. — In den "konservativen" t funktionalistischen oder "interaktionistischen" Ansätzen der Soziologie. aber auch innerhalb der Psychoanalyse wird ein Apriori-Widerspruch zwischen dem leidenden, bedürftigen, spontanen etc. Subjekt und den versagenden, einschränkenden, ausrichtenden gesellschaftlichen Verhältnissen vorausgesetzt und die Formierung der Subjektivität auf die gesellschaftlichen Forderungen hin durch Triebverzicht, Aufschub der Bedürfnisbefriedigung, das Ertragen- und Verarbeitenlernen von dosierten Versagungen, damit Erhöhung der "Frustrations-Toleranz" etc. als selbstverständliche Notwendigkeit akzeptiert. - In mehr gesellschaftskriti- o schen Ansätzen der gleichen Denkrichtung dagegen wird das leidende, verletzliche spontane, einmalige Subjekt gegen die Gleichgültigkeit, Außensteuerung, Konformisierung, der Gesellschaft quasi in Schutz genommen, es werden innere Freiräume herausgehoben, innerhalb derer sich das Subjekt einen Rest von Entfaltungsmöglichkeiten bewahren kann, oder es wird der Protest und Widerstand des Subjekts gegen die unterdrückenden Herrschaftsverhältnisse artikuliert, eine andere, "nicht repressive" Gesellschaft gefordert oder antizipiert, etc.

All diesen Ansätzen ist — bei allen sonstigen Unterschieden — gemeinsam, daß Subjektivität hier nur im Rahmen der "Anthropologie" des abstrakt-isolierten Individuums erfaßt und inhaltlich konkretisiert ist. In den auf die Individuen bezogenen Charakterisierungen der Subjektivität und den auf gesellschaftliche Verhältnisse bezogenen oder beziehbaren Gegenbegriffen ("Privatheit" gegen "Öffentlichkeit", "Sinnhaftigkeit" gegen Kausalität, Betroffenheit, Leidensfähigkeit gegen Gleichgültigkeit, Dinglichkeit, Spontaneität gegen Außengesteuertheit, personale Einmaligkeit gegen Kollektivität, Konformisierung etc.) reproduziert sich demgemäß durchgehend die beschriebene äußerliche Gegenüberstellung von "Individuum" und "Gesellschaft", wobei die Auffassung des Individuums als unerklärlicher "Letztheit" durch die Heraushebung der verschiedenen Aspekte seiner Subjektivität nur eine inhaltliche Ausgestaltung erfährt: Warum bzw. unter welchen Umständen menschliche Subjektivität gerade so und nicht anders beschaffen ist und dabei in Gegensatz zur "Gesellschaft" gerät, bleibt unbegreiflich. Dabei tritt ein zentrales Moment, das allgemein in der "Anthropologie" des abstraktisolierten Individuums beschlossen ist, bei der Thematisierung der traditionellen Auffassungen von "Subjektivität", mit besonderer Klarheit hervor: Da hier unverständlich bleibt, wie Individuen mit einer "Subjek-

tivität'' wie der geschilderten jemals Schöpfer der gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen sie leben, werden können, ist auch unerklärlich. wie die Menschen als so geartete "Subjekte" irgendeinen Einfluß auf ihre gesellschaftlichen Lebensbedingungen gewinnen und diese gemäß ihren Bedürfnissen und Interessen verändern können. Die meisten Aspekte der "Subjektivität" bezeichnen die Getrenntheit des Individuums von der Gesellschaft und die passive Eingeschränktheit menschlicher Möglichkeiten durch gesellschaftlichen Druck oder gesellschaftliche Formierungsprozesse. Aber selbst da, wo in der Bestimmung der Subiektivität Momente der Spontaneität und Eigenaktivität mitgemeint sind, werden die Aktivitäten nur als die einzelner Individuen verstanden, womit die Spontancität hier gegenüber den gesellschaftlichen Kräften als prinzipiell machtlos aufgefaßt werden muß, und das Streben nach "subjektiven" Freiräumen und Verwirklichungsmöglichkeiten hier immer auf dem Hintergrund der grundsätzlichen Anerkennung der bestehenden Verhältnisse und der Ausgeliefertheit an diese gesehen werden muß. Wo dennoch der Protest des individuellen Subjekts gegen seine Einschränkung durch die Gesellschaft in radikale Gesellschaftskritik und die Forderung nach einer "anderen" Gesellschaft umgesetzt ist, sind solche Vorstellungen hier demgemäß mit den realen Handlungs- und Einflußmöglichkeiten der konkreten individuellen Subjekte nicht vermittelt, haben den Charakter bloß abstrakter Utopien als lediglich gedachtes Gegenbild, aber keine praktische Alternative der bestehenden Verhältnisse. - Ich komme auf derartige Implikationen des traditionellen Subjektivitäts-Konzeptes noch zurück.

Die Unfähigkeit der traditionellen Psychologie und Soziologie, den Zusammenhang zwischen Subjektivität und Gesellschaftlichkeit der Individuen wissenschaftlich zu verstehen, samt der geschilderten Implikationen und Konsequenzen, findet einen speziellen Ausdruck in dem erwähnten Dualismus zwischen phänomenologischen, "hermeneutischen" etc. Methoden zur Erfassung der Subjektivität und nomologischen, faktenwissenschaftlichen Methoden zur Erfassung der gesellschaftlichen Verhältnisse: Hier schlägt sich die Unbegreiflichkeit der Vermittlung zwischen individueller Subjektivität und Gesellschaftlichkeit in der unvermittelt-äußerlichen Gegenüberstellung zweier, "Methoden", die in ihren Verfahrensweisen total unvergleichbar und deren Resultate nicht aufeinander beziehbar, sondern höchstens äußerlich kombinierbar sind, nieder (s.u.).

5. Praxis und Wissenschaft "in" den bürgerlichen Privatformen und "über" diese Formen "hinaus"

Die wesentliche Ursache für die Problemblindheit und Begriffslosigkeit der traditionellen Psychologie und Soziologie gegenüber dem Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit samt der daraus resultierenden Entgegensetzung von subjektiven und gesellschaftlichen Bestimmungen ist, wie sich zeigte, das Fehlen einer adäquaten wissenschaftlichen Ableitungsgrundlage zur Analyse dieses Verhältnisses. — Wie aber ist eine solche Ableitungsgrundlage zu gewinnen (wobei mit der Lösung dieses Problems gleichzeitig die Frage zu klären ist, warum die traditionelle Psychologie und Soziologie sie nicht finden kann)?

Ein notwendiger Schritt zur Erarbeitung dieser Ableitungsgrundlage ist die Einbeziehung der historischen Bestimmtheit der bürgerlichen Gesellschaft, wie sie von Marx in seiner "Kritik der politischen Ökonomie" im "Kapital" herausanalysiert wurde. Die Marxsche "Kritik" ist bekanntlich nicht nur eine thematische Zentrierung auf die "Anatomie" der kapitalistischen Produktionsweise, sondern erreicht ein qualitativ neues Niveau der gesellschaftstheoretischen Analyse, das wesentlich auch dadurch charakterisiert ist, daß hier in gewisser Weise das Erkenntnissubjekt in die Analyse einbezogen ist, indem aufgewiesen wird, daß das Subjekt der Analyse der bürgerlichen Gesellschaft, da es der bürgerlichen Gesellschaft angehört, selbst durch diese historisch bestimmt ist. Sowohl der beschränkte Erkenntnisgehalt der bürgerlichen Ökonomie, die Marx analysiert, wie die entfaltetere Erkenntnis der "Kritik der politischen Ökonomie", die den "rationellen Kern" der bürgerlichen Ökonomie in sich aufhebt, müssen also selbst aus den Bewegungs- und Entwicklungsgesetzen der bürgerlichen Gesellschaft in ihrer historischen Bestimmtheit begreifbar werden. Verallgemeinert bedeutet dies, daß das wissenschaftliche Denken als Subjekt der Erkenntnis nicht dem materiellen gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozeß äußerlich gegenübersteht, sondern als dessen Aspekt — als "bewußtes Sein" des "wirklichen Lebensprozesses" — formationsspezifisch bestimmt und bestimmend ist. Aus der marxistischen Analyse der bürgerlichen Gesellschaft in ihren verschiedenen Erscheinungen muß also auch begreifbar werden. auf welche Weise und in welchem Grade das wissenschaftliche Bewußtsein einschließlich der dem Marxismus eigenen dialektischen Denkweise, obwohl einerseits dem Prozeß der bürgerlichen Gesellschaft zugehörig, dennoch andererseits im Erkenntnisakt sich in gewissem Sinne über ihn erheben kann.

Wenn man diesen Zusammenhang konkret aufweisen und begreifen will, ist davon auszugehen, daß — wie Marx in eingehenden wissenschaftlichen Analysen darlegen konnte — die bürgerliche Gesellschaft in

ihrer historischen Bestimmtheit wesentlich dadurch charakterisiert ist, daß hier die gesellschaftliche Arbeit als Basis der Lebenserhaltung der Gesellschaft die Form der Arbeit voneinander unabhängigerPrivatproduzenten hat. Die gesellschaftlichen Arbeitsprodukte erscheinen, da für den Tausch auf dem Markt produziert, als Waren, und die Individuen treten in gesellschaftliche Beziehungen zueinander in der scheinbar ungesellschaftlichen Form von (über das Geld als universellem Äquivalent vermittelten) Beziehungen privater Warenbesitzer. Dem Warentausch liegt der "Wert" der Produkte als Vergegenständlichung der zu ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendigen Durchschnittsarbeitszeit zugrunde, der als abstrakter "Tauschwert", an dem "alles und jedes" quantitativ miteinander ins Verhältnis gesetzt werden kann, den Warentausch ermöglicht und zum in konkret-nützlicher Arbeit geschaffenen ..Gebrauchswert" der Waren als ihrer qualitativen Besonderheit in Widerspruch steht. Hinter dem Tauschverhältnis in der "Zirkulationssphäre" steht in der "Produktionssphäre" die Zerreissung der gesellschaftlichen Kooperation in Privatbesitzer von Produktionsmitteln und deren Agenten einerseits und bloße Besitzer von Arbeitskraft, die allein an den Produktionsmitteln realisiert und so die Lebenserhaltung der Arbeitenden ermöglichen kann. andererseits. In der Zirkulation treten damit die Lohnarbeiter den Kapitalisten scheinbar frei als private Warenbesitzer, nämlich Besitzer der Ware Arbeitskraft, gegenüber, womit die Tauschverhältnisse hier auf die menschliche Arbeitskraft hin totalisiert sind. Der scheinbar in "Freiheit und Gleichheit" geschlossene Kaufvertrag zwischen Lohnarbeitern und Kapitalisten mystifiziert aber den Tatbestand, daß der Lohnarbeiter, um sein Leben erhalten zu können, seine Arbeitskraft zu den dem Wesen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse entsprechenden Bedingungen an den Kapitalisten, in dessen Privatbesitz die Produktionsmittel sind, verkaufen und so für diesen Mehrwert produzieren muß. Dem Verhältnis zwischen freien und gleichen "Privaten" auf dem Markt liegt mithin ein Ausbeutungsverhältnis in der gesellschaftlichen Produktion zugrunde. Die Lohnabhängigen unterstehen aufgrund dieses Ausbeutungsverhältnisses in der Produktion dem Kommando des Kapitals und werden von diesem nicht in ihrer Spezifik als "Menschen" gesehen, sondern nur als "Mittel", Mehrwert für das Kapital zu schaffen, bewertet, eingesetzt oder aus dem Arbeitsprozeß eliminiert. In diesem Widerspruch haben alle Erscheinungsformen der bürgerlichen Ideologie, die "einseitig" die Verhältnisse von "Privaten" im Zirkulationsbereich spiegelt, wie auch das Klassenbewußtsein der Arbeiter, in dem der objektive Schein der Freiheit und Gleichheit auf das zugrundeliegende Ausbeutungsverhältnis hin durchdrungen wird, ihre reale Grundlage.

Demnach liegt die Spezifik des Gesellschaftlichen in seiner bürgerlichen Form darin, daß es sich hier "'hinterrücks', vermittels des Privaten''

durchsetzt. "Das Private läßt sich auffassen als eine selber spezifisch gesellschaftliche Form der Negation des Gesellschaftlichen" (W.F. Haug 1977, S. 81). Damit ist "die bürgerliche Gesellschaft in ihrer Bewegung und Entwicklung durch den Grundwiderspruch bestimmt ..., gesellschaftlicher Produktionsorganismus und zugleich anorganisch-atomistisches Chaos zu sein: gesellschaftliche Produktion unter der Herrschaft des Privateigentums ... Ebenso gesetzmäßig wie diesen Grundwiderspruch entwickelt die kapitalistische Produktionsweise die Bedingungen für den 'Widerspruch' auf dem spezifischen Niveau bewußten Handelns in Gestalt der Arbeiterklasse, ihrer Organisationen und Kämpfe. So produziert die kapitalistische Produktionsweise zugleich ihr ausgebeutetes menschliches Element auf ständig wachsendem Vergesellschaftungsniveau als werdendes selbstbewußtes Element der höheren Gesellschaftsformation" (W.F. Haug 1977, S. 82).2 Aus dieser widersprüchlichen Bewegung der kapitalistischen Produktionsweise entstehen auch die widersprüchlichen Formen des Bewußtseins als "bewußtem Sein", gleichzeitig bestimmt durch die Bewegung und diese bestimmend. "Die zentrale Kategorie zur wissenschaftlichen Erfassung des in den bürgerlichen ökonomischen Formen im Alltag je spontan entspringenden Bewußtseins ist die Kategorie der objektiven Gedankenformen'' (vgl. dazu etwa Marx, MEW 23, S. 90). "Insofern die Individuen in bestimmten ökonomischen Formen ihr Leben tätig vermitteln müssen, lernen sie die objektiven Gesetzmäßigkeiten des Handelns-in-diesen-Formen. Ihr Bewußtsein wird hier nicht aufgefaßt als selbständige Instanz ..., sondern Bewußtsein gilt hier als das, was es ist, nämlich als das bewußte tätige Sein in bestimmten ökonomischen Formen ... Das Denken vom Standpunkt der Lebenspraxis in diesen Formen ist deren 'Logik' unterworfen. Vielmehr muß es sich dieser 'Logik' unterwerfen, um erfolgreiche Praxis zu vermitteln. Seine t Unterwerfung ist nicht Ausgangspunkt, sondern Resultat. Die ökonomischen Formen bedingen mithin Denkformen - eben objektive Gedankenformen. Bezogen auf die unmittelbare ökonomische Praxis sind die Gedanken in diesen Formen durchaus den Notwendigkeiten angemessen. Es ist vom Standpunkt alltäglicher Tauschpraxis nicht unangemessen, den Wert als etwas Dingliches oder als ein Verhältnis von Sachen aufzufassen, wird er doch in dieser Form tatsächlich gehandhabt. Falsch wird dieses form-immanent funktionale Bewußtsein, insofern es sich verallgemeinert zum vermeintlichen Bewußtsein über die Dinge und Zusammenhänge. Es bleibt umfaßt von den objektiven ökonomischen Formen und weiß nichts von dieser Umfassung, sondern reproduziert sie spontan-bewußtlos'' (W.F. Haug, S. 83). "Die Erklärung des spontanen Alltagsbewußtseins in der bürgerlichen Gesellschaft als strukturiert durch solche objektiven Gedankenformen erklärt zugleich seine untergeordnete,

² Ich lehne mich in diesem 5. Teil des Artikels an das auf dem 1. Kongreß Kritische Psychologie gehaltene Referat von W.F. Haug "Bürgerliche Privatform des Individuums und Umweltform der Gesellschaft" (1977) an.

in aller Form 'vereinnahmte' Richtigkeit wie seine gesetzmäßige Falschheit — daher der wichtige Marxsche Begriff des notwendig falschen Bewußtseins, an dem nicht, wie oft der Fall, nur das Falsche betont werden sollte, sondern auch und in erster Linie die Notwendigkeit, die zunächst praktische Lebensnotwendigkeit für die Individuen ist' (S. 83f.).

Die mit der gesellschaftlichen Bewegung der kapitalistischen Produktionsweise gegebenen widersprüchlichen objektiven Gedankenformen: unmittelbare individuelle Lebenspraxis als Denken "in" den scheinbar privaten Formen des gesellschaftlichen Lebens, blinde Reproduktion dieser Formen im individuellen Bewußtsein, damit "Naturalisierung" der Privatverhältnisse zu menschlichen Lebensverhältnissen überhaubt. oder gesellschaftliche Praxis als Denken "über" diese Formen, damit Handeln üher die in ihrer historischen Form als Ausbeutungsverhältnisse erfaßten Privatverhältnisse hinaus, finden sich nun auch in der Wissenschaft wieder, Genauer: Das Bewußtsein der Alltagspraxis in seiner Widersprüchlichkeit drängt mit der Verschärfung und Verallgemeinerung der zugrundeliegenden ökonomischen Widersprüche quasi selbst auf seine verschärfte und verallgemeinerte wissenschaftliche Fassung, womit die Gegensätzlichkeit zwischen dem Denken "in" und dem Denken "über" die Privatformen der kapitalistischen Produktionsweise als Gegensätzlichkeit zwischen bürgerlicher Wissenschaft und wissenschaftlichem Sozialismus erscheint, damit die Alltagspraxis auf eine höhere Stufe der ..methodischen" Bewußtheit und Begründungskohärenz gehoben ist, die verändernd und ausrichtend in diese zurückwirkt.

Bürgerliche Wissenschaft beginnt "ohne weitere Kritik in den spontan reproduzierten 'Naturformen' ... des bürgerlichen Daseins. Bliebe es dabei, gäbe es noch nicht einmal bürgerliche Wissenschaft, die den Ehrennamen Wissenschaft verdiente, denn soweit ist das schlechterdings unwissenschaftlich. In Wirklichkeit mußte die bürgerliche Wissenschaft in ihrer Entwicklung - je nach historischer Situation und je nach den Gegenständen, die sie erforschte - gegen gesellschaftliche Schranken angehen. Aber wo es sich nicht mehr um Schranken in der Gesellschaft, sondern um die absoluten Schranken der bürgerlichen Gesellschaft handelt. da stieß sie an die historischen Grenzen, die sie nicht überschreiten konnte, ohne zum wissenschaftlichen Sozialismus überzugehen" (W.F. Haug, S. 86f.). Der wissenschaftliche Sozialismus ist - anders als die bürgerliche Wissenschaft - "nicht möglich als ideeller Parallelvorgang zur privaten Aneignung". Er "ist nur möglich als Teil einer bewußtseinsmäßig vorgreifenden umfassenden menschlichen Aneignung des historischen Produkts. Wissenschaftlich die Hervorbringungen in der Geschichte begreifen, drängt zu entsprechenden Hervorbringungen in der Geschichte. 'Warum das Bewußtgemachte nicht bewußt machen'" (W.F. Haug, S. 86). Der wissenschaftliche Sozialismus ist also zwar aus einem bestimmten Entwicklungsstand der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Widersprüche hervorgegangen, er ist aber in seinem Denken und seiner Praxis den bürgerlichen Formen nicht unterworfen: Er macht sie ja gerade zum Gegenstand seines Denkens und geht so in seiner Praxis über sie hinaus.

 Die traditionell-psychologische und -soziologische Hypostasierung eines äußerlichen Gegensatzes von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit der Individuen als blinde Reproduktion der bürgerlichen "Privatformen" im wissenschaftlichen Denken

Auf der Basis dieser Grundkonzeptionen der "Kritik der politischen Ökonomie" läßt sich zunächst generell der Charakier der traditionellen Psychologie und Soziologie als "bürgerliche" Wissenschaften genauer bestimmen: Diese Wissenschaften sind gekennzeichnet durch das Denken "in" den Formen bürgerlicher Privatverhältnisse, ihre Erkenntnismöglichkeiten, wieweit dabei auch Schranken in der bürgerlichen Gesellschaft überwunden sein mögen, finden an den Privatverhältnissen als Schranken der bürgerlichen Gesellschaft, die sie im Denken reproduzieren, ihre unübersteigbare Grenze. Diese Bestimmungen lassen sich darüberhinaus für die bürgerliche Psychologie und Soziologie, da bzw. sofern sie menschliche Individuen zum Gegenstand haben, noch präziser fassen: Das "Forschersubjekt ist zunächst den Formen unmittelbar unterworfen, die jedem Individuum von der Gesellschaft als sein 'Sozialraum' vorgegeben sind ... Das Forschersubjekt ist Bürger derselben Welt und findet sich in derselben Grundsituation ... Für das Forschungssubjekt des Psychologen, der ein anderes Subjekt zum Gegenstand hat, spitzt sich das Problem besonders zu. Derselben Formbestimmtheit unterworfen wie sein Gegenstandssubjekt, sieht er gleichsam unter der Formbestimmung durch. Dieses Unterworfensein seiner Sichtweise bleibt ihm notwendig unbewußt; um sich dessen bewußt zu werden, müßte er es durchbrechen. Gerade die 'Selbstverständlichkeit', mit der ihm die Dinge so erscheinen, ist Symptom des Unterworfenseins unter diese Formen". Dadurch ist er notwendig "darauf beschränkt, das, was in diesen Formen der Privatheit erscheint, zu erfassen" (W.F. Haug 1977, S. 78). Die bürgerliche Psychologie und die bürgerliche Soziologie, soweit sie auf menschliche Individuen sich bezieht, können mithin aufgrund ihrer blinden gedanklichen Reproduktion der bürgerlichen Privatformen auch individuelle Subjekte als ihren Gegenstand nur in ihrer Bestimmtheit! durch die bürgerlichen Formen, also als "Private" erforschen, wobei sie, da ihr die historische Bestimmtheit der Privatformen durch die bürgerliche Gesellschaft nicht bewußt ist, notwendig die "Privaten" mit Menschen überhaupt gleichsetzen müssen.

Die früher geschilderte, der bürgerlichen Psychologie aufgrund ihrer

spezifischen "arbeitsteiligen" Gegenstandskonstituierung eigene "Anthropologie" des abstrakt-isolierten Individuums, die wir zunächst als Resultat eines bloß gedanklichen Ausgrenzungsprozesses dargestellt haben, wird mithin aus der vertiefenden Sicht der "Kritik der politischen Ökonomie" als in der blinden gedanklichen Reproduktion der realen "Abstraktheit" und "Isoliertheit" der Individuen "in" den bürgerlichen Privatsormen gegründet erkennbar. Die Isolierung der Individuen aus ihrem konkreten gesellschaftlich-historischen Lebenszusammenhang. damit ihre "Ungesellschaftlichkeit" verdeutlicht sich so gerade als Ausdruck der gedanklichen Reproduktion ihrer spezifischen, in ungesellschaftlicher Form erscheinenden, also sich selbst negierenden Gesellschaftlichkeit in der historischen Bestimmtheit durch die bürgerliche Privatform. Damit wird klar, daß auch die begriffliche Auseinanderreissung und äußerliche Gegenüberstellung "des" Individuums und "der" Gesellschaft in der bürgerlichen Psychologie und einschlägigen Konzepten der bürgerlichen Soziologie in Wirklichkeit der blinde theoretische Niederschlag der scheinhaften Abtrennung der "Privaten" vom gesellschaftlichen Prozeß in der Realität der bürgerlichen Gesellschaft ist. Die geschilderte Begriffslosigkeit der bürgerlichen Psychologie und Soziologie gegenüber dem Verhältnis von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit der Individuen, wodurch die Individuen mit ihren Bedürfnissen etc. als "zufällie" in die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse hineingeraten etscheinen, wäre mithin nur der "wissenschaftliche" Reflex des Umstandes, daß das bürgerliche Privatindividuum real den gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem es steht, scheinhaft negiert, also nicht begreifen kann, und sich real in einer zufällig-chaotischen Bewegung widerstreitender Interessen voneinander unabhängiger Privatproduzenten findet, etc.

Hat man auf diese Weise einmal erkannt, daß die Individuen als Gegenstand der bürgerlichen Psychologie und Soziologie von diesen Wissenschaften immer nur so weit und in solchen Hinsichten erfaßbar sind, wie sie ..in" den Formen bürgerlicher Privatverhältnisse befangen bleiben, kann man nun im einzelnen verfolgen, daß bzw. wie sich die mit der Befangenheit in den Privatformen notwendig gegebenen Beschränkungen in den verschiedenen theoretischen und methodischen Konzeptionen der bürgerlichen Psychologie und Soziologie - nomothetisches Modell, psychoanalytisches, lerntheoretisches, kognitionstheoretisches, handlungstheoretisches Konzept, symbolisch-interaktionistischer Ansatz der individuellen "Sozialisation" etc. — trotz aller sonstigen Verschiedenheiten und immanenten Unterschiede des Erkenntniswerts so durchsetzen, daß ein Überschreiten des Denkens "in" den bürgerlichen Privatformen zu einem Denken und einer Praxis "über" diese Formen "hinaus" faktisch verhindert ist. - Entsprechendes gilt im Hinblick auf die verschiedenen früher herausgehobenen Aspekte des bürgerlichen Vorver-

ständnisses von "Subjektivität". Hier ist z.B. für die Vorstellung der "Icheingeschlossenheit" des Subjekts die Bezeichnung "Privatheit" (privacy) ja schon von den behavioristischen Kritikern der wissenschaftlichen Verwertung "subjektiver" Daten selbst angeboten worden und braucht nur noch als theoretischer Niederschlag der realen "Privatheit" des bürgerlichen Individuums qualifiziert zu werden. In ähnlicher Weise kann man mit den anderen Bestimmungen der "Subjektivität" verfahren, da sich in den verschiedenen inhaltlichen Umschreibungen hier stets auf spezifische Weise die scheinhafte Isolation des bürgerlichen Subjekts von den gesellschaftlichen Verhältnissen, damit die scheinhaft ungesellschaftliche Gesellschaftlichkeit des "Privaten" niederschlägt, etc. Auch der geschilderte Umstand, daß individuelle Subjekte, wie sie gemäß dem traditionellen Vorverständnis gefaßt sind, weder als Schöpfer noch als Veränderer gesellschaftlicher Lebensbedingungen begreifbar sind, sondern als den gesellschaftlichen Kräften notwendig ausgeliefert erscheinen, läßt sich unschwer als "theoretischer" Reflex der realen Ausgeliefertheit des "privaten" Einzelnen an von ihm unbeeinflußbare gesellschaftliche Mächte unter bürgerlichen Verhältnissen identifizieren. -Von da aus sind auch die erwähnten methodologischen Vorstellungen eines selbständigen, "phänomenologischen", "hermeneutischen" etc. Zugangs zur subjektiven "Innenwelt" der Individuen in Entgegensetzung zu "faktenwissenschaftlichen" Vorgehensweisen, die auf die äußere Realität bezogen sind, als methodische Implikation der Verhaftetheit des Denkens in den bürgerlichen Privatformen zu erkennen: Die Isolation der privaten "Innenwelt" von der materiellen Realität der Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur im gesellschaftlichen Arbeitsprozeß wird hier nicht in ihrer Vermitteltheit als historisch bestimmtel Form der Gesellschaftlichkeit begriffen: deswegen kann auch nicht die Notwendigkeit von methodischen Vorgehensweisen zur Erfassung dieser Vermitteltheit gesehen werden; vielmehr wird die "Privatheit" des "Innenlebens' als bare Münze genommen, als "naturgegebene" Letztheit, der man sich in einem entsprechend besonderen methodischen Vorgehen anzumessen habe. In dem Dualismus zwischen "Phänomenologie/Hermeneutik" und "Faktenwissenschaft" ist die Identifizierung der "Privatform" subjektiver Erfahrung mit menschlicher Subjektivität überhaupt, damit die Begriffslosigkeit gegenüber der historisch bestimmten Gesellschaftlichkeit "privater" Existenzweise, bereits durch die Methode festgeschrieben und so der Weg zu einer Überschreitung der Grenzen bürgerlicher "Gedankenformen" durch die wissenschaftliche Erkenntnis von Anfang an unsichtbar.

So gesehen läßt sich generell die früher herausgehobene "arbeitsteilige" Konstituierung des abstrakt-isolierten Individuums und seiner Subjektivität als (u.U. aus "methodischen" Gründen noch weiter verkürztet)

Gegenstand einer besonderen "einzelwissenschaftlichen" Psychologie als Ausdruck des Denkens "in" der bürgerlichen Privatform der Individuen verstehen. Damit wären die Abtrennung der bloß individuumsbezogenen "Psychologie" von einer bloß gesellschaftsbezogenen Soziologie wie auch die eklektizistisch-äußerliche Gegenüberstellung individuums- und gesellschaftsbezogener Begriffe innerhalb der Soziologie gleichermaßen Resultat einer blinden Reproduktion des gesellschaftlich notwendigen Scheins der Isolation der "Privaten" von den gesellschaftlichen Verhältnissen, damit deren durch die bürgerliche Gesellschaft historisch bestimmter Form sich selbst negierender Gesellschaftlichkeit, etc.

Durch die damit skizzierte Argumentation auf dem Niveau der Marxschen "Kritik der politischen Ökonomie" ist für die Klärung unserer Frage nach dem Verhältnis von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit der Individuen eine neue Grundlage gewonnen: Wir müssen jetzt den Umstand, daß in der bürgerlichen Psychologie und Soziologie dieser Zusammenhang nicht begrifflich abbildbar ist, nicht einfach hinnehmen, sondern können ihn selbst auf die blinde gedankliche Reproduktion eines realen Zusammenhangs, der als Nicht-Zusammenhang in Erscheinung tritt und gerade darin seine historische Bestimmtheit als scheinhafte Negation der Gesellschaftlichkeit durch die Existenzform des "Privaten" hat. zurückführen. Damit ist aber mit Notwendigkeit mindestens implizit ein "nicht-negierter", "positiver" Zusammenhang zwischen Subjektivität und Gesellschaftlichkeit mitgedacht, der in der Privatform der Subjektivität "negiert" ist, also als scheinhafte Ungesellschaftlichkeit der Individuen auftritt. Dieser positive Zusammenhang realisiert sich in der geschilderten Praxis., über" die Formen der Privatheit hinaus und wird damit im wissenschaftlichen Sozialismus, in dem die Privatexistenz nicht mehr mit menschlicher Existenz überhaupt gleichgesetzt ist, überhaupt erst als solcher wissenschaftlich "denkbar". Erst von einem solchen Denken-über-die-Privatformen-hinaus ist damit auch explizit der Standpunkt für eine Kritik an der bürgerlichen Psychologie/Soziologie gewonnen. Einerseits kann hier der relative Erkenntnisgehalt von Aussagen dieser Wissenschaften innerhalb der Schranken der bürgerlichen Privatformen als möglich konzediert werden, andererseits kann aber die generelle Unfähigkeit der traditionellen Psychologie/Soziologie, solche Bestimmungsmomente der Individualität/Subjektivität zu erfassen, die in Praxis und Erfahrung "über" die Existenzweise der bürgerlichen Privatform hinausgehen, begründet herausgehoben werden. Dies ist gleichbedeutend mit der Heraushebung der Unfähigkeit, die im psychologischen Gegenstandssubjekt reproduzierten Verkehrungen und Beschränktheiten der "privaten" Existenzweise in ihrer Bestimmtheit durch die bürgerliche Gesellschaft zu begreifen, also die Identifizierung der "Privatheit"

mit menschlicher Individualität/Subiektivität überhaupt zu durchbrechen. Auf dieser Ebene gewinnt die Kritik eine explizit politische Dimension: Die in der theoretischen Grundkonzeption liegende Blindheit für Bestimmungen individueller Subjektivität, die über die Privatexistenz hinausweisen, und "Naturalisierung" des "privaten" Subjekts als "allgemeinmenschlich" bedeutet nämlich eine Anerkennung der bürgerlichen Lebensverhältnisse, die diese Privatformen hervorbringen, als ewige und unveränderliche Naturformen, was objektiv dem Interesse des Kapitals an der Erhaltung der bestehenden Verhältnisse entspricht. Aus dieser Interessenkonkordanz qualifizieren sich mithin die Auffassungen der traditionellen Psychologie/Soziologie über individuelle Subjektivität als Konzeptionen "bürgerlicher" Wissenschaften in einem dezidiert politischen Sinne

Mit einem derart in der politischen "Kritik der politischen Ökonomie" gegründeten Standpunkt der Kritik an den traditionellen psychologisch/soziologischen Konzeptionen des Individuums und der Subjektivität ist indessen zwar der richtige Ausgangspunkt für die Behandlung unserer Fragestellung nach dem Verhältnis von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit der Individuen gewonnen: Wir wissen jetzt, daß die Gesellschaftlichkeit des individuellen Subjekts nur im Rahmen des wissenschaftlichen Sozialismus mit seinem Denken "über" die bürgerlichen Privatformen ...hinaus" erfaßbar sein kann. Damit ist klar: Nur auf diesem Wege sind die psychologisch/soziologischen Auffassungen über das individuelle Subjekt und seine "Sozialisation" etc. in ihrem Verhältnis von relativem Erkenntnisgehalt und prinzipiellen Erkenntnisschranken als Verkürzungen und Verkehrungen der unmittelbaren gesellschaftlichen Subjektivität der Individuen durch blinde Reproduktion von deren "bürgerlicher" Privatform zu begreifen. Nur so ist auch die falsche "arbeitsteilige" Gegenstandskonstituierung des abstrakt-isolierten Individuums durch die ..einzelwissenschaftliche'' Psychologie — bzw. der Eklekzismus des Einflickens derart "psychologischer" Auffassungen vom Individuum in die Soziologie - also die "Naturalisierung" der Privatexistenz des individuellen Subiekts als menschliche Subiektivität überhaupt - aufhebbar. Mit der Gewinnung dieser Fragestellung ist aber keineswegs auch schon eine inhaltliche Bestimmung der wesentlichen Züge der unmittelbaren Gesellschaftlichkeit individueller Subjektivität geleistet. Mithin kann auch noch nichts darüber ausgesagt werden, welcher Art die "privaten" Verkehrungen und Verkürzungen der gesellschaftlichen Züge des individuellen Subjekts in den verschiedenen psychologischen und soziologischen Theorien über Kognition, Motivation, "Sozialisation" etc. und den darin eingeschlossenen Vorstellungen von Subjektivität sind, wie also der relative Erkenntnisgehalt solcher Theorien in jedem Fall inhaltlich zu bestimmen ist. Damit fehlen hier die Voraussetzungen, um

die genannte "atbeitsteilig"-psychologische "Anthropologie" des abstrakt-isolierten Individuums tatsächlich unter Aufhebung des Erkenntnisgehalts psychologisch/soziologischer Forschung zu überwinden, d.h. den "in" den Privatformen gewonnenen Verfahren und Befunden ihren "Stellenwert" innerhalb einer umfassenderen, die "Privatformen" überschreitenden individualwissenschaftlichen Konzeption im Rahmen des wissenschaftlichen Sozialismus zuzuweisen. — Wie aber sind die hier erforderten inhaltlichen Bestimmungen der unmittelbaren Gesellschaftlichkeit individueller Subjektivität wissenschaftlich abzuleiten und zu begründen? Ist die Ableitungsbasis der "Kritik der politischen Ökonomie", durch welche die Bestimmtheit der "Privatformen" der Praxis und des Denkens durch die bürgerliche Gesellschaft aufgewiesen werden konnte, zur Lösung dieser Aufgabe hinreichend?

7. Unzulänglichkeit der bloßen Formanalyse auf der Ableitungsgrundlage der "Kritik der politischen Ökonomie" für die inhaltliche Bestimmung unmittelbargesellschaftlicher Züge der individuellen Subjektivität: Bürgerliche Versatzstücke in marxistischen Konzeptionen

Die Unzulänglichkeit der Ableitungsebene der Analyse von bürgerlichen "Formbestimmtheiten" für die Bewältigung der formulierten Aufgabenstellung ergibt sich schon daraus, daß die inhaltlichen Bestimmungen unmittelbar gesellschaftlicher Züge individueller Subjektivität, wie gesagt, gerade jene sind, in welchen die scheinhafte "Ungesellschaftlichkeit" der Subjektivität "in" den bürgerlichen Privatformen überschritten ist. Die entfaltete Gesellschaftlichkeit der Subjekte ist zwar bestimmt durch die Widerspruchsentwicklung der bürgerlichen Gesellschaft, aber als solche nicht den bürgerlichen Bewußtseinsformen der Privatheit unterworfen. Deswegen ist der innere Zusammenhang von Gesellschaftlichkeit und Subjektivität der Individuen auch nicht durch die Formanalyse zu erfassen. Er muß vielmehr auf anderem Wege erfaßbar geworden sein, ehe man seine spezifische Zerreissung, damit die Verkehrung und Verkürzung der Bestimmungen von Subjektivität "in" der bürgerlichen Privatexistenz, formanalytisch herausheben kann.

Dies wird deutlicher, wenn man sich klarmacht, daß die Vorstellungen der traditionellen Psychologie/Soziologie über das Individuum und seine Subjektivität durch den kritischen Aufweis ihrer Befangenheit in den bürgerlichen Privatformen, damit der von ihnen vollzogenen Gleichsetzung des "Privatindividuums" mit den Menschen überhaupt, quasi nur negativ betroffen sind. Es sind die generellen Erkenntnisschranken angegeben, die hier nicht überschritten werden können, es ist aber nichts ausgesagt über die positive Beschaffenheit der psychologisch/soziologischen Theorien als Bestandteilen historisch vorfindlicher und sich entwickelnder

Wissenschaften. So sind konkrete Aussagen darüber, was es im Hinblick auf die jeweiligen Theorien und Methoden heißt, daß in ihnen die bürgerliche Privatform "naturalisiert" sei, auf dieser Ebene der Analyse nicht möglich. Zwar macht es keine Schwierigkeiten, die "Privatform" der Individualität/Subiektivität an allen einschlägigen psychologischen und soziologischen Konzeptionen wiederzufinden. Gerade daraus ergibt sich aber, daß hier ihre jeweilige inhaltliche Besonderheit "durch die Maschen fällt". Alle Bestimmungen, die mehr aussagen, als daß es sich hier um bürgerliche Wissenschaften handelt, die sich mit individueller Subjektivität beschäftigen, fallen heraus. Die jedesmalige Heraushebung der Unterworfenheit bestimmter psychologisch/soziologischer Theorien und Methoden zur Erforschung individueller Subjektivität hat mithin, auch wo sie im Gewande einer wirklichen Analyse auftritt, quasi lediglich tautologischen Charakter. Es handelt sich dabei nur scheinbar um Analyseresultate, da das Ergebnis von vornherein feststeht. Die Heranziehung bestimmter Theorien und Verfahren hat hier bestenfalls den Wert von Beispielen und Veranschaulichungen, die, wie die gesamte Psychologie/Soziologie in ihrer Tatsächlichkeit, auch wegbleiben können. Das Etikett "blinde Reproduktion der bürgerlichen Privatformen" kann beliebig und herechtigt jeder einschlägigen Theorie und Methode angeheftet werden.

Damit ist auch gesagt, daß auf diesem Wege positive Bestimmungen der individuellen Subjektivität generell nicht zu gewinnen sind. Vielmehr sind es stets diejenigen Züge und Charakteristika der Subjektivität, die bereits von der bürgerlichen Psychologie/Soziologie herausgehoben sind, deren Beschränkung durch die bürgerlichen Privatverhältnisse in der Formanalyse aufgewiesen werden. Sofern man in diesem Zusammenhang inhaltliche Aussagen über Subjektivität macht, übernimmt man damit notwendig die Bestimmungen der bürgerlichen Wissenschaft. Dieser Umstand impliziert solange keine wissenschaftlich anfechtbaren Konsequenzen, wie es tatsächlich nur darum geht, die Unterworfenheit der traditionellen Subjektivitäts-Vorstellungen unter die bürgerlichen Privatformen aufzuweisen. Zu falschen, in diesem Aspekt selbst in den bürgerlichen Privatformen verhafteten Aussagen kommt man jedoch dann, wenn man die dabei eingehenden traditionellen Bestimmungen des Individuums und der Subjektivität in allgemeine Wesenszüge menschlicher Individuen/Subjekte verkehrt und auf dieser Basis etwa eine positive marxistische Individualwissenschaft, Persönlichkeitstheorie etc. konzipieren will.

Dieser prinzipielle Fehler läßt sich überall da konstatieren, wo man innerhalb des wissenschaftlichen Sozialismus einerseits die Ableitungsbasis der "Kritik der politischen Ökonomie" und der darin gegründeten "Formanalyse" der bürgerlichen Gesellschaft nicht überschreitet, aber

andererseits dennoch positive inhaltliche Aussagen über konkrete Individuen und deren Subjektivität machen will: Da die "Kritik der politischen Ökonomie" als Grundlage für die Gewinnung wissenschaftlich begründeter positiver Aussagen über konkrete Individuen im Rahmen des wissenschaftlichen Sozialismus nicht hinreicht, springen hier notwendigerweise bürgerliche Subjektivitätsvorstellungen ein, und der Eklektizismus des "Einflickens" von "einzelwissenschaftlich"-psychologischen Vorstellungen des isoliert-abstrakten Individuums, von dem die Rede wat, wird an dieser Stelle reproduziert — nur, daß die Konzeptionen über die gesellschaftlichen Verhältnisse, in die das ungesellschaftliche "Individuum" als zufällig hineingestellt erscheint, etc. jetzt nicht die der traditionellen Soziologie, sondern die der Marxschen Gesellschaftstheorie sind.

Beispiele für ein derartiges eklektizistisches Eingehen bürgerlicher Subjektivitäts-Konzepte in die marxistische Theorie finden sich am offensichtlichsten im gesamten "Freudomarxismus" und ähnlichen Auffassungen - bis hin zur "Kritischen Theorie des Subjekts". Besonders deutlich wird dies in der extremen theoretischen Anstrengung, die Lorenzer zur Vermittlung der Psychoanalyse mit dem historischen Materialismus unternimmt. Lorenzer zieht aus der Auffassung, daß Subjektivität nicht auf gesellschaftliche Verhältnisse reduzierbar ist, zunächst die Konsequenz, daß die Psychoanalyse als Wissenschaft von den subjektiven Strukturen und die Kritik der politischen Ökonomie (die er mit "historischem Materialismus" gleichsetzt) als Wissenschaft von den objektiven Strukturen als eigenständige Wissenschaften nebeneinander bestehen bleiben müssen. Damit ist einmal durch ein ökonomistisch verkürztes Verständnis der materialistischen Dialektik vorausgesetzt, daß diese aus sich heraus eine begründete Konzeption individueller Subjektivität nicht gewinnen kann. Zum anderen ist damit der von mir früher dargelegte Umstand bestätigt, daß die Psychoanalyse das Verhältnis Subjektivität/ Gesellschaftlichkeit mit ihren eigenen Denkmitteln nicht wissenschaftlich bearbeiten kann. Lorenzer entwickelt sodann ein Begriffssystem, mit welchem eine metatheoretische Vermittlung zwischen der Psychoanalyse und der Kritik der Politischen Ökonomie möglich sein soll; die dabei erstellte allgemeinste metatheoretische Konzeption ist der Begriff der "bestimmten Interaktionsform" (vgl. dazu Liebrand-Bachmann u. Rückriem 1978, bes. S. 257). Von der metatheoretischen Ebene aus soll dann zwar nach Lorenzer eine Kritik sowohl der Psychoanalyse wie der Kritik der Politischen Ökonomie möglich und nötig sein. Diese Kritik bezieht sich aber nur auf Aspekte der Vermittelbarkeit mit der jeweils anderen Theorie durch die metatheoretischen Konstruktionen, tangiert jedoch nicht deren begrifflichen und methodischen Grundbestand, beläßt also der Psychoanalyse ihre volle "einzelwissenschaftliche" Identität und immunisiert deren inhaltliche Basisaussagen schon durch die Art ihrer wissenschaftstheoretischen Einbettung gegen fundamentale Kritik. Das eklektizistische Zusammenfügen von Vorstellungen, in denen die genuine Ungesellschaftlichkeit des Subjekts hypostasiert ist, mit der "Kritik der politischen Ökonomie" ist hier also nicht nur nicht überwunden, sondern geradezu zum positiven wissenschaftstheoretischen Programm erhoben.

Eine ganz ähnliche Problematik läßt sich (trotz aller sonstiger Verschiedenheiten) z.B. auch an der marxistischen Persönlichkeitstheorie von L. Sève aufweisen, in welcher der "Persönlichkeitstheorie" als Lehre von den Verhältnissen zwischen den Verhaltensweisen "arbeitsteilig" die traditionelle "Psychobiologie" und "Psychosoziologie" als für die Verhaltensweisen selbst zuständige Disziplinen gegenübergestellt werden. Damit ist etwa die allgemeine Theorie des Psychischen von einer marxistischen Analyse des Individuums abgetrennt und wird den bürgerlichen .. Theorien des Nerventyps oder des Charakters, Psychologie des Kindes, Psychoanalyse usw." (Sève 1973, S. 294) überantwortet, sodaß der genannte bürgerliche Eklektizismus also (trotz anderweitiger großer Verdienste der Seveschen Konzeption), an dieser Stelle voll durchschlägt. Besonders zugespitzt kommt dies in Sèves Bereitschaft zum Ausdruck, die Erforschung der frühkindlichen Entwicklung der Zuständigkeit der Psychoanalyse zu überlassen und ihr zu diesem Zwecke einen epistemologischen Sonderstatus einzuräumen (vgl. dazu auch Ebert 1978, S. 201), womit hier die gleiche Hypostasierung der psychoanalytischen "Privatform" der Subjektivität und die gleiche ökonomistische Verengung der marxistischen Theorie vorliegen wie bei Lorenzer und der geschilderte Eklektizismus die groteske Form annimmt, für die Individualentwicklung der Subjektivität bis - sagen wir - zum fünften Lebensjahr sei die Psychoanalyse zuständig, für den weiteren Lebenslauf dann der Marxismus.

Die damit geschilderte, etwa bei Lorenzer und Sève besonders klar aufweisbare Problematik darf indessen auch in anderen Ansätzen materialistischer Human- und Sozialwissenschaften keineswegs als überwunden gelten. So konnte Ebert (1978a) aufweisen, daß in persönlichkeitstheoretischen Vorstellungen innerhalb psychologischer und pädagogischer Ansätze von DDR-Wissenschaftlern in Konzeptionen, durch welche menschliche Subjektivität in ihrer genuinen Gesellschaftlichkeit erfaßt wird, immer noch Reste von Vorstellungen, in welchen primär ungesellschaftliche Individuen in gesellschaftliche Verhältnisse äußerlich "hineingesetzt" erscheinen, enthalten sind. Auch in Konzeptionen einer materialistischen Handlungstheorie, in welcher eine psychologische Spezifizierung der Regulations- und Planungsvorgänge bei menschlicher Arbeitstätigkeit versucht wird, steht die Auseinandersetzung mit dieser Problematik auf der Tagesordnung (vgl. dazu etwa Volpert 1978). Man kann es

hier demnach als eine Kernfrage künftiger Forschungsarbeit ansehen, wie traditionell-psychologische Theorien und Methoden so zu behandeln sind, daß man ihre Erkenntnisse tatsächlich in der materialistischen Theorie aufheben kann und der Gefahr entgeht, sie lediglich eklektizistisch in diese einzuflicken.

Die gleiche Problematik setzt sich, wenn auch in anderen Erscheinungsformen und "hinter dem Rücken", so dennoch eindeutig, bei solchen Konzeptionen mit marxistischem Anspruch durch, in denen der wissenschaftliche Sozialismus mit der Formanalyse der Kritik der politischen Ökonomie gleichgesetzt wird, so in "kapitallogischen" Auffassungen etwa des "Projekts Klassenanalyse" (neuerdings: "Sozialistische Studiengruppen", Zeitschrift "Beiträge zum Wissenschaftlichen Sozialismus") u.v.a. Hier wird zunächst richtig konstatiert, daß aus der Formj analyse der Kritik der politischen Ökonomie positive Aussagen über individuelle Subjektivität nicht ableitbar sind. Aufgrund der Gleichsetzung von Kritik der politischen Ökonomie und wissenschaftlichem Sozialismus wird aber daraus die Konsequenz gezogen, daß inhaltliche Bestimmungen der Subjektivität von Individuen innerhalb des wissenschaftlichen Sozialismus überhaupt nicht möglich sind. Damit ist hier eine Denkbewegung vollzogen, die in einer bestimmten Hinsicht der methodisch begründeten Eliminierung von Daten über Subjektivität durch den "methodologischen Behaviorismus" entspricht. Auch von den "Kapital-Logikern' sind nämlich aus methodischen Gründen, und zwar hier wegen mangelnder Ableitbarkeit aus der "Kritik der politischen Ökonomie'', Aussagen über Subjektivität wissenschaftlich nicht zugelassen. Hier wie dort ist aber damit die wirkliche Subjektivität der Individuen nicht eliminiert, sondern bleibt lediglich "außen vor", indem sie unvermerkt in die Theorienbildung "hineinspielt", mindestens aber als Subjektivität des Wissenschaftlers außerhalb des Wissenschaftsprozesses "mitläuft". Die damit implizierte Vorstellung von individueller Subjektivität als radikal anderer Realität, die als isolierter "Innenraum" der Irrationalität und Gleichgültigkeit überantwortet ist, da sie sich jedem wissenschaftlichen Zugriff entzieht, reproduziert aber bei den Kapitallogikern wie bei den "methodologischen Behavioristen" die bürgerliche Vorstellung der von der Gesellschaftlichkeit radikal getrennten, icheingeschlossenen Subjektivität des Individuums , in'' den kapitalistischen Privatformen. Die äußerliche Gegenüberstellung von Vorstellungen über das ungesellschaftliche Individuum und Begriffen über gesellschaftliche Prozesse schlägt also auch in der "Kapital-Logik" durch, indem das "Subjekt" der Objekt-Seite, etc. hier den "Verhältnissen" zugeschlagen, mit seiner "Formbestimmtheit" gleichgesetzt wird, damit als Subjekt "draußen" bleibt, und zwar hier in radikalisierter Form nicht nur außerhalb der gesellschaftstheoretischen Begrifflichkeit in der Zuständigkeit

"psychologischer" Ansätze, sondern außerhalb der wissenschaftlichen Begrifflichkeit überhaupt (Diese radikalisierte wissenschaftliche "Subjekt-Verdrängung" kann in den geschilderten gewöhnlichen Eklektizismus übergehen — und bestätigt sich dabei in gewisser Weise durch "Entäußerung" der impliziten Verhaftetheit in bürgerlich-"privaten" Vorstellungen individueller Subjektivität — wenn Vertreter der "Kapital-Logik" sich aus irgendwelchen Gründen gezwungen sehen, "psychologische" Aspekte mit zu berücksichtigen: Hier werden dann, auf der geschilderten "Ableitungsgrundlage" zwangsläufig, unkritisch die bürgerlich-psychologischen Termini, Denk- und Verfahrensweisen, so wie sie sind, akzeptiert und äußerlich eingeflickt, womit die totale Begriffslosigkeit der "kapitallogischen" Sichtweise gegenüber dem Zusammenhang zwischen Gesellschaftlichkeit und Subiektivität der Individuen auch in diesem Kontext sich verdeutlicht: vgl. dazu etwa die ...psychologischen" Fragestellungen in der Arbeit von Blumenberg u.a., 1977. S. 114ff.).

8. Anwendung des Entwicklungsdenkens materialistischer Dialektik auf die Erforschung konkreter Individuen und ihrer Subjektivität; die Ableitungsschritte marxistischer Individualwissenschaft

Zur positiven Erforschung der inhaltlichen Bestimmungen individueller Subjektivität ist also — dies geht aus den bisherigen Darlegungen hervor - eine Ableitungsgrundlage notwendig, die zwar innerhalb des wissenschaftlichen Sozialismus zu entwickeln ist, aber die bloße Formanalyse auf dem Boden der Kritik der politischen Ökonomie überschreitet (wenn auch einschließt). Den allgemeinen theoretisch-methodischen Rahmen für eine solche Ableitungsbasis gewinnt man durch Vergegenwärtigung und Berücksichtigung des Umstandes, daß die materialistische Dialektik, wie sie von Marx, Engels und Lenin erarbeitet wurde, selbst ein allgemeines philosophisch-wissenschaftliches Gesamtkonzept darstellt, von dem die Kritik der politischen Ökonomie nur einen (wenn auch methodisch und theoretisch grundlegenden) Teilaspekt darstellt: Die materialistische Dialektik ist nämlich bestimmt als "Wissenschaft von den allgemeinen Bewegungsgesetzen der Natur, der Menschengesellschaft und des Denkens'' (Engels, MEW 20, S. 131f.), damit als ., umfassendste und inhaltsreichste Entwicklungslehre'' (Lenin, LW 21, S. 42f.). Dies bedeutet auch die Ausweitung der spezifischen historischen Dimension dialektischmaterialistischer Forschung über den gesellschaftlichen Prozeß hinaus und die Einbeziehung des Naturprozesses in der "Dialektik der Natur": "Jetzt auch die ganze Natur in Geschichte aufgelöst, und die Geschichte nur als Entwicklungsprozeß selbstbewußter Organismen von der Geschichte der Natur verschieden" (Engels, MEW 20, S. 504). — Wie aber

lassen sich derartige allgemeine Rahmenbestimmungen der materialistischen Dialektik auf unser Problem der inhaltlichen Erfassung der unmittelbar-gesellschaftlichen Züge individueller Subjektivität (als Grundlage für die konkret-inhaltliche Heraushebung ihrer Formbestimmtheiten etc.) hin spezifizieren? Diese Frage ist gleichbedeutend mit dem Problem der spezifischen Ableitungsgrundlage für individualwissenschaftliche Konzeptionen innerhalb des wissenschaftlichen Sozialismus wie der Kritischen Psychologie.

Der zentrale Mangel der geschilderten marxistischen Konzeptionen der individuellen Subjektivität liegt darin, daß hier die historische Dimension und der spezifische Entwicklungsansatz der materialistischen Dialektik nur auf die gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Individuen, nicht aber auf die konkreten Individuen als gesellschaftliche Naturwesen selbst angewendet werden, also das dialektisch-materialistische Entwicklungsdenken mit Bezug auf die individuelle Subjektivität suspendiert ist. Dies bedeutet in unserem Zusammenhang, daß von solchen Konzeptionen aus zwar die gesellschaftlichen Verhältnisse, in die hinein die Individuen sich entwickeln, in ihrer historischen Bestimmtheit aus gesellschaftlichen Entwicklungsgesetzen erfaßt, die Individuen und ihre Subjektivität aber als abstrakt-unhistorische Größe betrachtet werden, womit die Individuen zwangsläufig mit ihren ungesellschaftlichen "biologischen" oder "psychischen" Eigenschaften den historisch bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Entwicklung äußerlich in metaphysischem Ausschließungsverhältnis gegenübergestellt werden und die dialektische, d.h. aus dem Entwicklungsprozeß zu explizierende, Vermittlung zwischen Subjektivität und Gesellschaftlichkeit der Individuen nicht faßbar wird, mithin in bürgerlichen Privatformen befangene Konzeptionen individueller Subjektivität nicht überwindbar sind.

Demgegenüber ist die materialistische Dialektik als "umfassendste Entwicklungslehre" auch im Hinblick auf die konkreten Individuen zur Geltung zu bringen und dabei die naturgeschichtliche Entwicklung als Vorgeschichte des gesellschaftlichen Prozesses (also die Engels'sche Auflösung der ganzen Natur in Geschichte) in die Analyse einzubeziehen. Daraus ergibt sich für unser Problem: Nicht nur die gesellschaftlichen Verhältnisse sind "historisch bestimmt", sondern auch die konkreten Individuen in ihren "biologischen" oder "psychischen" Charakteristika. Wie nämlich die gesellschaftlichen Verhältnisse aus den gesellschaftlichhistorischen Entwicklungsgesetzen ihrer Entstehung und Reproduktion begriffen werden müssen, so sind die konkreten Individuen als Gattungswesen aus den naturgeschichtlich-phylogenetischen Entwicklungsgesetzen zu begreifen, durch welche sie ihre historische Bestimmtheit als "Menschen" gewannen, also zur gesellschaftlichen Reproduktion ihrer Existenz durch Arbeit gelangten, womit die menschlichen Individuen als

einzige "Naturwesen" die Möglichkeit zur Hineinentwicklung in gesellschaftliche Verhältnisse, also individuellen Vergesellschaftung haben. Menschliche Individuen in ihrer Subjektivität sind mithin doppelt historisch bestimmt: Bestimmt durch die formations-, klassen- und standortspezifischen gesellschaftlichen Realisierungsbedingungen ihrer Individualentwicklung und bestimmt durch ihre "artspezifischen" Möglichkeiten zur individuellen Vergesellschaftung.

Mit einer solchen konsequenten Anwendung des dialektischmaterialistischen Entwicklungsdenkens auf die Individuen wird die Vermitteltheit zwischen Subjektivität und Gesellschaftlichkeit der Individuen vom Ansatz her prinzipiell erfaßbar. In dem qualitativen Sprung von der bloß naturgeschichtlichen zur gesellschaftlichen Entwicklung entstand ja jener gegenüber der evolutionär-phylogenetischen Entwicklung neue Entwicklungstyp, der auf gesamtgesellschaftlicher Ebene als gesellschaftlich-historische Entwicklung mit ihren verschiedenen Stadien der Produktionsweise etc., auf individueller Ebene dagegen als Prozeß individueller Vergesellschaftung, Hineinentwicklung in den gesellschaftlichen Prozeß, erscheint. Die "natürlichen" Potenzen der Individuen in ihrer "menschlichen" Spezifik sind also keine irgendwie gearteten fixen "Eigenschaften", "anthropologischen Konstanten" o.ä., sondern Po- J tenzen zu einer qualitativ neuen Art der Individualentwicklung, nämlich "natürliche" Möglichkeiten zur individuellen Vergesellschaftung. Die gesellschaftlichen Verhältnisse, in die die Individuen sich hineinentwickeln, sind ihren "biologischen" bzw. "psychischen" Charakteristika wie den Bestimmungen ihrer Subjektivität gegenüber also keineswegs zufällig und äußerlich, sondern historisch spezifische Ausprägungsformen eben jenes neuen gesellschaftlichen Entwicklungstyps, dessen individueller Aspekt die "natürliche" Möglichkeit der Menschen zur personalen Vergesellschaftung darstellt. Es sind mithin eben jene "artspezifischen" Möglichkeiten zur individuellen Vergesellschaftung, die unter bestimmten gesellschaftlichen Realisierungsbedingungen die "private" Form scheinbarer Ungesellschaftlichkeit annehmen können, womit der gesellschaftliche, nämlich dem gesellschaftlichen Typ der Gattungs- und Individualentwicklung zugehörige, Charakter der scheinbar ungesellschaftlichen Privatformen hier nicht nur als "dialektische" Floskel, sondern in seinem empirischen Gehalt faßbar wird. - Die Rede von der "gesellschaftlichen Natur" des Menschen gewinnt also in konsequenter Verwirklichung dialektisch-materialistischen Forschens über ihre allgemeine philosophische Bedeutung hinaus die Konturen eines positiven wissenschaftlichen Konzeptes der historischen Herausarbeitung der "natürlichen" Möglichkeiten des Menschen zur Vergesellschaftung. Wer mithin die Thematisierung "natürlicher" Charakteristika von vornherein in den Verdacht der Vernachlässigung der Gesellschaftlichkeit des Menschen

stellt und die Berücksichtigung biologischer Eigenarten der menschlichen Gattung mit einer "biologistischen" Reduzierung gleichsetzt, der zeigt damit, daß er in dieser Hinsicht noch dem bürgerlichen Denken "in" den Privatformen der Individuen und der darin liegenden scheinhaften Entgegensetzung von "Natürlichkeit" und "Gesellschaftlichkeit" der Individuen verhaftet ist, noch nicht begriffen hat, daß der Mensch bereits in seinen historisch bestimmten "artspezifischen" Möglichkeiten ein gesellschaftliches Lebewesen ist. (Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Isolierung der Natur des Menschen von seiner Gesellschaftlichkeit auch in der traditionellen Humanbiologie reproduziert wird, die sich damit als eine andere Spielart "bürgerlicher" Wissenschaft ausweist, deren arbeitsteilig-"einzelwissenschaftliche" Besonderung in der Wissenschaftsentwicklung perspektivisch aufzuheben ist — was ich hier nicht näher diskutieren kann.)

Wie ist nun die positive inhaltliche Erforschung der Bestimmungen individueller Subjektivität auf der Grundlage des geschilderten konsequenten dialektisch-materialistischen Entwicklungsdenkens konkret zu leisten? - Der erste Schritt dazu ist die Herausarbeitung der wesentlichen inhaltlichen Aspekte der gesellschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten der Individuen, damit wesentlichen Dimensionen der individuellen Vergesellschaftung. Auf welche Weise dieser Schritt zu vollziehen ist, läßt sich in Verallgemeinerung der dazu innerhalb der Kulturhistorischen Schule und der Kritischen Psychologie durchgeführten vielfältigen .. funktional-historischen" Analysen global so charakterisieren: Es kommt darauf an, unter all jenen Kennzeichen, die auch dem Menschen zukommen, die er aber mit anderen Lebewesen gemeinsam hat, diejenigen herauszuheben, die für ihn spezifisch und bestimmend sind, also seine besonderen Potenzen zur individuellen Vergesellschaftung ausmachen, um von da aus das Verhältnis der spezifisch-bestimmenden, sekundären und unspezifischen Bestimmungsmomente der menschlichen Individualentwicklung fassen zu können. Dies kann nicht dadurch gelingen, daß man "menschliche" und "tierische" Merkmale in einem abstrakten Vergleich gegenüberstellt, weil so ein bloßes Sammelsurium aufzählend nebeneinandergestellter Besonderheiten des Menschen gegenüber den Tieren entsteht (wie in der bürgerlichen Anthropologie üblich), die wesentlichen und bestimmenden nicht von den nachgeordneten und sekundären Spezifika der menschlichen Lebenstätigkeit unterschieden werden können und die zentralen Momente der Vermittlung zwischen Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit der Individuen nicht zu erkennen sind. Vielmehr , muß hier der qualitative Sprung von der noch vormenschlichen zur spezifisch menschlichen Entwicklung im Tier-Mensch-Übergangsfeld bis hin zu den ersten "urgesellschaftlichen" Formen menschlicher Existenz auf

die bestimmenden Momente, die den qualitativen Sprung herbeigeführt haben und die darin liegenden Entwicklungsgesetzlichkeiten hin an empirischem Material analysiert werden. Dazu ist es erforderlich, zunächst von den gegenwärtig vorfindlichen Oberflächenerscheinungen der Lebenstätigkeit aus reduktiv zu deren allgemeinsten und abstraktesten Elementarbestimmungen vorzudringen (vgl. dazu Messmann u. Rückriem 1978) und sodann die Spezifizierung dieser Bestimmungen durch den gesamten phylogenetischen Prozeß in all seinen relevanten Entwicklungsstufen zum Menschen hin zu verfolgen, damit historisch zu konkretisieren. Nur so können durch Aufweis der übergreifenden Entwicklungsgesetze die wesentlichen Kategorien der Höherentwicklung gefunden werden, ist also auszumachen, auf welchen Dimensionen die für den qualitativen Sprung zur gesellschaftlichen Entwicklung bestimmenden Faktoren liegen und welche Aspekte der vorfindlichen Lebenstätigkeit der Menschen demgegenüber sekundär bzw. unspezifisch sind. Die auf diese Art herauszuarbeitenden Entwicklungsdimensionen sind, im Bezugssystem der phylogenetischen Entwicklung, historisch hestimmte Dimensionen, da in ihnen die Besonderheit der "menschlichen" Entwicklungsmöglichkeiten in Abhebung von allen vormenschlichen Stufen liegt; im Bezugssystem der gesellschaftlich-historischen Entwicklung dagegen sind diese Dimensionen allgemeiner Art, da sie den neuen "menschlichen" Typ der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung bzw. der individuellen Vergesellschaftung charakterisieren, der als solcher allen Stufen und Formen der gesellschaftlich-historischen Entwicklung und ihrer individuellen Realisierung zukommt und diese im Ganzen gegenüber der Stufe bloß phylogenetischer Gesetzlichkeiten und tierischer Lernprozesse qualifiziert, wobei die jeweiligen Stufen gesellschaftlicher Produktionsweisen und Lebensverhältnisse in diesem Bezugssystem bistorisch bestimmte Ausprägungsformen dieses allgemeinen "menschlich"- gesellschaftlichen Typs der Entwicklung darstellen. Die in funktionalhistorischer Analyse aufgewiesenen bestimmenden Momente des qualitativen Sprungs von der phylogenetischen zur gesellschaftlich-historischen Entwicklung der Lebenstätigkeit und des Psychischen sind identisch mit den bestimmenden Momenten der "natürlichen" Möglichkeiten individueller Vergesellschaftung und gleichzeitig die allgemeinsten, allen historisch bestimmten Formen gemeinsamen Dimensionen, in denen die wesentlichen und bestimmenden spezifisch "menschlichen" Charakteristika der Individualentwicklung faßbar werden. Mit dem funktionalhistorischen Aufweis dieser bestimmenden Momente der spezifisch "menschlichen" Individualentwicklung ist gleichzeitig deren Verhältnis zu den nachgeordneten und den unspezifischen Momenten der Individualentwicklung aufweisbar, damit auch die menschliche Besonderheit des Gesamts der verschiedenen Momente und Dimensionen der Individualentwicklung herauszuheben, etc.

Solche spezifisch "menschlichen", d.h. allgemeingesellschaftlichen Bestimmungsmomente der Individualentwicklung samt den durch sie mitbestimmten nachgeordneten und den unspezifischen Momenten - wie sie in den allgemeinen Kategorien der Aneignung und der menschlichen Tätigkeit und den darauf aufbauenden kritisch-psychologischen Konzeptionen der menschlichen Erkenntnisprozesse, Emotionalität, Bedürfnisstruktur, Motivation etc. vorliegen (vgl. etwa Holzkamp 1973, Holzkamp-Osterkamp 1975, 1976, Schurig 1976, Seidel 1976 etc.) — repräsentieren eben jenen "inneren Zusammenhang" zwischen Gesellschaftlichkeit und Subjektivität der Individuen, den die bürgerliche Psychologie/Soziologie durch ihre Befangenheit in den bürgerlichen Privatformen und dadurch bedingten Reproduktion der scheinhaften Isolierung der Individuen von ihren gesellschaftlichen Lebensbedingungen "in" diesen Formen nicht erfassen können: Indem die scheinhafte Ungesellschaftlichkeit der bürgerlichen Privatexistenz als Charakteristik der (sich selbst negierenden) spezifisch bürgerlichen Form ihrer Gesellschaftlichkeit auf die unmittelbar-gesellschaftlichen Bestimmungen, die in den Privatformen als ungesellschaftlich erscheinen, durchdringbar ist, entschlüsselt sich die scheinhafte Entgegensetzung von Subjektivität und Gesellsch Michkeit der Individuen als historisch bestimmte Verkehrung und Verkürzung der 1 jeweils inhaltlich aufgewiesenen unmittelbar gesellschaftlichen Charakteristika der Subjektivität. Damit ist hier im wissenschaftlichen Denken "über" die Privatformen "hinaus" die bürgerliche Gleichsetzung der Existenz ,,in'' den Privatsormen mit menschlicher Existenz überhaubt in der inhaltlichen Forschung überwunden. Dies bedeutet, daß an der Lebenstätigkeit konkreter Subjekte sowohl die Aspekte, die ihre Befangenheit in den Privatformen ausmachen, wie auch die Aspekte, die auf eine gesellschaftliche Praxis der Überschreitung dieser Formen verweisen, wissenschaftlich abbildbar sind: So ist die Übereinstimmung mit den Kapitalinteressen an der "Naturalisierung" bürgerlicher Verhältnisse, wie sie die in den Privatformen befangenen bürgerlichen Subjektivitäts-Vorstellungen kennzeichnet, aufgehoben und für eine individualwissenschaftliche Forschung im Allgemeininteresse der Weg frei.

Mit dem ersten Schritt der funktional-historischen Ableitung der spezifischen und bestimmenden Dimensionen der individuellen Vergesellschaftung bzw. der "natürlichen" Möglichkeiten dazu ist indessen zwar durch Erfaßbarkeit des inneren Zusammenhangs zwischen Gesellschaftlichkeit und Subjektivität der Individuen eine zentrale Voraussetzung zu deren Erforschung geschaffen, die wirkliche Entfaltung der individuellen Subjektivität und deren Behinderung aber noch nicht aufzuweisen. Die spezifisch "menschlichen" Entwicklungsmöglichkeiten der Individuen kommen nämlich (wie dargestellt) in ihrer Allgemeinheit niemals tatsäch-

lich vor, sondern realisieren sich immer in historisch bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse hinein und treten somit notwendig in einer histo-risch bestimmten Form der Individualentwicklung in Erscheinung (und sind in dieser als allgemeinste Bestimmungen des spezifisch "menschlichen" Entwicklungstyps enthalten). Demnach sind hier in einem zweiten großen Ableitungsschritt marxistischer Individualwissenschaft die formations-, klassen- und standortspezifischen gesellschaftlichen Realisierungsbedingungen der im ersten Schritt herausanalysierten spezifisch "menschlichen" Entwicklungsmöglichkeiten und -dimensionen etc. herauszuarbeiten. Dies muß einerseits auf der Basis der "Kritik der politischen Ökonomie'' der bürgerlichen Gesellschaft geschehen, macht aber andererseits Spezifizierungen notwendig, durch welche die konkreten gesellschaftlichen Entwicklungsbedingungen und -schranken jeweils bestimmter Individuen möglichst präzise aufweisbar sind. Der Versuch zu einer solchen Spezifizierung liegt etwa in dem Seveschen, von der kritisch-psychologischen Forschung diskutierten Konzept der ,, Individualitätsformen" als konkreten "Vermittlungsinstanzen" gesellschaftlicher Anforderungen und individueller Reproduktionsnotwendigkeiten innerhalb arbeitsteiliger Produktionsverhältnisse (vgl. bes. Holzkamp-Osterkamp 1975 u. 1976) aber auch in der Analyse des Zusammenhangs zwischen speziellen Arbeitsbedingungen und personaler Entwicklung (vgl. etwa F. Haug 1977 und "Projektgruppe Automation und Qualifikation" 1978 u. 1979. Zur Erfassung der historischen Bestimmtheit der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse, Institutionen, Anforderungsstrukturen, "gesellschaftlichen Subjekte" als Realisierungsbedingungen der Individualentwicklung ist dabei auch hier eine historische Analyse, diesmal bezogen auf den gesellschaftlich-historischen Gesamtprozeß, notwendig: Wenn man die wesentlichen Dimensionen bzw. Kategorien zur Heraushebung der historisch bestimmten Arbeits- und Lebensbedingungen, in die hinein das Individuum sich mit seiner Entwicklung realisiert, aufweisen will, so muß man die übergreifenden Gesetzmäßigkeiten der historischen Herausbildung dieser Bedingungen herausarbeiten, somit die Momente erfassen, die für deren qualitative Veränderungen im historischen Prozeß bis hin zur spezifischen Qualität unter den gegenwärtigen bürgerlichen Lebensumständen (einschließlich ihrer Entwicklungstendenzen) bestimmend sind. Nur so kann man auch hier das Verhältnis zwischen den bestimmenden, den nachgeordneten und den unspezifischen Charakteristika solcher Arbeits- und Lebensbedingungen der Individuen samt des darin liegenden Verhältnisses von objektiver Bestimmtheit durch diese Bedingungen und Möglichkeiten zu ihrer subjektiven Bestimmung in Überschreitung der Befangenheit in "privaten" Existenzformen adaquat erfassen. Gerade in diesem Bereich ist noch eine beträchtliche Forschungsarbeit zu leisten, wobei auch eine Begrifflichkeit

abgeleitet werden muß, mit welcher einerseits die Vermitteltheit der jeweils individuellen Lebenssituation mit dem gesamtgesellschaftlichen Prozeß präzise zum Ausdruck kommt, andererseits aber die gebräuchliche falsche Herunterkonkretisierung von gesamtgesellschaftlich-ökonomischen Kategorien (wie "Tauschgesellschaft", "Klassenantagonismus" etc.) zur unmittelbaren Kennzeichnung des erfahrenen Lebensraumes von Individuen vermieden ist (wichtige erste Ansätze in dieser Richtung finden sich etwa in der erwähnten Analyse konkreter Arbeitsbedingungen im Kapitalismus durch das Projekt Automation und Qualifikation, 1978, 1979).

Mit den beiden Ableitungsschritten der funktional-historischen Herausarbeitung der spezifisch "menschlich" gesellschaftlichen Möglichkeiten und Dimensionen der Individualentwicklung und der Herausarbeitung der formations-, klassen- und standortspezifischen Realisierungsbedingungen der Individualentwicklung (wie der gesellschaftlichen Genese und Funktion der dabei verwandten wissenschaftlichen Begrifflichkeit) ist indessen die Ableitungsgrundlage für die Erforschung der individuellen Subjektivität immer noch nicht zureichend entfaltet. Aus den Entwicklungsmöglichkeiten der Individuen einerseits und deren gesellschaftlichen Realisierungsbedingungen andererseits läßt sich nämlich der wirkliche Verlauf der Individualentwicklung in seinen Gesetzmäßigkeiten keineswegs schon hinreichend bestimmen. Insbesondere ist der zentrale Aspekt der Subjektivität so auf seine Möglichkeiten und äußeren Bedingtheiten reduziert, also selbst als bestimmendes Moment der Individualentwicklung eliminiert. Leontjew (1977) hat dies präzise auf den Begriff gebracht: "Etwas anderes ist der Begriff vom Subjekt der Tätigkeit. Ursprünglich, d.h. bis zur Klärung der wichtigsten Komponenten der Tätigkeit, blieb das Subjekt gleichsam außerhalb der Forschung. Es trat lediglich als Voraussetzung für die Tätigkeit, ihre Bedingungen in Erscheinung. Erst die weitere Analyse ... macht es erforderlich, den Begriff vom konkreten Subjekt, von der Persönlichkeit als innere Bedingung für die Tätigkeit einzuführen" (S. 62). Dazu reicht, wie Leontjew heraushebt, der Aufweis der personalen und gesellschaftlichen Voraussetzungen der Individualentwicklung nicht aus: "Wie umfassend wir die Voraussetzungen der Entwicklung auch beschreiben mögen - keine Entwicklung läßt sich unmittelbar durch die notwendigen Voraussetzungen für die Entwicklung erklären. Die marxistische dialektische Methode erfordert es, weiterzugehen und die Entwicklung als Prozeß der Selbstbewegung zu untersuchen. Dabei müssen die inneren Beziehungen. Widersprüche und gegenseitigen Übergänge der Entwicklung untersucht werden, wobei die Voraussetzungen für die Entwicklung als Gegebenheiten aufgefaßt werden, die sich während der Entwicklung ebenfalls verändern' (S. 70). Demgemäß müssen in einem dritten großen Schritt der Analyse die inneren Gesetzmäßigkeiten untersucht werden, in welchen sich die individuellen Entwicklungsmöglichkeiten unter den jeweiligen Realisationsbedingungen als konkreter personaler Entwicklungspro- 3, 4. zeß der individuellen Subjektivität entfalten. Hier ist also das dialektischmaterialistische Entwicklungsdenken voll auf den Prozeß der Individualentwicklung anzuwenden, indem die konkreten Widersprüche, qualitati- 1 ven Sprünge und Stufen der Entfaltung individueller Subjektivität herausgearbeitet werden und so die Individualentwicklung wie die gesellschaftlich-historische und die naturgeschichtliche Entwicklung voll inhaltlich als historischer Entwicklungsprozeß analysiert wird. Diese dritte Ableitungsstufe unterliegt also einer dezidiert individualwissenschaft-1 lichen Fragestellung, was allerdings, wie aus den früheren Ausführungen hervorgeht, nicht bedeutet, daß die beiden ersten Ableitungsschritte in irgendeiner Weise für die marxistische Individualwissenschaft weniger wesentlich wären: Die "inneren" individualgeschichtlichen Entwicklungsgesetze sind in keinem Sinne selbständig und abgehoben von den gesellschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten und Realisierungsbedingungen, sondern beziehen sich eben auf die Prozeß-Charakteristika der Realisierung inhaltlich bestimmter Entwicklungspotenzen bzw. -dimensionen in historisch konkrete Lebensverhältnisse hinein. Deswegen kann es von diesem Ansatz aus auch niemals zu einem "Rückfall" in die Hypostasierung von Entwicklungsprozessen abstrakt-isolierter Individuen kommen, sondern die Ich-Eingeschlossenheit und "individualistische" Abgehobenheit personaler Entwicklungsverläufe ist stets als scheinhafte Ungesellschaftlichkeit durch die "verkehrende" Realisierung gesellschaftlicher Entwicklungspotenzen in bürgerliche Privatformen der Existenz hinein zu analysieren. - Der dritte Schritt der Erforschung der inneren Gesetze der individuellen Vergesellschaftung erfordert auch eine besondere "individualwissenschaftliche" Konkretisierung der dialektisch-materialistischen Analyse auf wirkliche Lebensläufe bzw. "Biographien" und der Gewinnung des dazu nötigen empirischen Materials (s.u.). -Erste Ansätze zur Heraushebung individueller Entwicklungsgesetzlichkeiten finden sich innerhalb der Kritischen Psychologie in der von Holzkamp-Osterkamp (1976 u. 1978) herausgearbeiteten Theorie der Stufen relativer Handlungsfähigkeit und Konfliktentwicklung der Indivi-11 duen sowie in der einschlägigen Analyse eines konkreten therapieunterstützten Entwicklungsverlaufs (Holzkamp u. Holzkamp-Osterkamp 1977). Weitere Analysen in dieser Richtung, spezifiziert auf das Problem der Individualgenese der Subjektivität, sollen im zweiten Teil dieses Aufsatzes auf der Basis empirischer Untersuchungen vorgelegt werden.3

³ Die damit kurz skizzierten drei Ableitungsschritte der marxistischen Individualwissenschaft, sind - wie ersichtlich - nicht identisch mit dem "klassischen" Dreischritt der Kritischen Psychologie: Analyse der phylogenetischen Gewordenheit, der allgemeingesellschaftlichen Charakteristik und der historischen Bestimmtheit der individuellen Lebenstätigkeit. Ich bin in der Tat zu der Auffassung gekommen, daß diese "Dreischritt"-Schematik problematisch ist und ein partielles Selbstmißverständnis gegenüber der Vorgehensweise der Kritischen Psychologie darstellt. (Genaueres darüber in einer bald erscheinenden Buchveröffentlichung.)

In den auf diesem methodischen Wege erreichten umfassenden inhaltlichen Konzeptionen über die Möglichkeiten, Realisierungsbedingungen und Entwicklungsgesetzlichkeiten der individuellen Vergesellschaftung liegen nun auch die Voraussetzungen für eine differentielle Bewertung und "Aufhebung" jeweils einschlägiger Theorien innerhalb der bürgerlichen Psychologie und Soziologie, indem einerseits die besondere Form ihrer Erkenntnisbeschränkung durch Befangenheit "in" den bürgerlichen Privatformen aufgewiesen werden kann, aber andererseits die in diesem Rahmen erbrachten Erkenntnisse in ihrem Stellenwert innerhalb der erarbeiteten umfassenderen Konzeption bestimmt und so zu deren innerem Ausbau verwendet werden können. Diese Argumentationsbewegung der Kritik, Stellenwertbestimmung und "Aufhebung" bürgerlicher Theorien ist generell charakteristisch für das Verhältnis der Kritischen Psychologie zur bürgerlichen Psychologie, Soziologie, Biologie, Anthropologie etc., aber dezidiert auf den Begriff gebracht im Konzept der "Reinterpretation" bürgerlicher Theorien, wie es von Holzkamp-Osterkamp 1976 mit Bezug auf die Psychoanalyse und 1978 mit Bezug auf die modernen kognitiven Emotionstheorien realisiert worden ist und zu wesentlichen Differenzierungen der kritisch-psychologischen Theorie menschlicher Konflikte, psychischer Störungen und therapeutischer Prozesse geführt hat (zur "Aufhebung" bürgerlicher Theorien in kritischpsychologischen Konzeptionen vgl. auch Holzkamp 1978, S. 174ff.).

In der Herausarbeitung der geschilderten umfassenden Konzeption individueller Gesellschaftlichkeit, von welcher aus die scheinhafte Ungesellschaftlichkeit der bürgerlichen Privatexiste 12 als durch die bürgerliche Gesellschaft bestimmter historischer Spezialfall der Gesellschaftlichkeit von Individuen begriffen werden kann, ist die "arbeitsteilige" Aussonderung des "abstrakt-isolierten Individuums" als "einzelwissenschaftlicher" Gegenstand der "Psychologie" als wissenschaftliche Stilisierung der Befangenheit in bürgerlichen Privatformen identifiziert und somit theoretisch aufgehoben. Darin liegt die Perspektive einer einheitlichen wissenschaftlichen Gesamtkonzeption des wissenschaftlichen Sozialismus, in welcher zwar der "individualwissenschaftliche" Aspekt als besonderes Arbeitsgebiet bestimmbar und so auch arbeitsteilig zu behandeln ist, wobei aber eine solche Arbeitsteilung nicht, wie in der bürgerlichen Psychologie, eine Isolierung des Individuums und seiner Subjektivität von seinen gesellschaftlichen Lebensbedingungen, damit Eliminierung der kritischen Potenz wissenschaftlicher Aussagen über individuelle Subjektivität durch "private" Erkenntnisschranken, bedeutet, sondern auf einer umfassenden Reproduktion des inneren Zusammenhangs zwischen Subiektivität und Gesellschaftlichkeit basiert, damit stets auf den gesamtgesellschaftlichen Aspekt des wissenschaftlichen Sozialismus bewußt rückbezogen bleibt.

Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die theoretische Eröffnung einer solchen Perspektive nicht auch schon deren realhistorische Verwirklichung bedeutet. Der wirkliche Gang und die historische Wirksamkeit der Psychologie in der bürgerlichen Gesellschaft sind vielmehr vorläufig durch ihre "einzelwissenschaftliche" Gegenstandskonstituierung des abstrakt-isolierten Individuums bestimmt, und es gilt, diesen historischen Gang der Psychologie "von innen heraus" real zu verändern, da-mit individualwissenschaftliche Konzeptionen wirksam werden zu lassen, die nicht mehr im Kapitalinteresse verhaftet sind, sondern den Interessen der Mehrheit der Bevölkerung entsprechen. Deswegen muß sich die materialistische Individualwissenschaft vorläufig bewußt in die Tradition der "Psychologie" stellen; auch ihre Erscheinungsform als "Kritische Psychologie" ist mithin zwar langfristig aufzuheben, aber transitorisch notwendig, weil auf andere Weise der Kampf um diese "Aufhebung" nicht bloß "im Kopf", sondern in der wirklichen historischen Wissenschaftsentwicklung, nicht zu führen ist. Da eine solche Entwicklung nicht auf den Bereich der Wissenschaft beschränkt, sondern ein Teil der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung ist, darf sich die "Kritische Psychologie" und — allgemeiner — die materialistische Psychologie dabei nicht als lediglich "wissenschaftliche" Arbeitsrichtung isolieren, sondern muß als Teil der demokratischen Bewegung dieses Landes sich am Kampf um die Verbesserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung beteiligen, womit sie die gesellschaftlichen Voraussetzungen für die Aufhebung der Psychologie als in kapitalistischen Partialinteressen befangene "Einzelwissenschaft" schaffen hilft. (Die Organisierung der materialistischen Psychologie im "Bund demokratischer Wissenschaftler", dabei der Versuch, die generelle "gewerkschaftliche Orientierung" immer mehr in wirkliche Mitarbeit bei der Realisierung gewerkschaftlicher Ziele zu überführen, ist ein erster Schritt in dieser Richtung.)

Nachdem — wie eingangs gesagt — in diesem ersten Hauptteil des Artikels der spezifische Zugang der Kritischen Psychologie zum Problem der Subjektivität in ihrem Verhältnis zur Gesellschaftlichkeit der Individuen durch kritische Abhebung von anderen Grundansätzen verdeutlicht und in den wesentlichen Ableitungsschritten entfaltet werden sollte, sollen im zweiten Hauptteil auf kritisch-psychologischer Grundlage gewonnene inhaltliche Bestimmungen der Subjektivität und ihrer individuellen Entwicklung unter Einbeziehung erster Resultate bei uns gegenwärtig laufender empirischer Untersuchungen dargelegt und soll damit auch die "Aufhebung" bürgerlicher Subjektivitäts-Vorstellungen in ihren geschilderten verschiedenen Facetten vorangetrieben werden.

(Zweiter Teil im nächsten Band, FKP 5)

Literatur

- Blumenberg, Y. u.a., Sinnliche Erkenntnis und Arbeit. Kritik an Holzkamps 'Kritischer Psychologie', Hamburg/Westberlin 1977
- Ebert, J., 'Menschliches Wesen' kontra 'menschliche Natur'? Anmerkungen zu Lucien Sèves Grundlegung einer Theorie des Individuums im historischen Materialismus, in: Rückriem, G., Hrg., Historischer Materialismus und menschliche Natur, Köln 1978, S. 192-208
- ders., Zum Verhältnis von Biologischem und Sozialem als Problem der persönlichkeitstheoretischen Diskussion in der DDR, in: ebd., Köln 1978(a), S. 209-229
- Gadenne, V., Ableitungen und Prüfungen psychologischer Theorien, Z.f.Sozpsychol., Bd. 9 1978, S. 66-77
- Haug, F., Erziehung und gesellschaftliche Produktion. Kritik des Rollenspiels, Frankfurt/M. 1977
- Haug, W.F., Bürgerliche Privatform des Individuums und Umweltform der Gesellschaft, in: Kritische Psychologie, Bd. 1, Köln 1977
- Herrmann, Th., Über einige Einwände gegen die nomothetische Psychologie, Z.f.Sozpsychol. Bd.2, S. 123-149, 1971
- Holzkamp, K., Sinnliche Erkenntnis Historischer Usprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung, Frankfurt/M. 1973
- ders., Kann es im Rahmen der marxistischen Theorie eine Kritische Psychologie geben?, in: Kritische Psychologie, Bd. 1, Köln 1977
- Holzkamp, K. und U. Holzkamp-Osterkamp, Psychologische Therapie als Weg von der blinden Reaktion zur bewußten Antwort auf klassenspezifische Lebensbedingungen in der bürgerlichen Geselslchaft, in: Kappeler, M., Holzkamp, K. und H.-Osterkamp, U., Psychologische Therapie und politisches Handeln, Frankfurt/M. 1977
- H.-Osterkamp, U., Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung I. Frankfurt/M. 1975
- dies., Motivationsforschung II. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse Problematik und Erkenntniswert der Psychoanalyse. Frankfurt/M. 1976
- dies., Erkenntnis, Emotionalität, Handlungsfähigkeit. In: Forum Kritische Psychologie, Bd. 3, Westberlin 1978, S. 13-90
- Jaeger, S. und Staeuble, I., Die gesellschaftliche Genese der Psychologie, Frankfurt/M. 1978 Kongreßprogramm des II. Internationalen Kongresses Kritische Psychologie: Arbeit und Arbeitslosigkeit in kritisch-psychologischer Sicht. In: Forum Kritische Psychologie, Bd. 3, Berlin 1978, S. 190-204
- Liebrand-Bachmann, M. und Rückriem, G., 'Subjektive Struktur' zwischen Natur und Geschichte Zum Verständnis von menschlicher Natur bei Alfred Lorenzer, in: Rückriem, G., Hrg., op.cit., Köln 1978, S. 230-265
- Lorenzer, A., Das Individuum der abstrakten Psychologie bei Klaus Holzkamp. Anmerkungen zum Marburger Kongreß. In: Psychologie und Gesellschaft, Heft 3/4, S. 41-40
- Messmann, A. und Rückriem, G., Zum Verständnis der menschlichen Natur in der Auffassung des Psychischen bei A.N. Leontjew, in: Rückriem, G., Hrg., op.cit. Köln 1978, S. 80-133
- Ottomeyer, K., Soziales Verhalten und Ökonomie im Kapitalismus, Gaiganz 1974
- Projektgruppe Automation und Qualifikation, Bd. 2, Entwicklung der Arbeitstätigkeiten und die Methode ihrer Erfassung, Das Argument AS 19, Berlin 1978
- dies., Bd. 3, Theorien über Automationsarbeit, Das Argument AS 31, Berlin 1978
- Schurig, V., Die Entstehung des Bewußtseins, Frankfurt/M. 1976
- Seidel, R., Denken Psychologische Analyse der Entstehung und Lösung von Problemen. Frankfurt/M. 1976
- Sève, L., Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Frankfurt/M. 1973
- Volpert, W., Struktur und Entwicklung der menschlichen Handlung. Der Ansatz der psychologischen Handlungstheorie., in: Rückriem, G., Hrg., op.cit., Köln 1978. 266-277

Über die ökonomische Funktion der Logik*

Deduktion im Denkprozeß

1. Problemstellung

Unter "Logik" - wobei es uns hier immer um die formale Logik geht - wird meist etwas verstanden, was man umschreiben kann als Lehre vom richtigen Schließen. Die traditionelle Form dieser Lehre ist die auf Aristoteles zurückgehende Syllogistik. Erst Ende des 19. Jahrhunderts begann sie sich weiterzuentwickeln zu verallgemeinerten axiomatischen Systemen oder Kalkülen. Der Dreh- und Angelpunkt aller formalen Logik ist das Prinzip des verbotenen Widerspruchs: Man darf nicht etwas behaupten und zugleich — in derselben Hinsicht — auch dessen Negation. Logik als System von Regeln des Schließens läßt sich im Wesentlichen als eine Ausfaltung des Widerspruchsprinzips verstehen. Es wäre aber zu einfach, die formale Logik bzw. die Tragweite des Widerspruchsprinzips auf die Lehre vom richtigen Schließen zu beschränken. Das Prinzip des Widerspruchs hat offenbar noch grundlegendere Bedeutung für die Geistestätigkeit: Es gewährleistet die Identität des Subjekts (die die Einzelmomente des Bewußtseins synthetisierende, einheitstiftende Instanz des Ich) wie die Identität des Objekts (die Abgrenzbarkeit, Permanenz usw. der immer durch zahlreiche Einzelbestimmungen konstituierten Objekte), ohne die wir - jedenfalls auf der von uns erreichten historischen Stufe - offenbar nicht denken können. In diesem Sine hat die Logik eine kategoriale, unsere Geistestätigkeit von vornherein strukturierende Funktion - Piagets Untersuchungen beispielsweise beziehen sich hierauf (weiter vgl. etwa Müller 1977). Der vorliegende Artikel beschäftigt sich mit der formalen Logik nur in dem erstgenannten, spezielleren Sinn einer Lehre vom richtigen Schließen, also einer Methode, wie man, ohne neue empirische Information heranzuziehen, also rein durch Denken, aus bereits bekannten Sätzen andere Sätze gewinnt. Lange Zeit, noch bei Kant, galt die Logik als eine unhinterfragbare Disziplin von höchster wissenschaftlicher Würde, als absolute Bedingung des Erkenntnisgewinns. Noch heute, etwa von der analytischen Philosophie oder vom Kritischen Rationalismus wird die Logik, wie auch ihre Erweiterung, die Mathematik, einerseits als letzte, nicht mehr hintergehbare Instanz der Erkennt-

Diese Untersuchung wurde mit zu einem großen Teil durch ein Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglicht.

nisgewinnung, andererseits als höchstes Ideal der Form wissenschaftlicher Erkenntnis angesehen. Erst in der Hegelschen Dialektik wurde der Glanz der Logik getrübt. Für Hegel ist die formale Logik die Denkweise des "gesunden Menschenverstands", d.h. des bloß "metaphysischen" Denkens, das lediglich in der Lage ist, an den vom Subjekt getrennt gedachten Objekten einzelne Bestimmungen vorzunehmen und diese als ewig gültig festzuhalten. Durch das begreifende Erkennen, die Tätigkeit der Vernunft, deren Form die dialektische Logik ist, erkennt der menschliche Geist in der Natur bzw. den Objekten überhaupt, sein eigenes Wirken und überwindet die starren, feststehenden Seinsaussagen. Formale Logik ist so nur eine Vorform der Logik im dialektischen Sinne.

Im Ansatz der Kritischen Psychologie ist das begrenzte, die Gemachtheit, Subjektivität und damit prinzipielle Veränderbarkeit unserer Lebenswelt nicht erkennende Denken von Holzkamp (1973) als "problemlösendes Denken" charakterisiert worden. Das (nur) problemlösende Denken, das sich von jeweils einzelnen, quasi naturhaft auftauchenden, in ihrer Entstehung unbegriffenen Problemen gängeln läßt, ist das eigentliche Betätigungsfeld der formalen Logik: da die im Problem vorgesetzten Ziele nicht als gesellschaftlich bedingt und daher gesellschaftlich unveränderbar betrachtet werden, erscheinen sie rein als Denkprobleme, die letztlich durch Beachtung des Prinzips vom verbotenen Widerspruch lösbar sind.

Wenngleich im Sinne dieses dialektischen Ansatzes das Feld der formalen Logik deutlich eingeschränkt erscheint, so hat sie dennoch eine große Bedeutung, wie man schlicht der tatsächlichen Entwicklung der Wissenschaften entnehmen kann. Gerade von einem historisch-dialektischen Ansatz aus stellt sich damit die Frage, warum die Logik — auf ihrem Feld — wirksam werden kann, worin ihre Bedeutung liegt und woher sie kommt.

In diesem Artikel versuche ich die Auffassung zu untermauern, daß die Bedeutung der Logik darin liegt, daß die Deduktion das Problemlösen effektiver, ökonomischer macht, daß sie Denkprozesse verkürzt. Die vorliegende Untersuchung geht darauf aus, diese ökonomische Funktion der Logik selbst genauer zu analysieren und verzichtet auf eine allgemeine philosophisch-historische Diskussion über Funktion und Entstehung der Logik. Nur soviel möchte ich bemerken, daß die These von der ökonomischen Funktion der Logik keineswegs eine konventionalistische oder subjektiv-idealistische Ansicht über den Ursprung der Logik impliziert, wie sie etwa vom Empiriokritizismus vertreten worden ist (s. bes. Avenarius 1876). Im Gegenteil: je genauer wir die Mechanismen des Denkens verstehen, um so besser verstehen wir, wie es als Mittel des gesellschaftlichen wie des individuellen Bewußtseins der Erfassung der Wirklichkeit und damit der historischen Gestaltung unserer Lebenswelt dient. Die

ökonomische Funktion der Logik muß als Gegenstand psychologischer Untersuchung — auf beiden Ebenen betrachtet werden, zum einen auf der gesellschaftlich-allgemeinen, objektiven Ebene, also der Logik als Wissenschaft, zum andern auf der empirisch-individuellen, subjektiven Ebene, also der Logik wie sie im Denkprozeß der Individuen erscheint. Dabei wird gerade das Verhältnis dies beiden Bereiche zu diskutieren sein.

2. Untersuchung auf der individuell-empirischen Ebene: Die ökonomische Wirkung des Schlußfolgerns gegenüber dem Probieren

Beginnen wir mit dem empirisch-individuellen Denkprozeß! Um die für die anstehende Thematik wichtige Charakteristik des Denkens darzustellen, nehme ich ein Beispiel aus einer empirischen Untersuchung von Bartlett (1958). Den Versuchspersonen wurde eine sog. "kryptoarithmetische" Aufgabe vorgelegt:

Die Aufgabe besteht darin, die Buchstaben so durch Ziffern zu ersetzen, daß eine korrekte Addition entsteht (D = 5 ist vorgegeben).

(Dem interessierten Leser empfehle ich, die Aufgabe zunächst einmal selbst zu lösen und sich dabei Notizen zu machen, so daß er seinen Lösungsgang sich nachher rekonstruieren kann, denn die darzulegende Charakterisierung des problemlösenden Denkprozesses ist m.E. in der Selbstbeobachtung recht gut nachzuvollziehen.)

Hier nun einer der von Bartlett angegebenen Lösungsgänge (a.a.O., S. 51ff, Protokoll II, wobei ich zur Verdeutlichung den Text etwas umformuliert habe):

1. Einsetzen von D = 5. Es folgt daraus T = 0.

 Nimmt man an, daß in der 5. Spalte (von rechts) kein Übertrag aus der vorangegangenen Spalte besteht, dann müßte E Null werden; das geht nicht, da T bereits Null ist. Dann bleibt der Fall, daß der Übertrag 1 besteht, und dann muß E = 9 sein.

3. Dann ist A = 4.

Betrachten wir L + L. Es gibt einen Übertrag von 5 + 5 und einen von L + L. Folglich: L≥5. 5 und 9 sind vergeben, folglich: L = 6,7 oder 8. Falls L = 6, so R = 3; wegen 5 + G = R gilt: R≥7, R≠3. Falls L = 7, so R = 5, aber 5 ist schon vergeben. Folglich: L = 8, daraus R = 7.

Nach dem Vorhergehenden (Schritt 2) muß sich aus N + 7 ein Übertrag ergeben, daraus folgt: N≥3; da aber B≠0: N 3.
 Es bleibt dann für N nur noch die 6 übrig. Damit ergibt sich in der entsprechenden Spalte, da 6 + 7 = 13: B = 3.

6. Es sind nur noch die Ziffern 1 und 2 zu vergeben. Das Einsetzen von O= 1 würde für G dann ebenfalls 1 erbringen, es bleibt also nur O = 2. Dann bleibt als einzige Möglichkeit für G noch G = 1, und die Lösung ist

An diesem Beispiel läßt sich leicht verdeutlichen, was ich als die beiden Grundkomponenten des problemlösenden Denkens bezeichne. Dies ist zum einen das Probieren. Es kommt in dem Beispiel mehrfach vor, sehr deutlich im 4. Schritt. Hier hat der betreffende Problemlöser die Erkenntnis, daß für L nur die drei Ziffern 6, 7 oder 8 infragekommen, und er probiert sie einfach der Reihe nach durch und erhält so das sichere Ergebnis L = 8. Das Probieren ist — zusammen mit gewissen routinemäßigen Operationen wie der, daß man zwei sich ergebende Ziffern in einer Spalte zusammenzählt — die elementarste Denkhandlung. Natürlich gehört sie zum Denkprozeß dazu; betrachtet man das Denken aber etwas spezieller als spezifisch menschliche Fähigkeit, so könnte man auch sagen, daß das Probieren kein Denken im engeren Sinne darstellt; denn es ist — wie auch die anderen routinemäßigen Operationen — nichts, was über die im Problem explizit vorgegebenen Handlungsanweisungen hinausgeht.

Als eigentliche Leistung des Denkens imponiert dagegen die andere Komponente, die schlußfolgernde Vorgehensweise, bei der aus den vorliegenden Informationen zielgerichtet, also mit relativer Sicherheit ein (Teil-)Ergebnis erreicht wird. So wird im ersten Teil von Schritt 4 zielsicher durch eine korrekte Schlußfolgerung die Einsicht erreicht, daß L nur 6, 7 oder 8 werden kann. Ebenso ist der 5. Schritt eine Schlußfolgerung. Für den Lösungsweg insgesamt ist zu sagen, daß hier relativ viel probiert wird. Nehmen wir noch einmal den 4. Schritt! Daß L = 8. läßt sich auch kürzer auf folgende Weise ermitteln (a.a.O., nach Protokoll II): Aus 5 + G = R ergibt sich: R 5; außerdem muß R ungerade sein, so daß, da die 9 schon vergeben ist: R > 7; berücksichtigend, daß L + L 10 übersteigen muß: L = 8. Zur Kennzeichnung dieser zweiten Komponente des problemlösenden Denkens will ich hier ausschließlich den Begriff "Schlußfolgern" verwenden, wobei dieses als psychologischer Vorgang von dem entsprechenden logischen Vorgang unterschieden sein soll, den ich ausschließlich mit "Deduktion" bezeichne.

Probieren und Schlußfolgern treten im Denkprozeß nicht einfach hintereinander oder nebeneinander auf, mal das eine, mal das andere, sondern bringen den Denkprozeß dadurch voran, daß sie in einem jeweils bestimmten Verhältnis zueinander wirken. Im Schritt 4 des obigen Beispiels haben wir z.B. das Verhältnis, daß durch Schlußfolgern die Sachlage so weit zugespitzt wird, bis nur noch wenige Alternativen bleiben, über die dann leicht durch Probieren entschieden werden kann. Das umgekehrte Verhältnis dürfte in Schritt 2 vorliegen. Zwar ist — vom Wortlaut her gesehen — dieser Schritt nichts anderes als eine Schlußfolgerung; jedoch: warum beginnt die Versuchtsperson gerade bei Spalte 5? Vermutlich wird sie dazu nicht durch eine explizite Überlegung geleitet, sondern durch ein gewisses "Gefühl" oder eine Art "Erfahrung". Und hie-

rin liegt zugleich die Komponente des Probierens, denn es ist ja nicht von vornherein klar, daß das Schlußfolgern an dieser Spalte zum Erfolg führen wird. Hier würde also das Probieren eine richtende Funktion haben, indem es darüber entscheidet, wo das Schlußfolgern anzusetzen habe.

Aber das erklärt noch nicht alles, denn es bleibt die Frage, warum Erfahrung, Ahnung oder Gefühl die Versuchsperson gerade auf diese und keine andere Spalte lenkten. Vom Ansatz der Informationsverarbeitung (s. Newell/Simon 1972) würde hierauf etwa die Antwort gegeben, daß die Versuchsperson über eine Art Metaregel verfüge, die besagt, daß Spalten, in denen zweimal derselbe Buchstabe vorkommt, am leichtesten lösbar sind (und man könnte dann eine noch höhere stehende Regel annehmen, nach der zuerst bei den am leichtesten lösbaren Spalten zu beginnen sei). Aber diese Erklärung ist nicht unmittelbar psychologisch, sie gibt vielmehr eine dem empirischen Denkprozeß unterliegende Logik oder Struktur an - ein Thema, das in diesem Artikel noch ausführlich behandelt werden soll. An dieser Stelle soll nur festgehalten werden, daß auf psychologischer Ebene im Denkprozeß offenbar ein das Verhältnis von Schlußfolgern und Probieren vermittelndes Phanomen wirksam ist, das selbst weder explizit Schlußfolgern noch Probieren, sondern ein auf der phänomenalen Ebene nicht problembezogen näher bestimmbarer Vorgang zu sein scheint: das Gefühl, Gespür o.ä., das die groben Richtlinien für das denkende Vorgehen bestimmt. Offenbar ist hier ein Punkt. wo die Emotionalität in das Denken eingreift, und zwar in seinen inneren Mechnismus, nicht nur als motivationaler Auslöser: wenn ich also das problemlösende Denken als Produkt von Probieren und Schlußfolgern auffasse, so geschieht dies unter der Abstraktion, das Denken als rein kognitives Geschehen zu untersuchen.

Da das Probieren in der Literatur auch als trial-and-error-Vorgehen oder mithilfe mehr objektiv-logischer oder an der Computertechnik orientierter Termini (Newell/Simon: generate-and-test-Methode) beschrieben wird, ist eine präzisierende Bemerkung angebracht. Der Begriff "Probieren" ist, dem Ansatz der Kritischen Psychologie entsprechend, als Kategorie in seiner menschlichen Spezifik gefaßt. Obwohl das Probieren als Operation wie gesagt der elementarste Denkvorgang ist (da er der Vorgabe des Problems nicht hinzufügt), so setzt es dennoch voraus. daß das Problem nicht nur als Rahmen des Denkens einfach existiert, sondern vom Problemlöser als gedankliche Struktur realisiert sein muß.

Das genauere Verhältnis von Probieren und Schlußfolgern soll hier nicht weiter behandelt werden. Wichtig ist für uns nur der Sachverhalt, daß in dem Maße, als nicht probierend, sondern (korrekt) schlußfolgernd vorgegangen wird, der Denkprozeß geradliniger, weniger mit Umwegen und Sackgassen verläuft, also kürzer und damit ökonomischer ist. Dieser ökonomische Effekt läßt sich noch verdeutlichen, wenn wir die beiden

Komponenten gedanklich "verlängern": Die angeführte kryptoarithmetische Aufgabe ist nämlich durchaus auch rein schlußfolgernd, also ohne jegliches explizite Probieren lösbar. Man braucht dann 6 oder 7 elementare Schritte zur Lösung. Andererseits ist die DONALD-Aufgabe aber auch durch reines Probieren lösbar; man kommt dadurch zum richtigen Ergebnis, daß man beispielsweise mit L = 1 beginnt, womit sich sofort R = 2 ergibt: dann nehmen wir A = 2 hinzu, und so weiter bis sich L = 1 als falsch erweist; darauf wird L = 2 versucht usw. Diese Methode, deren Darstellung mehrere Seiten füllen würde, ist zwar mühsam und langweilig, führt aber doch mit Sicherheit zur Lösung. Wäre hier Raum und Muße, beide extreme Lösungsarten vorzuführen, so würde der durch das Schlußfolgern erreichte Ersparniseffekt sehr sinnfällig sichtbar.

Die gedankliche "Verlängerung" der Komponenten Schlußfolgern und Probieren auf sozusagen ihr Erscheinen in Reinkultur hin geht schon über die Betrachtung des empirischen Denkprozesses hinaus. Denn ein reines Probieren dürfte tatsächlich so gut wie nie zu beobachten sein. Zum einen deswegen, weil schon das Kind (etwa ab dem Ende der sensumotorischen Stufe im Sinne von Piaget) hinter sein erreichtes Niveau zurückfallen würde, wenn es rein probierend an ein Problem heranginge. Zum andern, weil - wie vorher gezeigt wurde - der Probiervorgang selbst schon gewissen latenten durch "Erfahrung" entstehende und sich über Gefühl oder Ahnung realisierenden Strukturierungen folgt. Aber auch ein reines Schlußfolgern dürfte es empirisch beim Problemlösen nicht geben, weil - wie aus dem eben genannten Beispiel ebenfalls hervorgeht — das Schlußfolgern selbst durch eine Art Metaregeln gesteuert werden muß; wenn der Problemlöser jedoch über eine Vorgehensweise (Algorithmus) verfügt, die ihm sämtliche Schritte, also auch etwa die Entscheidung, an welcher Stelle mit dem Schlußfolgern zu beginnen sei, mit methodischer Sicherheit an die Hand gibt, dann handelt es sich für diesen Problemlöser im Grunde nicht mehr um ein Problem, sondern um eine Routineaufgabe wie etwa mechanisch durchführbare Rechenaufgaben (zur Unterscheidung von Problem und Routineaufgabe s. Seidel 1976). Problemlösen als reines Schlußfolgern oder als reines Probieren ist somit bereits Gegenstand der überindividuell-objektiven Ebene des Denkens, die zu behandeln wir uns als nächstes vorgenommen hatten. Dabei soll zur schärferen terminologischen Unterscheidung nun nicht mehr von "Schlußfolgern", sondern von "Deduktion" gesprochen werden. Streng genommen müßte auch für "Probieren" ein neuer Terminus gewählt werden, darauf verzichte ich aber, da doch auf beiden Ebenen im Grunde dasselbe stattfinder, nämlich die Realisierung der bereits vorgegebenen Problemstruktur.

3. Untersuchung auf der objektiv-logischen Ebene: Die ökonomische Wirkung der Deduktion

Wenn wir mit dem Übergang zur Ebene der Logik den Problemlösungsprozeß als reines Probieren einerseits und als reines Deduzieren andererseits untersuchen, so ist der Denkprozeß vollständig in diese beiden Komponenten aufgelöst. Damit ist natürlich auch das im empirischen Denkvorgang die Vermittlung von Schlußfolgern und Probieren leistende "Gefühl" verschwunden. Die Grundidee der Untersuchung hier besteht darin, für ein bestimmtes Problem ein rein probierendes und ein rein auf Deduktion beruhendes Lösungsverfahren auszuarbeiten und diese beiden zu vergleichen.

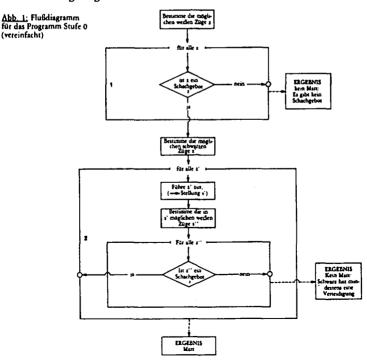
Als Problem habe ich eine einfache Schachaufgabe ausgewählt. Das Schachspiel hat für logische und psychologische Untersuchungen nicht nur den Vorteil, daß es das komplexeste der bisher in der Psychologie des Problemlösens und in der "Künstlichen Intelligenz" untersuchten Probleme ist, sondern auch den, daß es als historisch gewachsene geistige Betätigung einen weniger künstlichen Charakter besitzt als die sonst meist verwendeten Probleme. Da das Schach außerdem einen populären Kulturbestandteil darstellt, kann ich bei den meisten Lesern wohl eine elementare Kenntnis der Regeln des Schachs voraussetzen - mehr ist zum Verständnis des Folgenden nicht nötig. Die Aufgabe besteht einfach darin, für vorgelegte Schachstellungen zu entscheiden, ob diese eine Mattstellung sind oder nicht. Für den Schachspieler mag diese Aufgabe allzu einfach erscheinen, es wird sich aber zeigen, daß sie in logischer und psychologischer Hinsicht keineswegs so einfach ist. Ich habe für diese Aufgabe ein probierendes und ein deduktives Verfahren entwickelt und jeweils als Computerprogramm ausformuliert und dann einen Satz geeigneter Schachstellungen durch beide Programme auf einer Rechenanlage bearbeiten lassen.

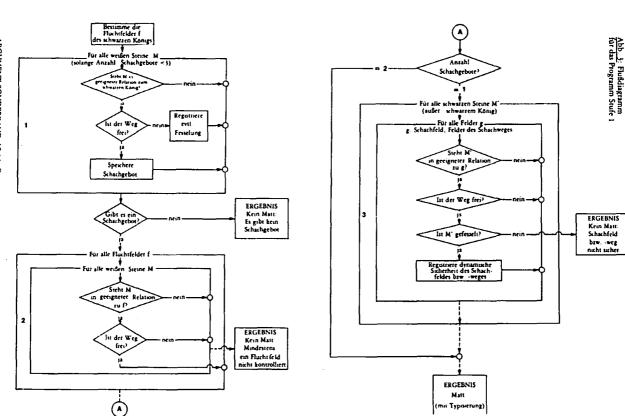
3.1 Das Probierverfahren (Stufe 0)

Ist ein Problem hinreichend vorstrukturiert und ausformuliert, so ist das Probieren durch zwei Vorgänge festgelegt, die man als elementare Probierhandlungen bezeichnen könnte: (a) das Ausführen einer zulässigen Operation (oder Operationenkette) und (b) das Überprüfen eines dadurch erreichten Problemzustandes, ob er einen Zielzustand darstellt oder nicht. Das systematische Ausführen aller überhaupt möglichen Operationenketten ergibt den "elementaren Problemraum".

Beim Schach bestehen die elementaren Probierhandlungen aus den beiden Vorgängen (a) Bestimmen bzw. Ausführen eines erlaubten Zuges (vereinfacht)

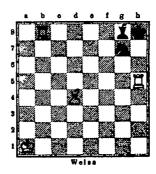
und (b) Überprüfen, ob einer der Könige geschlagen werden kann. Das Probierverfahren in seinem grundsätzlichen Ablauf ergibt sich fast von selbst aus der Definition der Mattstellung im Schachspiel. Danach ist eine Partei mattgesetzt, wenn ihrem König vom Gegner Schach geboten wird und sie keine Möglichkeit mehr hat, den Angriff auf ihren König abzuwehren. Etwas genauer: eine Mattstellung liegt vor (wobei wir uns hier wie auch im Folgenden auf den speziellen Fall beschränken, daß es die Partei der schwarzen Steine sei, die mattgesetzt werden soll), wenn 1, der schwarze König im Schach steht (von Weiß angegriffen ist), 2. alle in dieser Stellung möglichen schwarzen Züge zu einer Stellung führen würden, in der der schwarze König wiederum im Schach steht. Wir müssen jetzt nur noch präzisieren, was es heißt, daß ein Schachgebot (Angriff) gegen den schwarzen König besteht: dies ist genau dann der Fall, wenn es mindestens einen Zug von Weiß gibt, mit dem der schwarze König geschlagen werden könnte. Damit können wir zu dem in Abb. 1 dargestellten Flußdiagramm übergehen, das die Grundzüge des Probierverfahrens (Programm "Stufe 0") aufzeigt, wobei aus Darstellungsgründen eine Vereinfachung vorgenommen wurde.





Die Symbolik der Flußdiagramme dürfte aus sich heraus verständlich sein; die gestrichelten Linien, die von den Schleifen wegführen, sollen den Fall anzeigen, daß die jeweilige Schleife vollständig, d.h. für ihren gesamten, am Kopf der Schleife immer angegebenen Wertebereich, durchlaufen wurde. Das Nähere läßt sich am besten gleich anhand eines Stellungsbeispiels (s. Abb. 2) erkären.

Abbildung 2



Beginnen wir mit Schleife 1, der z-Schleife des Flußdiagramms! Wenn die möglichen weißen Züge z nach den entsprechenden (weißen) Steinen angeordnet sind und die Steine zeilenweise bearbeitet werden, so beginnt das Programm mit den Zügen des weißen Königs. Die jeweilige Prüfung (die Prüfung, ob dieser Zug den schwarzen König schlagen würde) fällt für alle 3 möglichen Züge des weißen Königs negativ aus, so daß zum weißen Läufer auf d4 übergegangen wird, wobei sich ebenfalls kein Schachgebot ergibt. Erst bei dem Turm auf h5 wird dann ein Schachgebot entdeckt, worauf die z-Schleife verlassen wird. Nach der Bestimmung (und Speicherung) der in der vorgegebenen Stellung möglichen schwarzen Züge tritt das Programm in die zweite, die z'-Schleife ein. Diesmal werden die Züge nicht geprüft, sondern ausgeführt, womit eine neue Stellung s' erzeugt wird. Für diese neue Stellung läuft nun im Prinzip das gleiche ab, wie bei der ersten Schleife: es wird mittels Durchmusterung aller weißen Züge (z'') geprüft, ob es mindestens einen Zug gibt, so daß der schwarze König geschlagen werden kann. Nehmen wir an, der erste schwarze Zug z' sei der Zug Sg7-e8. Nach Ausführung dieses Zuges wer-

den nun zunächst wieder die Züge des weißen Königs geprüft. Diesmal wird das Programm bereits bei den Zügen des weißen Läufers ein Schachgebot entdecken, und die z''-Schleife wird (im Flußdiagramm nach links gehend) verlassen, um wieder in die äußere, die z'-Schleife einzutreten. Die Züge des schwarzen Springers ergeben alle das gleiche Resultat, und das Programm gelangt zu den Zügen des schwarzen Läufers. Nehmen wir hier den Zug Lg8-h7, der ja das zunächst bestehende Schachgebot beseitigt. Hier muß die Prüfung der Züge z'' bis zu den Zügen des weißen Tutms auf b8 fortgesetzt werden, bis entdeckt wird, daß immer noch ein Schachgebot besteht. Nach dem einen möglichen Zug des schwatzen Königs ist dann die z'-Schleife beendet und wird (gestrichelte Linie) verlassen mit dem Ergebnis "Matt".

Diese Ausführungen dürften ausreichen, um den grundsätzlichen Aufbau des Programms zu verstehen. Ds Programm arbeitet zwar mit mehreren, unterschiedlichen Vorgängen wie der zwischenzeitlichen Abspeicherung der möglichen Züge, der Ineinanderschachtelung von Schleifen, der ökonomischen Abarbeitung aufeinanderfolgender Operationen u.a.m. — man könnte dies alles Rahmen- oder Verwaltungstätigkeiten bezeichnen —, den eigentlichen Kern des Ganzen bildet aber schlicht das "Probieren", dies sind — wie gesagt — die mit den Schachtegeln bereits explizit vorgegebenen Operationen (a) des Erzeugens von Zügen und (b) der am Schluß einer Variante erfolgenden Prüfung, ob der schwarze König bedroht ist.

3.2 Deduktives Verfahren (Stufe 1)

Gegenüber den vorher verwendeten "kryptoarithmetischen" Aufgaben bringt unsere Schachaufgabe eine bedeutende Schwierigkeit mit sich: während die bei der kryptoarithmetischen Aufgabe auftretenden Schlußfolgerungen ohne weiteres einsehbar sind und, gestützt auf elementare Arithmetik, auch streng beweisbar wären, so besitzen wir für Probleme wie das Schachspiel keine solche Basis für ein deduktives Vorgehen. Man müßte zur Analyse solcher Probleme über so etwas wie eine Logik des Problemlösens oder Theorie abgeschlossener Probleme verfügen. 1977 habe ich hierfür einen ersten Ansatz vorgelegt. Dessen Grundidee ist ein Verfahren, das ich als .. Methode der abstrakten Rückwärtsentwicklung" bezeichne: man beginnt bei einer präzisen und geeigneten Beschreibung der Menge der Zielzustände (beim Schach ist dies die Menge der Stellungen, in der eine Partei keinen König mehr hat), und fragt nun, mittels welcher Operationen können die Zielzustände erzeugt werden. Hat man die dazu geeigneten Operationen isoliert, so kann man die Menge derjenigen Problemzustände genau bestimmen, die den Zielzuständen vorangehen. Nun fragt man weiter: durch welche Operationen

kann die jetzt erreichte Menge von Problemzuständen erzeugt werden, und gewinnt so die Menge der Vorgänger der Vorgänger der Zielzustände usw.

Auf diese Weise habe ich nun für das Schach die Menge der Mattstellungen exakt hergeleitet, und diese Mengenbeschreibung gibt die Grundlage für das deduktive Verfahren ab. Eine Mattstellung liegt danach genau dann vor, wenn die folgenden Kriterien erfüllt sind. (1) Bestehen eines Schachgebots, (2) Kontrolle der Fluchtfelder, (3) Sicherheit des Schachfeldes, (4) Sicherheit des Schachwegs, wobei im Falle, daß genau ein Schachgebot vorliegt, alle 4 Kriterien, im Falle eines Doppelschachs nur die beiden ersten Kriterien gelten.

Ich werde im Folgenden die Ableitung dieser Kriterien nur ganz grob skizzieren, wobei es für den hiesigen Zweck auch ausreicht, wenn das prinzipielle Ableitungsvorgehen und die wichtigsten Zwischenschritte deutlich werden. (Die genaue Ableitung der Mattstellung ist relativ umfangreich, ich beabsichtige sie demnächst innerhalb einer Monographie zum Schachspiel darzulegen). Zur Veranschaulichung beziehen wir uns immer wieder auf die Schachstellungen der Abb. 2 und das Flußdiagramm Abb. 3.

(1) Bestehen eines Schachgebots. Das Bestehen eines Schachgebots (hier: gegen den schwarzen König) ist unmittelbar durch die Spielregeln gefordert und wurde daher schon beim Probierverfahren zugrundegelegt. Die Art und Weise, wie dieses Kriterium aber überprüft wird, ist beim deduktiven Verfahren aber eine ganz andere. Vollzieht man das mühselige Vorgehen des Probierverfahrens nach, wie es auf beschrieben wurde, so drängt sich einem leicht eine kürzere Methode auf: warum soll z.B. der weiße Läufer im Stellungsdiagramm der Abb. 2 in allen Richtungen marschieren, um festzustellen, ob er Schach gibt, man "sieht" doch mit einem Blick die Richtung, die überhaupt nur in Frage kommt, eben die Richtung nach rechts oben, wo das Angriffsobjekt steht. In der Tat ergibt die theoretische Ableitung genau dies, daß man nicht vom Standort des Läufers allein ausgeht, sondern von beiden Feldern zugleich, also vom Standfeld des Läufers d4, wie auch dem des schwarzen Königs, h8, und zwar indem ein Vektor als Differenz der Koordinaten der beiden Felder berechnet wird. Es ergeben sich dann zwei Bedingungen, die erfüllt sein müssen, wenn ein Schachgebot - bzw. allgemeiner: ein Angriff - vorliegen soll: (2) Der Vektor (zwischen dem zu prüfenden weißen Stein M und dem Standfeld des schwarzen Königs) muß - in Abhängigkeit von M - einer bestimmten Art angehören, im Falle des Läufers z.B. muß dieser Vektor als "diagonal" klassifiziert sein. Bedingung (2) drücke ich so aus, daß die beiden Felder "in geeigneter Relation" stehen. (b) Die Felder "zwischen" dem schachbietenden Stein (M) und dem schwarzen König - ich bezeichne sie allgemein als "Weg" - müssen unbesetzt

sein. Bedingung (b) drücke ich so aus, daß der Weg "frei" sein muß (wobei diese Bedingung automatisch als erfüllt gilt, wenn sich zwischen den beiden Steinen gar kein Feld befindet). Wie man sieht, ist in der Beispielstellung Bedingung (b) für den weißen Läufer nicht erfüllt, für den weißen Trum auf h5 dagegen erfüllt. Für ein bestehendes Schachgebot wird dann der Begriff "Schachweg" gebraucht, das Standfeld des schachbietenden Steins heißt "Schachfeld".

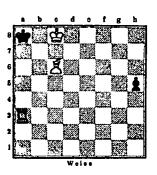
Wie das Flußdiagramm der Abb. 3 zeigt, wird Kriterium (1) mittels einer Schleife über die weißen Steine, Schleife 1, abgeprüft. In dieser ersten Schleife wird zugleich auch noch der für später wichtige Sachverhalt untersucht, ob schwarze Steine "gefesselt" sind (ein Stein wird im Schach als gefesselt bezeichnet, wenn sein Wegziehen den eigenen König einem gegnerischen Angriff preisgeben würde).

Im Unterschied zu dem ersten Kriterium sind die drei übrigen Kriterien nicht unmittelbar in den Regeln gefordert, sondern folgen aus deduktiven Überlegungen. Um den Grundgedanken ihrer Ableitung zu verstehen, betrachten wir noch einmal das Probierverfahren, also das Flußdiagramm der Abb. 1! Dessen Schleife 2 ist dazu da, alle schwarzen Züge auf ihre Konsequenzen hin zu untersuchen. Man kann sich nun leicht klarmachen, daß es gar nicht notwendig ist, alle schwarzen Züge anzusehen, sondern nur diejenigen, die das bestehende Schachgebot beseitigen würden, in der im Schach üblichen Ausdrucksweise: nur die Verteidigungen gegen das Schachgebot; denn Züge, die nicht Verteidigungen gegen die vorliegende Drohung (= das Schachgebot) darstellen, verlieren auf jeden Fall. Es läßt sich in meinem Ansatz exakt nachweisen was einem geübteren Schachspieler intuitiv bekannt ist —, daß es genau drei Arten von Verteidigungen gegen ein Schachgebot gibt; (a) Der angegriffene König verläßt sein Standfeld, er betritt ein "Fluchtfeld", d.h. ein ihm von seiner Bewegungsdefinition her zugängliches Feld, in unserem Beispiel gibt es gerade ein solches Feld, das Feld h7. (b) Schwarz schlägt den angreifenden weißen Stein - ich bezeichne diesen als "Schachstein" (hier der Turm auf h5). (c) Schwarz setzt einen Stein zwischen Schachstein und den schwarzen König, betritt also ein Feld des Schachweges, sofern ein solches existiert (hier gibt es zwei solcher Felder, h6 und h7). Aus diesen drei Verteidigungsarten ergeben sich die weiteren drei Kriterien der Mattstellung.

(2) Kontrolle der Fluchtfelder. Aus der Möglichkeit der Verteidigungsart (a) läßt sich — ganz grob — die Schlußfolgerung ziehen: Wenn ein evtl. möglicher Zug des schwarzen Königs dazu führen soll, daß nach seiner Ausführung immer noch ein Schachgebot gegen den schwarzen König besteht, so muß Weiß das entsprechende Fluchtfeld kontrollieren. Diese Bedingung wird in Schleife 2 (Abb. 3) geprüft: es werden alle Fluchtfelder (die schon ganz zu Anfang des Programms registriert wur-

- den) daraufhin befragt, ob es mindestens einen weißen Stein gibt, in dessen Kontrolle sie liegen (wobei das Vorliegen von Felderkontrolle nach dem gleichen Muster festgestellt wird wie das Vorliegen eines Schachgebots bei (1). In unserem Beispiel ist Kriterium (2) dadurch erfüllt, daß der weiße Turm auf h5 das einzige Fluchtfeld, h7, beherrscht.
- (3) Sicherheit des Schachfeldes. Aufgrund der möglichen Verteidigungsart (c), dem Schlagen des Schachsteins, ergibt sich zunächst das Kriterium, daß es keinen schwarzen Stein geben darf, der den schachbietenden weißen Stein schlagen könnte. Ich spreche in diesem Fall davon, daß das "Schachfeld sicher" ist. Die genaue Ableitung ergibt aber, daß es auch im Falle, daß Schwarz den Schachstein schlagen kann, noch eine Möglichkeit für das Bestehen eines Matts gibt, und dies ist der Fall, wenn der entsprechende schwarze Stein gefesselt ist. Ich bezeichne diesen Fall dann als "dynamische" Sicherheit des Schachfeldes. In der Beispielstellung ist eine dynamische Sicherheit des Schachfeldes gegeben: der schwarze Springer könnte eigentlich den Schachstein (weißer Turm h5) schlagen, er ist jedoch durch den Läufer d4 gefesselt. Denken wir uns den Springer und den weißen Läufer weg, so liegt die unmittelbare Sicherheit des Schachfeldes vor.
- (4) Sicherheit des Schachwegs. Dieses Kriterium entspricht ganz dem vorangegangenen und dürfte daher ohne weitere Erläuterung verständlich sein. Die beiden Kriterien der "Sicherheit" des Schachgebots", (3) und (4), können in einem Arbeitsgang, d.h. in einer Schleife zusammen abgearbeitet werden, s. Schleife 3 des Flußdiagramms! Die vorangegangenen Überlegungen ergeben sich, wenn vorausgesetzt wird, daß genau ein Schachgebot besteht. Betrachten wir dagegen das Stellungsdiagramm Abb. 4, wo ein doppeltes Schachgebot vorliegt: sowohl der weiße Turm als auch der weiße Läufer bieten Schach.

Abbildung 4



Nun läßt sich leicht beweisen, daß im Falle eines Doppelschachs prinzipiell nur Verteidigungsart (a) (Flucht des angegriffenen Königs) angewendet werden kann (ich will nur einen Schritt des Beweises nennen: man kann zeigen, daß es keinen Zug gibt, vermittels dessen zwei voll verschiedene Wege zugleich besetzt werden können; ebenso gibt es keinen Zug, mithilfe dessen man einen Weg besetzen und zugleich einen Stein schlagen kann, der nicht auf diesem Weg steht). Daher wird hinter Schleife 2 (Flußdiagramm Abb. 3) abgefragt, wieviele Schachgebote vorliegen, und (s. den entsprechenden "Umgehungspfeil") falls ein Doppelschach vorliegt, kann man die gesamte Schleife 3 "sparen". Da sich auf ähnliche Weise auch noch zeigen läßt, daß es nie drei oder mehr Schachgebote gleichzeitig geben kann, sind alle möglichen Fälle von Schachgebot damit erschöpft.

Aufgrund der Erkenntnis, daß es nie mehr als ein Doppelschach geben kann, läßt sich noch eine weitere Ersparnis gewinnen: Wie im Kopf von Schleife 1 vermerkt ist, kann sie vorzeitig verlassen werden, sobald 2 Schachgebote gefunden sind, wodurch man die Überprüfung der evtl. noch verbliebenen weißen Steine unterlassen kann.

Die Struktur des deduktiven Verfahrens (Stufe 1) wird nachher näher zur Sprache kommen. Für den Augenblick ist nur etwas zu seiner Gesamtcharakteristik zu sagen: Und zwar tauchen an keiner Stelle dieses Programms mehr die ursprünglichen Probieroperationen auf: es werden nirgendwo mehr Züge generiert und ausgeführt, noch wird in der früheren Form abgefragt, ob der schwarze König bedroht ist. Die ursprünglichen Probieroperationen sind durch mehr oder minder davon verschiedenartige Äquivalente ersetzt. Wir haben damit auch eine erste, präzisierende Definition, was "deduktive Problemlösung" bedeutet: Eine Problemlösung ist (rein oder vollständig) deduktiv, wenn sie probierfrei ist bezüglich der mit der ursprünglichen Problemformulierung vorgegebenen Probieroperationen.

3.3 Messung des ökonomischen Effekts

3.3.1 Methodik

Ich fasse noch einmal das Prinzip dieser Untersuchung zusammen. Um die Wirkung der deduktiven Bearbeitung des mit einem Problem vorgegebenen Materials bewerten zu können, nehmen wir als Basis das rein probierende Verfahren. Das Probierverfahren ist diejenige Problemlösung, die von nichts anderem Gebrauch macht, als was mit der Formulierung des Problems bereits explizit vorgegeben ist, es ist also vom Einfluß logischen Denkens noch völlig unberührt. Der Aufwand, den ein rein probierendes Lösens erfordert, ist im Prinzip bestimmt durch die durch-

schnittlich zur Lösung eines Einzelproblemes benötigte Anzahl der elementaren Probieroperationen oder: die sich daraus ergebende durchschnittliche Lösungszeit.

Wie läßt sich Arbeit oder Leistung messen, wie lassen sich die Produkte vergleichen? In der gegenständlich-materiellen Ökonomie lassen sich Produkte unmittelbar, d.h. anhand ihrer qualitativen (Gebrauchswert-)-Eigenschaften, nur dann vergleichen, wenn es sich um völlig gleichartige Produkte handelt. Sind die Produkte qualitativ verschieden, so können sie obiektiv nur nach der zu ihrer Produktion benötigten (durchschnittlichen) Arbeitszeit verglichen oder bemessen werden. Da - wie später noch genauer gezeigt wird - durch die deduktive Problembearbeitung elementare Probierhandlungen erspart werden, bietet sich als erstes an, den ökonomischen Effekt der Logik daran zu messen, wieviele Probierhandlungen durch ihren Eingriff überflüssig werden. Jedoch fallen die Probierhandlungen nicht ersatzlos weg: die deduktive Problemlösung erfordert ihrerseits einen gewissen Aufwand, sie erfordert die Durchführung anderer Operationen, mittels derer erst die ursprünglichen Probierhandlungen erspart werden. Auch hier sind also qualitativ verschiedene Dinge miteinander in Beziehung zu setzen. Die zu vergleichenden Programme müssen also auf eine ihnen gemeinsame abstrakte Größe reduziert werden, und hierzu sehe ich nichts anderes als die Zeit, die die Programme in der Ausführung der ihnen zugedachten Arbeit benötigen. Insofern zeigt sich für die Ökonomie der geistigen Arbeit etwas Ähnliches wie die Wertabstraktion, man vergleiche hierzu die von Marx angeregte Parallelisierung von Logik und Geld (s. Müller 1977). Zur Verdeutlichung ist zu erwähnen, daß es jetzt nur um den Zeitaufwand geht, den die bereits fertiggestellten, funktionsfähigen Verfahren (die beiden Programme) in der Bearbeitung der Schachaufgaben benötigen. Im Bereich der materiellen Produktion entsprechen die ausgearbeiteten Programme Werkzeugen oder genauer: Maschinen. Der Aufwand, den ihre Erzeugung kostet, wird hier nicht beachtet, er kommt in Abschnitt 4 zur Sprache.

Die beiden Verfahren sind in der Programmiersprache Algol 60 ausgearbeitet worden; diese hat den Vorteil, den Formulierungen des "natürlichen" Denkens relativ nahe zu sein. Als Datensatz, d.h. als Stichprobe von Schachstellungen, die durch die beiden Programme zu bearbeiten waren, habe ich 52 Stellungen ausgewählt, die "theoretische Repräsentativität" gewährleisten, d.h. daß sie alle — auf dem Wege meines deduktiven Ansatzes für das Schach ermittelten — Arten oder Typen von Mattstellungen bzw. Nicht-Mattstellungen vertreten. Und zwear gibt es danach 8 Typen des Matts mit einfachem Schachgebot und den einen Typ des Matts mit doppeltem Schachgebot, dazu 4 Typen von Nicht-Mattstellungen, die danach unterschieden sind, aus welchem Grund das

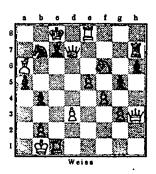
Matt scheitert. Für jeden dieser 9 Typen nahm ich 4 Vertreter. Es sollte weiterhin die Hypothese überprüft werden, daß der ökonomische Effekt sich um so stärker zeigt, je komplexer die Probleme (Schachstellungen) sind. Als groben Indikator der Komplexität nahm ich die Anzahl von Steinen, die in einer Stellung auf dem Brett stehen. Die 4 Vertreter eines Typs wurden daher so gewählt, daß sich darunter jeweils 2 Vertreter mit vielen (20 oder mehr) und 2 Vertreter mit wenigen (8 oder weniger) Steinen befinden.

Die Programme liefen auf der Rechenanlage CD 6500 der Technischen Universität Berlin. Nun wirft die Benutzung der Rechenzeit als Meßvariable einige Schwierigkeiten auf. Daß die Rechenzeit entscheidend von Programmiersprache und Rechenanlage abhängt, ist klar, ist aber für uns völlig unbedeutend, da es nicht auf die absoluten Zeiten, sondern auf den Vergleich der beiden Programme ankommt. Ein gewisses Problem ist jedoch, daß auch die Unterschiede zwischen den Programmen von der gewählten Rechenanlage abhängen können. Daß hierdurch allerdings ein systematischer Effekt von der im Ergebnis sich (s.u.) zeigenden Größenordnung ergibt, dürfte sehr unwahrscheinlich sein, zumal ich versucht habe, bei beiden Programmen nach Möglichkeit die gleichen Formulierungsmittel zu benutzen.

3.3.2 Ergebnisse

Um den Einfluß der — geringfügigen — durch den Rechner selbst bedingten Schwankungen in der Rechenzeit auszuschalten, wurden die Programmläufe fünfmal hintereinander ausgeführt und für jede der 52 Schachstellungen das arithmetische Mittel der 5 Zeitmessungen genommen. Zuerst gebe ich noch ein Beispiel. Die in Abb. 5 wiedergegebene Stellung gehört zu dem Datensatz der 52 Stellungen.

Abbildung 5



Das Programm der Stufe 0 benötigte 0.906 sec., um diese Stellung als "Matt" zu beurteilen. Das Programm der Stufe 1 gab nach 0.067 sec. die Klassifikation "Einfachschach — es gibt Fluchtfelder — mit Schachweg — Schachfeld dynamisch sicher — Schachweg dynamisch sicher".

Zu einer ersten Orientierung mögen Angaben über die absolute Rechenzeit dienen, siehe Tabelle 1.

Tab. 1: Absolute Recinenzeit (Angabe in Sekunden)

Programm	Durchschnittl. Zeit pro Stellung	Streubreite	
		Minimum_	Maximum
Stufe 0	0.506	0.015	1.751
Stufe 1	0.053	0.004	0.135

In diesem Ergebnis zeigt sich die Übetlegenheit des deduktiven Programms schon sehr deutlich: Während das Probierprogramm pro Stellung ca. 1/2 Sekunde benötigte, brauchte das Programm der Stufe 1 nur ca. 1/20 Sekunde; dabei geht dieser Unterschied nicht auf Extremwerte bei einzelnen Stellungen zurück, sondern bei jeder der 52 Stellungen einzeln (mit zwei Ausnahmen) war das deduktive Programm schneller.

Zur weiteren Aufklärung des Ersparniseffekts ist die absolute Rechenzeit nicht geeignet, denn sie hängt von der jeweiligen Rechenanlage und der Programmiersprache ab. Interessant ist stattdessen das Verhältnis der Rechenzeiten; so wurde für jede Stellung der Quotient to/t1 (to = Rechenzeit beim Probierprogramm, t1 = Rechenzeit beim deduktiven Programm) bestimmt. Bevor wir diese Ergebnisse betrachten, ist noch eine Vorüberlegung nötig. Die Schachstellungen sind wie gesagt nach ihrer Komplexität verschieden, und diese sollte grob anhand der Anzahl der in einer Stellung vorhandenen Steine angegeben werden. Es gibt bei den Schachstellungen aber noch eine zweite Art von Komplexität. Dies ist eine Komplexität mehr inhaltlicher, qualitativer Art, und zwar ist es ein Unterschied, ob es sich um eine Mattstellung oder eine Nicht-Mattstellung handelt. Die letzteren sind insofern weniger komplex, als bei ihnen leicht die Möglichkeit eintritt, daß das Ergebnis ("Kein Matt") schon sehr frühzeitig feststeht, so daß das Programm nur zu einem geringen Teil überhaupt durchlaufen werden muß. Daher werden die Werte von Mattstellungen und Nicht-Mattstellungen in der folgenden Tabelle 2 getrennt aufgeführt. Innerhalb dieser beiden Gruppen wird dann unterschieden zwischen den Stellungen mit vielen bzw. wenigen Steinen. (Man sieht dort auch, daß die beiden genannten Ausnahmefälle, in denen das Probierprogramm - geringfügig - schneller rechnete, bei den Nicht-Mattstellungen auftraten.)

Tab. 2: Durchschnittliches Verhältnis der Rechenzeiten

		Rechenzeitverhäl arithm. Mittel	tnis t ₀ /t ₁ ★ Streubreite
Mattstellungen	m. vielen Steinen (n = 18)	13.8	5.1 - 24.9
(n = 36)	m.wenigenSteinen (n = 18)	8.7	2.7 14.7.
	zusammen	11.3	
Nicht-Matt-	m. vielen Steinen (n = 8)	6.0	0.6 - 17.0
stellungen (n = 16)	m. wenigen Steinen (n = 8)	2.6	0.7 - 4.9
	zusammen	4.3	

★ t₀ = Zeitfürprobierendes Verfahren; t₁ = Zeitfürdeduktives Verfahren

Die in der Tabelle mitgeteilten Werte sind jeder für sich genommen, unmittelbar verständlich: für die Mattstellungen mit vielen Steinen beispielsweise ergab sich, daß das deduktive Programm im Durchschnitt der 36 Stellungen 13,8 mal so schnell arbeitete wie das Probierprogramm, und zwar im mindesten Fall 5.1 mal und maximal 24.9 mal so schnell. Darüberhinaus ist der Sachverhalt bedeutsam, daß sich die Quotienten bei den verschiedenen Gruppen von Stellungen in systematischer Weise unterscheiden. So ist bei den Mattstellungen der Ersparnisfaktor bei den komplexeren (vielsteinigen) Stellungen mit 13.8 deutlich höher als bei den weniger komplexen Stellungen, wo er nur 8.7 beträgt. Daß die Ersparnis absolut um so größer wird, je komlexer die Stellung ist, ist klar, denn die Ersparnis an Rechenzeit steigt kumulativ, je mehr gerechnet wird. Durch diese Art des Zuwachses würden aber nicht die Rechenzeitverhältnisse verändert. Da sich die Quotienten aber unterscheiden, ist die Hypothese bestätigt, daß mit der Komplexität der zu lösenden Probleme ein (über-verhältnismäßig) stärkerer Ersparniseffekt einhergeht. Eine Erklärung dieser Erscheinung wird sich in der weiteren Diskussion ergeben, darum sei hier auf Abschnitt 4.2 verwiesen.

3.4 Wirkungsweise der deduktiven Problembearbeitung

Wir wenden uns nun der Frage zu, auf welche Weise es der deduktivlogischen Bearbeitung des Problemmaterials gelingt, sparsamer, effekti-

ver Probleme zu lösen. Nach dem Bisherigen läßt sich diese Frage schon spezieller stellen: wodurch gelingt es dem deduktiven Vorgehen, Probiervarianten auszuschalten? Betrachten wir beispielsweise die besprochene Vorgehensweise, wie im deduktiven Programm festgestellt wird, ob ein Schachgebot vorliegt. Beim Probierverfahren werden dazu wie dargestellt alle möglichen Züge eines Steines durchgesehen, während das deduktive Verfahren den Begriff der Richtung kennt und bei einem Stein von vornherein nur nach möglichen Zügen in Richtung auf den gegnerischen König fragt. Das Abfragen aller übrigen Bewegungsmöglichkeiten eines Steines entfällt. Woher kommt nun diese "Einsicht", daß nur einige Züge eines Steins und nicht alle möglichen infragekommen? Um diese Frage genau zu beantworten, müßten wir uns in den Ableitungszusammenhang der "exakten Schachtheorie" vertiefen, den ich hier nicht im Detail darstellen konnte. Das Wesentliche läßt sich aber wohl aus den folgenden Andeutungen entnehmen. Der Richtungsbegriff ergibt sich daraus, daß die Struktur des Zuges analysiert wird, insbesondere aus der Tatsache, daß jeder Zug beim Schach ein Standfeld und ein Zielfeld hat. Das Zielfeld wird dadurch erreicht, daß die dem Stein zugeordneten Vektoren addiert werden. Da bei einer vorliegenden Stellung das Zielfeld aber vorgegeben ist, kann eine entsprechende Subtraktion vollzogen werden. Es wird hier also eine elementar-arithmetische Operation (Umkehrung von Addition zur Subtraktion) benutzt, die sich — und das ist das Wichtige - auf den Zug schlechthin, also auf die Gesamtheit möglicher Züge im Schach bezieht. Auf Grund dieser der einzelnen Problemlösung vorausgehenden Vorüberlegung kann - bildlich gesprochen - dem Läufer in Abb. 2, bevor er seine Versuche startet, gesagt werden: es müssen lediglich die Züge nach rechts oben versucht werden, dagegen können alle übrigen Züge ausgespart werden, sie würden mit Sicherheit nicht das Gesuchte, ein Schachgebot gegen den schwarzen König, erbringen.

Verallgemeinernd läßt sich demnach der Wirkungsmechanismus der deduktiven Problembearbeitung so charakterisieren: Die "naive", nur mit dem Gegebenen, dem im Problem explizit Vorformulierten, auskommende Problembearbeitung geht unmittelbar ans Werk. Demgegenüber erfolgt beim logisch-deduktiven Vorgehen zunächst eine Vorüberlegung, und zwar allgemeiner Art: die Vorarbeit bezieht sich auf das Problemmaterial überhaupt, sie arbeitet mit Allaussagen (im Falle der Schachaufgabe sind dies hauptsächlich Aussagen über die möglichen Züge und deren Verkettung). Die deduktiv-logische Bearbeitung des Problemmaterials kann, da sie nicht sofort ans Problemlösen geht, sondern erst einmal das Universum vorhandener Operationsmöglichkeiten strukturiert, bei der konkreten Problemlösung dann von vornherein entscheiden, daß gewisse Varianten garantiert nicht zum Ziel führen werden. Dadurch wird Überflüssiges vermieden, es wird gewissermaßen der direkte-

ste Weg zum Ziel eingeschlagen.

Die ökonomisierende Wirkung des deduktiven Vorgehens läßt sich gut an den Schleifen der Flußdiagramme verdeutlichen. Eine "Schleife" bedeutet, daß die gleichen Operationen so und so oft wiederholt werden. Nehmen wir Schleife 2 des Flußdiagramms für das Probierverfahren (Abb. 1). Diese Schleife ist im deduktiven Verfahren in 2 Schleifen aufgelöst, nämlich die Schleifen 2 und 3 des entsprechenden Flußdiagramms (Abb. 3). Dabei dient Schleife 2 des deduktiven Verfahrens — wie dargelegt — der Überprüfung der Mattstellungsbedingung (2) (Fluchtfeldkontrolle): es werden alle Fluchtfelder daraufhin befragt, ob es mindestens einen weißen Stein gibt, in dessen Beherrschung sie liegen. Damit ist zugleich die innere Schleife von Schleife 2 des Probierverfahrens (z"-Schleife) spezialisiert worden: beim Probierverfahren werden die weißen Züge schlechthin abgefragt, während im inneren Teil der Schleife 2 des deduktiven Verfahrens die weißen Steine nur in der speziellen Hinsicht untersucht werden, ob sie das jeweilige Fluchtfeld beherrschen.

Allgemeiner gesagt: das Probierverfahren besteht aus relativ wenigen, dafür aber sehr großen, d.h. sehr häufig zu durchlaufenden Schleifen, das deduktive Verfahren hat mehr Schleifen, die aber spezialisierter sind und daher auch nur relativ wenige Durchläufe haben. Da die Schleife ia der Inbegriff der Wiederholung immer der gleichen Operationen ist, bewirkt die deduktive Problembearbeitung also, daß weniger oft das gleiche getan wird, dafür aber differenziertere Operationen ausgeführt werden. Hierin liegt wohl auch eine besondere Erlebnisnuance des ökonomischeren Vorgehens: die Schleife als Wiederholung des immer Gleichen ist langweilig. Eine mehr deduktive Lösung ist differenzierter, daher abwechslungsreicher. So sind in der Mathematik die "eleganten" und auch kurz und sparsam formulierbaren Lösungen immer die größten Anziehungspunkte, ähnlich etwa den überraschenden, kleine, leicht zu übersehende oder sonstwie versteckte Eigenschaften von Stellungen ausnutzenden und zu schnellem Erfolg führenden Kombinationen in Schachpartien. Ästhetische Wirkung von Denkprozessen und ihre Ökonomie dürften also zusammenhängen.

Schließlich soll noch ein weiterer Mechanismus des deduktiven Problembearbeitens aufgezeigt werden. Es ist dies das Vorgehen, daß beim Problembearbeiten zusätzliche Überlegungen angestellt werden, d.h. Überlegungen, die im aktuellen Ablauf gar nicht gebraucht werden, die dann später aber dazu dienen können, beschleunigt vorzugehen. Ein Beispiel haben wir in dem auf besprochenen Ausnutzen der Information, ob ein Doppelschachgebot vorliegt. Dies zeigt sich im Flußdiagramm des deduktiven Verfahrens (Abb. 3) in dem Umgehungspfeil bei Schleife 3: falls mehr als ein Schachgebot vorliegt, kann sofort Schleife 3 verlassen und zum Ende des Programms gesprungen werden. Voraussetzung ist da-

bei, daß die Anzahl von Schachgeboten gezählt und gespeichert wird. Diese zusätzliche Arbeit, die beim Probierprogramm ganz entfällt, muß bereits bei Schleise 1 erledigt werden, wo die entsprechende Information noch gar nicht gebraucht wird. Aus der angedeuteten Ableitung dieses Sachverhalts (d.h. der Erkenntnis, daß es gegen ein doppeltes Schachgebot nicht mehr drei, sondern nur noch eine Verteidigungsart gibt), läßt sich auch wieder nachvollziehen, daß die deduktive Problembearbeitung auf Überlegungen über die möglichen Züge überhaupt beruht, also auf Allaussagen über die Operationenmenge.

Vergleicht man die beiden Flußdiagramme global, so sieht man, daß das deduktive Verfahren eine wesentlich reichhaltigere, differenziertere Struktur besitzt. Der Unterschied drückt sich sehr einfach auch in der Länge der geschriebenen Algol-Programme aus: das Probierprogramm benötigt 1344 Worte (ein Wort sind auf dieser Maschine 60 Bit), das deduktive Programm 1856 Worte.

Diese Reichhaltigkeit, in der sich die durch die Deduktion geleistete Durchstrukturierung des Problemmaterials anzeigt, erscheint auch im Resultat der Problembearbeitung: während das Probierprogramm im Großen und Ganzen nur zu der Entscheidung Matt oder nicht Matt kommt, so leistet das deduktive Programm eine Klassifikation der geprüften Stellung. Diese Klassifikation, wovon in Abb. 5 ein Beispiel gegeben wurde, spiegelt unmittelbar, wie man leicht nachvollziehen kann, die einzelnen Schritte bei der Ableitung der Mattstellung wider.

3.5 Grenzen der Ökonomisierung des Denkens durch die Logik: erweitertes deduktives Verfahren (Stufe 2)

Es wurde schon gesagt, daß durch deduktiv-logische Bearbeitung des Problemmaterials zwar einerseits das Überflüssige ausgemacht und weggelassen werden kann, daß andererseits aber neue, qualitativ andere Operationen erforderlich werden. Um dies zu konkretisieren, betrachten wir die vorher behandelte Umgehung von Schleife 3 des Flußdiagramms Abb. 3 im Falle, daß ein doppeltes Schachgebot vorliegt. Genauer als vorher ist festzustellen, daß dazu nicht nur die Schachgebote gezählt werden müssen, der Aufwand ist etwas größer: beim Probierverfahren wird, wie man in Abb. 1 sieht, Schleife 1 verlassen, sobald überhaupt ein Schachgebot gefunden wurde. Beim deduktiven Verfahren muß die Schleife mindestens durchgegangen werden, bis 2 Schachgebote gefunden werden, und das heißt, daß sehr häufig (bei den meisten Stellungen sogar) die Schleife vollständig (also für alle vorhandenen weißen Steine) durchlaufen werden muß.

Die Frage ist natürlich, ob sich der vom deduktiven Verfahren benötigte Mehraufwand denn lohnen muß. Kann es nicht sein, daß die zur Ver-

meidung von Probieren erforderlichen Operationen selbst aufwendiger sind als die zwar häufiger, aber doch dabei im einzelnen evtl. weniger aufwendigen Probierhandlungen? Bei Problemen mit astronomisch großen Problemräumen, also immens vielen möglichen Varianten, ist ein echter ökonomischer Effekt des deduktiven Vorgehens — falls man überhaupt über ein entsprechendes Verfahren verfügt — von vornherein klar, denn solche Probleme sind ja nicht etwa nur langsam und mühevoll, sondern praktisch überhaupt nicht durch reines Probieren lösbar. Ob sich der ökonomische Effekt aber bei einer so einfachen Aufgabe wie der Bestimmung der Matt-Eigenschaft tatsächlich zeigen würde, mußte hier erst empirisch geprüft werden.

Auf diese Problematik einer Grenze der Effektivität deduktiver Problemlösung kommen wir jetzt noch von einem anderen Aspekt her. Ich hatte zunächst angenommen, daß das sich aus meinem Ansatz einer "exakten Schachtheorie" ergebende, hier vorgestellte deduktive Verfahren in gewisser Weise endgültig sei, denn es war ja gelungen, rein deduktiv, also völlig probierfrei vorzugehen. Ich nahm daher an, daß zwar die spezifischen Formulierungsweisen in gewissem Grad willkürlich sind gewisse Strukturen lassen sich beispielsweise sowohl in der Terminologie von Mengen als auch mittels prädikatenlogischer Ausdrücke formulieren -, daß sie aber sich nur der Form, nicht aber dem Gedanken nach unterschieden und so ohne weiteres ineinander überführbar wären. Betrachten wir aber noch einmal das Flußdiagramm des deduktiven Verfahrens in Abb. 3! Es enthält wie gesagt mehrere kleine und spezialisiertere Schleifen anstelle der großen und undifferenzierten Schleifen des Probierprogramms. Aber die Schleifen im deduktiven Programm sind immer noch Wiederholungen der jeweils gleichen Operationen: zwar wird jetzt nicht mehr ein möglicher Zug nach dem andern durchgegangen, sondern etwa die weißen Steine unter einem spezifischen Aspekt, aber es müssen doch wieder systematisch alle weißen Steine durchgemustert werden, bis ggf. ein Stein mit der gewünschten Eigenschaft gefunden wird. In diesem Sinne haftet auch dem deduktiven Verfahren ein gewisser Probiercharakter an, gewissermaßen gibt es jetzt ein Probieren auf höherer Stufe.

In der Tat ließen sich dann auch im deduktiven Verfahren gewisse Vorgehensweisen noch einmal verkürzen durch die Einführung weiterer theoretisch-schlußfolgernder Überlegungen. Nehmen wir als Beispiel Schleife 2 in Abb. 3! Hier wird für jedes Fluchtfeld einzeln untersucht, ob es weiße Steine gibt, die dieses Fluchtfeld beherrschen. Untersucht wird dies jeweils, indem die "Relation" zwischen dem zur Debatte stehenden Fluchtfeld und dem Standfeld des jeweiligen Steins berechnet und klassifiziert wird (im Prinzip so wie es für die Bestimmung von Schachgeboten erläutert wurde). Nun sind die überhaupt möglichen Fluchtfelder des Königs stets in gleicher Weise auf dem Schachbrett ange-

ordnet: sie bilden gewissermaßen einen Ring um das Standfeld des Königs herum. Wegen der durch das (sich ja nicht ändernde) Schachbrett bedingten konstanten Verhältnisse der Fluchtfelder zueinander kann man auch Kriterien ausarbeiten — für iede Art von Schachstein einzeln -, die darüber entscheiden, ob der Stein von seinem gegebenen Standfeld aus überhaupt ein Fluchtfeld des gegebenen Königs beherrschen kann und gegebenenfalls welches. Da somit alle Fluchtfelder zugleich in einem Arbeitsgang behandelt werden, spart man die Außenschleife, so daß Schleife 2, die in Abb. 3 eine verschachtelte doppelte Schleife ist, zu einer einfachen Schleife wird. Indem ich ähnliche Überlegungen noch für die Kriterien (3) und (4), also die Sicherheit des Schachfeldes und des Schachweges, durchführte, ergab sich ein neues deduktives Programm. das Programm der Stufe 2. Ich will dieses Verfahren hier nicht weiter darstellen und gleich zu den Ergebnissen kommen. Das Verfahren der Stufe 2 wurde von mir in gleicher Weise programmiert, mit den 52 Schachstellungen gerechnet und ausgewertet wie die beiden ersten Verfahren.

Sehen wir uns die Ergebnisse an. Die absolute Rechenzeit betrug im Durchschnitt 0.035 sec. bei einer Streubreite von 0.012 - 0.778 sec. Dies ist in der Tat noch einmal eine — wenn auch nur geringe — Reduktion der Rechenzeit gegenüber dem Programm der Stufe 1, wobei sich wieder diese Überlegenheit bei fast allen einzelnen Stellungen zeigte (es gab hiervon 4 Ausnahmen). Aufschlußreicher ist wieder die Betrachtung des Verhältnisses der Rechenzeiten. Die folgende Tabelle 3 ist entsprechend der Tabelle 2 aufgebaut, nur daß diesmal das Verhältnis t₁/t₂ (mit t₂ = Rechenzeit beim Programm der Stufe 2) behandelt ist.

Tab. 3: Durchschnittliches Verhältnis der Rechenzeiten im Vergleich der Programme Stufe 1 und Stufe 2

		Rechenzeitverhäl arithm. Mittel	tnis t ₁ /t ₂ * Streubreite
Mattstellungen	m. vielen Steinen (n = 18)	1.5	1.0 - 2.1
(n = 36)	m.wenigen Steinen (n = 18)	1.2	1.0 - 2.1
	zusammen	1.5	
Nicht-Matt-	m. vielen Steinen (n = 8)	1.6	1.0 - 2.4
stellungen (n = 16)	m.wenigen Steinen (n = 8)	. 1.3	0.3 - 2.3
	zusammen	1.5	

Der Vergleich mit Tab. 2 ergibt, daß die Ersparnis, die das deduktive Programm der Stufe 2 gegenüber Stufe 1 erbringt, gegenüber der Ersparnis, die von Stufe 1 gegenüber dem Probierprogramm erzielt wurde, nur noch sehr gering ist. Auch sind die Unterschiede im ökonomischen Effekt bei den verschiedenen Arten von Problemen (Stellungen) nivelliert. Die negativen Fälle, d.h. die Fälle, in denen das Programm Stufe 2 langsamer ist als das Programm Stufe 1, treten bei den Nicht-Mattstellungen mit wenigen Steinen auf; das sind ja gerade die Stellungen, in denen am wenigsten gefordert wird, weshalb das deduktive Denken die geringste Gelegenheit hat, sich zu bewähren, oder umgekehrt: es sind die Fälle, wo der zur deduktiven Bearbeitung nötige Aufwand sich am ehesten nicht mehr lohnt.

Das Wachstum der durch deduktive Problembearbeitung erreichbaren Ersparnis scheint also negativ beschleunigt zu sein, und es dürfte eine absolute Grenze der Effektivierung von Problemlösungsprozessen durch deduktive Vorgehensweisen geben. Man kann sich gut vorstellen, daß, wenn man die deduktive Bearbeitung noch weiter treiben würde, sich bald ein negativer Effekt einstellen, daß dann also die Rechenzeit sich wieder verlängern würde. In der Tat bestehen bei dem Programm der Stufe 2 noch Möglichkeiten deduktiver Reduktionen. Im Unterschied zum Programm der Stufe 1 sehe ich jetzt auch keine Möglichkeit, festzustellen, daß diese Stufe zu ihrem Ende gebracht wäre. Dies ist deshalb nicht möglich, weil die "Probierhandlungen höherer Ordnung" nicht definiert sind, wogegen ja die elementaren Probieroperationen beim Probierprogramm aufgrund der Problemformulierung absolut festliegen. Man müßte also zunächst einmal in dem deduktiven Verfahren der Stufe 1 definieren, was als Probierhandlung (höherer Stufe) zu betrachten sei; dann allerdings hätte man ein Kriterium für den Abschluß des Verfahrens der Stufe 2: Stufe 2 wäre genau dann voll erreicht, wenn die definierten Probierhandlungen höherer Ordnung völlig vermieden wurden.

Die Wirkmechanismen des ökonomischen Effekts des Verfahrens Stufe 2 sind ähnlich den schon besprochenen. Das Programm ist bei weitem das differenzierteste, es enthält neue Operationen (vor allem auch arithmetische sowie längere kompliziertere logische Ausdrücke) und ist natürlich auch das längste: es umfaßt 3008 Worte, etwa das Eineinhalbfache des Programms der Stufe 1.

- 4. Zum Verhältnis von Logik und empirischem Denkprozeß
- 4.1. Effektivierung des indivudellen Denkens durch empirisch erworbene, unvollständige Abbildung objektiv-logischer Problemstrukturen

Wir hatten in Abschnitt 2 das empirische, individuelle Problemlösen behandelt, und es als Produkt aus "Schlußfolgern" und Probieren be-

schrieben. In Abschnitt 3 ging es dann um die Logik des Problemlösens, die als Produkt aus "Deduktion" und Probieren aufgewiesen wurde. Was die Komponente des Probierens betrifft, so finden wir keinen wesentlichen Unterschied zwischen den subjektiv-psychischen Operationen des Probierens und den entsprechenden Operationen bei objektivlogischer Problembearbeitung, denn das Probieren besteht seiner Definition nach nur aus der Anwendung der bereits mit der Problemformulierung explizit vorgegebenen Operationen — daher auch die beidemal gleiche Bezeichnung. Eine erste Frage ist demnach, wie sich Schlußfolgern und Deduktion zueinander verhalten.

Sowohl das empirisch-subjektive Problemlösen über das Schlußfolgern als die objektive Problemlösung über die Deduktion sind in ihrer Funktion dadurch gekennzeichnet, daß sie die Problembearbeitung effektiver, ökonomischer machen. Objektive und subjektive Seite des Problemlösens stimmen aber nicht nur in der Funktion, der Wirkung überein, wir finden auch Übereinstimmungen inhaltlicher Art. Ich will dies kurz an den wichtigsten, vorher angeführten Schritten des Ableitungsganges für das deduktive Verfahren bei der Schachaufgabe aufzeigen. (a) Es wurde dargelegt, daß sich bei dem Versuch, das Feststellen eines Schachgebots (bzw. der Felderbeherrschung allgemein) auf deduktive Weise vorzunehmen, sich der Richtungsbegriff (algebraisch als Vektor) ergab, der es gestattete, alle übrigen, nicht in die ggf. erfolgreiche Richtung zielenden Züge von vornherein als untauglich auszuschalten. Psychologisch ist genau das gleiche festzustellen: der Schachspieler blickt nicht nach allen Richtungen, sondern nimmt von vornherein beide Felder (hier also: das Standfeld des fraglichen weißen Steines und das des schwarzen Königs) ins Auge.

Dieser Sachverhalt ist jedermann in der Selbstwahrnehmung zugänglich und auch experimentell nachgewiesen worden (s. Church/Church 1977). (b) Die deduktive Ableitung der Kriterien der Mattstellung zeigte, daß es genau drei Arten der Verteidigung gegen ein bestehendes Schachgebot gibt. Fragt man einen einigermaßen geübten Schachspieler, was gegen ein Schachgebot getan werden könne, so wird er sofort genau diese drei Verteidigungen nennen, ohne daß er sie in der Regel jemals explizit gelernt hätte - auch findet man die drei Verteidigungsarten in der einschlägigen Literatur genannt (z.B. Fischer et al. 1974), ohne daß sie dabei begründet oder abgeleitet würden. (c) Jedem geübteren Schachspieler ist intuitiv völlig klar, daß es maximal ein doppeltes Schachgebot geben kann, nicht aber etwa ein drei- oder mehrfaches. Auch diese Einsicht entspricht genau dem, was die objektiv-logische Analyse erbringt. Würde man hier ins Detail gehen, so ließen sich noch zahlreiche solcher Übereinstimmungen nachweisen. Verallgemeinernd habe ich folgende Hypothese, die allerdings erst mit weiterer Entwicklung einerseits einer

objektiven Logik des Problemlösens und andererseits entsprechendem empirischen Material zu befestigen sein wird: Der aktuelle empirische Denkprozeß wird in dem Maße effektiver, wie er sich den Resultaten der objektiven Logik des Problemlösens nähert. Diese Annäherung des empirischen Denkens an die Logik, wie sie hier ansatzweise aufgezeigt wurde. ist eine Übereinstimmung in der Erkenntnis bestimmter Zusammenhänge, also sachlich-inhaltlicher Art: beispielsweise arbeitet sowohl der Schachspieler als auch die exakte Schachtheorie mit der Erkenntnis der drei möglichen Verteidigungen gegen ein Schachgebot. Damit sind wir aber auch an einer Grenze der Übereinstimmung angelangt. Würde man einen Schachspieler, dem die genannten inhaltlichen Zusammenhänge intuitiv völlig klar sind und der auch diesen Einsichten entsprechend denkt, danach fragen diese Sachverhalte zu beweisen, so würde er sicher in Verlegenheit kommen. Er würde vermutlich darauf hinweisen, daß er ein dreifaches Schachgebot nicht konstruieren könne und auch überzeugt sein, daß es nicht geht, aber einen strengen Beweis zu liefern, wird ihm vielleicht schon als Aufgabe nicht sehr sinnvoll vorkommen. In der Tat ist - wie gleich zu erörtern sein wird - die Frage nach Beweisen für das individuelle Denken nicht sinnvoll und meist auch gar nicht möglich. Dies führt uns nun zum Unterschied zwischen empirischem Denkprozeß und der Logik.

Rein vom Erscheinungsbild gesehen, sind sich Denkprozeß und Logik - abgesehen von der beschriebenen Übereinstimmung im Resultat ganz und gar unähnlich. Die deduktive Ableitung der Mattstellung ist ein umfangreicher systematischer Zusammenhang, in dem ausführliche Definitionen, zahlreiche Begriffsunterscheidungen, lange Deduktionsketten, tabellenartige Aufstellungen usw. stattfinden. Demgegenüber nimmt sich das Schlußfolgern, wie wir es in unserem eigenen Denken beobachten können und wie es in den mittels "lautem Denken" erhobenen Protokollen erscheint (zum Schach s. de Groot 1964, Newell/Simon 1972) sehr bescheiden aus: so elegant, scharfsinnig und zwingend manche Überlegungen dabei auch erscheinen, rein von ihrer Komplexität und logischen Form her betrachtet, sind sie ganz schlicht und gehen kaum über einen Komplexitätsgrad sehr einfacher Syllogismen hinaus. So ist eines der wesentlichen Ergebnisse der auf das Schach bezogenen denkosychologischen Untersuchungen dies, daß sich der hervorragende Schachmeister vor dem weniger geübten Spieler keineswegs durch enormes Vorausrechnen von Varianten über 10, 20 oder mehr Züge auszeichnet. Was den Schachmeister auszeichnet, ist vielmehr seine Fähigkeit, die in der Stellung - allgemeiner: im gegebenen Problemzustand - liegende Information besser auszuwerten, darin Strukturen zu erkennen, die ihm gestatten, sein "Wissen" über typische Abläufe und Zusammenhänge anzuwenden. Wie für die noch elementare Erkenntnis (beispielsweise, daß bei einem Doppelschach nur der angegriffene König bewegt werden kann) gilt ganz allgemein: der Schachspieler kennt zwar den speziellen Sachverhalt (der im einfachsten Fall als bloße Wenn-Dann-Beziehung für ihn besteht), aber nicht seine logisch-deduktive Ableitung. Er hat dieses sein "Wissen" nicht aus logischer Deduktion gewonnen, sondern aus dem, was gemeinhin als "Erfahrung" bezeichnet wird.

Ein großer Teil der psychologischen Erforschung des Denkens richtet sich darauf, was diese Erfahrenheit ausmacht. Im Sinne der vorher geäusserten Hypothese läßt sich vermuten, daß im Umgang mit dem betreffenden Problembereich vom Problemlöser auf primär empirischem Wege das als Erfahrung, vorbewußtes oder bewußtes Wissen oder kognitive Struktur erarbeitet wird, was mittels der Logik auf deduktive Weise abgeleitet werden kann. Dabei kann man den empirischen Weg dieser Art Wissensbildung auffassen als ein Vorgehen, in dem das Probieren die entscheidende Rolle spielt: Der Schachspieler abstrahiert z.B. die Kenntnis der drei Verteidigungsarten gegen das Schachgebot aus zahlreichen Einzelsituationen, teilweise verbunden mit dem Vorkommen von Irrtümern. Vom Standpunkt der Logik ist diese Art zu Kenntnissen zu kommen wenig ökonomisch. Man könnte also sagen, daß das auf dem Erfahrungswege voranschreitende individuelle Denken eine unvollständige Abbildung der objektiven Logik des jeweiligen Problems erzeugt. Unvollständig in zweierlei Hinsicht. Einmal insofern als der empirische Erkenntnisgewinn unökonomisch verläuft, daß er zahlreiche Einzelinstanzen benötigt und Fehler macht, die bei deduktivem Vorgehen alle vermeidbar wären. Zum andern, wichtiger noch, weil es auch in seinem Resultat fehletbehaftet bleibt. Denn zur absoluten Sicherheit kann es - im problemlösenden Denken - nur auf zweierlei Weise kommen, entweder indem der Problemraum durch systematisches Probieren vollständig ausgeschöpft wird oder eben durch Deduktion. Der einzelne Problemlöser bekommt im Laufe seiner Erfahrung mit dem betreffenden Problembereich aber niemals alle relevanten Problemsituationen zu Gesicht, und selbst. wenn dem so wäre, so könnte er sie nicht hinreichend abstraktiv verarbeiten. Da die Erfahrungsbildung aber auch nicht systematisch-deduktiv verläuft, bleibt das individuelle Denken bzw. auch Wissen in dem Problembereich unvollständig; es besitzt heuristischen Charakter, d.h. es findet die Lösung zwar mit hoher, aber doch eben nur Wahrscheinlichkeit. In meinen Untersuchungen am Schachspiel zeigt sich dieser Sachverhalt darin, daß die exakt ermittelten Ergebnisse in ihrer großen Mehrzahl vom Standpunkt des praktischen Schachspielens aus trivial sind. Andererseits fördert die systematische Ableitung aber auch Fälle ans Licht, über deren Existenz man sich normalerweise keine Gedanken macht, da sie praktisch kaum vorkommen (die in Abb. 5 gezeigte Stellung ist z.B. eine solche Stellung, die zwar einen besonders komplexen Fall einer

Mattstellung darstellt, der andererseits in praktischen Partien kaum einmal vorkommen dürfte).

An dieser Stelle ist, zur Vermeidung eines Mißverständnisses, auf Folgendes hinzuweisen. Wenngleich das Denken der formalen Logik nicht absolut bedarf, sondern nur insofern als das Probieren vermieden werden soll, also letztlich aus einem ökonomischen Grund, so heißt das nicht, daß man logisch fehlerhaft denken dürfe: Die Deduktion ist zwar überflüssig, solange man sich mit dem Probieren behelfen kann; wenn man sie aber bemüht, dann muß man innerhalb ihrer Voraussetzungen bleiben, und inkorrekte Schlüsse führen zu falschen Ergebnissen.

In Übereinstimmung mit vielen empirischen Untersuchungen darf man wohl verallgemeinernd feststellen, daß im empirischen Denkprozeß nur wenig von Logik im Sinne komplizierterer Syllogismen oder Deduktionsketten zu finden ist. Viel mehr als einige wenige Schlußformen wie modus ponens oder modus tollens tritt da nicht auf, und zwar auch dort nicht, wo das individuelle Denken als schlußfolgernd erscheint. Daher ist es auch problematisch, wie Leiser (1978) anzunehmen, daß die als fixierte Erkenntnis vorliegende Logik und Mathematik zugleich das individuelle Denken charakterisieren würde. Dies mag zutreffen für das, was ich eingangs als kategoriale Funktion von Logik heraushob, sicher aber nicht für die Logik als Deduktionssystem. Was als scharfsinniges Schlußfolgern imponiert, wird sich vermutlich eher als verschärfte Aufmerksamkeit, als Kühnheit der Hypothesenbildung, als Fähigkeit zu selbstkritischer Sichtweise, als geschickte Strategie und als engagierte Motiviertheit entpuppen, denn als echt deduktives Ableiten. Wenn beispielsweise der schaffsinnige Detektiv einer Kriminalgeschichte aus einem am Tatort gefundenen Lippenstift und einer angerauchten Zigarette (ohne Spuren dieses Lippenstifts) im Rahmen des sonstigen Zusammenhang zwingend "schlußfolgert", daß der Täter ein Mann ist (der den Verdacht von sich ablenken will), so handelt es sich dabei nicht primär um logische Deduktion als vielmehr um inhaltliche Zusammenhänge, deren Auffindung (als plausible Hypothesen) ungewöhnliche Kombinationen von Sachverhalten und ein gutes Nachfühlen von Motivationen erfordern. Es wäre reizvoll, zu untersuchen, was genau den "Scharfsinn" und die "Erfahrung" ausmacht und wie ihr Verhältnis zur Logik ist.

Vielleicht ist hier gerade die Schnittstelle des inneren Zusammenhangs von Kognition und Emotion im Problemlösen. Nach den hier dargelegten Einsichten wäre dieser Zusammenhang wie folgt zu skizzieren. Das problemlösende Denken wird durch "Gefühl", "Ahnung", "die richtige Nase" usw. dort gesteuert, wo explizite, aus objektiver Einsicht resultierende Vorgehensanweisungen nicht vorliegen. Zum Erfolg — d.h. zum Erreichen der Problemlösung überhaupt wie zur Ökonomisierung des Weges zur Lösung — wird dieses gefühlsmäßige Vorgehen in dem

Maße führen, wie es mit objektiv-logisch deduzierbaren Zusammenhängen der Problemmaterie übereinstimmt. Die spezifische Qualität des nur Fühlens oder Ahnens rührt wiederum daher, daß diese objektiven Einsichten nicht durch Nachvollzug der entsprechenden logischen Ableitungen gewonnen werden, sondern empirisch auf dem Wege nicht reflektierter Abstraktion beim praktischen Problemlösen. (Allerdings ist der eben aufgezeigte Zusammenhang nur ein Teilaspekt des Verhältnisses von Kognition und Emotion, zumal wir es hier ja nur mit der gegenüber dem Denken als Mittel der Erfassung der Wirklichkeit eingeengten Funktion des Problemlösens zu tun haben. Für den Zusammenhang der Emotionalität mit dem Denken dürfte ansonsten der Ich-Bezug und der Bezug zu Anderen eine entscheidende Rolle spielen.)

Deduktionslogik und Mathematik sind mithin primär in vergegenständlichter, objektivierter Form wirksam. Das heißt: einmal gemacht logisch-mathematische Erkenntnisse werden — in Gestalt von Formeln oder implizit in festgehaltenen Wenn-Dann-Zusammenhangserkenntnissen o.ä. — objektiviert und bleiben so wirksam und verfügbar, ohne im empirischen Denken prozessual auftreten zu müssen. Logisch-mathematische Verfahren werden geradezu zu dem Zweck geschaffen, das aktuelle Denken von der Notwendigkeit komplizierter Deduktionen zu befreien. Ich würde sogar annehmen, daß selbst der Logiker oder Mathematiker nicht viel mehr deduktiv denkt als andere Menschen, daß er also die komplexen Deduktionszusammenhänge, die er produziert, nicht praktiziert; im Gegenteil wird gerade er, dank seiner Kenntnis der vergegenständlichten, festgehaltenen logischen Resultate im Großen und Ganzen mit den wenigen einfachen Deduktionen auskommen, mit denen auch das nicht auf Logik spezialisierte Denken arbeitet.

4.2 Gesellschaftlicher Arbeitsprozeß, Logik und Ökonomie des Denkens

Wir haben uns bisher mit dem aktuellen Denkprozeß bzw. mit der Wirkungsweise bereits fertiggestellter, aktuell zur Verfügung stehender Vorgehensweisen (Programme) beschäftigt. Die Werkzeuge des Denkens — sei es psychologisch als mehr oder minder bewußtes Wissen, sei es als deduktiv gewonnenes Programm — wurden als gegeben angenommen. Die Betrachtung der Ökonomie der geistigen Tätigkeit verlangt aber auch, die "Kosten" zur Erzeugung dieser Werkzeuge mit in Rechnung zu stellen, was bisher bewußt zurückgestellt wurde.

Der Begriff "Werkzeug" ist hier nicht nur eine Metapher; die Programme, Strategien, Wissensstrukturen usw. sowohl lebendigpsychischer als auch vergegenständlicht-technischer Art sind Werkzeuge des Problemlösens, nämlich vorher produzierte Mittel der (geistigen) Arbeit. Wegen der komplexen Organisation einzelner Operationen wäre

bei den dargestellten Programmen für die Schachaufgabe treffender von Maschinen zu sprechen (wobei noch zu prüfen wäre, ob dieser Ausdruck nur in analogem Sinne zu verwenden ist oder ob eine hinreichend genaue strukturelle und genetische Übereinstimmung zwischen Maschine und Programm aufweisbar ist). Die historische Entwicklung der materiellen Produktion ist dadurch gekennzeichnet, daß der Aufwand an Produktionsmitteln gegenständlichen Produktionsmitteln, also der in Technik und Maschinerie vergegenständlichten Arbeit, ständig steigt. Dementsprechend steigt auch der die Produktion vorbereitende, planende Anteil an geistiger Arbeit, in welchem Zusammenhang auch die Entwicklung der Wissenschaft zu sehen ist (vgl. Projektgruppe Automation und Qualifikation 1978). In umgekehrter Betrachtungsweise: die Verwendung komplizierter, aufwendiger Werkzeuge setzt einen entsprechend hohen Grad der Vergesellschaftung der Arbeit voraus: eine Maschine zu bauen lohnt sich erst da, wo ein entsprechend großer Bedarf nach den Produkten besteht, die mit dieser Maschine hergestellt werden können.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung führen auf denselben Tatbestand im Bereich des Denkens, der geistigen Arbeit. Wir hatten gesehen, daß die Deduktionslogik für das individuelle Denken nur eine implizite und partielle Rolle spielt, wogegen sie explizit primär als eigenes Gebiet in der wissenschaftlichen Arbeitsteilung erscheint. Tatsächlich lohnt sich die deduktive Bearbeitung eines Problemzusammenhangs für das einzelne Individuum in der Regel nicht, meist könnte es sich den Aufwand einer vorgängigen systematischen logischen Bearbeitung auch nicht leisten oder wäre dazu gar nicht in der Lage. Denn die deduktive Problembearbeitung ist, wie vorher angedeutet wurde, ein sehr aufwendiger Prozeß und erfordert ausgreifende systematische geistige Arbeit, die zu dem konkret vom Problemlöser zu bearbeitenden Einzelprobleme in gar keinem Verhältnis steht: der Problemlöser ist stets auf das einzelne, partikulare Problem gerichtet, das er gerade zu lösen hat; die logische Problembearbeitung richtet sich dagegen notwendig auf den gesamten Problembereich. Daher rührt auch der große Aufwand, den die logisch-deduktive Problembearbeitung erfordert, daß sie mit Allaussagen arbeiten muß, um den gesamten Bereich der zulässigen Operationen und der möglichen Problemzustände zu überdecken. Dieser Sachverhalt läßt sich an der Untersuchung der Schachaufgabe konkret aufzeigen. Dies bleibt hier allerdings etwas subjektiv, indem ich berichte, daß die Erstellung der drei Programme unterschiedlichen Arbeitsaufwand erforderte. Und zwar war das Programm der Stufe 2 bei weitem das aufwendigste, es benötigte zur Konzeption, Ausführung und Testung an der Maschine die meiste Gedankenarbeit und natürlich auch die meiste Zeit. Umgekehrt ließ sich das Programm der Stufe 0, das Probierprogramm, relativ leicht formulieren und in der kürzesten Zeit zum Laufen bringen. Ein gewissermaßen verkleinertes Abbild dieses Verhältnisses im Aufwand zeigt sich objektiv bei der aktuellen Berechnung: jedes Programm erfordert eine Übersetzung in die Maschinensprache (Kompilation). Die Kompilationszeit der drei Programme betrug (wieder im Durchschnitt über die 5 Programmläufe): für das Programm der Stufe 0 4,7 sec.; für das Programm der Stufe 1 6,2 sec. und für das der Stufe 2 10,9 sec.

Die Erstellung eines solchen Programms wie auch dessen Eingabe und Übersetzung ist gewissermaßen eine Vorausleistung, die sich in dem Maße als ökonomisch vorteilhaft erweist, wie sie dann auf viele Fälle angewendet wird. Angenommen, wir hätten gerade 10 Schachaufgaben der in dieser Untersuchung verwendeten Art zu bearbeiten. Dann würde nach Tab. 1 das Probierprogramm ca. 5 sec. benötigen, das Programm der Stufe 1 ca. eine halbe Sekunde. Der Gesamtaufwand einschließlich der Kompilationszeit wäre dann aber beim Probierprogramm immer noch geringer.

Der ökonomisierende Effekt der Logik liegt also darin begründet, daß sie sich nicht auf ein aktuelles, vorliegendes Problem, sondern auf — innerhalb des betreffenden Problembereichs — beliebige mögliche Probleme bezieht. Dieser Mechanismus: es werden in Vorausleistung Vorkehrungen getroffen, um später zu erwartenden Anforderungen zu genügen, zeigt sich auch in den Programmen selbst und liefert uns die vorher zurückgestellte Erklärung, warum sich mit zunehmender Komplexität der Schachaufgaben eine über-verhältnismäßige Ersparnis ergibt. Wie zuvor in einiger Detailliertheit gezeigt wurde, zeichnen sich die deduktiven Programme dadurch aus, daß sie zu früheren Zeitpunkten "Arbeiten" erledigen, deren Resultate erst später relevant werden. Der Aufwand, den diese verallgemeinerten Operationen erfordern, ist ein konstanter "Kosten" faktor, der sich um so mehr lohnt, je mehr dann hinterher damit anzufangen ist, je mehr Steine beispielsweise dann unter dem erarbeiteten Gesichtspunkt abzufragen sind.

Die Ökonomie der Logik als geistige Angelegenheit verweist uns somit auf die materielle, gesellschaftliche Ökonomie: Logik als System der Deduktion ist Teil der mit der steigenden Vergesellschaftung einhergehenden vorausplanenden, für mögliche Anwendungsfälle vorsorgenden geistigen Arbeit. Die geistige Arbeit des Individuums wiederum wird in dem Maße efektiver, wie es — implizit oder explizit — an dem gesellschaftlich erarbeiteten, in vergegenständlichter Form zugänglichen Bestand an Mitteln der Deduktionslogik Anteil hat. Gehen wir einmal davon aus, daß Problemlösen mittels reinem Probieren keine reale Möglichkeit individuellen Denkens darstellt, so läßt sich feststellen, daß das Individuum sein Problem nicht lösen kann, wenn es nicht teil hat an den historisch erarbeiteten geistigen Werkzeugen wie der Deduktionslogik.

Literatur

Avenarius, R.: Philosophie als Denken der Welt gemäß dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes

— Prolegomena zu einer Kritik der reinen Erfahrung, Leipzig 1876

Battlett, F.: Thinking - an experimental and social study. London 1958

Church, R./Church, K.: Plans, goals, and search strategies for the selection of a move in chess. In: Frey, P. (Ed): Chess skill in man and machine, New York 1977, S. 131-156

De Groot, A.: Thought and choice in chess. Den Haag 1964

Fischer, R./Margulies, S. und Mosenfelder, D.: Bobby Fischer lehrt Schach — Ein programmierter Schachlehrgang, Reinbek 1974

Holzkamp, K.: Sinnliche Etkenntnis — Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung, Frankfurt/M. 1973

Leiser, E.: Methodische Grundlagen der Kritischen Psychologie I — Widerspiegelungscharakter von Logik und Mathematik. Frankfurt/M. 1978

Müller, R.W.: Geld und Geist — Zur Entstehungsgeschichte von Identitätsbewußtsein und Rationalität seit der Antike. Frankfurt/M. 1977

Newell, A. und Simon, H.: Human problem solving. Englewood Cliffs 1972

Projektgruppe Automation und Qualifikation: Band II: Entwicklung der Arbeitstätigkeiten und die Methode ihrer Erfassung. Betlin/W. 1978

Seidel, R.: Denken — Psychologische Analyse der Entstehung und Lösung von Problemen. Frankfurt/M. 1976

Seidel, R.: Objektive Beschreibung von Problemen und Beurteilung von Problemlösungsprozessen an Hand exakter Bewertungen der Problemzustände — dargestellt am Schachspiel. In: Zeitschrift für Psychologie 1977, 185,434-454

Diskussion

Holm Gottschalch

Probleme der Motivationstheorie der "Kritischen Psychologie"

Kritischer Anspruch und konventionelle Analyse auf einem Weg zur marxistischen Psychologie

In zwei umfangreichen Bänden (zusammen rund 850 Seiten) legt Ute Holzkamp-Osterkamp eine Theorie der Entwicklung der Psyche der Tiere und des Menschen, insbesondere der Motivation des Menschen vor. 1 Ausgangspunkt und Methode dieser Theoriebildung bestimmt die Autorin so: "Unser methodisches Vorgehen bestimmt sich allgemein nach der historischen Methode des historisch-dialektischen Materialismus und im besonderen nach der Spezifizierung dieser historischen Methode im Hinblick auf die Analyse psychologischer Gegenstände, wie sie innerhalb der Kritischen Psychologie bisher im Anschluß an die Kulturhistorische Schule der sowjetischen Psychologie erarbeitet worden ist." (I,44) Ausgehend von der Geschichtlichkeit ihres Gegenstandes - des menschlichen Be-

wußtseins - gliedert die "Kritische Psychologie" ihre Theorie von der Entstehung des menschlichen Bewußtseins in drei logisch-historische Ableitungsstufen, denen auch die Gliederung des Buches folgt.

Es beginnt mit der biologisch-naturgeschichtlichen Gewordenheit der Motivation. Daran schließt sich eine Darstellung der allgemeinsten Charakteristika der "menschlichen Gesellschaftlichkeit in ihrer Besonderheit gegenüber tierischem Sozialleben" und eine allgemeine abstrakte Darstellung der "Spezifik des emotional-motivationalen Aspektes menschlicher Lebenstätigkeit''. Im dritten Schritt der Analyse wird versucht, sich dem Forschungsgegenstand Motivation in seinen "durch die bürgerliche Gesellschaft bestimmten konkreten Zügen" (1,45) zu nähern. Die gesamte Ableitung wird eingeleitet durch ein ideologiekritisches Kapitel über die von der Gesellschaftsform und ihrer Entwicklung abhängige Genese der Motivation als eines verselbständigten Forschungsgegenstandes der Psychologie; es wird eine gesellschaftskritische Erklärung für den historisch besonderen Tatbestand geboten, daß die Motive der Menschen losgelöst von deren Handeln und Sein wissenschaftlich untersucht werden können; als Ursache für die Verselbständigung und Absonderung der menschlichen Motivation gegenüber der gesellschaftlichen Lebenstätigkeit wird das Produktionsverhältnis in der kapitalistischen Gesellschaft nachgewiesen. An diese Analyse wird nach Vollendung der drei notwendig aufeinander aufbauenden Ableitungsschritte wieder angeknüpft mit Darstellung und Kritik der Art und Weise der Behandlung des Gegenstandes bei anderen Wissenschaftlern; es sind dies die Marxisten Rubinstein, Leontjew und Sève sowie die Psychoanalyse Sigmund Freuds; in einem weiteren Band soll es um Lewins Feldtheorie. das Leistungsmotivationskonzept und die "humanistische Psychologie" gehen.

Vergleicht man die quantitative Proportionierung dieser Ableitungsschritte, so fällt auf, daß die naturgeschichtliche Gewordenheit der menschlichen Motivation außerordentlich umfangreich (auf 180 Seiten) abgehandelt wird: der motorische, der rezeptorische und der energetische Aspekt tierischen Verhaltens, die Herausbildung der Lernfähigkeit in der Entwicklung der Arten und die emotional-motivationalen Aspekte und Sozialformen des tierischen Verhaltens bilden die naturgeschichtliche Basisanalyse. Es wird große stoffliche Fülle ausgebreitet, die zu erkennen erlaubt, wie sich immer höhere und differenziertere Formen der Umweltrepräsentanz vermittels des Sinnes- und Nervensystems und damit immer adäquatere und flexiblere Anpassungsformen des Verhaltens in der Umwelt sowohl des Individuums als auch der tierischen Sozialform herausbildeten. Es ist durchaus interessant, diese Erkenntnisse über das Tierverhalten gesammelt zu sehen; sie stützen sich hauptsächlich auf die Lorenz-Schule und berücksichtigen die moderneren angloamerikanischen Forschungen nicht. Es ist eine große Leistung, daß die Ergebnisse und Materialien der Ethologie und Biologie in die "Kritische Psychologie" eingebracht und genutzt wurden; zugleich ist damit aber auch die Gefahr entstanden, daß ein Gutteil bürgerlicher Theorie- und Begriffsbildung mit übernommen wurde.

An diesen ersten Schritt schließt sich (ebenso umfangreich, 190 Seiten) die allgemeine und abstrakte Darstellung der besonderen menschlichen Charakteristika der Tätigkeit und des Bewußtseins an. Der Prozeß der gesellschaftlichen Arbeit wird als die qualitativ neue Entwicklungsgesetzmäßigkeit im Unterschied zur biologischen Entwicklung bestimmt. Damit werden auch die Grundcharkteristika der menschlichen Psyche, die durch die vermittelte Struktur der Lebenstätigkeit, also in der Einheit von Werkzeugherstellung und Gesellschaftlichkeit entstehen, abgegrenzt vom tierischen Verhalten un-mittelbar, d.h. ohne Mittel, in der Natur als deren bewußtloser Bestandteil

Nach weiteren allgemein theoretischen, noch keineswegs aus der wirklichen historischen Entwicklung heraus getroffenen Bestimmungen der menschlichen Bedürfnis- und Motivationsstruktur folgt schließlich der dritte Schritt der Analyse. "Das Problem motivierter Erfüllbarkeit der widersprüchlichen Anforderungen klassenspezifischer Individualitätsformen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, die Individualitätsform des 'Lohnarbeiters''' (II.77) und .. Die Selbstkontrolle bei motiviertem Handeln durch bewußte Bedingungsanalyse der eigenen Emotionalität: Zum Verhältnis zwischen Motiviertheit und Willentlichkeit von Handlungen" (II,105). Dies ist eine in der Proportion insgesamt verblüffende kurze (kaum 40 Seiten), allgemeine und abstrakte Analyse ..der durch die bürgerliche Gesellschaft bestimmten konkreten Züge" des Gegenstandes Motivation, wie es vorn angekündigt wurde (1.45). Als recht kurz erscheint der dritte Schritt, weil die rund 400 Seiten davor als notwendige Analyseschritte nun eine nur spärliche Krönung erfahren. Es wird ein großer Aufwand bei der Darstellung des psychischen Aspektes der biologischen Entwicklung der Arten und bei der Bestimmung des allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnisses der Menschen in der Arbeit betrieben, um einen vergleichsweise kurzen Schritt darauf aufzubauen. Schon von dieser Proportionierung her ergibt sich die Frage, ob nicht zu den ..Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung" auch eine angemessene Darstellung des dritten Schrittes der historischen Analyse gehört hätte, zumal er der für die konkrete psychologische Analyse des Menschen wichtigste und interessanteste gewesen wäre. Jetzt erst beginnt ja die wissenschaftliche und praktische Aufgabe der Psychologie; nachdem ihr Biologie, Ethologie, Anthropologie, Ethnologie, Geschichtswissenschaft, Ökonomie und Soziologie den Gegenstand in seiner geschichtlichen Entwicklung übergeben haben, könnte die Erklärung der Gesetze der Tätigkeit und des Bewußtseins konkreter Individuen in den tatsächlichen Verhältnissen unserer Gesellschaft erfolgen.

Nach Abschluß des dritten Schrittes setzt sich die Autorin (auf 70 Seiten) mit marxistischen Theorien der Bedürfnis- und Motivationsentwicklung sowie Freuds Psychonalyse (auf 300 Seiten) auseinander. Insgesamt gesehen, erkennt man also eine sehr raumgreifende Akzentsetzung auf den biologisch-naturgeschichtlichen und den allgemein-menschlichen gesellschaftlichen Grundlagen der Motivation; den Löwenanteil des zweiten Bandes bildet die ungemein ausführliche Psychoanalyse-Kritik und Darstellung. —

Schon im allerersten Satz des ersten Bandes wird beansprucht, die "Kritische Psychologie" stehe "auf der Basis des kulturhistorischen Ansatzes der sowietischen Psychologie" (I,11) und habe daraus ihre Position entwickelt. Die Markierung dieser Theorie als Ausgangspunkt gibt uns hier die Möglichkeit, einige wichtige Theoreme und Schlüsselbegriffe mit diesem Anspruch zu vergleichen und zu überdenken. In Form knapper Thesen und im Aufweisen offener Probleme in den Zitaten, die kennzeichnend sein sollen, aber freilich ausführlicher hätten sein müssen, um auch von sich aus Beweiskraft haben zu können, wird zur Diskussion gestellt, ob die Begrifflichkeit und die historische Analyse bei Holzkamp-Osterkamp den Grundprinzipien der von ihr empfohlenen Wissenschaftsmethode auch wirklich entspricht, ob und inwiefern dies möglicherweise noch unvollkommen der Fall ist und ob eine Theorie der Motivation in der historischen Psychologie anders aufgebaut werden müßte. Keines dieser Probleme kann hier zugleich auch schon gelöst werden; es soll nur auf mögliche Fehler und Mißverständnisse sowie ihre Konsequenzen hingewiesen werden. Einige neuere Literaturhinweise am Schluß der ieweiligen Abschnitte mögen dem interessierten Leser weiterhelfen.

Die "Kritische Psychologie" stellt in vielerlei Hinsicht den fortgeschrittensten Stand psychologischer Theoriebildung in unserer Gesellschaft dar. Gerade darum ist eine kritische Auseinandersetzung mit ihr in der Absicht der Weiterentwicklung besonders gut möglich — und auch nötig. Die "Kritische Psychologie" hat sich ihrerseits in einer schon einige Jahre währenden Diskussion mit der herkömmlichen bürgerlichen Psychologie herausgebildet und versucht, deren Grundmängel durch eine neue historisch-materialistische Herangehensweise an die Untersuchung des Bewußtseins zu überwinden. Wenn also in den folgenden neun Thesen Kritik formuliert wird oder in wissenschaftlich gebotener Offenheit Probleme erörtert werden, so darf nie vergessen werden, daß die gegenwärtigen Hauptströmungen der psychologischen Forschung noch kaum den Entwicklungsstand der kulturhistorischen Schule und der entsprechenden wissenschaftlichen Methoden der Tätigkeits- und Aneignungstheorie erreicht haben

1. Triebkräfte der Entwicklung

Den Kern einer historischen Theorie der menschlichen Psyche muß die Frage bilden, was Entwicklung ist, was sie bedingt und treibt. Will man das Bewußtsein als Resultat eines Prozesses erkennen, statt es einfach als dingliche unhinterfragbare Gegebenheit hinzunehmen oder willkürlich zu definieren, so muß man erklären können, welche Kraft und welches Verhältnis ein bestimmtes Entwicklungsresultat entstehen ließen. Es gilt also, aus dem großen Bestand von Forschungsbefunden der Biologie und Ethologie die Gesetzmäßigkeit der Herausbildung der psychischen Widerspiegelungs- und Tätigkeitsformen herauszufinden. Ohne dieses Entwicklungsgesetz zu kennen, blieben unsere Kenntnisse auf einem oberflächlichen Niveau bloßer Beobachtungen haften; wir würden die Materialien in Klassifikationsschemata ordnen und stufen, aber wir würden den Forschungsgegenstand nicht als notwendige Entwicklung und ihr gesetzmäßiges Produkt in bestimmten konkreten Bedingungen, Verhältnissen und Kräften erkennen können. Ohne Erforschung der Triebkräfte bliebe auch die gegenwärtige und künftige Entwicklung unerklärbar. Dann bliebe die Möglichkeit des Seienden, welche in der praktischen Entwicklung verwirklicht werden kann, unerkannt. Erst indem wir das Seiende als Gewordenes erkannt haben, können wir es auch als Vergehendes und Werdendes erkennen. So entscheidet sich schon im Ausgangspunkt einer Theorie der Entwicklung der menschlichen Psyche, ob eine ihrer wirklichen Entwicklung adaquate und ihre tatsächliche Notwendigkeit aufdeckende Analyse gelingt oder nicht. Das gegenwärtige Resultat der Entwicklungsgeschichte des Bewußtseins muß als Bedingung und Ausgangspunkt der Entstehung des künftigen begreifbar werden. Insofern die objektive Realität wesentlich in der Bewegung existiert und die Bewegung eine innere, wesentliche Eigenschaft aller Dinge und Erscheinungen, eben ihre Daseinsweise ist, müssen die Entwicklungsprozesse der objektiven Realität aus ihren eigenen Voraussetzungen und Zusammenhängen, in ihrem wechselseitigen Aufeinanderwirken erklärbar und begreifbar sein, als Selbstbewegung. Die wissenschaftliche Erkenntnismethode muß dieser Bewegung und Entwicklung adäquat sein. Anders wäre eine kulturhistorische Psychologie weder möglich noch nötig.

Holzkamp-Osterkamp benennt als den Motor der Entwicklung allgemein ein dialektisches Widerspruchsverhältnis. — In einem solchen stehen nach allgemeinem Verständnis zwei Pole oder Momente zugleich in einem Verhältnis gegenseitiger Bedingung und Ausschließung; die beiden Kräfte des Verhältnisses sind einander Gegenteil, setzen sich zugleich wechselseitig voraus und wirken aufeinander ein; sie bilden zusammen eine unauflösliche und prozessierende Einheit, die immer neue Bewegungs- und Lösungsformen des inneren Widerspruchsverhältnisses

hervorbringt.

In der Darstellung der Entwicklung der Psyche der Tiere bestimmt die Autorin, "das dialektische Grundgesetz der Einheit und des Kampfes der Gegensätze als Agens phylogenetischer Entwicklung" (I,140) auf folgende Weise: es bestehe ein "Verhältnis widersprüchlicher Entwicklungsnotwendigkeiten" zwischen "phylogenetischer Festgelegtheit und phylogenetisch programmierter individueller Modifikabilität des Verhaltens" (1,141). Die Festgelegtheit des Verhaltens der Art und die Modifikabilität im Verhalten des Individuums gingen ein Widerspruchsverhältnis ein, aus dem die Entwicklung hervorgetrieben werde und das sich in einem konkreten optimalen Verhältnis von festgelegten und veränderbaren Verhaltensweisen ausdrücke. "Der Grad und die Qualität artspezifischer Lernfähigkeit ist Ausdruck des jeweils optimalen Verhältnisses zwischen Festgelegtheit und Modifikabilität in Abhängigkeit von den bereits gegebenen Entwicklungsstufen des Organismus einerseits und den gegebenen Umweltbedingungen andererseits, d.h. quasi das Resultat der Verrechnung der Selektionsvorteile bzw. Selektionsnachteile festgelegten und modifikablen Verhaltens eines Organismus unter den jeweils speziellen Umweltanforderungen'' (1,142). Entlang diesem Verhältnis von Festgelegtheit des Artverhaltens und Modifikabilität des Individualverhaltens wird letztlich die gesamte biologische Entwicklung auf der ersten Stufe der Analyse dargestellt als Hervorgehen der Formen des Verhaltens und der Psyche der Tiere aus einem Widerspruch. Resultativer Ausdruck des Widerspruchs sei die im Laufe der Evolution immer ausgeprägtere Modifikabilität, die Zunahme der Lern- und Entwicklungsfähigkeit des Individuums der Art.

Besieht man sich diesen vorgestellten Widerspruch jedoch genau und versucht ihn sich konkret vorzustellen, so erkennt man, daß es keiner ist. Festgelegtheit und Modifikabilität des Verhaltens können kein Widerspruchsverhältnis bilden; sie ergänzen sich möglicherweise wechselseitig oder verhalten sich komplementär zueinander. Sie stehen vielleicht einfach in einem umgekehrten Proportionalitätsverhältnis zueinander. Die Festgelegtheit soll die durch Selektion der Angepaßtesten entstandenen genetisch festgelegten Merkmale des Verhaltens der Art ausdrücken. Die Modifikabilität soll die Lern- und Entwicklungsfähigkeit des Verhaltens der Art und ergo des einzelnen Tieres in der Anpassung an die Umwelt kennzeichnen. Letztere könnte einfach als Verhaltens-Komplement abgeleitet werden aus ersterer. Je festgelegter, desto weniger modifikabel ist das Verhalten (und umgekehrt). Festgelegtheit und Modifikabilität könnten einen jeweils graduellen Ausdruck auf einem Veränderbarkeitskontinuum des Verhaltens darstellen, so wie heiß und kalt oder oben und unten als Unterschiede auf einer einzigen Skala markiert werden können. Diese Betrachtungsweise der Autorin entspricht der des Verhaltensforschers (in diesem Falle ist hauptsächlich Lorenz Vorbild), der die empirisch beobachteten Verhaltensweisen aus der ganzheitlichen Lebensaktivität des Individuums und der Art im Verhältnis optimaler Umweltnutzung heraushebt und sie einteilt nach den artspezifisch genetisch festgelegten und den individuell besonderen Verhaltensformen, der also aus dem wirklichen widersprüchlichen Verhältnis und dem Wechselwirkungsprozeß des Individuums zu seiner Umwelt, mit der es eine Einheit im Entwicklungsprozeß bildet, nur das Verhalten abhebt und unterteilt in zwei Sorten. Wenn nun diese sich zueinander verhalten sollen wie in einem Widerspruchsverhältnis, so wäre es nur noch ein Widerspruch auf Seiten des Individualverhaltens und so ginge von diesem die Triebkraft der Entwicklung aus. So können Festgelegtheit und Modifikabilität des Verhaltens auf keine konkret denkbare Weise ein antreibendes Entwicklungsverhältnis zweier Momente sein, die eine widersprüchliche Einheit bilden. Festgelegtheit und Modifikabilität sind keine verschiedenen Kräfte, sondern gradueller Ausdruck derselben Variabilität des Verhaltens. Festgelegtheit und Modifikabilität sind beide Ausdruck desselben, das eine ist das andere mit einem anderen Wort. - Man könnte sich vielleicht vorstellen, daß sie einander ergänzen: sowohl die genetischen und ökologischen Bedingungen der Anpassung der Art als auch individuelle Anpassungsleistungen gehen in den Selektionsprozeß optimal arterhaltenden und umweltnutzenden Verhaltens ein; sie gehen dann Hand in Hand. Individuum und Gattung stehen gewiß in einem dialektischen Wechselwirkungsverhältnis zueinander, aber die Einteilung in modifikabel und festgelegt muß für beide gelten. -

Das Individuum existiert nur als Exemplar der Gattung. Die Gattung existiert vermittels aller ihrer Exemplare. Das Leben des Individuums, seine Anpassung an die Umwelt und ihre optimale Nutzung muß konkret und praktisch im Rahmen des Gattungsmöglichen vollzogen werden durch die Tätigkeit und Widerspiegelung: dieses Wechselverhältnis zwischen Individuum und Umwelt treibt die Entwicklung. Betrachtet man die gesamte Darstellung bei Holzkamp-Osterkamp, so scheinen jedoch artspezifische Festgelegtheit des Verhaltens und individuelle Modifikabilität des Verhaltens, die als dialektisches Widerspruchsverhältnis benannt werden, nur zwei mehr oder weniger unterscheidbare Modalitäten des empirisch beobachteten Verhaltens zu sein; im Individuellen realisiert sich freilich das Gattungsmögliche auf je spezifisch modifzierte Weise; der Spielraum der artspezifischen individuellen Verhaltensvariation nimmt anteilig zu im Laufe der Evolution; aber das beides heißt nicht, daß hier das zentrale Widerspruchsverhältnis läge, welches die Entwicklung treibt.

Wenn Festgelegtheit und Modifikabilität des Verhaltens der Art und des Individuums nur Ausdruck desselben sind, so können sie nicht Ein-

heit widersprüchlicher Kräfte sein. Wenn sie miteinander "verrechnet" werden (I,142) oder ein "einfacher 'Kompromiß'" (I,143) hergestellt wird, indem die Selektionsvorteile der Festgelegtheit durch die Vorteile (oder auch Nachteile?) der Modifikabilität ausgeglichen werden (I,143), etwa im Sinne eines formellen Komplementaritäts- oder Kompensationsverhältnisses, dann ergibt sich aber noch in keiner Weise ein Antriebsverhältnis. Das festgelegt-veränderbar-Verhältnis drückt die Anpassungsleistung der Art und des Individuums auf der Dimension zunehmender Lern- und Entwicklungsfähigkeit, größerer Flexibilität, höherer und variablerer, entwicklungsfähigerer Formen des individuellen Anpassungsverhaltens aus: dies ist die Evolution ontogenetischer Entwicklungsfähigkeit des Verhaltens der Art. Aber dieser Ausdruck treibt nicht selbst. —

Ausgehend von der als Kompromiß oder nach Verrechnung von Festgelegtheit und Modifikabilität sich aus Entwicklung ergebenden individuellen Lern- und Entwicklungsfähigkeit erscheint bei Holzkamp-Osterkamp ihr Schlüsselbegriff des "Bedarfs nach Umweltkontrolle" auf folgende Weise als ein — im Grunde nur formell oder spieltheoretisch abgeleitetes — Postulat: "Die Doppelnatur der Lernmöglichkeit, in der sich das Widerspruchsverhältnis zwischen Festgelegtheit und Modifikabilität auf neue Weise ausdrückt, ist als Offenheit die Chance zur biologisch sinnvollen individuellen Anpassung an neue und besondere Umweltgegebenheiten, enthält aber als Unsicherheit das Risiko unökonomischer und fehlangepaßter Verhaltensweisen; im Lernprozeß, der die Offenheit und Unsicherheit reduziert, vermindert (?, vielmehr: erhöht, HG) sich gleichermaßen die Chance zur erweiterten individuellen Anpassung wie das Risiko des Fehlverhaltens. Wenn man die Lernprozesse höchster Tierformen unter dem Gesichtspunkt der Offenheit und der Reduzierung von Unsicherheit betrachtet, so kann man die in vielfältigen Zusammenhängen dargestellte verselbständigte Bedarfsgrundlage für die Neugierund Explorationsaktivitäten als übergeordneten 'Bedarf nach Umweltkontrolle' zusammenfassen." (I,179) So wird die Analyse der Entwicklung bis in die Genese der "Motivation" bei den höheren Tieren fortgefiihrt

Der Satz beinhaltet, knapp gesagt: Offenheit des Verhaltens geht mit Chance und Risiko einher; das ist ein einfacher Formalismus, eine umgekehrte Proportionalität oder ein Wahrscheinlichkeitssaldo, aber doch kein wechselseitiges Bedingungs- und Durchdringungsverhältnis zur Umwelt. Inwiefern die Lernmöglichkeit eine "Doppelnatur" hat, in der ein "Widerspruchsverhältnis" neu ausgedrückt ist, bleibt dem Leser unergründlich. Weder stehen sich — obschon als Widerspruch eingeführt, weil ein Motor der Entwicklung gesucht wird — zwei Ausdrücke gegenüber: Offenheit und ihre Reduktion, aber sie sind wieder dasselbe in verschiedenen Worten. In der Herstellung des Optimums zwischen Offen-

heit und Reduktion, in dem individuellen Lernprozeß, gilt die umgekehrte Proportionalität: je größer die Lernmöglichkeit des Verhaltens, desto größer die Chance und implizit auch das Risiko. Das ist einfach eine umgekehrte Relation von artspezifischem Verhaltensrahmen und seiner individuellen Ausfüllung. Aus einem solchen Verhältnis kann keine Entwicklung entstehen, vielmehr ist es Ausdruck eines zugrundeliegenden Entwicklungsverhältnisses. —

Was bedeutet es, wenn gesagt wird, gemäß dialektischer Entwicklungstheorie treibe ein Widerspruch die Entwicklung an, aber dann - genau besehen - gar kein Widerspruch analysiert wird? Das dialektische Entwicklungsgesetz ist möglicherweise von der Autorin nicht konkret am Stoff erforscht, sondern dem dargestellten Stoff hinzugefügt worden oder das Material ist, ausgehend von diesem verselbständigten Gesetz geordnet und interpretiert worden. In jedem Falle gilt: wenn man bereits beim oberflächlichen Ausdrucksverhältnis von Modifikabilität und Festgelegtheit stehenbleibt und dieses Verhältnis auf Seiten oder innerhalb des Individualverhaltens für den Motor der Entwicklung hält, dann erkennt man nicht in dem Verhältnis des Individuums zu seiner Umwelt das wirkliche Antriebsverhältnis zwischen der Tätigkeit und der Widerspiegelung in der Lebensaktivität des Tieres, wie es z.B. bei A.N. Leontjew entwickelt und nachgewiesen wurde. Da Holzkamp-Osterkamp sich aber ausdrücklich auf dessen Analyse beruft, soll ein Passus aus dieser Entwicklungstheorie zitiert werden:

"Die Tiere spiegeln ihre Umwelt innerhalb ihrer Tätigkeit wider. Obwohl zwischen dem Widerspiegelungs- und dem Tätigkeitsprozeß ein Unterschied besteht, sind sie zugleich untrennbar miteinander verbunden und bedingen einander wechselseitig: Auf der einen Seite bildet sich jede Widerspiegelung während der Tätigkeit; ob und wie die auf das Tier einwirkende Eigenschaft eines Gegenstandes widergespiegelt wird, hängt davon ab, ob und in welcher Weise das Tier in seiner Anpassung an die Umwelt, in seiner Tätigkeit mit diesem Gegenstand real verbunden ist. Auf der anderen Seite wird jegliche Tätigkeit durch die empfundenen Einwirkungen vermittelt und vervollkommnet sich je nach der Art und Weise, wie die gegebene Einwirkung in den Empfindungen des Tieres widergespiegelt wird. In dieser komplizierten Einheit zwischen Widerspiegelung und Tätigkeit ist die Tätigkeit, die das Lebewesen praktisch mit der objektiven Realität verbindet, selbstverständlich primär und vorherrschend; sekundär und abgeleitet ist die psychische Widerspiegelung der einwirkenden Eigenschaften dieser Realität."2

Das grundlegende Verhältnis des Individuums einer Art zu seiner Umwelt, in der es — bei Strafe des Untergangs per Selektion — seine spezifische Anpassung und Umweltnutzung praktisch vollbringen muß, ist demnach gekennzeichnet als Einheit zweier gegensätzlicher

und zugleich untrennbarer, sich wechselseitig ausschließender und zugleich voraussetzender Prozesse von Tätigkeit und Widerspiegelung. "Die Formen der psychischen Widerspiegelung vervollkommnen sich in dem Maße, in dem die Struktur der Organismen komplizierter wird; sie sind abhängig von der Entwicklung der Tätigkeit, mit der sie zusammen entstehen. Will man sie wissenschaftlich analysieren, dann muß man das Verhalten der Tiere betrachten." (Ebenda, S. 128) — Im Rahmen dieser Thesen muß ein Hinweis auf das wirkliche, das praktische, tätige Verhältnis des Tieres zu seiner Umwelt genügen, um anzudeuten, wie das Problem der Entwicklung des Psychischen zu lösen ist. Dieser Widerspruch - biologische und ethologische Analysen und experimentelle Befunde beweisen es — ist das zentrale Antriebsverhältnis, das Holzkamp-Osterkamp suchte, aber nur als abstraktes Widerspruchsprinzip zweier ganz anderer Momente innerhalb des Individuums oder der Art nannte, das insofern ihrer Darstellung beobachteten Verhaltens äußerlich blieb, weil sie es nicht im konkreten tätigen Verhältnis des Individuums zur Umwelt nachwies. Die beiden gegensätzlichen Tendenzen, welche den Evolutionsprozeß determinieren, werden in einem Beitrag eines insgesamt den Problemen der Gesetze und Methoden der Biologie gewidmeten Heftes der Deutschen Zeitschrift für Philosophie, wie folgt bezeichnet: "Einmal das Streben der Organismen nach Bewahrung des Lebens und Vermehrung unter gegebenen Umweltbedingungen und andererseits das Entgegenwirken von Umweltfaktoren, was zur Vernichtung des Lebens und Einschränkung der Vermehrung führt. "3

Die menschliche Natur

Die biologische Entwicklung wird im ersten Schritt der Analyse so weitläufig dargestellt, weil nur so das Verständnis der naturgeschichtlichen Grundlagen der menschlichen Motivation möglich sei. Es geht der Autorin darum, "den grundlegenden Ansatzfehler der Trennung der Natürlichkeit und der Gesellschaftlichkeit des Menschen zu überwinden" (I,328). "Der Schlüssel zur Erklärung des Problems der Vermittlung zwischen menschlicher Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit liegt in der empirischen Erfassung des biologischen Gewordenseins menschlicher Gesellschaftlichkeit in historischer Analyse, also in der — in unserer Abhandlung als zentraler methodischer Ansatz praktizierten — Auseinanderlegung der aus den biologischen Evolutionsgesetzen erwachsenen Entwicklungsnotwendigkeiten, die zu biologischen Voraussetzungen der menschlichen Gesellschaftlichkeit führten." (I,328f.) Auf welche Weise wird das Problem zu lösen versucht? Wann und wie erscheint der Mensch in der Analyse? Die biologische Evolution, hervorgetrieben aus dem "Widerspruch" zwischen Festgelegtheit und Modifikabilität, führe zu einer neuen Stufe der Lern- und Entwicklungsfähigkeit: "Die tierische Phylogenese ist wesentlich die Herausbildung und Höherentwicklung artspezifisch geprägter individueller Lern- und Entwicklungsfähigkeit, so daß zur Erfassung des Übergangs zur 'menschlichen' Stufe die Besonderheit der artspezifischen individuellen Lern- und Entwicklungsfähigkeit herauszuanalysieren wäre." (1,304) Die Evolution resultiere in ein bestimmtes konstitutionelles, anatomisches und physiologisches Naturgebilde, eine "'biologische Ausstattung'", eben die "'menschliche Natur'" (1,321). Welche Entwicklungsnotwendigkeit treibt diesen Prozeß und wie ist die menschliche Natur beschaffen?

Das Entwicklungsgesetz, das zur Herausbildung der menschlichen Natur führt, stellt sich die Autorin wie folgt vor: "Der Umschlag von der biologischen zur gesellschaftlichen Lebenssicherung könnte nun dadurch zustandegekommen sein, daß durch das immer weitere Zurücktreten instinktiv festgelegter im Vergleich zu individuell zu erlernenden Verhaltensweisen die Selektionsnachteile der Verhaltensunsicherheit gegenüber den Vorteilen der individuellen Anpassung immer mehr überwogen und so eine Reduzierung der Unsicherheit durch eingreifende Veränderung der Umwelt immer stärker entwicklungsnotwendig wurde, so daß sich entsprechende Verhaltensvarianten per Selektion verstärkten und schließlich handlungsbestimmend wurden. Die mangelnde phylogenetisch vorgeprägte Festgelegtheit und Abgesichertheit des Verhaltens wurde also hier quasi durch die Herstellung einer in höherem Grade festgelegten und absichernden Umwelt kompensiert." (1,236) Die allerfrühesten Formen der Werkzeugherstellung hätten dazu beigetragen, diese Lern- und Entwicklungsfähigkeit zu entwickeln. Die Vergegenständlichung von Erfahrungen setze jedoch die individuelle Fähigkeit zu ihrer Aneignung voraus. Diese "Aneignungsfähigkeit" stelle das spezifisch menschliche Niveau der Lern-und Entwicklungsfähigkeit dar, diese Ebene sei die der "biologischen Spezifik der 'menschlichen' Natur' (1,330). "In der 'Natur' des konkreten Individuums ist damit auf der Basis der spezifisch menschlichen Verdichtung der genomischen Information die Möglichkeit gegeben, die Grenzen der lediglich individuellen Modifikabilität auf tierischem Niveau zu überschreiten und per Aneignung den eigengesetzlichen gesellschaftlich-historischen Prozeß individuell zu realisieren und zu tragen." (I,331) Holzkamp-Osterkamp postuliert mithin ,,phylogenetisch gewordene biologische Voraussetzungen für die Entstehung des gesellschaftlich-historischen Prozesses, damit des Menschen als gesellschaftlichem Naturwesen' (1,240) und die besondere Eigenschaft oder Fähigkeit des Menschen, die ihm von Natur her zukomme, sei die "Aneignungsfähigkeit"; "der phylogenetische Prozess (hat) hier quasi selbst den 'senkrecht' zu ihm stehenden gesellschaftlich-historischen Prozeß hervorgetrieben' (I,331).

Die menschliche Natur ist als Ergebnis biologischer Entwicklungsnotwendigkeit gefaßt, sie ist biologisch determiniert. Entgegen der "zutiefst unhistorischen und idealistischen Vorstellung, daß der Mensch in seiner Gesellschaftlichkeit von seinem phylogenetischen Erbe abgeschnitten sei", gelte es zu begreifen, "daß die menschliche Gesellschaftlichkeit die höchste Form organismischer Anpassung ist, die alle früheren biologischen Anpassungsleistungen in sich einschließt und übersteigt und nur dadurch in die neue Qualität gesellschaftlich-historischer Entwicklung umschlagen konnte" (I,241). In dieser These werden die menschliche Aneignungsfähigkeit und Gesellschaftlichkeit als Eigenschaften erklärt, die dem Menschen aus biologischer Entwicklungsnotwendigkeit zukommen, die also — bis zu einem bestimmten Umschlagspunkt — aus der Notwendigkeit der biologischen Evolution geworden sind.

Diese Vorstellung bestimmt Holzkamp-Osterkamps Ableitung und Darstellung des Begriffs der menschlichen Natur durchgängig. Sie übersieht, daß in dem einige Millionen Jahre währenden Prozeß der Anthropogenese von Anfang an zwei Gesetzmäßigkeiten auf die Erhaltung und Bildung der Art einwirkten. Sie abstrahiert von dem Prozeß der Erschaffung der menschlichen Natur durch die ersten Anfänge der gesellschaftlichen und werkzeugvermittelten Arbeitstätigkeit des Menschen selbst. Die nun hundert Jahre alte Entdeckung, daß der Mensch weder von Gott geschaffen wurde noch als das Ergebnis nur der biologischen Evolution erklärbar ist, sondern nur als Produkt seiner eigenen gesellschaftlichen Arbeit begriffen werden kann, eine Theorie, die - seit Engels sie erstmals formulierte - glänzende empirische Bestätigung erfuhr und sich in der Erklärung der Knochen- und Werkzeugfunde bewährte, scheint von Holzkamp-Osterkamp einfach übersehen zu werden. Die These, daß tierischer Werkzeuggebrauch und Formen des Herdenlebens unter Bedingungen der Selektion der Angepaßtesten notwendig bis zu einem bestimmten Niveau entwickelt wurden, auf dem sie von biologischen Evolutionsprodukten der Aneignungsfähigkeit und der Gesellschaftlichkeit als Kennzeichen der menschlichen Natur umschlugen in biologische Voraussetzungen der gesellschaftlich-historischen Entwicklung, läßt den Selbstschöpfungsprozeß des Menschen durch seine gesellschaftliche Arbeitstätigkeit in ihren frühesten Formen außer acht; ein bloßes "Zurücktreten" von Festgelegtheit kann aber nicht Entwicklung erklären.

Nur durch die — wenn auch zunächst nur keimhaft und in winzigen Ansätzen mögliche — werkzeugvermittelte und zugleich gesellschaftliche Tätigkeit der ersten Menschenaffen, nur durch diese aktive, gegenständliche und praktische Tätigkeit der Art konnte sie ihr Leben erhalten unter ökologischen Existenzbedingungen in der Savanne, für die sie bedrohlich

unangepaßt war; nur indem diese Art sich selbst in einer der neuen Lebensweise adäquaten Konstitution neu schuf, konnte sie überleben. Zur alleinigen und ausschließlichen Wirksamkeit der biologischen Entwicklungsgesetze tritt schon an dem Punkt eine neue Gesetzmäßigkeit mit zunächst (d.h. einige Millionen Jahre) allerdings äußerst eingeschränkter Wirksamkeit hinzu, an dem (im Übergang vom Australopithecus zum Pithecanthropus als dem ältesten Menschen) die Synthese zweier bis dahin voneinander getrennter Tätigkeitsbereiche, der Manipulation von Gegenständen und Werkzeugen zum einen und die Art des Herdenlebens und der Kommunikationsmittel zum andren, erzwungen und praktiziert wird; auf Grundlage dieser Synthese verändert sich der Inhalt dieser beiden Tätigkeitselemente: es entsteht die Keimform der Arbeit in der Gesellschaft, so daß die gesellschaftlich-historische Entwicklungsgesetzmäßigkeit zunächst zwar sehr langsam, aber immer entwicklungswirksamer hervorzutreten und sich gegenüber der biologischen Evolution durchzusetzen beginnt, bis diese in ihrer Wirksamkeit auf die Erhaltung und Vermehrung der Art fast vollständig storniert wird. So ist die Entstehung des Menschen und damit die menschliche Natur von anfang an nur zu erklären aus dem komplizierten Wechselverhältnis und Ablösungsprozeß der biologischen Entwicklungsgesetzmäßigkeit durch die gesellschaftlich-historische. Die Anthropogenese ist nur möglich als Kampf um die neuartige Nutzung der Umwelt dieser Art gegen den nur die Bestangepaßten begünstigenden Kampf ums Dasein, gegen das naturwüchsige und bewußtlose Wirken der Gesetze. Durch die gesellschaftliche Arbeit in ihren ersten und immer wirksameren Formen erfährt dieser Prozeß seinen Antrieb und seine Richtung. Der wesentliche qualitative Umschlagspunkt liegt nicht am Ende des Transformationsprozesses zum fertigen Menschen, wie in der Konzeption Holzkamp-Osterkamps; dort findet die Evolution der physischen Konstitution und des Nervensystems nur einen relativen Stillstand, sondern schon an seinem Anfang. Die systematische und bewußte Werkzeugherstellung und die gesamte produktive Aktivität in der Gesellschaft entwickeln sich nur ausgehend von den zwar äußerst ungünstigen und für fast alle Herden tödlichen, aber für einige wenige dennoch entwicklungsfähigen biologischen und ökologischen Voraussetzungen und durch gleichzeitige biologische Evolution der Arbeitsfähigsten, gemäß Gesetzen, die auch von der neuen Art gegenständlich und gesellschaftlich vermittelter Tätigkeit selbst, eben der Produktion hervorgerufen werden. Der Mensch ist nicht einfach aus der Notwendigkeit biologischer Evolution hervorgegangen, er mußte sich aus der Ausgeliefertheit an ihr Gesetz der Selektion der Angepaßtesten emporarbeiten, bis seine Art es beherrschte oder überwandt und in seiner Wirkung auf die Arterhaltung stornieren konnte. Er schuf sich im Verlauf eines langen Prozesses arbeitsfähiger und gesellschaftlich lebender Form

selbst; seine Hand produzierte seinen Kopf und umgekehrt. Von Anfang an konnte er nur mit einer neuen Tätigkeitsweise seine Lebensbedingungen nutzen und sie sich zielbewußt gegenständlich produzierend aneignen und verändern, statt sich den Umweltbedingungen nur anzupassen. Das in der gesellschaftlichen Arbeit doppelt vermittelte Verhältnis des Menschen zur Natur (im Unterschied zum unmittelbaren Natursein des Tieres, welches sich nicht zur Natur verhält, sondern ihr unmittelbarer Bestand ist), seine vermittelte Tätigkeit — dieses Verhältnis und dieser Prozeß — ist seine menschliche Natur, seine ihm von Natur her zukommende Tätigkeit. Damit veränderte sich also nicht nur die Art und ihr Verhalten, sondern der Mechanismus der Evolution selbst. Mit der Veränderung der äußeren Natur veränderte der Mensch zugleich seine eigene Natur, diese ist ein Produkt der Geschichte.

Die These der nur biologischen Bedingtheit der menschlichen Natur bei Holzkamp-Osterkamp beruft sich auf die marxistische Theorie der Anthopogenese. Die bei Leontjew entwickelte Theorie der Entwicklung des Psychischen und des Bewußtseins, die von den Erkenntnissen von Marx und Engels und der modernen Naturwissenschaften ausgeht, überwindet die einseitige Theorie von der biologischen Entwicklungsnotwendigkeit, mit der eine Reduktion der menschlichen Natur auf ein biologisches Evolutionsresultat einhergeht.⁴

3. Das menschliche Wesen

Das qualitativ neue, den wesentlichen Unterschied zu den Tieren ausmachende Verhältnis des Menschen zur Natur besteht in dem gesellschaftlichen und werkzeugherstellenden Vermittlungsprozeß, den wir gesellschaftliche Arbeit nennen. Dieser Prozeß beinhaltet zugleich das Verhältnis des Menschen in der Gesellschaft und das Verhältnis des Menschen zur Natur, es ist ein zugleich gegenständlich und gesellschaftlich vermittelter Prozeß. Er mündet in ein Resultat: die umgestaltete Natur, die Werkzeuge und Gegenstände, die Produkte aller Art und die gesellschaftlichen Verhältnisse. Diese werden wiederum aus objektiven, dinglichen Resultaten und sozialen Verhältnissen vermittels der — adäquat zu ihren Eigenschaften und Beschaffenheiten — tätigen Aneignung oder Verinnerlichung zu subjektiven Fähigkeiten, Kenntnissen, Bedürfnissen; sie gehen in den Prozeß der tätigen gegenständlichen und gesellschaftlich bestimmten Naturauseinandersetzung auf nützliche Weise wieder ein.

Die "menschliche Natur" wurde bei Holzkamp-Osterkamp definiert als biologisch evolutionär hervorgetriebene "für den Menschen spezifische individuelle Lern- und Entwicklungsfähigkeit" (I,330), eine attspezifische Modifikabilität des Individuums, die sie — korrespondierend zur Vergegenständlichung in gesellschaftlicher Arbeitstätigkeit — die "An-

eignungsfähigkeit" nennt. — Der Prozeß der vergegenständlichenden gesellschaftlichen Arbeit ermöglicht eine gegenüber der sporadischen Werkzeugverwendung und flüchtigen Traditionsbildung der Tiere neuartige Erfahrungskumulation, einen gattungsgeschichtlichen Transportmechanismus für die Arbeitserfahrung; sie hat sich objektiviert und kann gegenständlich und gesellschaftlich vermittelt wieder angeeignet werden adäquat zu ihrer konkreten Beschaffenheit. Die Individuen setzen sich zu der je spezifischen, historisch konkreten Gattungsentwicklung ins Verhältnis, indem sie sich die gegenständlich und gesellschaftlich vermittelte Wirklichkeit aneignen. Soweit sie das Tätigkeits- und Aneignungskonzept der kulturhistorischen Schule, auf das zu bauen Holzkamp-Osterkamp vorhat, kurz umrissen. Was ist nun das — im Unterschied zum Tier — Wesentliche am Menschen, was ist das "menschliche Wesen"?

Der individuelle menschliche Entwicklungsprozeß - die Ontogenese - sei eine individuelle Vergesellschaftung, auf menschlichem Niveau gebe es eine "neue Qualität der Verringerung der Diskrepanz zwischen individuell wirklichem und gesellschaftlich möglichem Stand der Individualentwicklung" (1,306). Der Mensch eigne sich die vergegenständlichte Effahrung, den kumulierten Stand des Wissens und Könnens früherer Generationen an: "der einzelne Mensch (wird) erst in dem Grade wirklich 'vermenschlicht', wie er gesellschaftliche Wirklichkeit auf einer gegebenen Stufe sich im Laufe seiner Entwicklung individuell aneignet" (I,307). "Die Annäherung des jeweils individuell wirklichen an den gesellschaftlich möglichen Stand der Individualentwicklung, damit Vermenschlichung" vollzieht sich im Aneignungsprozeß (I,312). Der Prozeß der "Vermenschlichung" vollzieht sich im selben Maße, in dem sich das Individuum "durch den Aneignungsprozeß in seiner individualgeschichtlichen Entwicklung dem in der gesellschaftlichen Wirklichkeit vergegenständlichten und sich mit der gesellschaftlich-historische Entwicklung verändernden 'menschlichen Wesen' annähert'' (1,307). Das bedeutet, daß die Menschen sich dem Menschlichen in Stufen oder Graden annähern. Der Mensch wäre im Laufe seiner Entwicklung mehr oder weniger vermenschlicht. Die individuelle Entwicklung wird begriffen als Bewegung zum Menschlichen hin. Was ist das Maß? Je umfassender und je mehr ein Individuum sich dem vergegenständlichten "menschlichen Wesen" annähere, es sich gegenständlich aneigne, desto menschlicher sei es geworden. So stellt das "menschliche Wesen" als ein dingliches Entwicklungsniveau, ein historischer Standard oder ein gegenständlicher Soll-Zustand das Maß der Vermenschlichung, also der Ist-Wert-Annäherung dar. Das Verhältnis der individuellen Vermenschlichung zu dem auf diese Weise bestimmten "menschlichen Wesen" ergibt sich dann logischerweise wie folgt: "Der gesellschaftlich mögliche Stand der Individualentwicklung ist zu unterscheiden vom gesamtgesellschaftlichen

Entwicklungsstand und repräsentiert den individuellen Entwicklungsstand, den ein einzelner Mensch auf einer gegebenen gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsstufe (in den Grenzen menschlicher Lebenszeit und Kapazität) erreichen kann, sofern optimale gesellschaftliche Entwicklungsbedingungen vorliegen; das bedeutet, daß die individuelle 'Vermenschlichung' hinter dem im gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsstand verkörperten, außerhalb des Menschen in der gegenständlichen gesellschaftlichen Realität liegenden menschlichen Wesens als Ausdruck der historisch erreichten Stufe der Humanität notwendig immer mehr zurückbleiben muß." (I,311) Die individuelle Vermenschlichung muß in dieser Vorstellung notwendig und logischerweise immer mehr hinter dem "menschlichen Wesen" zurückbleiben, welches in einer riesigen Summe des gegenständlichen gesellschaftlichen Entwicklungsniveaus verkörpert ist und außerhalb des Menschen liegt. Das gegenständliche "menschliche Wesen" wird kumuliert und treibt das Niveau des Menschlichen in große Höhen; so läßt es die Menschen weit hinter sich. Je größer die dinglichen Möglichkeiten der Vermenschlichung, desto geringer wäre die Chance, das menschliche Wesen einzuholen; je entwickelter das menschliche Wesen, desto weniger menschlich wäre relativ die Individualentwicklung, desto mehr verbliebe sie im nur partiell vermenschlichten Bereich, bliebe relativ unmenschlich, weil sie dem dinglichen Maß des "Wesens" nicht entsprechen kann.

Nimmt man an, daß das menschliche Wesen im Resultat der gesellschaftlichen Arbeit, den Vergegenständlichungen selbst besteht, also diese Ansammlung von Objekten selber ist, statt sich nur darin auszudrücken, und hält man es somit für meßbar und in Höherentwicklung begriffen, so erscheint - wie bei Holzkamp-Osterkamp - die Entwicklung des menschlichen Wesens zwangsläufig als Entmenschlichung des Individuums. Gerade indem das menschliche Wesen als kumulatives gegenständliches Resultat bestimmt wird, ist es ein bloßer abstrakter Totalitätsbegriff, eine abstrakte Summe von Dingen, die dem Menschen äußerlich sind. Das "menschliche Wesen" ist in diesem Verständnis die Obiektivität, die die Menschen nicht haben, die ihnen äußerlich ist; eine bloße dingliche, tote Erscheinung ihres gesellschaftlichen Arbeits- und Lebensprozesses. Die absonderliche Logik in Holzkamp-Osterkamps Argumentation ergibt sich daraus, daß sie das Wesentlichste am Menschen nicht als ein historisch konkretes Verhältnis des Menschen zum Menschen und zur Natur, nicht als einen praktischen Prozeß selbst begreift, sondern es in der Gesamtheit der Vergegenständlichungen außerhalb des Menschen sieht, für eine an sich seiende Objektivität, die gar nicht des Menschen bedarf, um "menschliches Wesen" zu sein. Vielleicht hat Holzkamp-Osterkamp den bloßen Ausdruck für das Wesen selbst genommen und in der Betrachtung des Resultats den Prozeß vergessen, der 104 Holm Gottschalch

es hervortrieb. So käme das Menschliche, das über alle Erscheinungen hinaus Wesentliche am Menschen diesem selbst gar nicht zu, sondern nur dem objektivierten Resultat der Tätigkeit der Gattung. Das menschliche Wesen liegt jedoch unter diesem seinem bloßen Ausdruck, unter dieser Oberfläche. Das Wesentliche ist der Unterschied des Menschen zum Leben des Tieres; es ist das tätige Wesen des Menschen, sein Verhältnis in der Gesellschaft und sein Verhältnis zur Natur zugleich, diese beiden — nicht weiter reduzierbaren — Verhältnisse vermitteln das menschliche Leben als gesellschaftlichen Arbeitsprozeß, aus dem die verschiedensten, je historisch bestimmten Produkte hervorgehen: seien es das Bewußtsein, die Sprache, die Fähigkeiten und Kenntnisse, die Bedürfnisse des Menschen, seien es Werkzeuge, Lebensmittel, Kulturgüter oder Waffen. All diese Vergegenständlichungen sind historisch konkrete, bei allen Völkern verschieden ausgeprägte Erscheinungs- und Verwirklichungsformen des menschlichen Wesens: ihrer gesellschaftlichen Arbeit.

4. "Menschlichkeit", Individuum, Persönlichkeit

In der Theorie Holzkamp-Osterkamps muß ein Verhältnis der Begriffe menschliche Natur und menschliches Wesen konstruiert werden, denn indem das biologische Resultat und die vergegenständlichte Gattungserfahrung getrennt abgeleitet und nebeneinander dargestellt sind, ist noch keine Erklärung des menschlichen Lebens und des Bewußtseins gewonnen. Die naturgeschichtlich überkommene "Aneignungsfähigkeit" und die gesellschaftlich-historischen Vergegenständlichungen sollen in ein Verhältnis zueinander treten. (Zur Vereinfachung der Lektüre kann im folgenden m.E. das Eingeklammerte überlesen werden.) Nach Holzkamp-Osterkamp ...muß die 'Menschlichkeit' als ein (notwendig aufeinander bezogenes) Zueinander von 'menschlicher Natur' (als Inbegriff spezifisch menschlicher biologischer Entwicklungsmöglichkeiten des konkreten Individuums) und 'menschlichem Wesen' (als Inbegriff der gesellschaftlichen Verhältnisse, in die hinein sich diese Entwicklungsmöglichkeiten allein realisieren können,) aufgefaßt werden." Kurz: Menschlichkeit sei Zueinander von Natur und Wesen des Menschen. "Dies bedeudet, daß die ('menschliche Natur' als) Entwicklungspotenz (zur individuellen Vergesellschaftung) eine (empirische) Eigenart (der artspezifischen biologischen Ausstattung) darstellt, deren Realisierung aber stets im Hinblick auf (historisch bestimmte) gesellschaftliche Verhältnisse erfolgt, so daß sie (individualgeschichtlich) niemals als 'allgemeine', 'abstrakte' im Individuum hockende Essenz erscheint, sondern (immer und notwendig) als Realisierungsweise des menschlichen Wesens (in konkrethistorischer Form)." Kurz: die Natur erscheine als Verwirklichung des Wesens. Es schließt an mit dem bereits kritisierten biologischen Determi-

nismus: "Die Kategorien für die (empirische) Erfassung der (biologischen) Eigenarten der menschlichen Natur in ihrer 'menschlichen' Spezifik können (...) gewonnen werden (...) nur durch die (naturgeschichtli-che) Analyse des Heraustreibens der Gesellschaftlichkeit aus biologischen Entwicklungsnotwendigkeiten; nur durch einen solchen logisch-historischen Nachvollzug (des Übergangs von tierischer zu menschlicher Lern-und Entwicklungsfähigkeit) ist die menschliche Natur in ihren (als Aneignungsfähigkeit zusammengefaßten verschiedenen spezifischen Entwicklungs)potenzen von ihrer (konkret-historischen gesellschaftlichen) Realisierung abzuheben." (I,332) Also: die biologische Analyse erlaube Potenz von Realisierung der menschlichen Natur zu unterscheiden. "Die Eigenart der menschlichen Lebenstätigkeit in ihrer individuell-personalen Ausformung" ist herauszuarbeiten als "das Zueinander der biologischen Entwicklungsmöglichkeiten des Menschen (...) und ihrer Realisierung durch individuelle Aneignung historisch bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse" (I,334). Über das Wie und Was dieses in der Psychologie schon immer bekannten "Zueinander" von Anlage (biologischer Entwicklungsmöglichkeit) und Umwelt (historisch bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen) erfahren wir nichts. Auf welche Weise Natur und Wesen des Menschen praktisch und konkret im Leben des Individuums sich ins Verhältnis setzen und auf welche Weise der Prozeß des Lebens und die Individualgenese betrieben werden, bleibt hier unklar. Nachdem Holzkamp-Osterkamp die menschliche Natur als ein biologisch bestimmtes Entwicklungsresultat und das menschliche Wesen als die Summe vergegenständlichter Erfahrungen voneinander abgehoben und gegeneinander verselbständigt hat, kann die praktische Beschaffenheit des "Zueinander" von subjektiver Aneignungsfähigkeit (Natur) und objektiv Anzueignendem (Wesen), kann also der Prozeß der Verwirklichung der Entwicklungsmöglichkeit nur noch als Überbrückungskonstruktion dieser beiden selbständigen Resultate gefaßt werden. Statt den wechselseitigen Prozeß der Tätigkeit und Aneignung als das Antriebsverhältnis eines Prozesses zu begreifen, durch den sich das Individuum im Verhältnis zur Gattung und ihrer vergegenständlichten Erfahrung teils selbst entwickelt, teils gefördert wird, indem es sich, gesellschaftlich und gegenständlich vermittelt, zu der Welt ins Verhältnis setzt, scheint Holzkamp-Osterkamp nur ein Zueinander zweier Arten äußerlicher Bedingungen dieses Prozesses schon als die "Menschlichkeit" aufzufassen, so daß ihre Theorie gar nicht zum Wesentlichen der Entwicklung des Bewußtseins zu kommen scheint. Damit ergibt sich aber die Frage, ob nicht der Kern der Entwicklungstheorie der kulturhistorischen Schule in einäußerliches Zueinander zweier Dinge aufgelöst wurde, in einen Dualismus (vergleichbar dem klassischen zwischen Anlage und Umwelt), aus dem sich keine Entwicklung ergeben könnte.

5. Entwicklung des Bewußtseins in der Menschheitsgeschichte

Das "Widerspruchsverhältnis" von Festgelegtheit zu Modifikabilität des Verhaltens des Individuums, d.h. die übergroße Modifikabilität oder Lern- und Entwicklungsfähigkeit, habe aufgrund biologischer Entwicklungsnotwendigkeit ein Niveau erreicht, auf dem es nach Holzkamp-Osterkamp umschlagen müsse in die Notwendigkeit kompensatorischer Festgelegtheit vermittels Werkzeugen und Gegenständen in der Arbeit. Sie verfolgt die Entwicklung des Bewußtseins in der gesamten Menschheitsgeschichte, beginnend mit der Darstellung sogenannter "Urgesellschaften'', "primitiver Stämme' oder "Naturmenschen". Derartige erste "Gesellungseinheiten" hätten den Anschluß an die Entwicklung der menschlichen Gesellschaftlichkeit nicht gefunden, sondern hätten seit dem Beginn des gesellschaftlich-historischen Prozeses ihre Lebens- und Denkweise wahrscheinlich nicht wesentlich geändert. Im Gegensatz zur Vorsicht der heutigen Ethnologie, die sich der methodischen und ethischen Probleme der Erkenntnis des Lebens anderer Völker immer selbstkritischer bewußt wird, will Holzkamp-Osterkamp an den heute lebenden "rezenten Ethnien" (1,267) "die 'primitiven' Stadien gesellschaftlichen Bewußtseins mit den ersten Ausprägungsarten von Denkformen und Weltbildern" veranschaulichen (1,267). Diese "Gesellungseinheiten" stehen ihrer Ansicht nach noch auf der Schwelle zur Menschheitsentwicklung; sie sind der Ausgangspunkt. An diese Querschnittsbetrachtung knüpft eine Längsschnittbetrachtung der Entwicklung des menschlichen Bewußtseins an.

Fragen wir wieder, wie aus einer so verstandenen, d.h. auf der Schwelle befindlichen "Urgesellschaft" - einmal angenommen, wir wüßten wirklich etwas über sie - die "Höherentwicklung" (I,269) hervorgegangen ist, so finden wir uns auf eine Klimazonentheorie der Menscheitsentwicklung verwiesen: es wird behauptet, weder ,,primitive Überflußgesellschaften in vegetationsreichen tropischen oder subtropischen Gebieten" noch ...am Rande des Existenzminimums lebende primitive Subsistenzgesellschaften unter extrem ungunstigen ökologischen und klimatischen Verhältnissen'' (1,269) hätten sich entwickelt, seien vielmehr "'stagnierende' Gesellungseinheiten", denn "die objektiven Unzulänglichkeiten (können) nicht durch Einsicht in ihre Überwindbarkeit zu subjektiv erfahrenen Unzulänglichkeiten werden" (1,268). Da das wesentliche Spezifikum der menschlichen Arbeit darin bestehe, daß "durch Eingriff in die Natur allgemeine Zielsetzungen realisiert werden, die das Erkennen der Unzulänglichkeit eines gegebenen Zustandes zugleich mit den Mitteln zu seiner Überwindung einschließen" (I,268), so fehlen die Bedingungen für Entwicklung über "Primitivstadien der gesellschaftlichen Lebensweise" hinaus (1,268). Wenn es nicht nötig ist, weil schon alles da ist wie im

Schlaraffenland, oder wenn es nicht möglich ist, weil die Werkzeugherstellung erschwert ist, wie in der Wüste oder im Eis vielleicht, dann kann es nach Holzkamp-Osterkamps Logik auch keine Arbeit, also auch keine Entwicklung geben. So gibt es auch keine Entwicklung des menschlichen Bewußtseins über die "Primitivstadien" hinaus. Für diese Klimazonentheorie der Menschheitsentwicklung muß sich die Autorin allerdings recht willkürlich die Materialien zusammensuchen, ihre Zeugen sind verschiedenster wissenschaftlicher Herkunft, ihre Befunde werden nicht kritisch gefiltert und einem Rezeptions- oder Selektionsprozeß unterworfen, sondern einfach referiert. Schon der Augenschein der Kulturgüter in einem ethnologischen Museum hätte überzeugen können, daß die Theorie vielleicht in irgendeiner Weise logisch sein mag, aber historisch unzutreffend ist.

Die Entwicklung der Lebens- und Produktionsweise der frühesten Menschen sieht die Autorin als eine immer stärkere gesellschaftliche "Überformung" der überkommenen Sozialstrukturen auf organismischem Niveau zu den gesellschaftlichen Lebensverhältnissen der Jägerund Sammlerkulturen; sie sucht einen allmählichen Übergang von den tierischen zu den ersten menschlichen Lebensformen darzustellen. Das demonstriert sie am Territorial-, Eigentums- und Besitzverhalten, Führerschafts- und Dominanzverhältnissen, der Gerontokratie und geschlechtlichen Arbeitsteilung sowie den Formen des Hordenlebens. Bei den allerersten "primitiven" Menschen sieht sie die Lebenscharakteristika unmittelbar aus ihren tierischen Vorformen des Werkzeuggebrauchs und des Sozialverbands hervorgehen, sie greift diese Entwicklungslinie auf und zieht sie in die menschliche Gesellschaftlichkeit hinein fort: diese entwickle sich auf jener Grundlage. Sie sieht also den Unterschied zwischen Tieren und Menschen als einen graduell sich entwickelnden und aufgrund der Produktion in Gesellschaft sich herausbildenden. Das Biologische wird "überformt", d.h. doch, daß die biologische Entwicklung - zwar modifiziert, aber doch - weitergeführt oder fortgesetzt wird. Das aber ist — trotz des gegenteiligen Vorsatzes bei Holzkamp-Osterkamp — eine einseitige Kennzeichnung des Menschen.

Dieses theoretische Verfahren kann sich indes auf zahllose Befunde der Verhaltensbeobachtung bei Tieren stützen, die mit Kategorien des menschlichen Lebens erfolgten, also anthropomorphisierend vorgingen; dieses Verfahren ist in der Ethologie nicht ungewöhnlich und wurde oft kritisiert; auch von Holzkamp-Osterkamp; dennoch finden sich in ihrer Darstellung immer wieder aufgrund unkritischer Rezeption und Wiedergabe derartiger Befunde zahllose vermenschlichende Deutungen des Tierverhaltens. Sie ist sich der Gefahr bewußt und praktiziert es doch; sie meint, sich gegen Anthropomorphismen abzusichern, indem sie ihr verdächtig erscheinende Begriffe zuweilen in Zitatzeichen setzt: z.B. spricht

sie von "'monogamer' Dauerehe'' (I,203), "'persönlich kennen''' (I,203), "'Despotie''' (I,204), "gutmütig'' (I,205, nach Lorenz), "Führerschaft" und "Anführerschaft" (I,205), "Verpflichtung" und "Obligation" (I,205), "konsistenten 'Freundschaften'" (I,208) oder "'befreundeten' Tieren' (1,208), "Strafe", "Narrenfreiheit", "Erziehung" (I,213), "'tabu'" (I,226) usw. Die verwendeten Begriffe unterstellen Kultur, Moral, Bewußtsein und Herrschaft. Im Anthropomorphismus liegt die Gefahr, die naturgeschichtlichen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft und des Bewußtseins größer erscheinen zu lassen als sie in Wirklichkeit sind, weil man zuvor menschliche Charakteristika in das Tierverhalten hineingedeutet hat, die man hinterher in der Verhaltensbeobachtung wieder herausanalysiert. Kein Wunder, daß die Tiere dann recht menschlich erscheinen, kein Wunder auch, daß wir dann den Menschen nicht im wesentlichen Unterschied zum Tier bestimmen können und seine Eigenart, seine menschliche Natur als bloß biologisch determiniert bezeichnen. So geht der Biologismus aus dem vorherigen Anthropomorphismus hervor.

Z.B. wird bei Holzkamp-Osterkamp die Bedeutung der biologischen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern überschätzt und verabsolutiert als strukturgebendes Prinzip des Lebens auch in der menschlichen Gesellschaft, wobei die Arbeitsteilung zwischen Jungen und Alten, Kranken und Starken, also nach weiteren körperlichen Merkmalen oder die Einteilung zu Verteidigungs- oder Kultarbeiten vernachlässigt wird. So gab es z.B. nach ihrer Theorie eine .. aus der naturwüchsigen Arbeitsteilung von Frau und Mann hervorgegangene Arbeitsteilung in Ackerbau und Viehzucht" (I,277); diese entstand, indem "die Männer" die Viehzucht erfanden und "die Frauen" den Feldbau entdeckten. Im Feldbau werde ... zum ersten Male die für die gesellschaftlich-historische Entwicklung zentrale mittelbare Verursachung von Naturereignissen, bei der Naturbedingungen hergestellt werden, die andere Naturereignisse hervorrufen, bestimmend und damit auch die Vorstellung, hinter jedem anschaulichen Einzelereignis stehe ein personaler Kraftträger, ansatzweise relativiert: Die Frauen verfügten über eine neue Art von Gesetzeseinsicht, sie 'wußten', daß das Aussäen des Samens mit dem späteren Wachstum von Pflanzen an der gleichen Stelle zusammenhängt ... und fähig waren, die Latenzphase zwischen Aussaat und Ernte, in welcher anschaulich nichts geschieht, durch eine in der unmittelbaren Erfahrung nicht gedeckte Antizipation des Resultates zu überbrücken. (Dabei mußten Frauen anfangs mitunter ihre höhere Einsicht in kausale Gesetzmäßigkeiten von Naturvorgängen im Interesse der gesellschaftlichen Lebenssicherung gegen die Männer, die das Saatgut verzehren wollten, verteidigen, etwa, indem sie die Pflanzensamen versteckten o.ä.)" (1,277) In dieser Passage als einer von vielen erkennt man unschwer eine Projektion der Geschlechterbeziehung der bürgerlichen Familie und Anklänge feministischen Selbstbewußtseins in die frühe Menschheitsgeschichte.

Die gesamte Darstellung der Menschheitsentwicklung seit ihren allerfrühesten Formen sollte der Darstellung der Herausbildung von Denkformen dienen: diese seien ..eine Funktion der Produktionsweise, Entwicklungsstufen der Denkformen können also nur aus Entwicklungsstufen der Produktionsweise abgeleitet werden. Die allerfrühesten spezifisch menschlichen Denkformen müßten demnach aus der urgesellschaftlichen Lebensweise der Jäger- und Sammlervölker sich ableiten lassen ..." (I,257). Die Kulturformen, Familienstruktur, Verwendung des Überschusses werden nicht analysiert; das gesellschaftliche Leben und damit das Bewußtsein wird verkürzt auf die Arbeitsformen in Auseinandersetzung mit der Natur; die Distributionssysteme und die Organisationsweise des gesellschaftlichen Zusammenhangs werden zur Ableitung und Erklärung der Entstehung der Denkformen nicht untersucht. Zur Entwicklung des menschlichen Lebens und Bewußtseins, also auch der Denkformen, gehört jedoch mehr als der Blick auf die Formen der Arbeitstätigkeit und Naturbeherrschung.

Sicher sind auch für die Psychologie der kulturhistorischen Schule, deren Erkenntnisse sich die Autorin ja zu eigen machen wollte, das Bewußtsein und seine konkreten Funktionen Produkt der gesellschaftlichhistorischen Entwicklung, aber sie faßt diese 1. nicht in Form eines Evolutionismus des Menschlichen und einer Höherentwicklung des Bewußtseins, nicht in die Vorstellung, daß immer höher entwickelte Bewußtseinsformen und Menschen sich herausbilden je nach dem Umfang des anzueignenden gegenständlichen menschlichen Wesens und auch ohne die Einschränkung auf die Analyse zunehmenden Wissens und Könnens in der Naturbeherrschung; es gibt für sie 2. auch keine einseitig biologische Bestimmtheit, d.h. nicht den Glauben an einen allmählichen Übergang oder eine Überformung des Tierischen durch das Menschliche, indem naturgeschichtliche Entwicklungslinien in die Menschheitsgeschichte hinein fortgesetzt werden; es gibt für die kulturhistorische Psychologie 3. keine Einteilung in Völker, die vor und außerhalb der Entwicklung und der Geschichte im Stadium der Urgesellschaft verblieben, und andere, die sich stufenweise bis zum heutigen höchstentwickelten Menschen der bürgerlichen oder sozialistischen Gesellschaft anordnen lassen; eine derartige Rangordnung, die bei Holzkamp-Osterkamp ein Relativieren der Entwicklung der Menschlichkeit, womöglich gekoppelt mit einer Klimazonentheorie, zu beinhalten scheint, ist auch der modernen Ethnologie fremd.

Menschen anderer Völker denken sich selbst und die Welt anders, sie fühlen und verhalten sich zueinander anders als wir heute in der bürgerlichen Gesellschaft. Das menschliche Wesen, die Lebensweise des Arbei-

110 Holm Gottschalch

tens in Gesellschaft ist ja konkret historisch verwirklicht in der besonderen Lebensweise eines Volkes. Man kann das Bewußtsein nicht einfach auf die Denkformen reduzieren, nicht nur nach Maßgabe des Wissens, Könnens und der Fähigkeiten der Naturerkenntnis und -beherrschung in eine aufsteigende Entwicklungslinie einordnen und dieses Maß das der sich entwickelnden Menschlichkeit nennen. Sicher sind die bürgerlichen Gesellschaften unserer Tage allen vorherigen sozialen Organisationen in der Produktivkraftentwicklung und damit auch der Entwicklung der Fähigkeiten, Kenntnisse, Bedürfnisse usw. der Individuen voraus. Das Ausmaß unserer Naturerkenntnis und Arbeitstätigkeiten übersteigt das aller anderen Völker. Aber damit ist die Bestimmung des menschlichen Bewußtseins noch nicht erschöpft, ja kaum begonnen; damit sind wir erst bei den objektiven Bedingungen dieser Entwicklung. Das Verhältnis der Menschen zueinander in der Gesellschaft und die vielfältigen kulturellen Formen dieses Verhältnisses sowie die gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen sind ebenso bewußtseinskonstitutiv und sind nicht allesamt auf den Grad der Naturerkenntnis und -beherrschung rückführbar. Die historisch vorfindlichen Formen dieses sozialen Verhältnisses dürften sich dem Schema einer kontinuierlichen Höherentwicklungslinie, wie sie bei Holzkamp-Osterkamp zuweilen gemeint zu sein scheint, entziehen. Zumindest dürfte es schwer sein. Kriterien auszuweisen, mit denen Formen des Psychischen und der Tätigkeit in unserer Gesellschaft im Vergleich zu anderen als höherentwickeltes menschliches Bewußtsein erkennbar sein sollten. Oft scheint das Gegenteil der Fall zu sein.

6. Zweierlei Bedürfnissysteme

Nimmt die - im wesentlichen Unterschied zum Tier - vermittelte, dreigliedrige Struktur der Verhältnisse des Menschen zur Natur und in der Gesellschaft, die zusammen die gegenständliche und gesellschaftliche Tätigkeit bilden, nicht den zentralen Platz in der Theorie der menschlichen Psyche ein, so ergibt sich für die Autorin eine Schwierigkeit bei der Erklärung der Entwicklung des Bewußtseins und der Antriebe der psychischen Tätigkeit des einzelnen Menschen: sie muß - da der Motor der Entwicklung, das gegenständlich und gesellschaftlich vermittelte Widerspruchsverhältnis in der Einheit von Tätigkeit und Widerspiegelung aufgelöst wurde - einen Antrieb für die Ontogenese konstruieren; diese Kraft muß die bei Geburt biologisch gegebene "menschliche Natur" mit den Vergegenständlichungen, die Holzkamp-Osterkamp,,menschliches Wesen" nennt, in Verbindung bringen, da ja beide in ein äußerliches Verhältnis zueinander gestellt wurden. Diese Triebkraft, die das Auseinandergefallene wieder zusammenbringen soll, ist nun nicht etwa der Prozeß der Vergegenständlichung und Verinnerlichung in der Aneignungstätigkeit, sondern in Holzkamp-Osterkamps Theorie ist es ein ganz besonderer Antrieb: das "Produktionsbedürfnis".

Ohne die Annahme eines Produktionsbedürfnisses kann sich Holzkamp-Osterkamp auch nicht mehr die Anthropogenese erklären; sie sieht es natürlich in einer biologisch überkommenen Ausstattung verwurzelt; es unterscheide sich von den sinnlich-vitalen, d.h. organischen und sexuellen Bedürfnissen: durch das Postulat von Produktionsbedürfnissen versucht sie, die ihr erscheinende "Unterbestimmtheit" der "subjektiven Beweggründe" für das Entstehen der gesellschaftlichen Form der Lebenssicherung auszugleichen (II,32; künftig beziehen sich alle Seitenangaben auf II). Die Anthropogenese wird auf einen neuen Antrieb zurückgeführt, der im Unterschied zur gegenständlich und gesellschaftlich vermittelten Tätigkeit oder kurz der sozialen Arbeit vielmehr Bedürfnis nach Arbeit heißen müßte. Ohne ein Bedürfnis zur Schaffung von Produkten sei es völlig unerklärlich, "wie der Mensch jemals dazu kommen konnte, Bedingungen seiner Lebenssicherung gesellschaftlich produzieren'' (19). Es müsse nicht nur ein Bedürfnis zur Konsumtion gesellschaftlich produzierter Dinge geben, sondern auch eines zur Schaffung derselben. Nur dadurch habe der Mensch zur Gesellschaftlichkeit kommen können. Diese Bedürfnisse seien .. auf die Teilnahme an der gesellschaftlichen Lebenssicherung hin orientiert" (19), der Mensch müsse ein "Bedürfnis zur Vergesellschaftung (als Moment seiner Befähigung) haben", eine "Bereitschaft"; dazu sei zwingend eine phylogenetisch gewordene Grundlage nicht nur für Aktivitäten zur Reduktion von Mangelzuständen, sondern auch für seine produktiven Beiträge zur gesellschaftlichen Lebenssicherung nötig (19). Überdies gibt es also eine "Bedürfnisgrundlage der auf Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle und kooperative Integration gerichteten Lebenstätigkeit' (32). Vor der Möglichkeit des Lebens in der Gesellschaft und vor dem Arbeiten komme also das Bedürfnis danach; und das komme noch aus der biologischen Evolution. Die Entwicklung setzt hier das Bedürfnis voraus. Wo liegt die beanspruchte Differenz dieser Konzeption zu herkömmlichen hypothetischen Konstrukten in der Psychologie?

Prüfen wir die These noch einmal: in die naturgeschichtliche Entwicklung reiche die Entstehung von Aktivitäten zur Bedarfsbefriedigung, die in sich selbst Bedarfscharakter haben, und das Bedürfnis nach Teilnahme an der gesellschaftlichen Produktion zurück. "Nur aus dieser in der phylogenetisch gewordenen gesellschaftlichen Natur des Menschen verankerten Einheit zwischen gesellschaftlichen Notwendigkeiten und biologischen Voraussetzungen der Bedürfnisentwicklung ist begreiflich, daß der Mensch zu gesellschaftlicher Produktion nicht nur fähig, sondern auch bereit wurde; nur aus dem Ineinander von kognitiv-motorischer Fähigkeit und emotional gegründeter Bereitschaft zu gesellschaftlicher Arbeit kann

hinreichend erklärlich gemacht werden, daß der Mensch jemals das Stadium bloß naturgeschichtlicher Entwicklung hat verlassen und in die gesellschaftlich-historische Entwicklung hat eintreten können. — In der Subjektivität des Menschen ist also die Naturgrundlage für die Entwicklung einer 'menschlichen' Bedürfnisstruktur ... als einheitliche Voraussetzung der 'Vermenschlichung' seiner Existenz angelegt." (26) Die biologischen Charakteristika seien einerseits aufgehoben "als Naturgrundlage in der gesellschaftlichen Lebenstätigkeit" und andererseits seien sie "zugleich aber auch als unspezifischer Fundus, aus welchem sich die spezifisch menschlichen Ichensäußerungen überhaupt erst herausbilden konnten, in gewisser Weise nach wie vor bestehen" geblieben (22). Ein "unspezifisch-organismisches Angezogensein" von allem Neuen bleibe in der menschlichen Bedürfnisqualität als Grundlage für die Spontaneität bestehen. Ein unspezifischer Motor in ihr gehe zurück auf den biologisch überkommenen Erkundungsdrang, der unbewußt auf das spontane Absuchen der Umgebung gerichtet sei (23) usw. usf. Auch gebe es einen "unspezifischen, biologisch überkommenen Bedarf nach sozialen Beziehungen 'um ihrer selbst willen''', dieser bestimme die Qualität der emotionalen Basis kooperativer menschlicher Beziehungen mit (23).

Diese biologische Wurzel ist ein Postulat; es werden keine experimentellen Befunde oder empirische Materialien angeführt; andere psychologische Theorien bleiben unberücksichtigt; es wird - so heißt es einmal - eine "stringente funktional-historische Ableitung" vorgenommen (25). Dabei bleibt der Transformationsprozeß des menschlichen Körpers und seines Nervensystems, die Herausbildung des Tätigkeits- und Bedürfnissystems unter dem Einfluß des Entwicklungsgesetzes der menschlichen Arbeit völlig außer acht. Selbst wenn man einmal annähme, obwohl in neueren biologischen und ethologischen Untersuchungen auch das eine sehr problematische begriffliche Teilung geworden ist, daß bei den höheren Säugetieren zwei Bedürfnissysteme existieren, ein System der reproduktiven Bedürfnisse und des daraus bedingten Verhaltens und das Neugier- und Explorationsverhalten, das aus einer Verdoppelung und Verselbständigung der Bedürfnisse der Lebenssicherung hervorgeht, so muß doch berücksichtigt werden, bevor diese beiden Bedürfnissysteme einfach zu Grundlagen oder einem "unspezifischen Fundus" der menschlichen Psyche verlängert werden, daß die menschliche Lebensweise zustandekommt durch die aus der Entwicklung der ökologischen und evolutionären Situation erzwungene Verschmelzung der bis zu einem bestimmten Grade gesondert entwickelten Bereiche der Werkzeughandhabung und des Herdenlebens, eine Synthese, in deren Folge der menschliche Körper und das Nervensystem sowie die Tätigkeitsstruktur grundlegend transformiert wurden.

Da aber bei Holzkamp-Osterkamp die Bedürfnisse das Primäre sein sol-

len, ist die Tätigkeit als Antriebsverhältnis der psychischen Entwicklung nicht mehr kenntlich. Sie hat die Bedürfnisse aus dem Tätigkeitszusammenhang, aus dem sie sich bestimmen, herausgelöst. Infolgedessen sind die Bedürfnisse auch nicht als Resultat der Tätigkeit im Verlauf einer Ontogenese bestimmt. (Paradoxerweise wirft die Autorin diesen Fehler Leontjew vor und beansprucht das Gegenteil für sich; aber sie führt die Leontjew ungerechtfertigterweise unterstellte Ableitung selbst durch.) Die doppelte Bedürfnisstruktur wird auf die Zweiteilung in menschliche Natur und menschliches Wesen zurückgeführt, erstere erscheint in den sinnlich-vitalen Bedürfnissen, letzteres ist Gegenstand der produktiven Bedürfnisse. Auf welche Weise konkret die Bedürfnisstruktur hervorgetrieben und in bestimmter Weise ausgeformt und gewichtet wird durch die Tätigkeit eines Individuums in der Gesellschaft, wie das System der Bedürfnisse gesellschaftlich produziert und individuell angeeignet wird, bleibt hier unberücksichtigt. So haben wir den Menschen vor uns als in zwei Bedürfnissysteme aufgeteilt; sie verhalten sich äußerlich und gegensätzlich zueinander wie zwei Sphären, obschon sie in einem Menschen sein sollen. (Vom Verf. aus dem Text zusammengestellte Tabelle.)

Produktive Bedürfnisse

- produktiv;
- gesellschaftsbezogen;
- Kontroll-, Sozialbedürfnisse:
- unbeschränkt entwicklungsfähig;
- dynamisch wachsend, bestän-
- Ausdehnung der Umweltbeziehungen;
- Funktionskreis der gesellschaftlichen, kooperativen Lebenssicherung;
- begründet in Tendenzen zur Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle und kooperativer Integration:
- aktualisiert aus gesellschaftl. Notwendigkeit: exogen;
- generelle potentielle Handlungsbereitschaft und allgemeine Umweltzugewandtheit.

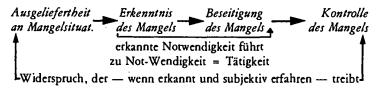
Sinnlich-vitale Bedürfnisse

- konsumtiv:
- konsumtionsmittelbezogen;
- individuelle Reproduktionsbedürfnisse
- kaum entwicklungsfähig;
- zyklisch, homöostatisch;
- Reduzierung von Spannung und Bedarf:
- Funktionskreis der individuellen Lebenssicherung;
- begründet in individuellen Mangel- und Spannungszuständen, Gewebedesiziten (enthalten organische und sexuelle Bedingungen);
- aktualisiert aus biologischer Notwendigkeit: endogen;
- relativ feste Zuordnung zwischen Bedürfnis und Bedürfnisobiekt.

Die zwei Bedürfnissphären in dieser Tabelle sind augenscheinlich einander funktionell entgegengesetzt, sind unvereinbar und unzusammenhängend; ihnen liegen zwei entgegengesetzte Entwicklungsweisen zugrunde: dynamisch und beständig einerseits und homöostatisch und zyklisch andererseits; schließlich gehen sie auf zwei getrennte biologische Wurzeln zurück. Diese insgesamt dichotome Bedürfnisstruktur ist konsequent abgeleitet worden aus der dualistisch konzipierten "Menschlichkeit" als Verhältnis zwischen biologischer Natur und vergegenständlichtem Wesen. Wenn man über die Wahrscheinlichkeit und Notwendigkeit derartig komplizierter Zusatzannahmen und Konstruktionen in den Grundlagen der menschlichen Motivation mutmaßen möchte und sie zu verstehen sucht, müßte man sich die Beweise selbst sammeln, da die Darstellung ohne jegliche Literaturverweise oder eigene Forschungen bleibt.

Versuchen wir, mit einer möglichst genauen Beobachtung am Text "das Wesen der Bedürftigkeit in ihrer 'menschlichen' Spezifik'' (33f.) zu verstehen. Dieses liege nicht in der Beseitigung aktueller Bedürfnisspannungen, sondern in der Vorsorge für gesellschaftliche und damit individuelle Lebenserhaltung. "Die 'Notdurft' spezifisch menschlicher, also 'produktiver' Bedürfnisse ist die 'Not' des Ausgeliefertseins an zufällige Situationen der Fremdbestimmtheit, des Existenzrisikos, der 'Offenheit'. d.h. Beliebigkeit und damit relativen Wirkungslosigkeit individuellen Tuns, der mangelnden Einsicht in die spezifischen Handlungserfordernisse zur Realisierung an sich gegebener Möglichkeiten der Erweiterung der Umweltbeziehungen und damit verbundenen Erlebnisfähigkeit; sie ist zugleich Ausdruck der subjektiven 'Not-Wendigkeit' der Überwindung des Zustandes der Hilflosigkeit, die immer nur über die gesellschaftliche Integration infolge der eigenen Beiträge zur bewußten gesellschaftlichen Lebenssicherung und die dadurch gewonnenen Einflußmöglichkeiten auf die allgemeinen und damit auch individuellen Lebensbedingungen erreichbar ist. So bestimmen sich Bedürfnisse auf 'menschlichem' Niveau als spezifische Einheit von subjektiver 'Not' und 'Not-Wendigkeit'; die erkannte Unzulänglichkeit eines gegebenen Zustandes wird hier in seiner emotionalen Wertung zur subjektiv erfahrenen Unzulänglichkeit, womit die erkannte Notwendigkeit der Veränderung zur erlebten oder 'erlittenen' Notwendigkeit seiner Veränderung wird. In den 'produktiven' als spezifisch menschlichen Bedürfnissen wird also der erkannte Widerspruch zwischen der Ausgeliefertheit an einen gegenwärtigen Zustand der Fremdbestimmung und Abhängigkeit und einem erreichbaren Zustand der über kooperative Integration zu gewinnenden Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen zum subjektiv erfahrenen Widerspruch ('Das Gefühl des Widerspruchs ist die Quelle der Energie', stellt Engels fest ...)." (34) Die Textanalyse ergibt: zwischen Ausgeliefertheit an Mangelsituation und Kontrolle des Mangels bestehe ein

"Widerspruch", der werde erkannt und beseitigt. Mangelerkenntnis und Mangelbeseitigung werden durch ein Wortspiel auf scheinbar zwingende Weise verbunden: menschliche Bedürfnisse seien als Einheit von Not und Not-Wendigkeit zu kennzeichnen. Die Not-Wendigkeit ist aber nichts anderes als die Tätigkeit, die den erkannten Mangel beseitigt.



Genau besehen, liegt hier kein Widerspruch vor. Einer objektiven Situation steht die Erkenntnis ihrer Unzulänglichkeit für die Bedürfnisbefriedigung gegenüber, darum wird sie zielgerichtet und zweckmäßig verändert. Durch die gegenständliche und gesellschaftliche Vermittlung des Arbeitsprozesses, der hier "Not-Wendigkeit" genannt wird, bringt der Mensch die Mittel seiner Reproduktion und Produktion selbst hervor und kontrolliert die Umwelt nach Maßgabe seiner Erkenntnisse und Fähigkeiten. Die Kontrolle ist das einfache Gegenteil der Ausgeliefertheit, aber doch kein Widerspruch. Im realen Widerspruchsverhältnis zwischen Tätigkeit und Widerspiegelung, welches bei Menschen doppelt vermittelt ist, spielt ersteres Moment in der Einheit die ausschlaggebende Rolle; die Tätigkeit ist im Verhältnis zur Widerspiegelung der führende oder bestimmende Prozeß, nicht umgekehrt; dies wurde von Leontjew sehr klar herausgearbeitet und ist auch experimentell bestätigt. Im Verhältnis der Menschen zur Umwelt ist die Erkenntnis der Unzulänglichkeit nicht die primare Quelle der Energie, sondern ihrerseits abgeleitet, ist produziert worden durch die Tätigkeit in der Gesellschaft. Die immer umfassenderen Tätigkeitsmöglichkeiten bedingen und bestimmen die Widerspiegelungsfähigkeiten der Umwelt als einer unzulänglichen und mangelhaften oder verbesserungsbedürftigen. Ein Widerspruch liegt zwischen tätiger Umweltaneignung und Widerspiegelungsfähigkeit, welche in der Antizipation einer kontrollierten Umwelt bestehen kann und zum Ausgangspunkt einer Tätigkeit wird. Aber es gibt keinen Widerspruch zwischen einer Situation und einer kontrollierten zweiten Situation, wobei die Differenz durch den Motor .. Produktionsbedürfnis'' und ., Not-Wendigkeit'' überbrückt würde.

Wie in einer klassischen psychologischen Theorie sehen wir Holzkamp-Osterkamp von der biologischen Bestimmtheit und einer überkommenen zweigeteilten Bedürfnisstruktur ausgehen. Die erste Konstruktion zwingt zu immer weiteren und angestrengteren Zusatzannahmen und Dualismen. Sie können nur noch theoretisch durchgeführt werden, indem sich

Holm Gottschalch

116

die Ableitung vollig von der Methode löst, empirische Belege oder experimentelle Befunde oder Theorien anderer Autoren hinzuziehen. So verfolgt sie die Logik ihrer immer abstrakter und damit auch sprachlich immer schwerer verständlichen Ableitung in die Konstruktion immer neuer psychischer Gebilde. Denkt man sich intensiv in diese hinein, so erkennt man der Psychologie ganz vertraute, althergebrachte Denkmuster, z.B. die Trennung von Körper und Geist in der folgenden Konzeption sexueller Bedürfnisse. 6

7. Sexuelle Bedürfnisse

Die sexuellen Bedürfnisse des Menschen gälten einem Gegenstand, dessen Bedeutung vergleichsweise am wenigsten gesellschaftlich geprägt sei und "also am weitestgehenden im bloß organismischen Niveau der 'Reizkonstellationen' und Valenzen'' verhaftet sei (52). Die ,, 'artspezifischen' Merkmale sexueller Attraktivität und entsprechender Auslöser und Valenzen'' (52) seien zwar historischen Veränderungen unterworfen. derartige Modifikationen seien aber als geringfügige Variationen anzusehen. — Wer einmal in einer Kultutgeschichte blättern möchte, kann sich leicht vom Gegenteil überzeugen; aber auch in unserer Gesellschaft heute gibt es doch eine extreme Variationsbreite im Bereich des Sexualverhaltens. - Die sexuellen Bedürfnisse seien abhängig von "bestimmten organismischen Spannungs-, Entspannungs- und Sättigungseiseise nungen", hätten aufgrund endogener Prozesse einen zyklischen Charakter. Sie seien durch gesellschaftliche Entwicklung der Bedürfnisobjekte und -situationen nur geringfügig modifiziert, und da der Modus der Befriedigung durch eine "ditekte Bezogenheit auf das Bedürfnisobjekt" gekennzeichnet sei, überschreite er also nicht das "organismische Niveau" (55). Wendet einer ein, das sexuelle Bedürfnis bestehe doch im Verhältnis zweier bestimmter Menschen als sozialer Wesen, und im Unterschied zum bloß Biologischen sei doch das Gesellschaftliche das Wesentliche an dem Verhältnis und gemeinsamen Entwicklungsprozeß ihrer Geschlechtsbeziehung, da zwar eine organische Bedingung zu dem Verhältnis gehöre, aber damit der Inhalt des Bedürfnisses nicht organismisch sei, so hält Holzkamp-Osterkamp ihm eine Begriffsbildung entgegen, in der alle sozialen Bedürfnisse vom sexuellen abgezogen sind und den produktiven Bedürfnissen zugeordnet werden. Einem eventuellen Mißverständnis des Lesers, auch die sexuellen Bedürfnisse seien sozial, weil sie sich auf einen Partner bezögen, hält sie entgegen, die sozialen Bedürfnisse müßten den produktiven zugerechnet werden. "Wenn man jedoch als bestimmendes Moment der 'produktiven' Bedürfnisse die Ausdehnung der Umweltbeziehungen im Prozeß individuellen Lernens nimmt, so läßt sich leicht aufweisen, daß die sexuellen Aktivitäten i.e.S., da sie im wesentlichen die Realisation biologisch vorgegebener Aktivitäten zur Reduzierung individueller Spannungszustände sind, wobei der Artgenosse weitgehend nur als Auslöser und 'Objekt' dieser Aktivitäten dient, eher dem Bereich sinnlich-vitaler Bedürfnisse zuzurechnen sind.'' (25).

Im Gegensatz zum bloß organismischen ist ein produktives Bedürfnis und Verhältnis zwischen Menschen bestimmt als Beitrag zur Ausdehnung der Umweltkontrolle in gesellschaftlicher Kooperation. Bei dieser Abstraktion bleiben das Geschlechtsverhalten und die Kindererziehung und das Familienleben auf bloß organismischem Niveau zurück. Aber die sexuellen und familialen Beziehungen könnten sich auch "'vermenschlichen'"; dabei handle es sich um "'Überformungen' des sexuellen Bereichs durch allgemeinere, etwa kooperative Entwicklungen der interpersonalen Beziehungen' (31). "Die gesellschaftliche Entwicklung sexueller o.ä. Bedürfnisse kann demgemäß kaum im gleichen Sinne wie die Entwicklung der organischen Bedürfnisse als 'innerlich treibendes' Moment der Produktion angesehen werden.' (31) In diesen Thesen wird ein tiergleicher, bloß organismischer Charakter sexueller Bedürfnisse unterstellt, die menschlich angehaucht sein können; aber wenn sie produk-tive Bedürfnisse geworden sind, sich "'vermenschlicht'' haben, sind sie keine sexuellen Bedürfnisse mehr und haben ihr Geschlecht verloren. Sexualität und Menschlichkeit fallen so bei Holzkamp-Osterkamp auseinander. Dem widersprechen eigentlich der größte Teil der Weltliteratur oder die empirischen Befunde der Ethnologie. In ungeheuer vielfältigen kulturellen Formen und in der künstlerischen Aktivität der Menschen durch die Jahrhunderte erscheint die soziale Produktivität des Verhältnisses von Mann und Frau und der Eltern zu den Kindern in der Familie (welche Form diese auch habe). Holzkamp-Osterkamp aber vergeistigt den gesellschaftlichen Reichtum des Gattungsverhältnisses zu einem Bedürfnis, zur kooperativen Arbeitsbeziehung beizutragen. Für sie beginnt das Menschliche, wenn das Sexualbedürfnis zur gesellschaftlichen Kooperativität gelangt. Das Körperliche und das Geistige, ebenso wie das Biologische und das Soziale gehen nicht mehr Hand in Hand, bilden keine Einheit, in der gerade die Grundlage der Entwicklung eines reichen menschlichen Verhältnisses läge.

Die sexuellen Bedürfnisse trügen auch nichts zur Entwicklung oder dem "Fortschritt" der Menschheit bei. Ihre Befriedigung "vermenschlicht" sich durch gesellschaftlich geprägte Kultivierungen und Differenzierungen des 'Genusses'", ferner gäbe es gesellschaftliche Prägungen und Veränderungen der Beziehungen zwischen Partnern und zu den Kindern. Aber der "historische Fortschritt" sei auch hier sehr beschränkt. "Der Weg zum 'Glück' über sexuelle Beziehungen und Familienbindungen erfordert, isoliert genommen, heute nicht wesentlich höhere Fähigkeiten als etwa vor tausend Jahren, womit auch die Ausge-

prägtheit und Qualität der entsprechenden Befriedigung sich kaum geändert hat." (39) Hier wird die Sexualität unabhängig von ihrer gesellschaftlichen Qualität, unabhängig von ihrem historisch besonderen sozialen Inhalt als eine konstante biologische Betätigung des Individuums und unter besonderer Berücksichtigung seines Könnens hingestellt. Hält sich hier Entwicklungs- oder sogar Fortschrittslosigkeit fest — man fragt sich, woran man das messen sollte —, so ist die Ursache der un-produktive, un-menschliche oder bloß organismische Charakter des Bedürfnisses.

Die Autorin führt ihre Theorie der Sexualbedürfnisse zweifellos zum Gipfelpunkt, indem sie die in unserer bürgerlichen Gesellschaft auch vorkommenden verdinglichten Sexualbeziehungen, in denen der andere Mensch nur Mittel zum Zweck ist, was in der Prostitution krass hervortritt, zu einem allgemeinmenschlichen Verhältnis stilisiert. "Infolge der unmittelbaren Rückbezogenheit der Strebungen bzw. Ziele auf die eigene Person, bei welcher die jeweiligen Partner bestenfalls Mittel zum Zweck persönlicher Entspannung und Befriedigung sind, ist die Vervielfältigung subjektiver Möglichkeiten über den kooperativen Zusammenschluß individueller Fähigkeiten, über welchen die spezifisch menschliche Potenz überhaupt erst zur Geltung kommt, ausgeschlossen; nichtproduktive Befriedigungen laufen ... quasi 'in sich selbst zurück', wiederholen sich auf gleichem Niveau und unterliegen so der 'Abnutzung' und Sättigung." (39) So ist das Sexualbedürfnis überdies als egoistisch gekennzeichnet und steht im Gegensatz zum gesellschaftlichen Kooperieren. Diese Konstruktionen sind gekennzeichnet von dem Dualismus zwischen Biologischem und Sozialem.

8. Motivation

Steht in der bisherigen Darstellung die Gesellschaft als objektiver Zusammenhang kooperativer arbeitender Lebenssicherung einem Individuum mit zwei biologisch überkommenen Bedürfnissystemen gegenüber, so ergibt sich in einer Motivationstheorie nunmehr die Frage, in welcher Art Verhältnis sie zueinander stehen und wie dieses die Entwicklung bedingt. Wo und wie treffen sich die Bedürfnisse des Individuums mit den objektiven gesellschaftlichen Verhältnissen? Mit dieser Frage beginnt für die Autorin die Aufgabe, die Subjektivität zu erklären. Der Gegenstand der Psychologie — die Tätigkeit des Individuums in der Gesellschaft oder sein Handeln, Wollen und Erleben — tritt jetzt in die Analyse. Die "Grundfragestellung" wird so zugespitzt: "Unter welchen Umständen ist ein Individuum zur 'motivierten' Übernahme gesellschaftlicher Anforderungen in bewußter Ausrichtung seines Handelns an der Verbesserung der Kontrolle über seine eigenen Lebensbedingungen fähig, und unter welchen Umständen entsteht beim Individuum trotz Bedürftigkeit

zur Überwindung seiner Hilflosigkeit und Abhängigkeit keine entsprechende Motivation, so daß es im 'unmotivierten' Zustand der Ausgeliefertheit an aktuelle Situationseinflüsse verbleibt und gesellschaftliche Anforderungen nur zwangsweise erfüllen kann.'' (66) Es muß eine Überbrückungsweise gefunden werden von den objektiven Bedeutungen gesellschaftlicher Zielkonstellationen zu den vom Individuum übernommenen Handlungszielen mit subjektiver Bedeutung, denn ohne dieses Verhältnis gäbe es weder gesellschaftliche Prozesse noch eine Entwicklung des Bewußtseins des Individuums.

Der Motivation liegen in Holzkamp-Osterkamps Vorstellung die Bedürfnisse zugrunde. Sie werden aktualisiert beim Zusammentreffen äusserer und innerer Bedingungen in einer bestimmten emotionalen Bewertung und kognitiven Erfassung des Gegenstandes. "Die objektiven Bedeutungen der Zielkonstellationen können zu vom Individuum übernommenen Handlungszielen werden, wenn sie durch emotionale Wertungen im Zusammenhang menschlicher Bedürfnisse zu subjektiven Bedeutungen werden." (51) Wie aber setzt sich die objektive Notwendigkeit der gesellschaftlichen Existenzerhaltung in eine subjektive Notwendigkeit um?

Nach dem durchgängigen Konstruktionsmuster in Holzkamp-Osterkamps Theorie werden auch für diesen Prozeß zwei Quellen der Emotionalität angeführt: biologische Notwendigkeit bedinge die Aktualisierung sinnlich-vitaler Bedürfnisse auf eine homöostatische und stets auf bestimmte Gegenstände festgelegte Art, dies sei ein endogener Prozeß; hingegen bedinge gesellschaftliche Notwendigkeit — d.h. kooperative Lebenssicherung als Kontrolle über allgemeine und damit auch individuelle Lebensbedingungen — die Aktualisierung produktiver Bedürfnisse, dies sei ein exogener, über die dingliche, produzierte Außenwelt verlaufender Prozeß, der sich vermittels übergeordneter gesellschaftlicher Zusammenhänge ergebe und weder homöostatisch noch gegenstandsfixiert sei. Diese beiden Hälften des Menschen, die biologische und die gesellschaftliche, sollen auf ganz unterschiedliche Weisen zwei Arten emotionaler Wertung bedingen, wie ja auch schon zwei Quellen die Bedürfnissysteme aktualisieren.

Die Verbindung zwischen der objektiven gesellschaftlichen Zielkonstellation und dem Individuum muß nach Holzkamp-Osterkamp als ein bewußter, kognitiver Vorgangerfolgen: "Die Entstehung aktuellermenschlicher Bedürfnisse heißt demnach, daß im Zusammenhang mit bestimmten emotionalen Zustandswerten kognitiv erfaßte objektive Bedeutungen emotionale Valenz, also subjektive Bedeutung als emotionale Handlungsbereitschaft des Individuums gewinnen." (49) Die Überbrückung komme also durch bewertende Emotionen und Kognitionen zustande. Zwar sind die emotionalen Prozesse bei Holzkamp-Osterkamp biologi-

schen Gesetzen der Bedürfnissysteme unterworfen, aber auf der anderen Seite werde die kognitive Erfassung der objektiven gesellschaftlichen Zielkonstellationen der entscheidende und bestimmende Prozeß für die spezifisch menschliche Motivation. Die aus biologischer Notwendigkeit hervorgehende emotionale Wertung verbleibe auf organismischem Niveau. "Das Menschliche" beginnt bei der Autorin erst bei den aus produktiven Bedürfnissen sich ergebenden emotionalen Wertungen der gesellschaftlichen Notwendigkeiten durch einen kognitiven Prozeß; getrieben von gesellschaftlicher Notwendigkeit kooperativer Existenzerhaltung, zu der ein individueller Beitrag geleistet werden müsse, entstehe die subjektive Bedeutung und Handlungsbereitschaft. Das gesellschaftliche Ziel sei als objektive Anforderung vorgegeben; es sei unabhängig von den aktuellen subjektiven Bedürfnissen; dieses Ziel werde motiviert verfolgt, wenn das Individuum seine Bedürfnislage bewußt und rational kalkuliert dem gesellschaftlich Objektiven und Notwendigen anpasse, sich selbst zum motivierten Verfolgen vorgegebener Ziele bringe (59). Das Individuum strukturiere seine Bedürfnislage gemäß allgemeinen gesellschaftlichen Zielen: nur durch die Einsicht in die Notwendigkeit des objektiven Zieles könne Motiviertheit entstehen. In dieser logisch konstruierten Ableitung der Motivation wird die Gesellschaft oder das Allgemeine immer als das Vernünftige schlechthin unterstellt.

Der Motivation ist in dieser Konzeption notwendig eine höchst abstrakte Kognition objektiver gesamtgesellschaftlicher Zusammenhänge vorausgesetzt. Ohne die Kognition und die entsprechende Ausrichtung der subjektiven Bedürfnislage nach Maßgabe des gesellschaftlich Notwendigen gibt es bei Holzkamp-Osterkamp keine Motivation. Die objektiven gesellschaftlichen Anforderungen an einen Beitrag des Individuums zur gemeinschaftlichen Existenzerhaltung in kooperativer Umweltkontrolle werden ins Verhältnis zur subjektiven Bedürfnis- und Motivationslage des Individuums gesetzt, indem dieses sich selbst - ausgehend von aktuellen Charakteristika der Subjektivität wie der Befindlichkeit, Impulsen und Bedürfnisspannungen, die zu einer emotionalen Gesamtwertung verschmelzen - eine subjektive Bedeutung bildet, welche die Bereitschaft zur Übernahme der gesellschaftlichen Ziele beinhalte. Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft wird hier vereinseitigt so konzipiert, daß die subjektive Bereitschaft des Individuums den objektiven Anforderungen entgegenkommt, so "daß seine subjektive Bedürfnislage durch den Charakter der an ihn gestellten gesellschaftlichen Anforderungen bestimmt ist" (61). Spezifisch menschliche Motivation sei "Ausrichtung der Bedürfnislage auf individuelle Beiträge zur gesellschaftlichen Lebenssicherung'', sie könne "nur aus dem bewußten 'Verhalten' des Menschen zu seiner eigenen Subjektivität in ihrer Beziehung zur gesellschaftlichen Realität entstehen" (61). So begreift Holzkamp-Osterkamp Motivation nur als Unterordnung des subjektiven Wollens unter das gesellschaftlich objektiv Notwendige; das Individuum fügt sich dem Notwendigen ein; sofern entsprechende Emotion und Kognition gegeben sind, will es, was es muß. Und nur sofern das Individuum das Gesellschaftliche als das Notwendige und Vernünftige anerkennt, auf Grund dessen es selbst seine Existenz sichern kann, indem es einen Beitrag zum Allgemeinen leistet, und nur, wenn es die Erkenntnis des Notwendigen subjektiv adäquat umsetzt, ist es menschlich motiviert. —

Steckt in dieser Konstruktion nicht das Prinzip des Äquivalententausches und eine entsprechende Moral: ich gebe, weil ich nur so zurückerhalten kann, was ich brauche; ich nütze dem Ganzen, weil es mir nützt für meine Existenzvorsorge; das mir Notwendige ist nur vermittels des allen Notwendigen zu haben, darum will ich, was ich muß; oder auch: ob ich will oder nicht, ich muß; ja: ich muß wollen, was ich muß. Kann man hier von einer "Motivation" des Individuums sprechen? Worin besteht die Subjektivität noch, wenn eine rationelle Zweck-Mittel-Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft in der Weise dargestellt wird, daß das allgemein Vernünftige und Notwendige vom Individuum denkend heruntertransformiert wird und sich alle Subjektivität im gesellschaftlich Notwendigen auflöst? Im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft bestimmt bei Holzkamp-Osterkamp die letztere allein und alles; sie ist die Konstante, das Individuum nur eine Variable; beide sind in einem Verhältnis der Entgegensetzung verstanden. Motivation gründet nur in der Einsicht in die Notwendigkeit; in einer Kognition des gesellschaftlich Allgemeinen als des Vernünftigen. Das Individuum ist sich seiner selbst bewußt, indem es die Unausweichlichkeit seines vollständigen Abhängigkeitsverhältnisses zur Gesellschaft begriffen hat; nur insofern ist es - im euphemistischen Sinne - "menschlich" motiviert. - Die Motivierung ist also ein Bewußtseinsakt des Individuums; im Bewußtsein des gesellschaftlich Notwendigen begreift es sich als frei; aber es kann nur wollen, was es objektiv gesellschaftlich muß, hat also kein Wahl.

Demgegenüber muß auf das wechselseitige Verhältnis von Individuum und Gesellschaft verwiesen werden, das die Autorin zwar abstrakt beanspruchen mag, aber in der Durchführung ihrer Analyse tatsächlich vereinseitigt.. Wird die Gesellschaft nur als das Determinierende und das Individuum als das Determinierte begriffen, so erkennt man das Individuum nicht mehr als ein aktives Glied des gesellschaftlichen Zusammenhanges, von dem es bestimmt wird, erkennt es also nicht auch als ein Subjekt des gesellschaftlichen Lebens- und Produktionsprozesses. Zwischen Individuum und Gesellschaft besteht ein Gegensatz- und Zusammenhangsverhältnis zugleich. Keines von beiden Momenten kann für sich betrachtet und verselbständigt werden. Ein einseitiges Determinationsverhältnis würde Soziologismus oder Psychologismus bedeuten. Die

Einheit und zugleich der Gegensatz von Individuum und Gesellschaft machen den grundlegenden Prozeß der sozialen Determination des Menschen aus; er besteht "in der Aneignung, der Realisierung des jeweilig konkreten sozialen Wesens als Arteigenschaft, des sozialen Wesens als Inbegriff der historischen Errungenschaften der menschlichen Art durch den Menschen im Laufe seiner Ontogenese". ⁷

Das Verhältnis, welches durch Motivation überbrückt wird oder aus dem sie hervorgehen soll, wird als ein Widerspruchsverhältnis zu konstruieren versucht; wieder erkennt man leicht, daß kein Widerspruch vorliegt. Die Motivation erwachse aus dem widersprüchlichen Verhältnis zwischen "der 'produktiven' Bedürftigkeit als subjektiver Notwendigkeit der Verbesserung der Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen" und der Notwendigkeit, dafür Anstrengungen und Risiken auf sich zu nehmen (63). Ein produktives Bedürfnis kann vielleicht der Anstrengung vorausgehen; sofern - durch Emotion und Kognition vermittelt - eine Anstrengungs- Risikobereitschaft entstanden ist, kann vielleicht auch motiviert zur Tat geschritten werden (wovon jedoch im gesamten Werk nicht die Rede ist); man kann auch sagen: ein Mensch muß, denkt, will und strengt sich an; aber wo liegt ein Widerspruch? Allenfalls gibt es einen Unterschied zwischen Verbesserungsbedürfnis und praktischer Anstrengung oder zwischen emotionaler Bereitschaft und zielgerichteter Aktivität. Oder meint Holzkamp-Osterkamp die einfache Negation des Produktionsbedürfnisses in Form einer Vermeidung von Produktionsanstrengung - wie aber sollte daraus Motivation erwachsen? Einige Seiten weiter taucht der konstruierte Widerspruch in veränderter Gestalt wieder auf: er liege zwischen "der antizipierten Möglichkeit der über gesellschaftliche Integration erreichbaren Verbesserung der Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen", also der Kognition eines Soll-Zustandes, und "andererseits der darin eingeschlossenen Notwendigkeit der Anstrengungsübernahme und Bedürfniskontrolle, wie es für motiviertes Handeln charakteristisch ist" (66); kurz gesagt: will ich bessere Kontrolle, so muß ich zum Schaffen bereit sein. Was steht im Widerspruch zueinander?

Liegt hier aber kein Widerspruch vor, so fehlt in Holzkamp-Osterkamps Theorie jegliche Kraft, die die Motivation treibt, denn der vermittelnde Prozeß zwischen gesellschaftlichem Ziel und subjektiver Bereitschaft fehlt vollkommen. In seiner Tätigkeit setzt sich das Individuum praktisch und gegenständlich ins Verhältnis zu den objektiven Bedeutungen. Der subjektive oder persönliche Sinn gesellschaftlicher Ziele ergibt sich aus dem Prozeß seiner gesellschaftlichen Tätigkeit. Die konkrete Beschaffenheit und Entwicklung dieses Verhältnisses formt und bestimmt die Motivation des Individuums. Nicht aber ist umgekehrt die Tätigkeit aus der Motivation und diese aus der Kognition abzuleiten in der Weise einer rationalen Kalkulation der Notwendigkeiten der Existenzvorsorge des Individuums im Zweck-Mittel-Verhältnis zur Allgemeinheit.

Wurde in dem ideologiekritischen Einleitungskapitel an der Geschichte der arbeitswissenschaftlichen und -psychologischen Motivationstheorien deutlich gezeigt, daß es ein historisch besonderes und keineswegs allgemein menschliches Phänomen in der bürgerlichen Gesellschaft ist, daß Handeln und Wollen im Lohnarbeitsverhältnis getrennt und gegeneinander selbständig sind und daß sie durch Motivierungstechniken zu versöhnen versucht werden, so wird hier auf eine die wissenschaftliche Analyse selbst vereinseitigende Weise in der Theorie der Motivation vom Bewußtsein des Individuums als dem Ursprünglichen gegenüber der gesellschaftlichen und gegenständlichen Tätigkeit ausgegangen, denn letztere erscheint nur noch als Ausführung des begriffenen Notwendigen durch Übernahme allgemeiner Ziele der Existenzsicherung. Wenn die gesellschaftliche Notwendigkeit als absolut und schlechthin konstant vorausgesetzt wird, dann müssen Handeln und Wollen oder Können und Haltung grundsätzlich getrennt in das Verhältnis Individuum-Gesellschaft eingehen, denn dem tätigen Sein geht notwendig das bewußte oder gemußte Sein voraus.

An diesem Punkt können wir wieder eine vollständige Umkehrung der Theorie der kulturhistorischen Schule feststellen; diese geht von der praktischen Tätigkeit aus und verfolgt die Herausbildung und Formung der Bedürfnisse, Bedeutungen und Motive in der gegenständlichen und gesellschaftlichen Tätigkeit des Individuums. Nur so kann ein praktisches wechselseitiges Bestimmungsverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft sich entwickeln; nur so vermeidet man die in diesem Abschnitt aufgewiesenen zweiteilenden und vereinseitigenden, willkürlichen und moralischen Konstruktionen.⁸

9. Die Motivation der Arbeiter

Nach Darstellung der Motivation auf allgemeinmenschlicher überhistorischer Ebene ergibt sich die Frage, wie die Motivation eines Menschen in unserer Gesellschaft entsteht. Der objektiven Anforderungsstruktur der gesellschaftlichen Ziele und Lebensnotwendigkeiten steht das Individuum gegenüber. Zwischen beiden sollen — nach Sève — "Individualitätsformen", das sind soziale Rollen, vermitteln. Es wird nur die Individualitätsform des Lohnarbeiters untersucht. Die Charakteristika dieser Individualitätsform, welche als objektive Anforderungen im gesamtgesellschaftlichen Gefüge der Arbeitsteilung und Kooperation bestehen, können motiviert oder zwanghaft übernommen werden. Das richtet sich nach der historisch konkreten Beschaffenheit des Zieles, der Bedingungen und der Individualitätsform selbst. Sei erhöhte Teilhabe an gesell-

schaftlicher Realitätskontrolle durch kooperative Integration und infolgedessen auch verbesserte Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen möglich, so könne es zur motivierten Übernahme der objektiven gesellschaftlichen Ziele kommen. Andernfalls — d.h. wenn bei Ausübung der Individualitätsform nur eingeschränkte Handlungsfähigkeit möglich ist — erfolge dies nicht.

In der Individualitätsform des Lohnarbeiters liege ein Widerspruch zwischen "Notwendigkeit der bewußten Planung und Kontrolle der Produktion durch die unmittelbaren Produzenten im Interesse aller Gesellschaftsmitglieder" einerseits und "Notwendigkeit des Ausschlusses der unmittelbaren Produzenten von der Planung und Kontrolle der Produktion im Partialinteresse des Kapitals an der Erhaltung der kapitalistischen Gesellschaft'' (82). Es bestehe also ein Widerspruch zwischen Planung im Allgemeininteresse und Ausschluß von Planung im Kapitalinteresse; dabei bleibt die im Verlauf der Entwicklung des Kapitalismus historisch sich doch stark verändernde "Notwendigkeit" vollkommen unbegründet und abstrakt. Ebenso unvorstellbar ist der "Widerspruch" zwischen Zufriedenheit ("angesichts der individuellen Unveränderbarkeit der Entwicklungsbeschränkung für Angehörige der eigenen Klasse") und Unzufriedenheit ("angesichts der gesellschaftlichen Möglichkeit höherer Entwicklung und Bedürfnisbefriedigung") oder eine "subjektive widersprüchliche Verfassung, zugleich das Bedürfnis und kein Bedürfnis nach Veränderung der eigenen Lage im Produktionsprozeß zu haben" (96). Hier scheint es nicht um Widersprüche zu gehen, sondern um subjektive Ambivalenzen oder innere Konflikte, um Inkonsequenzen oder gegensätzliche Intentionen, vielleicht nur um ein Mehr oder Weniger an Bewußtsein, Verständnis und Ansprüchen für die objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen man sich befindet: diese sind durch das Lohnarbeitsverhältnis und objektive Widersprüche gekennzeichnet, und diese bedingen und erzeugen sehr heterogene Haltungen und inkonsistentes Bewußtsein in der Arbeiterklasse und dem einzelnen Arbeiter; in ihnen drückt sich die Widersprüchlichkeit der sozialen Verhältnisse je konkrethistorisch höchst unterschiedlich aus.

Ein Lohnarbeiter realisiere seine Individualitätsform, indem er folgende kognitive Leistung erbringe: "Bei der kognitiven Zielanalyse der zu realisierenden Individualitätsformen zur optimalen Ausnutzung der dabei gegebenen Möglichkeiten, durch Teilhabe an der gesellschaftlichen Realitätskontrolle die Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen zu verbessern, womit das Ziel motiviert übernehmbar wird, muß das Individuum als Voraussetzung der realistischen Einschätzung seiner Möglichkeiten, damit optimalen Erhaltung bzw. Entwicklung seiner Handlungsfähigkeit, diesen objektiven Widersprüchen in seinem Handeln Rechnung tragen, d.h. bewußt 'Partei nehmen'.'' (83) Das Individuum suche

beständig nach verbesserter Vorsorge und Existenzsicherung; dies scheint eine kleinbürgerliche Lebensvorstellung zu sein. Es wisse, daß Vorsorge nur bei arbeitsteiligem Beitrag zur gesellschaftlichen Lebenssicherung möglich ist; auch dies scheint ein kleinbürgerliches Zweck-Mittel-Kalkül zu sein.

Dem Individuum gegenüber stehen objektive gesellschaftliche Anforderungen, Individualitätsformen genannt. Der Arbeiter müsse sich entscheiden, wie er in dem Widerspruch zwischen Kapital und Lohnarbeit die Individualitätsform konkret ausfülle, damit er in seiner Existenzsicherung zur optimalen Handlungsfähigkeit komme. In der Individualitätsform gebe es einen Spielraum oder Handlungsraum, der für die Auseinandersetzung mit dem Kapital genutzt werden könne. Man könne normgerecht Lohnarbeiter sein, das sei bloßes Rollenverhalten. Man könne aber auch versuchen, im Handlungsraum gesamtgesellschaftliche Interessen zu realisieren, das sei der Individualitätsform angemesseneres Verhalten. Auf welche Weise die Individualitätsform konkret ausgefüllt werde, erweise sich erst in der Praxis. Es seien zwei Qualitäten des Verhaltens unterscheidbar: bei extensiver Nutzung der Handlungsräume im Konflikt mit dem Kapital und orientiert am gesamtgesellschaftlichen Interesse liege die Realisierung einer Individualitätsform vor; aber von bloßem Rollenverhalten ist die Rede, wenn eine fertig vorliegende Aktivitätsmatrize normgerecht und angepaßt im Kapitalinteresse ausgefüllt werde.

Diese Unterscheidung als qualitativen Unterschied im Individuum zu sehen, fällt schwer, weil es sich doch nur um ein Mehr oder Weniger von Eingepaßtheit des Verhaltens handeln kann, also um die Realisierung eines Verhaltensmusters gemäß einer interessenbestimmten Richtung, die mehr kapital- oder arbeiterorientiert ist. Ein Unterschied zur Rollentheorie in irgendeiner ihrer zahllosen Varianten ist nicht zu erkennen, obwohl sich Sève und Holzkamp-Osterkamp gegen eine Gleichsetzung verwahren. Auch ist keine Überlegenheit, kein Vorteil in der Theorie der Individualitätsformen gegenüber der Rollentheorie zu erkennen. Die Individualitätsform ist ein mehr oder weniger festgelegtes, veränderbares, entwickelbares Verhaltensmuster, welches sich aus objektiven gesellschaftlichen Verhältnissen ergibt. Zweifellos gibt es ein Lohnarbeitsverhältnis und objektive Bewußtseinsformen, die dem Lohnarbeitsverhältnis entsprechen; es wird jedoch bestritten, daß damit schon irgendetwas über das jeweilige historische Klassenbewußtsein und die konkrete Tätigkeit des Individuums gesagt wäre; für die Bestimmung der Subjektivität ist mit dem Begriff der Individualitätsform, einer logischen Verhaltensform, die nur aus Kapitalgesetzlichkeit hergeleitet ist, nichts gewonnen.

Tatsächlich liegt ein Verhaltensmuster objektiv und unabhängig vom Subjekt vor. Es ergibt sich aus den Gesetzen der kapitalistischen Produktion und ist gekennzeichnet durch die widersprüchliche Einheit des Ver-

hältnisses des Menschen in der Gesellschaft und des Verhältnisses zur Natur, d.h. konkret der kapitalistisch formbestimmten Seite und der konkreten stofflichen Seite der Arbeit in einer widersprüchlichen Einheit. Wie ist der Arbeiter tätig? Wie übernimmt er das Verhaltensmuster oder die Individualitätsform? Bei Holzkamp-Osterkamp denkt er, analysiert die Ziele, entscheidet sich für eine bestimmte Weise der Realisation der Individualitätsform im Handlungsraum und füllt sie dann durch sein Verhalten aus. In Wirklichkeit aber ist der Arbeiter konkret und handfest am Stoff mit Arbeitsmitteln und kooperativ tätig und schafft zugleich als freier Lohnarbeiter im Kapitalverhältnis (d.h. ohne Produktionsmitteleigentum) Wert, nämlich seinen Arbeitslohn, die Reproduktionskosten seiner Arbeitskraft, und darüber hinaus, da er mehr Wert schafft als die Reproduktion kostet, einen Mehrwert. Dieser Doppelcharakter seiner Arbeit bestimmt die Art und Weise der Ausübung seiner Arbeitstätigkeit, seine Kooperationsbeziehungen und seine Haltung zur Arbeit. Es ist nicht denkbar, daß eine Individualitätsform "Lohnarbeiter" realisiert wird, ohne daß konkret und nützlich und handfest am Material gearbeitet wird. Der Mensch kann nicht Lohnarbeiter sein, ohne zugleich auch Dreher oder Meßwart oder Schlosser oder Verkäufer zu sein. Er muß also mit konkreten Arbeitsmitteln und Arbeitsgegenständen eine nützliche Tätigkeit ausüben. Sie wird in einem gesellschaftlichen Verhältnis, hier dem Herrschaftsverhältnis des Kapitals ausgeübt und ist aus olche wertschaffende Arbeit. Im Kapitalismus nimmt ein Teil dieses Wertes die Form des Arbeitslohns für die Reproduktion der Arbeitskraft an, ein anderer die Form des Profits. Beide Seiten der Arbeit gehören notwendig zusammen; ohne die konkrete gebrauchswertschaffende Seite der Arbeit gäbe es keine formbestimmt wertschaffende Seite, gäbe es also keine Lohnnarbeit, also auch nicht diese Individualitätsform, Niemand würde Lohn dafür erhalten, daß er die Individualitätsform des Lohnarbeiters realisiert, ohne zugleich den Doppelcharakter zu verwirklichen. Umgekehrt ist auch die konkret-nützliche Seite der Arbeit eines Menschen in unserer Gesellschaft ohne gesellschaftliche Form und Organisation, also Produktionsverhältnisse, in denen sie ausgeübt wird oder in die sie gefaßt ist, nur abstrakt denkbar. Die konkrete Arbeitstätigkeit ist in die kapitalbedingte gesellschaftliche Arbeitsteilung und Kooperationsbeziehungen und die Klassenverhältnisse eingebettet und wird auch von ihnen bestimmt. Indem Holzkamp-Osterkamp die ganze historische und produktivkraftbestimmte Seite der Arbeit außer acht läßt und die Motivation des Lohnarbeiters ausschließlich aus der Formbestimmtheit ableitet, gerät ihr die Bestimmung der menschlichen Psyche, insbesondere hier die Motivation des Arbeiters formalistisch und abstrakt. Diese Vereinseitigung kann auch nicht dadurch berichtigt werden, daß eine konkret-historische Analyse ergänzend hinzugefügt wird, denn aus zwei Einseitigkeiten kann kein einheitliches Wechselverhältnis entstehen.

So bleibt z.B. der folgende "Widerspruch" eine bloße intellektuelle Konstruktion und lebensfremd angelegt: Es gebe einen Widerspruch zwischen kognitiver Erfassung der objektiven gesellschaftlichen Bedeutung kooperativ anzustrebender gesellschaftlicher Ziele und der Erkenntnis des Ausgeschlossenseins von der kooperativen Planung (89). Es kann bei Betrachtung der Individualitätsformen nicht ins Blickfeld treten, inwiefern z.B. die Entwicklung der konkreten Formen der Arbeit und Kooperation im Verlauf der Automatisierung eine selbständige Planungsund Dispositionsfähigkeit der Arbeitenden notwendig machen, wie diese arbeitsprozeßnotwendige Selbständigkeit in zunehmenden Widerspruch zur kapitalistischen Form der Produktion tritt und in welchem Maße dies den Arbeitenden bewußt wird. Auch kann der Widerspruch nicht ins Blickfeld treten, daß Initiative und Kritikfähigkeit, produktive Motivation und autonome Arbeitshaltung, Kooperativität und Risikobereitschaft in den modernen Formen der Industrieproduktion zu notwendigen subjektiven Voraussetzungen neben den Kenntnissen, dem Wissen und den Fähigkeiten werden und in zunehmender Weise unvereinbar werden mit der kapitalistischen, fremdbestimmten Form, in der diese Arbeit ausgeübt werden muß, ein Widerspruch, der sich in der psychischen Aktivität, in der konkreten Tätigkeit selbst niederschlägt.

Die Motivation des Lohnarbeiters richte sich verselbständigt auf den Zweck der Reproduktion, d.h. auf die Befriedigung seiner sinnlichvitalen Bedürfnisse, infolgedessen bleibe seine Motivation wesentlich unspezifisch-organismisch. Eine menschliche Motivation sei bei Lohnarbeitern radikal beschränkt (90). Ihre Existenz sei - auf Grund der Beschaffenheit des konkreten Aufgabenbereichs - weitgehend entwicklungs- und perspektivlos. Für die Arbeiter bestehe kaum eine Möglichkeit, progressiv relevante Fähigkeiten zu erlernen und zu gewinnen (90). Bei produktiver Motivation müsse es möglich sein, die Zielerreichung zu antizipieren und die Verbesserung allgemeiner und damit individueller Lebensbedingungen zu antizipieren. Das sei bei Arbeitern kaum möglich. Denn sie arbeiteten ja für die Ziele des Kapitals, nicht eigene objektive gesellschaftliche Ziele. Also seien die Ziele subjektiv weitgehend bedeutungslos, das Individuum sei abgetrennt von bewußter Planung und Gestaltung der Produktion, sei abhängig von der Planung anderer. So sei seine Existenz schutzlos und bedroht. Der Lohn gewähre nur beschränkte Vorsorge. --

All diese abstrakten Ausformulierungen der Individualitätsform, in denen jegliche produktivkraftbestimmte Motivierung fortfällt und in denen folglich auch keine Widerspruchsverhältnisse zwischen Formbestimmtheit und Produktivkraft der Arbeit erkennbar sind, sondern nur eine mehr oder weniger enge Eingefügtheit des Individuums in seine Individualitätsform, führen zu der Bestimmung der Bedürfnis- und Moti-

vationslage der Arbeiter: "Der scheinbaren Vorsorge, die sich aus dem Arbeitslohn ergibt, mangelt dabei, abgesehen von ihrer Geringfügigkeit, weitgehend das wesentliche menschliche Spezifikum: die Kontrolle des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses, die bewußte Einflußnahme auf die allgemeinen und damit individuellen Lebensbedingungen; es handelt sich hier um nicht viel mehr als um eine mit dem Arbeitslohn gegebene gewisse zeitliche Ausdehnung der Befriedigungsmöglichkeit sinnlich-vitaler Bedürfnisse ohne die Qualität ihrer Abgesichertheit, also unterhalb des 'menschlichen' Niveaus. Der Tatbestand, daß der Lohnarbeiter die Befriedigung seiner sinnlich-vitalen Bedürfnisse nicht als Moment 'produktiver' Motivation zur Beteiligung an gesellschaftlicher Realitätskontrolle bewußt planen kann, sondern wesentlich auf die aktuelle Bedürfnisbefriedigung am organismischen Niveau zurückverwiesen ist, ... hat sich damit an der 'Unmenschlichkeit' seiner Bedürfnisbefriedigung, die nicht selbstbestimmt geplant ist, sondern bei der man von Bedingungen, die man nicht beeinflussen kann, blind abhängig ist, nichts geändert." (92) -

Auch die Kooperationsbeziehungen der Arbeiter seien vom Kapital einseitig verfügt und eng begrenzt, übergreisende gesellschaftliche Kooperation sei ihnen unmöglich. Daraus leitet die Autorin ab: "Demgemäß muß auch die emotionale Spezifik kooperativer Verbundenheit hier relativ unausgeprägt bleiben, und man hätte davon auszugehen, daß die zwischenmenschlichen Beziehungen am Arbeitsplatz in ihrer emotionalen Qualität weitgehend auf 'bloß' soziale Beziehungen, die im organismischen Spezifitätsniveau sozialer Bedürftigkeit festgehalten sind, beschränkt bleiben," (97) Holzkamp-Osterkamp stellt uns hier die Arbeiter vor, als hockten sie dumpf und unbewußt zusammen wie die Tiere. Das sei nicht eigentlich menschlich. Es scheint als hätten sie vielmehr ein dumpfes soziales Gefühl, einen tierischen Sozialdrang. - Wie eine bewußtlose Herde drängen sie sich zusammen. Das wird als letztlich biologisch, nicht gesellschaftlich bedingt verstanden. So führt die Konzeption der Individualitätsform bei der Autorin schließlich wieder zu einem Dualismus von Biologischem und Gesellschaftlichem. Die, im euphemistischen Sinne, menschliche Motivation beginnt erst, wenn alle Beschränktheit des Verhältnisses von individueller und gemeinschaftlicher Lebenssicherung und Vorsorge überwunden ist. Das kann erst in einer klassenlosen Gesellschaft der Fall sein. Alles andere ist Vorgeschichte der menschlichen Motivation. In ihrem Rahmen kann ein Arbeiter, der sich an der Allgemeinheit orientiert und sich negativ zum Sonderinteresse des Kapitals verhält, schon annäherungsweise menschlich motiviert sein. All diese Bestimmungen sind ausschließlich und einseitig aus der objektiven Klassenlage und der Individualitätsform abgeleitet, darum erscheinen sie so willkürlich und abstrakt, ihnen kann nichts konkret Subjektives entsprechen. Holzkamp-Osterkamp verzichtet auf eine Analyse der Individualitätsformen des Bauern oder des Bürgers. Vielleicht ergäbe sich, daß in unserer Gesellschaft niemand menschlich motiviert sein kann und alle erst über das biologische Niveau hinauskommen, wenn eine andere gesellschaftliche Organisationsform der Arbeit gegeben ist oder diejenigen menschlich motiviert sind, die dafür eintreten, daß dies geschieht.

tritt hier nochmals deutlich das durchgängige Argumentations- und Konstruktionsmuster der Theorie hervor: die qualitative Differenz zwischen Tier und Mensch wird aufgelöst und zu einem allmählichen Übergang umgedeutet; die Trennungslinie wird porös, der qualitative Sprung wird zur schiefen Ebene; die Tiere haben schon viel Menschliches und die Menschen haben noch viel Tierisches. Stattdessen wird eine andere Trennungslinie maßgebend für die Konstruktionen in Holzkamp-Osterkamps Motivationstheorie. Sie scheidet auf jeder Ebene der Darstellung des menschlichen Bewußtseins, bei den Bedürfnissen und Emotionen, der Kognition und schließlich Motivation, das Biologische vom Menschlichen, teilt den Menschen in zwei Hälften oder Zonen auf, kurz: konstruiert Zweiteilungen in biologische Grundlagen und gesellschaftliche Objektivität. Insgesamt gesehen, ergibt sich dieser Aufbau der Theorie notwendig und konsequent, wenn schon in der Grundlegung auf das Prinzip der Einheit des Psychischen und damit das Prinzip des Ausgehens von der Tätigkeit verzichtet wird. So steht am Ende unserer kritischen Rezeption das Problem, ob und wie eine Motivationstheorie als selbständige überhaupt möglich ist und in welchem Verhältnis Handeln und Haltung zueinander stehen.

Verwirrend für manche Leser der Bände mag gewesen sein, daß oft betont wird, die kulturhistorische Schule bilde den Boden dieser — dem Anspruch zufolge — dialektisch-materialistischen Theorie der Motivation. Darauf weist die Autorin in einigen allgemeinen methodischen Passagen hin; sie sind für sich genommen zutreffend. Jedoch das Auseinanderfallen, wenn nicht den Widerspruch zwischen der abstrakten Darstellung des Theoriebildungsverfahrens und der am Stoff durchgeführten Methode und Darstellung zu erkennen, ist — schon sprachlich — für den Leser äußerst schwierig. So nahm man möglicherweise diese Motivationstheorie für das, was sie zu sein beanspruchte.

In den neun Thesen ist recht deutlich und vielleicht auch etwas überspitzt formuliert worden, damit zu diskutieren begonnen werden kann. Abschließend soll darum nachdrücklich betont werden, daß sich in den beiden Bänden eine Fülle wertvollen Materials und zahllose nützliche Beobachtungen zur menschlichen Motivation finden, die es als lohnend erscheinen lassen, das Werk in die Diskussion einzubeziehen. Die Theorie der menschlichen Motivation wird um Dimensionen zu erweitern versucht, die in der bundesrepublikanischen und angloamerikanischen Psychologie, als deren Kritik die "Kritische Psychologie" sich ja entwickelt, größtenteils noch unbekannt waren.

Anmerkungen

- Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der Psychologischen Motivationsforschung. Texte zur Kritischen Psychologie, Band 4/1, 370 S. und Band 4/2: Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse — Problematik und Erkenninisgehalt der Psychoanalyse, 487 S., Campus-Verlag, Frankfurt am Main, New York 1975, 1976. Zitiert als I und II.
- 2. A.N. Leontjew: Probleme der Entwicklung des Psychischen, Berlin (DDR) 1967, S. 130f.
- C. Nowinski: Biologische Gesetze und dialektische Methode, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Nr. 7, 1975, S. 936. Vgl. dort auch: P. Beurton: Zur Dialektik in der biologischen Evolutin. — Besonders wichtig: F. Cizek u. D. Hodanova: Evolution als Selbstregulation, Jena 1971.
- 4. Vgl. J. Herrmann: Die Entwicklung der Menschheit Die Menschheit zwischen naturgeschichtlicher Evolution und den Gesetzmäßigkeiten der Geschichte, Berlin (DDR) 1974. — J.J. Roguinski: L'Evolution de l'Homme, in: Recherches internationales à la lumière du marxisme, No 46, 1965, S. 10. - B.F. Lomow: Das Verhältnis von Sozialem und Biologischem als methodologisches Problem der Psychologie, in: Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge 1976, S. 1198. — G.F. Krustov: The Problem of the Origin of Man, in: Soviet Psychology, Fall 1970, Vo. IX. No 1, S. 6. - Symposium "Biologisches und Soziales in der Entwicklung des Menschen", in: Gesellschaftswiss. Beiträge 1976, S. 1221. — I. Andrejew: Der Ursprung des Menschen und der Gesellschaft, in: Gesellschaftswissenschaften 1977, Nr. 3, S. 113ff. - S.A. Semjonow, W.S. Petrow, R.B. Rybakow: Über die älteste Periode der Menschheitsgeschichte, in: Gesellschaftswiss. Beiträge 1978, Nr. 4, S. 424ff. - H.-D. Schmidt: Einige Bemerkungen zum Problem der biologischen Grundlagen der Persönlichkeit, in: Zeitschrift für Psychologie, Bd. 185, 1977, Heft 2, S. 214ff. - F. Klix: Über die Ursprünge der menschlichen Intelligenz, in: Wissenschaft und Fortschritt, Nr. 11 und 12, 1977, S. 489ff. und S. 541ff. - Zum Begriff der menschlichen Natur im Marxismus vgl. F. Tomberg: Menschliche Natur in historisch-materialistischer Definition, und A. Messmann, G. Rückriem; Zum Verständnis der menschlichen Natur in der Auffassung des Psychischen bei A.N. Leontjew, beide Aufsätze in: G. Rückriem (Hrsg.), Historischer Materialismus und menschliche Natur, Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1978, S. 42ff. und S. 80ff.
- 5. Zum besseren Verständnis dieses Schlüsselbegriffes wird auf die Abhandlung bei A.N. Leontjew verwiesen: vgl. neuerdings auch, ders.: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, Stuttgart 1977. Oder die Interpretation des Begriffs des menschlichen Wesens in seiner Entwicklung von den frühen bis zu den späten Schriften von Marx bei Lawrence Krader: Critique dialectique de la nature de la nature humaine, in: L'Homme et la Société. Revue Internationale de Recherches et de Synthèses Sociologiques, No 10, 1968, S. 21-39; oder ders.: The Dialectic of Civil Society, Amsterdam 1976.
- 6. Das Verhältnis von Tätigkeit und Bedürfnissen ist möglicherweise am besten zu verstehen am Beispiel der Bewußtseinsbildung und Persönlichkeitsentwicklung blind-taub-stumm geborener Menschen. Vgl. E. Iljenkow: Die Herausbildung der Psyche und der Persönlichkeit: Etgebnisse eines Experiments in: Demokratische Erziehung, Nr. 4, 1977, S. 410. Ein beispielloses Experiment sowjetischer Psychologen, in: Gesellschaftswissenschaften, Nr. 2, 1976, S. 206-235. A.V. Yarmolenko: Characteristics and Significance of Touch for People Who Have Lost Their Vision, Hearing, and Speech, in: Soviet Psychology, Fall 1976, Vol. XV.
- E. Hahn: Zur soziologischen Erkenntnis der Beziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft, in: ders.: Theoretische Probleme der marxistischen Psychologie, Köln 1974. S. 139.
- Vgl. neuerdings auch deutschsprachig A.N. Leontjew: Tätigkeit und Persönlichkeit, in: ders.: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, Stuttgart 1977, S. 62-105.
- Vgl. z.B. E.G. Judin: Die T\u00e4tigkeit als erkl\u00e4rendes Prinzip und als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung, in: Gesellschaftswissenschaftliche Beitr\u00e4ge Nr. 3, 1977, S. 293ff.

Ute Holzkamp-Osterkamp

Motivationstheorie im Lichte psychologischer Tagesmeinungen — Antwort auf Gottschalch

Inhalt

Vor	bemer	kung
-----	-------	------

- 2. Der Widerspruch von Festgelegtheit und Modifikabilität: Bewegungsmoment qualitativer Höherentwicklung der Lernfähig-
- 3. Die menschliche Natur: Ergebnis naturgeschichtlicher Entwicklung oder spontaner Selbstschöpfung durch den Menschen?....137
- 4. "Menschlichkeit-Unmenschlichkeit": Kampfbegriff des wissenschaftlichen Humanismus (zu Gottschalchs Thesen 3, 4 und 9)... 139
- 5. Die "menschliche" Bedürfnisstruktur als Spannungsfeld zwischen Produktivität und Sinnlichkeit (zu Gottschalchs Thesen 6, 7, 8
- 6. Motiviertes und erzwungenes Handeln in ihren gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen: "Autonomie" gegenüber gesellschaftlichen Notwendigkeiten als individuelle Ohnmacht.............163

Vorbemerkung

Die Erwiderung auf Gottschalchs Kritik ist so ausführlich, weil dort bestimmte "typische", auf gängigen psychologischen Denkmustern beruhende Herangehensweisen an die Kritische Psychologie demonstrierbar sind, die den Zugang zu ihrem wesentlichen Problemgehalt erschweren oder unmöglich machen. In der Zurückweisung der Kritik ist es möglich, allgemeinere Verständnisbarrieren gegenüber der kritisch-psychologischen Theorie und Methodik abzubauen, indem unsere eigene Position durch Abhebung von ihren Fehldeutungen zugespitzt und präzisiert wird. Daraus ergibt sich, daß wir nicht alle Facetten und Windungen der Gottschalchschen Darlegungen kritisch nachzeichnen werden, sondern nur die Aspekte aufgreifen, deren Klärung von allgemeinerem Interesse sein dürfte.

1. Zum allgemeinen Darstellungszusammenhang

Am Beginn seiner kritischen Darlegungen versucht Gottschalch einen kurzen Überblick über den Inhalt meiner beiden Bücher über Motivation zu geben - und dokumentiert damit, daß er deren Grundaufbau und wesentlichen Darstellungszusammenhang nicht erfaßt hat. Er moniert nämlich, daß die naturgeschichtliche Gewordenheit der menschlichen Motivation außerordentlich umfangreich (auf 180 Seiten)" abgehandelt wird und weitere 190 Seiten für eine "allgemeine und abstrakte Darstellung der besonderen menschlichen Charakteristik der Tätigkeit und des Bewußtseins" verbraucht werden, während die Darstellung der durch die bürgerliche Gesellschaft bestimmten konkreten Züge der Motivation ganze 40 Seiten (Mot. II. Kap. 4.3.3 und 4.3.4) umfasse — was Gottschalch für eine "spärliche Krönung" der vorbereitenden umfangreichen Analyseschritte hält. Er ignoriert dabei, daß (wie ich etwa in Mot. II, S. 17 dargelegt habe) der "vierte Hauptteil im Ganzen" nur die "allgemeinen Rahmenbestimmungen einer kritisch-psychologischen Theorie menschlicher Bedürfnisse und Motivation" bringt, während eine "Explikation dieser Bestimmungen in Richtung auf die Erforschung konkreter menschlicher Entwicklungsprozesse und Persönlichkeitsstrukturen ... in den den weiteren Hauptteilen in kritischer Durcharbeitung bürgerlicher Motivationstheorien" erfolgt. In diesem Zusammenhang wies ich darauf hin, daß "die Kritik und Reinterpretation von Grundbegriffen der Psychoanalyse im anschließenden 5. Hauptteil für einen Ausbau kritischpsychologischer Persönlichkeitstheorie in Richtung auf die Herausarbeitung konkreter Fragen aktualempirischer Forschung und Klärung von Problemen psychologischer Berufspraxis sich als besonders fruchtbar erweisen wird". - Gottschalch erwähnt zwar das 300 Seiten umfassende 5. Kapitel über "Freuds Psychoanalyse", verwundert sich aber eher über diese "ungemein ausführliche Psychoanalyse-Kritik und -Darstellung". Er übersieht, daß nicht in den genannten "40 Seiten" innerhalb des 4. Kapitels, sondern eben in den 300 Seiten des 5. Kapitels der (im 3. Band fortzusetzende) wesentliche Schritt erfolgt, die vorangegangenen Darlegungen zu spezifizieren in Bezug auf den emotional-motivationalen Aspekt der Lebenstätigkeit "konkreter Individuen in den tatsächlichen Verhältnissen unserer Gesellschaft".

Dies geht so weit, daß Gottschalch in seinen gesamten kritischen Darlegungen das 5. Kapitel kein einziges Mal erwähnt; nichts deutet darauf hin, daß er es überhaupt gelesen hat. So bezieht er sich in seiner Kritik unseres Sexualitätskonzeptes lediglich auf einige zur abgrenzenden Heraushebung der "produktiven" Bedürfnisse bestimmte Passagen im 4. Kapitel, ignoriert aber das ausdrücklich der Sexualität gewidmete Kapitel 5.6.

Dabei ist die Durcharbeitung der fortgeschrittensten bürgerlichen Theorien auf der Basis kritisch-psychologischer Grundkategorien das wesentliche Mittel zur Konkretisierung der kategorialen Bestimmungen auf die Lebenstätigkeit von Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft (als Vorbereitung weitergehender empirischer Untersuchungen). Die Kritik an den bürgerlichen Theorien ist also nur Nebenprodukt. Entscheidend ist der auf diesem Wege erreichte Positive Ausbau der Kritischen Psychologie in dem jeweils untersuchten Funktionsaspekt. Im 5. Kapitel von Mot. II finden sich demgemäß "durch" die Kritik der Psychoanalyse "hindurch" zentrale Konkretisierungen der vorher entwickelten Kategorien als "Grundzüge der positiven kritisch-psychologischen Konzeption über menschliche Konflikte. Angst. Abwehr und das Unbewußte'' (Kap. 5.3.4), weiterhin der "Ausbau des kritisch-psychologischen Konfliktmodells" zur Erfassung kindlicher Vergesellschaftung als Verarbeitungs-und Abwehrprozeß (das gesamte Kap. 5.5), darüberhinaus positive kritischpsychologische Analysen über Sexualität (5.6), schließlich "kritischpsychologische Grundkategorien zur Erfassung psychischer Störungen" (5.7.3) sowie Darlegungen über die Zielbestimmung therapeutischer Aktivitäten (5.7.5) und das "pädagogisch-therapeutische Verfahren im Sinne der Kritischen Psychologie".

Der Widerspruch von Festgelegtheit und Modifikabilität: Bewe-2. gungsmoment qualitativer Höherentwicklung der Lernfähigkeit in der Phylogenese

In seiner ersten "These" über die "Triebkräfte der Entwicklung" kritisiert Gottschalch ausschließlich das von uns dargestellte Widerspruchsverhältnis von Festgelegtheit und Modifikabilität. Die Auseinandersetzung mit dieser Kritik ist insofern schwierig, als sich bereits in der Wiedergabe dessen, worauf sie sich bezieht, wesentliche Mißverständnisse erkennen lassen. Um dies zu verdeutlichen, soll vorab das von uns herausgearbeitete Widerspruchsverhältnis von Festgelegtheit und Modifikabilität kurz referiert werden.

Entwickelt wurde es in Kritik der verbreiteten Auffassung von der einsinnigen kontinuierlichen Zunahme der individuellen Modifikabilität des Verhaltens und der entsprechenden Abnahme der Festgelegtheit des Verhaltens in der Phylogenese. In Anlehnung an die Lorenzsche Überwindung der üblichen dichotomisierenden Gegenüberstellung von "angeboren'' und ..erworben'' auf der Grundlage der Erkenntnis, daß auch die Lernfähigkeit phylogenetisch geworden ist und nicht weniger, sondern mehr genomische Informationen voraussetzt als das phylogenetisch auf fest umgrenzte Umweltbedingungen bezogene Verhalten, haben wir das Verhältnis von Festgelegtheit und Modifikabilität als das wesentliche Bestimmungsmoment der Entwicklung organismischer Handlungs- und Lernfähigkeit herausgestellt. Die Handlungsfähigkeit des Organismus als Basis seiner Existenzerhaltung ist sowohl durch ein bestimmtes Maß der Festgelegtheit als Ausdruck der vorgegebenen Handlungsorientierung wie auch durch ein bestimmtes Maß der Modifikabilität, der Entwickeltbarkeit dieser allgemeinen Handlungsausrichtung in der aktuellen Auseinandersetzung mit den konkreten Umweltbedingungen bestimmt. Zwischen Festgelegtheit und Modifikabilität besteht insofern ein dialektisches Widerspruchsverhältnis, als sowohl Festgelegtheit als auch Modifikabilität wesentliche Anpassungsleistungen darstellen, zugleich aber gegensätzliche, einander ausschließende Bestimmungen sind: "Festgelegtheit" als unmittelbare Angepaßtheit des Verhaltens an die artspezifisch durchschnittlichen Lebensbedingungen bedeutet, sofern diese konstant bleiben, die unmittelbare Verfügbarkeit der existenzerhaltenden Aktivitäten und damit aktuelle Sicherheit der Existenz, während andererseitsdie in der Festgelegtheit zum Ausdruck kommende Verhaltensrigidität mangelnde Anpassungsfähigkeit an sich verändernde Umweltbedingungen und damit eine Existenzeefährdung durch die sich entwickelnden Umweltverhältnisse impliziert. Die Vorteile der Modifikabilität des Verhaltens bestehen komplementär dazu in der prinzipiellen Anpaßbarkeit des Verhaltens an neue Umweltgegebenheiten bzw. der Verwertbarkeit individueller Erfahrungen und bedeuten damit langfristig eine Erhöhung der allgemeinen Existenzsicherung, und die Nachteile liegen in den mannigfachen aktuellen Verhaltensunsicherheiten, die mit Prozessen des Lernens, der Umorientierung und Umstrukturierung bestehender Umweltbeziehungen verbunden sind.

Die Entwicklung individueller Verhaltensmöglichkeiten, d.h. der Fähigkeit zur Umsetzung individueller Erfahrungen in Anpassungsleistungen an konkrete Umweltbedingungen ist auf jeder Entwicklungsstufe nur vor dem Hintergrund der aktuellen Abgesichertheit des Verhaltens gewährleistet, wobei mit der Herausbildung und Entwicklung der Lernfähigkeit über stets komplexere Formen der Absicherung zugleich stets erweiterte Formen der Offenheit individuellen Verhaltens und damit des Lernens als bestimmter Form der individuellen Festlegung der Umweltbeziehung ermöglicht werden. An die Stelle phylogenetisch fest vorgegebener Verhaltensweisen treten so z.B. die individuell automatisierten Verhaltensweisen, d.h. die Verfestigung individuell entwickelter Verhaltensabläufe über das Üben im Spiel- und Explorations- und Manipulationsverhalten, wobei dieses Spiel- und Explorations- und Manipulationsverhalten als Ausdruck allgemeiner Offenheit individuellen Verhaltens selbst wiederum die Abgesichertheit der organismischen Existenz durch die Sozietät voraussetzt und auf menschlicher Entwicklungsstufe diese Sozietät wiederum über die gesellschaftlich kumulierte Erfahrung eine besondere Festlegung erfährt, die zugleich eine bestimmte Erweiterung individueller Verhaltensmöglichkeiten einschließt.

Die phylogenetische Entwicklung ist also keineswegs eine einfache Abnahme der Festgelegtheit zugunsten der Modifikabilität, sondern als Entwicklung dieses Verhältnisses von Festgelegtheit und Modifikabilität zu immer effektiveren Anpassungsformen zu verstehen. Die Kennzeichnung dieses Verhältnisses als dialektisches Widerspruchsverhältnis rechtfertigt sich daraus, daß Festgelegtheit und Modifikabilität einerseits in direktem Bezug miteinander unvereinbar, andererseits aber beide zentrale Voraussetzungen der Entwicklung sind, da nur durch immer effektivere Vermittlung der Selektionsvorteile der Festgelegtheit mit den Vorteilen der Modifikabilität immer höhere Anpassungsformen entstehen können.

Die Gottschalchsche Kritik besteht nun zum einen einfach darin, daß er die gängige Auffassung, deren Unhaltbarkeit explizit aufgewiesen wurde, ohne auf die angeführten Gründe auch nur andeutungsweise einzugehen, unseren Ausführungen "kritisch" als richtige Auffassung entgegenstellt: "Das festgelegt-veränderbar-Verhältnis drückt die Anpassungsleistungen der Art und des Individuums auf der Dimension zunehmender Lern- und Entwicklungsfähigkeit, größerer Flexibilität ... aus." Die Modifikabilität könnte dabei "einfach als Verhaltenskomplement abgeleitet werden" aus der Festgelegtheit. "Je festgelegter, desto weniger modifikabel das Verhalten (und umgekehrt). Festgelegtheit und Modifikabilität könnten einen jeweils graduellen Ausdruck auf einem Veränderbarkeitskontinuum darstellen, sowie heiß und kalt oder oben und unten auf einer einzigen Skala markiert werden können." Hier wird also von Gottschalch die Common-sense-Auffassung über die Entwicklung zum Menschen hin als eindimensionale quantiative Zunahme der Lernanteile des Verhaltens dem Versuch ihrer Überwindung naiv wiederum als höhere Einsicht entgegengehalten. Wenn somit in flacher Weise .Festgelegtheit' und "Modifikabilität' als einfaches Ausschließungsverhältnis aufgefaßt werden und der (im gesamten Kap. 2.5 an vielfältigem Material belegte und begrifflich verallgemeinerte) Umstand ignoriert wird, daß höhere "Modifikabilität" entwicklungsnotwendig immer auch qualitativ höhere Formen der Festgelegtheit als "Absicherung" der Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten erfordert, hat man den inneren Zusammenhang der beiden Seiten des Widerspruchs, damit das dialektische Widerspruchsverhältnis selbst, eliminiert und kann somit wie Gottschalch aus voller Überzeugung behaupten, daß ein solcher Widerspruch gar nicht besteht.

Mit der eindimensionalen Fassung der Lernfähigkeit wird zugleich aber auch die Frage nach den Bedingungen der Lernfähigkeit bzw. Entwicklungsfähigkeit systematisch ausgeschaltet, der Zusammenhang zwischen einem bestimmten Grad aktueller Abgesichertheit des individuellen Da-

seins und der Fähigkeit und Bereitschaft zur Entwicklung und Erprobung entfalteter Umweltbeziehungen in der konkteten Lebensbewältigung und -erweiterung auseinandergerissen, damit der Bestimmung der wesentlichen Momente der Lern- und Entwicklungsfähigkeit bzw. die Behinderung dieser Lern- und Entwicklungsfähigkeit schon vom Ansatz her verstellt.

Auf einer der Kritik an unserer Fassung des Verhältnisses Festgelegtheit/Modifikabilität als Widerspruchsverhältnis übergeordneten Ebene wirft Gottschalch uns weiterhin vor, daß wir als "Motor der Entwicklung" nicht "das tätige Verhalten des Tieres zu seiner Umwelt", sondern das Verhältnis von Festgelegtheit und Modifikabilität, also ein "Verhältnis auf Seiten oder innerhalb des Individualverhaltens" betrachten, somit durch den zum Selbstzweck erhobenen und im Organismus als solchem angelegten Kampf zweier abstrakter Prinzipien idealistisch bestimmen. Gottschalch unterstellt hier also, daß wir den Widerspruch zwischen Festgelegtheit und Modifikabilität als einziges Bewegungsmoment der Entwicklung, quasi als "Hauptwiderspruch" der Phylogenese, auffassen. Dabei ergibt sich doch schon aus der Bestimmung des Verhältnisses Festgelegtheit/Modifikabilität selbst, daß es sich hierbei um zwei verschiedene Formen der Umwelt-Auseinandersetzung und Anpassung handelt, die damit notwendig als übergeordnetes Bewegungsmoment vorausgesetzt ist. Außerdem ist dies auch in unseren Arbeiten an vielen Stellen ausdrücklich hervorgehoben. Wenn Gottschalch mir mithin Auffassungen von Leontjew und Nowinski entgegenhält, um mich über die wahren Grundwidersprüche der phylogenetischen Entwicklung aufzuklären, so hätte er stattdessen nur in entsprechende Textstellen meiner Arbeit hineinzusehen brauchen, in welchen (etwa Mot. I, S. 49 u. 352), in ähnlichem Sinne wie in dem von Gottschalch angeführten Nowinski-Zitat festgestellt wird: "Das zentrale stammesgeschichtliche (phylogenetische) Entwicklungsprinzip ist die Selektion der Organismen, d.h. die Erböhung der Fortpflanzungswahrscheinlichkeit von solchen Varianten einer Organismen-Population, die den Lebensbedingungen der jeweils besonderen Umwelt besser angepaßt sind"; phylogenetisch kommt es in dem Grade zur Weiterentwicklung, wie die Umweltanforderungen einerseits nicht so günstig sind, daß alle Tiere die gleichen Fortpflanzungschancen haben, was Stagnation einschließt, andererseits aber auch nicht so ungünstig, daß alle Tiere an der Fortpflanzung gehindert sind, was zum Aussterben der Art führt, sondern einen mittleren Anforderungsgrad repräsentieren, durch den nur ein Teil der Tiere, nämlich der mit den bestangepaßten Mutanten, zur Fortpflanzung kommt, also ein op nmaler Selektionsdruck vorliegt".

Um es also noch einmal klarzustellen: der Hauptwiderspruch der phy-

logenetischen Entwicklung ist der Widerspruch zwischen dem aktiven Lebensgewinnungs-Prozeß (als Gleichgewichtserhaltung des organismischen Systems) der Lebewesen und den die Lebensgewinnung gefährdenden (das Gleichgewicht störenden) Außenwelt-Bedingungen. Sofern dieser Widerspruch zum "inneren", zu einer Entwicklung führenden Widerspruch, werden kann (also nicht einfach zum Aussterben der Organismen-Population führt), kommt es durch Selektion als Vernichtung der am wenigsten "lebensfähigen" Organismen zur Optimierung der Umweltanpassung über die Generationenfolge. Zu den auf diese Weise sich herausbildenden Anpassungsleistungen der Orgnismen gehört aber nun nicht nur die Optimierung der fixen "Ausstattung", sondern auch die allmähliche "Instrumentalisierung" der — als Merkmal lebender Systeme schon immer vorhandenen — individuellen Modifikabilität: Diese Modifikabilität entwickelt sich über den Selektionsmechanismus zum Mittel individueller Anpassung der Organismen an wechselnde Umweltgegebenheiten, wird schließlich zur individuellen Lernfähigkeit im eigentlichen Sinne. Dadurch, daß so die Modifikabilität selbst in den phylogenetischen Optimierungsprozeß einbezogen wird, kommt es zu einer Differenzierung auf der Seite der Organismen: Zu den festgelegten Anpassungsmöglichkeiten an durchschnittliche Merkmale der artspezifischen Umwelt tritt die Modifikabilität als Fähigkeit zur individuellen Anpassung an wechselnde Bedingungen der artspezifischen Umwelt; so bildet sich das Widerspruchsverhältnis zwischen Festgelegtheit und Modifikabilität im dargestellten Sinne heraus, das damit — wenn man so will ein Nebenwiderspruch auf der Organismus-Seite des dargestellten Hauptwiderspruchs zwischen Lebensgewinnungs-Aktivitäten und diese beeinträchtigenden Außenweltbedingungen ist.

3. Die menschliche Natur: Ergebnis naturgeschichtlicher Entwicklung oder spontaner Selbstschöpfung durch den Menschen?

Gottschalch zitiert in der "zweiten These" ausführlich Darlegungen von mir zum Problem der Entstehung der menschlichen Natur aufgrund phylogenetischer Entwicklungsgesetze und formuliert seine Kritik daran folgendermaßen: "Die menschliche Natur ist als Ergebnis biologischer Entwicklungsnotwendigkeiten gefaßt, sie ist biologisch determiniert." An anderer Stelle wird noch zugespitzter formuliert, daß wir "den Menschen nicht im wesentlichen Unterschied zum Tier bestimmen können und seine Eigenart, seine menschliche Natur als bloß biologisch determiniert bezeichnen", damit dem "Biologismus" verfallen" Demgemäß trete "deutlich als das durchgängige Argumentations- und Konstruktionsmuster der Theorie hervor: die qualitative Differenz zwischen Tier und Mensch wird aufgelöst und zu einem allmählichen Übergang umgedeu-

tet; die Trennungslinie wird porös, der qualitative Sprung wird zur schiefen Ebene".

Diese Kritik ist frappierend, da doch beide Bücher gerade die qualitative Besonderheit menschlicher Lebenstätigkeit in ihrem emotionalmotivationalem Aspekt gegenüber der bloß tierischen Stufe herausarbeiten: sie resultiert daraus, daß Gottschalch den Prozeß der Entstehung der menschlichen Natur aus vormenschlichen Stufen mit dem Prozeß der Entwicklung des Menschen innerhalb der gesellschaftlich-historischen Stufe vermengt. Dies zeigt sich z.B. darin, daß er unseren Darlegungen über die menschliche Natur als Ergebnis biologischer Entwicklungsnotwendigkeiten entgegenhält: "Sie übersieht, daß in dem einige Millionen Jahre währenden Prozeß der Anthropogenese von Anfang an zwei Gesetzmäßigkeiten auf die Erhaltung und Bildung der Art einwirkten. Sie abstrahiert von dem Prozeß der Erschaffung der menschlichen Natur durch die ersten Anfänge der gesellschaftlichen und werkzeugvermittelten Tätigkeit des Menschen selbst. Die nun hundert Jahre alte Entdeckung, daß der Mensch weder von Gott geschaffen wurde noch als Ergbnis nur der biologischen Evolution erklärbar ist, sondern nur als Produkt seiner eigenen gesellschaftlichen Arbeit begriffen werden kann, scheint von Holzkamp-Osterkamp einfach übersehen zu werden." "Der Mensch ist nicht einfach aus der Notwendigkeit biologischer Evolution hervorgegangen, er mußte sich aus der Ausgeliefertheit an ihr Gesetz der Selektion der Angepaßtesten emporarbeiten, bis seine Art es beherrschte oder überwand. Er schuf sich im Verlauf eines langen Prozesses in arbeitsfähiger und gesellschaftlich lebender Form selbst; seine Hand produziette seinen Kopf und umgekehrt. Von Anfang an konnte er nur mit einer neuen Tätigkeitsweise seine Lebensbedingungen nutzen" etc.

Die Entwicklung des Menschen durch seine gesellschaftliche Arbeit wat jedoch keineswegs, wie Gottschalch suggeriert, "von Anfang an" da, sondern man findet, wenn man nur weit genug zurückgeht, selbstverständlich innerhalb der Phylogenese davor einen nichtmenschlichen, bloß durch die Evolutionsgesetze bestimmten Entwicklungsprozeß. Diese Trivialität kann nur übersehen werden, wenn man wie Gottschalch mit der Betrachtung der Entwicklung immer erst da ansetzt, wo die gesellschaftlich-menschliche Stufe schon erreicht ist (wobei auch die Einschränkung "in den ersten Anfängen" o.ä. nichts an dieser Blickverkürzung ändert, denn auch die ersten Anfänge der menschlichen Entwicklung sind nicht identisch mit dem Gesamtprozeß der Entwicklung zum Menschen hin, sondern aus vormenschlichen Stadien entstanden). — Seine Blindheit gegenüber der Tatsache, daß das Problem der Entstehung des Menschen notwendig das Problem seiner Herausbildung aus nichtmenschlichen Vorstadien ist und seine Vorstellung, man könne das Zustandekommen der menschlichen Entwicklung aus dieser selbst heraus erklären, führt Gottschalch nun zu der absurden Konsequenz, bereits aus der Tatsache, daß ich die Frage stelle, aufgrund welcher biologischer Entwicklungsgesetze des vormenschlichen Stadiums die neue Stufe gesellschaftlicher Entwicklung entstehen konnte, seinen Vorwurf des "Biologismus", der Vernachlässigung der qualitativen Differenz zwischen Mensch und Tier abzuleiten. Er übersieht dabei total die vielfältigen inhaltlichen Analysen, in welchen ich in Beantwortung dieser Frage die evolutionären Bedingungen dafür auszuweisen versuche, daß es beim Übergang zum menschlichen Stadium zu einem qualitativen Sprung vom bloß evolutionären zum eigenen Gesetzen folgenden gesellschaftlichhistorischen Prozeß kam.

Es ist ein metaphysisches Relikt, wenn man den biologischen Grundlagen der menschlichen Lebensgewinnung seine gesellschaftliche Tätigkeit einfach als das ganz andere gegenüberstellt. Vielmehr läßt sich nachweisen, daß aufgrund evolutionärer Entwicklungsgesetzlichkeiten nicht nur die gesellschaftliche Tätigkeit, sondern auch die biologische Potenz dazu die neue Qualität des spezifisch "Menschlichen" erreichte, sodaß der Mensch seiner Natur nach gesellschaftlich ist. So wurden von uns die (unter dem Begriff der "Aneignungsfähigkeit" zusammengefaßten) qualitativ neuen Dimensionen der Entwicklungsfähigkeit herausgearbeitet, durch die gerade der Mensch aufgrund seiner "gesellschaftlichen Natur" und kein anderes Lebewesen "Produkt seiner eigenen gesellschaftlichen Arbeit" werden und sich "im Verlauf eines langen Prozesses in arbeitsfähiger und gesellschaftliche Prozeß mit seiner historischen Eigengesetzlichkeit möglich wurde.

Den generelleren ideologischen Hintergrund für Gottschalchs Irrtümer über die menschliche Natur bildet eine bürgerlich-idealistische Vorstellung vom Menschen als außerhalb der Natur stehendem Resultat seiner eigenen spontanen Selbstschöpfung, damit eine Suspendierung des dialektisch-materialistischen Entwicklungsdenkens gegenüber dem Problem der Menschwerdung. Die menschliche Natur wird hier aus dem naturgeschichtlichen Gesamtprozeß herausgelöst — der Mensch ist nicht mehr lediglich als *Veränderer* seiner eigenen Natur durch Veränderung der äußeren Natur in gesellschaftlicher Arbeit erfaßt, sondern erscheint als ein spirituelles Wesen, das seine eigene Natur selbst schaffen kann, sich also unter Umgehung der Naturgesetze an den eigenen Haaren aus dem Sumpf des Selektionsdruckes herauszuziehen vermag.

4. "Menschlichkeit-Unmenschlichkeit": Kampfbegriff des wissenschaftlichen Humanismus (zu Gottschalchs Thesen 3, 4 und 9)

Im folgenden soll versucht werden, anhand einer kurzen systematischen Rekonstruktion der kritisch-psychologischen Ableitungsschritte des

Konzepts der "Menschlichkeit-Unmenschlichkeit" die jeweils einschlägigen Fehler und Mißdeutungen Gottschalchs aufzuweisen und damit gleichzeitig die eigene Konzeption präziser zu formulieren.

Wenn man die "menschlich"-gesellschaftliche Spezifik der Entwicklung gegenüber ihren bloß "tierischen" Vorformen in den wesentlichen Bestimmungen erfassen will, so muß man die phylogenetische Entwicklung bis hin zu den höchsten nichtmenschlichen Formen verfolgen, um auf dieser Grundlage die primären Bestimmungsfaktoren, aus denen es zum qualitativen Sprung kam, herauszuarbeiten und von den sekundären wie den unspezifischen Charaktetistika der menschlichen Stufe unterscheiden zu können. Ein zentraler Fehler bei dieser Analyse besteht in der Verfehlung des qualitativen Unterschieds zwischen tierischer und menschlicher Entwicklung und in der Annahme einer (wie immer modifizierten) Weitergeltung evolutionärer Gesetzlichkeiten im gesellschaftlich-historischen Prozeß. Dieser Fehler (der etwa der Humanethologie eigen ist, vgl. Mot. 1, Kap. 3.4, S. 337ff.), ist im allgemeinen vermieden, wenn man global den marxistischen Arbeitsbegriff zugrundelegt. Sofern es darum geht, die Konsequenzen der Stufe gesellschaftlicher Arbeit für verschiedene Aspekte der individuellen Lebenstätigkeit genau zu bestimmen, bleibt dann aber immer noch die Gefahr des umgekehrten Fehlers: der unzulänglichen Erfassung der höchsten tierischen Eigenarten der Lebensaktivität und damit der Mißdeutung von Möglichkeiten höchster Tiere als bereits "menschliche" Möglichkeiten; dies bedeutet gleichzeitig eine Verfehlung der wirklichen Spezifik der menschlichen Lebenstätigkeit und ist damit eine biologistische Fehlargumentation.

Dieser zweite Fehler ist nun keineswegs dadurch zu vermeiden, daß man wie Gottschalch willkürlich möglichst große Unterschiede zwischen Tier und Mensch konstatiert, um die "naturgeschichtlichen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft" nur nicht größer erscheinen zu lassen, "als sie in Wirklichkeit sind". Im Gegenteil: Es gilt hier, gerade die am meisten "menschenähnlichen" unter den nichtmenschlichen Kennzeichen der höchsten Tiere zu erfassen, weil nur so die spezifische Differenz zwischen tierischen und menschlichen Formen aufweisbar ist. Gerade, wenn man aus einer Art "Berührungsangst" die Tiere möglichst weit vom Menschen wegschieben möchte, um ja nicht mit ihnen verwechselt zu werden, verfällt man also dem Biologismus der Verfehlung wirklicher "menschlicher Besonderheiten". Die von Gottschalch herangezogene Gefahr des "Anthropomorphismus", d.h. der Übertragung menschlicher Vorstellungen auf tierisches Verhalten, ist dabei - sofern es tatsächlich gelingt, die Spezifik der menschlichen Lebenstätigkeit herauszuanalysieren — kein inhaltliches, sondern lediglich ein methodisches Problem (das ich in Mot. 1, S. 53ff., eingehend etörtert habe). Nur über die genaue Bestimmung der Besonderheit menschlicher Existenz in Abhebung

von der tierischen ergeben sich die kritischen Kategorien zur Herausarbeitung der zentralen "Verkehrtheit" bürgerlicher Sozialwissenschaft, kann die Mißdeutung höchster "organismischer" Formen des Soziallebens als Charakteristika menschlichen Gesellschaftslebens und damit die Verkennung der Reduziertheit menschlicher Lebensmöglichkeiten infolge des spezifischen Unterdrückungscharakters bürgerlicher Verhältnisse aufgedeckt und vermieden werden (vgl. dazu besonders meine ausführlichen Darlegungen in Mot. II, Kap. 5.4.4, S. 318ff.).

Um aber die "menschliche" Spezifik der individuellen Lebenstätigkeit in ihren wesentlichen Bestimmungen zu charakterisieren, reicht, wie in den beiden Motivationsbänden nachgewiesen, der allgemeine Bezug auf die "Tätigkeit" und "Vergegenständlichung-Aneignung" keineswegs aus. Entscheidend ist vielmehr der Umstand, daß - während die Tiere einzeln in einer natürlichen Umwelt ihr Leben erhalten und hier auch die komplexesten sozialen Beziehungen nur der Organisierung und Absicherung der individuellen Lebenserhaltung dienen - der Mensch allein durch gesellschaftliche Realitätskontrolle als kollektive verallgemeinerte Vorsorge für Not. und Mangelsituationen sein Leben erhalten kann. Gesellschaftliche Realitätskontrolle dieser Art bedeutet notwendig eingreifende Veränderung der äußeren Natur gemäß den allgemeinen Erfordernissen menschlicher Lebensgewinnung, da nur auf diese Weise die Zufälligkeiten der Ausgeliefertheit an aktuelle Not- und Mangelsituationen überwindbar sind. Aus diesem Grund entstand durch die vergegenständlichende Arbeit immer ausgeprägter eine vom Menschen geschaffene "menschliche" Welt, in welcher die Menschen gleichzeitig spezifische, gesellschaftliche Verhältnisse miteinander eingehen. Diese gegenständlich produzierte Menschenwelt verändert sich nach eigenen Gesetzen der Entwicklung von "Produktivkräften" und "Produktionsverhältnissen".

Der "qualitative Sprung" von der tierischen zur "menschlich"gesellschaftlichen Entwicklung ist also zu charakterisieren als neue Qualität des Verhältnisses der "inneren" zur "äußeren" Natur: Während die Tiere selbst in den höchsten Formen nur zur individuellen Anpassung an die vorgegebene äußere Natur gelangten und eine entsprechend individuell begrenzte Lern- und Entwicklungsfähigkeit als Besonderheit ihrer "inneren Natur" herausbildeten, verändert der Mensch die äußere Natur in einem selbständigen gesellschaftlich-historischen Prozeß und verfügt demgemäß als Spezifik seiner "inneren Natur" über eine den bloß individuellen Rahmen überschreitende gesellschaftliche Lern- und Entwicklungsfähigkeit, d.h. Fähigkeit zur "Hineinentwicklung" in die gegenständlich produzierte gesellschaftliche Realität einschließlich der dadurch bestimmten sozialen Verhältnisse, also zur Teilhabe an der geschilderten kollektiven Veränderung der Welt als "gesellschaftliche Realitätskontrolle". Dies bedeutet, daß man die "menschliche" Besonderheit über-

haupt nicht im Blick auf einzelne Individuen und ihre Möglichkeiten zur aktuellen Umweltmeisterung etc. erfassen kann, sondern nur wenn man die allgemeinen Eigenarten und historischen Besonderheiten der gesellschaftlich produzierten Lebenswelt berücksichtigt, in die sich das Individuum hineinentwickelt, indem es seine "artspezifischen" Potenzen zur individuellen Vergesellschaftung, also seine spezifische gesellschaftliche "Natur" verwirklicht und verändert. Wir bezeichnen demgemäß die gegenständlich produzierte Lebenswelt des Menschen, mit welcher er aktiv seine Lebensbedingungen kontrolliert, einschließlich der dabei eingegangenen sozialen Verhältnisse in Anlehnung an Sève als "menschliches Wesen", das von der "menschlichen Natur" als gesellschaftlich realisierter "artspezifischer" Potenz zur Vergesellschaftung zu unterscheiden ist. Die "konkreten Individuen" durchlaufen dieser Konzeption nach in Realisierung der (von der kritisch-psychologischen Forschung in den verschiedenen inhaltlichen Dimensionen aufgewiesenen) Entwicklungsmöglichkeiten ihrer "gesellschaftlichen Natur" durch Hineinentwicklung in bestimmte Aspekte des "menschlichen Wesens" ("Individualitätsformen", s.u.) nach eigenen individualgeschichtlichen Bewegungsgesetzen einen Prozeß, in welchem sie durch wachsende Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle immer mehr zu "Subjekten" ihrer personalen Entwicklung und Lebenstätigkeit werden können.

Indem Gottschalch die Unterscheidung von "menschlicher Natur" und "menschlichem Wesen" und entsprechend die Unterscheidung zwischen der Potenz zur Vergesellschaftung und ihrer konkret-historischen Realisierung zurückweist, verfehlt er die wesentlichen Bestimmungen der Besonderheit menschlicher Lebenstätigkeit: denn diese besteht ia gerade in der Verselbständigung eines gesellschaftlich-historischen Prozesses als Entwicklung eines durch die Individualgeschichte konkreter Individuen realisierten "menschlichen Wesens" gegenüber dem bloß phylogenetischen Prozeß einerseits und der bloß individuellen Umweltanpassung andererseits. Leontjew, den Gottschalch immer wieder gegen uns auszuspielen versucht, ohne dessen Einsichten zu berücksichtigen, hat dies klar erkannt, wenn er etwa feststellt: "Die Organismen und ihre Beziehungen zur Art stellen eine Reproduktin der Arteigenschaften dar ... Darin äußert sich auch ihre Natur'' (1977, S. 274). Auch der "Mensch realisiert im Laufe seiner Ontogenese zwangsläufig die Errungenschaften seiner Art ...'' (S. 278). Während indessen das Verhalten des Tieres lediglich von "zweierlei Erfahrung" abhängt, von der phylogenetisch gewordenen "Erfahrung der Art" und der "individuellen Erfahrung", gibt es beim Menschen "eine weitere Art von Erfahrung: die gesellschaftlichhistorische Erfahrung, die sich der Mensch im Laufe der Ontogenese aneignet" (S. 291). Dabei stellt Leontiew die gesellschaftlich-historische Erfahrung als spezifisch menschliche Weise der "Arterfahrung" heraus:

Der Mensch "reproduziert" im Aneignungsprozeß "die historisch gebildeten Eigenschaften und Fähigkeiten der Art in den Eigenschaften und Fähigkeiten des Individuums' (S: 286). - Gottschalch verdreht und verwirtt also die wirklichen Zusammenhänge in seiner Behauptung, daß von uns , ein biologisch bestimmtes Entwicklungsresultat und das menschliche Wesen als die Summe vergegenständlichter Erfahrungen voneinander abgehoben und gegeneinander verselbständigt", dabei "menschliche Natur" und "menschliches Wesen" als "das biologische Resultat und die vergegenständlichte Gattungserfahrung getrennt abgeleitet und nebeneinandergestellt sind". Vielmehr ergibt gerade die historische Ableitung des qualitativen Sprungs von der bloß phylogenetischen zur gesellschaftlich-historischen Entwicklur, als dessen wirkliches Resultat die "Verselbständigung" der gesellschaftlich-historisch sich entwickelnden Gattungserfahrung, also des "menschlichen Wesens", damit die Differenzierung zwischen diesem "Wesen" und seiner individuellen Realisierung aufgrund der "natürlichen" Potenzen zur Vergesellschaftung. Die Leugnung dieses realen "Dualismus" damit der realen "Überbrückungskonstruktion" des Prozesses der individuellen "Verwirklichung der Entwicklungsmöglichkeit", und die In-eins-Setzung von menschlicher Natur und menschlichem Wesen, ist gleichbedeutend mit der Verkennung der menschlich-gesellschaftlichen Spezifik der Lebenstätigkcit.

Die Realisierung der spezifisch "menschlichen" Entwicklungsmöglichkeiten in konkret-historische gesellschaftliche Verhältnisse hinein, damit gleichzeitig aneignungsvermittelte individuelle Verwirklichung des "menschlichen Wesens" (in einem jeweils bestimmten Ausschnitt, s.u.) wird nun von uns — wiederum in Übernahme eines Sèveschen Terminus — als Prozeß der "Vermenschlichung" des Individuums begriffen. Dieses Konzept der Vermenschlichung ist zu unterscheiden von der blossen Heraushebung allgemeiner, allen Gattungsexemplaren zukommender Spezifika des Menschen. "Menschlichkeit" ist hier nicht als statisches Merkmal, sondern — gemäß der Tatsache, daß Menschen nicht durch fixe Eigenschaften, sondern durch eine spezifische Entwicklungsfähigkeit gegenüber der tierischen Stufe qualifiziert sind (vgl. etwa Mot. I, S. 328 und Mot. II, S. 26f.) — als Entwicklungsresultat gefaßt, also (wie man im Anschluß an Leontjew, vgl. etwa 1977, S. 281, sagen kann), den Menschen nicht einfach "gegeben", sondern "aufgegeben".

Das "menschliche Wesen", das im Prozeß der Vermenschlichung individuell realisiert wird, ist also nicht, wie Gottschalch meint, eine "abstrakte Summe von Dingen, die dem Menschen äußerlich sind", eine "an sich seiende Objektivität, die gar nicht des Menschen bedarf, um 'menschliches Wesen' zu sein", sondern, wie dargestellt, der jeweilige historische Entwicklungsstand gesellschaftlicher Realitätskontrolle als kol-

lektive, durch eingreifende Weltveränderung bewußte Bestimmung der Bedingungen menschlicher Lebensgewinnung. Die dabei kumulierte gesellschaftliche Erfahrung besteht mithin nicht in einer "riesigen Summe des gegenständlichen gesellschaftlichen Entwicklungsniveaus", sondern ist im Leninschen Sinne "Wissen, mit dem man die Welt verändern kann" (vgl. Mot. I, S. 250f.). Realisierung des "menschlichen Wesens" als individuelle Vermenschlichung bedeutet demgemäß nicht einfach individuelle Reproduktion von gesellschaftlich angehäuftem, subjektiv gleichgültigem "Wissen", sondern das Ausmaß der individuellen Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle durch "kooperative Integration" in den gesellschaftlichen Prozeß (vgl. Mot. II, bes. Kap. 4.2.2). — Das Individuum kann Kontrolle über seine eigenen relevanten Lebensbedingungen, damit Möglichkeiten zur persönlichen Existenzsicherung, Daseinsentfaltung und Bedürfnisentwicklung, nur als Teilhabe an der gesellschaftlichen Realitätskontrolle erreichen. Der Grad der individuellen Realisierung des "menschlichen Wesens", also "Vermenschlichung" ist mithin gleichbedeutend mit dem Grad der Bestimmung der Menschen über ihre eigenen Lebensverhältnisse - keineswegs aber ein "dingliches Entwicklungsniveau", "historischer Standard" oder "gegenständlicher Sollzustand", denen der Mensch ausgeliefert ist. Demgemäß ist es auch unsinnig zu behaupten, unserer Konzeption nach bedürfe die "Gesamtheit der Vergegenständlichungen", nicht des Menschen ... um "menschliches Wesen" zu sein": Das "menschliche Wesen" ist nichts anderes als der historische Stand der gesellschaftlichen Lebensgewinnung, in welcher sich die individuellen Menschen selbst, indem sie auf die außere Natur einwirken, untereinander in ein bestimmtes Verhältnis setzen und dadurch kollektiv ihre Lebensumstände bestimmen. Aus der Tatsache, daß die Produktionsweise als Grundlage des "menschlichen Wesens'' eigenen, nicht auf individuelle Entwicklungen reduzierbaren historischen Gesetzen folgt und die Individuen als Träger und Mitgestalter sich in diesen Prozeß hineinentwickeln müssen, darf ja nicht gefolgert werden, das "menschliche Wesen" entwickle sich unabhängig oder "oberhalb" von den konkreten Individuen.

Die Aussage, die Menschen könnten nur in der Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle auch Einfluß auf ihre individuellen Lebensumstände gewinnen, ist zwar adäquat, aber für sich genommen noch zu global: Dabei wird nicht berücksichtigt, daß gesellschaftliche Verhältnisse arbeitsteilige Strukturen sind, in welchen die Individuen nicht "allgemein", sondern stets an einer bestimmten Stelle innerhalb des arbeitsteiligen Gesamts der Gesellschaft sich an der kollektiven Lebensgewinnung beteiligen. Um hier zu konkreteren Konzeptionen zu kommen, adaptierten wir den Sèveschen Begriff der "Individualitätsform". Unter "Individualitätsformen" verstehen wir die objektive Position innerhalb der ar-

beitsteiligen Gesellschaftsstruktur, in welcher auf jeweils spezielle, von anderen Individualitätsformen unterscheidbare Weise in der Teilhabe an gesellschaftlicher Lebensgewinnung das Dasein von Individuen reproduziert werden kann. Im Konzept der "Individualitätsform" ist also der notwendige Zusammenhang zwischen individueller und gesellschaftlicher Existenzerhaltung, bezogen auf jeweils bestimmte Teilarbeiten, ausgedrückt (womit der konkret-nützliche Aspekt der Arbeit, was Gottschalch übersieht, das wesentliche allgemeine Bestimmungsmoment der Individualitätsformen ausmacht). — Gottschalch muß, da er das "menschliche Wesen" nicht als historischen Stand gesellschaftlicher Realitätskontrolle begreifen kann, sondern als fremdgesetzten "historischen Standard" oder "Sollzustand" mißdeutet, auch das Konzept der "Individualitätsform'' als Spezifikation des "menschlichen Wesens" mißverstehen. Er faßt die "Individualitätsformen" nicht als innerhalb einer speziellen Produktionsweise bestehende jeweils bestimmte Formen gesellschaftlicher Teilarbeit, von denen es abhängt, in welcher Art und in welchem Grade die diese Formen realisierenden konkreten Individuen in der Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle durch gegenständliche Weltveränderung und kooperative Integration Einfluß auf ihre eigenen Daseinsumstände gewinnen, also "Subjekte" werden können, sondern sieht darin nichts weiter als den Individuen vorgegebene "Verhaltensmuster". Kein Wunder, daß er auf diese Weise "keine Überlegenheit, kein(en) Vorteil in der Theorie der Individualitätsformen gegenüber der Rollentheorie ... erkennen" kann, wenn er zuvor den Begriff der "Individualitätsform'' auf den Rollenbegriff heruntergebracht hat. Mithin vermag er nicht zu sehen, daß "Individualitätsform" ein kritisches Konzept ist, mit dem die "Rollenhaftigkeit" als historisch bestimmter Aspekt von Individualitätsformen in der bürgerlichen Gesellschaft erfaßt werden kann.

Wie ist nun der Zusammenhang zwischen den Möglichkeiten zur "Vermenschlichung" von Individuen durch Realisierung gesellschaftlicher Individualitätsformen (als Aspekten des "menschlichen Wesens") und den gesellschaftlichen Verhältnissen, zu denen die Individualitätsformen gehören (also dem "menschlichen Wesen" im Ganzen) adäquat zu bestimmen? — Ich habe im Anschluß an Sève zu verdeutlichen versucht, daß durch die arbeitsteilige Struktur der Gesellschaft und Schranken der individuellen Kapazität das "menschliche Wesen" im Ganzen die Möglichkeiten seiner Realisierung durch das Individuum notwendig stets überschreitet, daß demgemäß der gesellschaftlich mögliche Stand der Individualentwicklung zu unterscheiden ist vom gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsstand; dabei muß der individuell mögliche Stand der "Vermenschlichung" mit dem Fortschreiten des arbeitsteiligen gesellschaftlichen Prozesses immer mehr hinter dem Entwicklungsstand des

"menschlichen Wesens" zurückbleiben, etc. (Mot. I, S. 311). - Gottschalch führt nun diese Darlegungen ad absurdum, indem er ihnen folgende Interpretation gibt: "Je größer die dinglichen Möglichkeiten der Vermenschlichung, desto geringer wäre die Chance, das menschliche Wesen einzuholen, desto mehr verbliebe sie im nur partiell vermenschlichten Bereich, bliebe relativ unmenschlich, weil sie dem dinglichen Maß des 'Wesens' nicht entsprechen kann''. Er kann indessen unseren Auffassungen hier nur dadurch den Anschein des Unsinnigen verleihen, daß er die (wohl unleugbare) Tatsache der ständigen Vergrößerung des Abstandes zwischen gesellschaftlich kumuliertem und davon individuell realisierbarem Veränderungswissen mit steigender Produktivkraftentwicklung, die lediglich eine Seite des Zusammenhangs zwischen menschlichem Wesen und individueller Vermenschlichung ist, für das Ganze ausgibt, die andere Seite, daß nämlich individuelle Vermenschlichung als wachsender Einfluß auf die eigenen Lebensumstände kooperative Inteeration, also Überschreitung der Isolation bloß individueller Lebensmöglichkeiten bedeutet, aber übersieht oder unterschlägt. Dabei hätte er bereits eine Seite hinter dem von ihm fehlinterpretierten Passus (in Mot. 1, S. 312) zur Kenntnis nehmen können: "In dem Maße, wie innerhalb einer arbeitsteiligen Struktur bestimmte individuelle Entwicklungsmöglichkeiten entstehen und realisiert sind, wird ... auch der kooperative Zusammenhang, in welchem der eigene Teilbeitrag mit anderen Teilbeiträgen steht, immer bewußter angeeignet"; dies bedeutet die Entfaltung des "Reichtums individueller Entwicklungsmöglichkeiten und des Beziehungsreichtums untereinander, demgemäß gewinnt der Einzelne ... mit seinem Beitrag immer steigende Bedeutung für andere und umgekehrt''. .1 Mot. Il wird noch zugespitzter herausgearbeitet, wie mit wachsender kooperativer Integration der Einzelne seine bloß individuellen Möglichkeiten überschreitet, indem er durch die Vermitteltheit der Beziehungen über relevante gesellschaftliche Ziele zu einer Erweiterung der individuellen Potenzen bzw. Potenzierung des eigenen Einflusses auf allgemeine und individuelle Lebensbedingungen kommt (bes. Kap. 4.3.2, S. 67ff.). Wenn man mithin, wie Gottschalch, die Möglichkeiten des isolierten Einzelnen zur Einflußnahme auf allgemeine und individuelle Lebensbedingungen dem "menschlichen Wesen" als Inbegriff gesamtgesellschaftlicher Realitätskontrolle ausschließend gegenüberstellt, so verabsolutiert man den Zustand der notwendigen Ausgeliefertheit des Einzelnen an gesellschaftliche Kräfte, damit der Unentwickeltheit seiner "menschlichen" Potenzen, bedeutet das Wachsen des gesellschaftlichen Reichtums in der Tat die zunehmende Entmächtigung des Einzelnen.

Wenn man nun die Betrachtung des Zusammenhangs zwischen Möglichkeiten zur individuellen Vermenschlichung und gesellschaftlichen Verhältnissen auf den Vergleich verschiedener gesellschaftlicher Entwicklungsstufen unter diesem Aspekt konkretisiert, so läßt sich aufgrund der früheren Ausführungen hervorheben: Es besteht keineswegs eine einfache Entsprechung zwischen dem Stand der Produktivkräfte, also der Naturbeherrschung, einer Gesellungseinheit und der gegebenen Möglichkeit zur "Vermenschlichung". Der Grad der "Menschlichkeit" gesellschaftlicher Lebensbedingungen hängt vielmehr davon ab, wieweit für die Gesellschaftsmitglieder der aufgrund des gegebenen historischen Entwicklungsstandes individuell mögliche Grad der Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle auch tatsächlich verwirklicht ist bzw. wieweit die Individuen an der kollektiven Bestimmung ihrer eigenen Daseinsumstände beteiligt sind. Die Dimension der "Menschlichkeit-Unmenschlichkeit" bezieht sich hier auf den gesellschaftlichen Entwicklungsstand als das Verhältnis der Menschen als Gesellungseinheit zur Natur und auf das Verhältnis der Menschen innerhalb einer Gesellungseinheit zueinander. In dem Maße, wie Individuen oder Gruppen von Individuen von der an sich möglichen Bestimmung ihrer Daseinsbedingungen ausgeschlossen sind, was immer Resultat der Unterdrückung durch andere ist, sind ihre Lebensverhältnisse in geringerem Grad "menschlich" bzw. in höherem Grad "unmenschlich". Wenn dabei die Masse der Individuen durch gesellschaftliche Unterdrückungsinstanzen in der Teilhabe an bewußter gesellschaftlicher Realitätskontrolle behindert ist, kann man die gesellschaftlichen Verhältnisse, die dies bewirken, im Ganzen als "unmenschlich" bezeichnen. Der Entwicklungsstand des "menschlichen Wesens" als der Grad der gesamtgesellschaftlich möglichen Realitätskontrolle ist mithin nur als Vergleichsgröße für das Maß der individuellen Teilhabe daran, nicht aber als absolute Größe für die Bestimmung der "Menschlichkeit-Unmenschlichkeit" bedeutsam.

Wir ordnen also nicht, wie Gottschalch glaubhaft machen möchte, die Völker in eine einfache aufsteigende Linie von den Naturvölkern bis "zur bürgerlichen oder sozialistischen Gesellschaft" ein, nach welcher sich das ...Maß ... der sich entwickelnden Menschlichkeit'' bestimmt. Wir "relativieren'' auch nicht die "Menschlichkeit" von Naturvölkern und beurteilen sie nicht (wie Gottschalchs Ausführungen nahezulegen scheinen), auf faschistische Weise als "unmenschliche Völker". Der Ausprägungsgrad der .. Menschlichkeit" ist, wie oben abgeleitet, grundsätzlich niemals auf "Völker" zu beziehen. Es kann die "Menschlichkeit" der gesellschaftlichen Verhältnisse bzw. der Grad der individuellen Vermenschlichung bei Naturvölkern, soweit hier im Rahmen der durch die Produktionsweise gegebenen Möglichkeiten eine kollektive Bestimmung des gesellschaftlichen Lebensprozesses erfolgt, durchaus stärker ausgeprägt sein als etwa im Kapitalismus, in dem der Masse der Individuen die Teilhabe an einer solchen kollektiven Bestimmung verwehrt ist. — Dies bedeutet aber nun keineswegs, daß man - wie Gottschalchs relativistisch-agnostizistische,

"kulturpessimistisch" angehauchte Ausführungen hierzu suggerieren¹ - die Realität bzw. Erkennbarkeit jedes gesellschaftlich-historischen Fortschritts der "Menschlichkeit" anzweifeln müßte. Vielmehr ist — wie die "Unmenschlichkeit" durch Entstehung der Klassenantagonismen zur Wesensbestimmung gesellschaftlicher Lebensbedingungen wurde — mit der historischen Überwindung antagonistischer Klassenstrukturen objektiv ein höheres Niveau der "Menschlichkeit" erreichbar. Wir würden demnach keineswegs, wie Gottschalch, mit Bezug auf den "heutigen höchstentwickelten Menschen" die "bürgerliche oder sozialistische Gesellschaft" in einem Atem nennen. Vielmehr ist der Sozialismus, weil er in immer höherem Maße allen Gesellschaftsmitgliedern die Teilhabe an der bewußten Bestimmung ihrer gemeinsamen und eigenen Angelegenheiten ermöglicht, tatsächlich auch eine "menschlichere" Gesellschaft. Die Entwicklung der Produktivkräfte ist dabei zwar nicht einfacher Ausdruck dieser neuen Stufe von "Menschlichkeit" gesellschaftlicher Verhältnisse, aber doch die Voraussetzung dazu, indem die Produktivkrafttentwicklung im Kapitalismus auf die Sprengung der antagonistischen Klassenstruktur drängt und im Sozialismus Grundlage der Entfaltung kollektiver Selbstbestimmung und personaler Bedürfnisentwicklung ist.

Die Kategorie der "Menschlichkeit-Unmenschlichkeit", wie wir sie aufbauend auf Sève verwenden, verdeutlicht sich also als wissenschaftlich abgeleiteter politischer Kampfbegriff zur Anprangerung "unmenschlicher" Verhältnisse und zum Aufweis der Notwendigkeit ihrer Überwindung. Wenn dieser Kategorie nicht ein wesentlicher Aspekt ihrer wissenschaftlichen Begründetheit, damit kritischen Kraft verlorengehen soll, so reicht es allerdings, wie gezeigt, nicht hin, lediglich "Verhältnisse" als unmenschlich zu charakterisieren. Nur wenn schonungslos erkannt wird. daß damit auch die unter diesen Verhältnissen lebenden Menschen in ihrer "Vermenschlichung" behindert, also in ihren Möglichkeiten zur Bestimmung der eigenen Lebensverhältnisse, damit Entwicklung relevanter Fähigkeiten und Bedürfnisse, verkümmert und in einen elementaren Zustand des Leidens zurückgeworfen sind (s.u.), bleibt der Begriff der "Unmenschlichkeit' nicht abstrakt, sondern erfaßt mit der Unentwickeltheit und dem Leiden wirklicher Menschen auch die elementare Notwendigkeit ihrer Befreiung. (In diesem Zusammenhang ist auf die vielen Stellen in den Arbeiten von Marx und Engels zu verweisen, in denen sie die Verkimmerung menschlicher Möglichkeiten auch des Proletariats herausheben und seine Idealisierung im utopischen Sozialismus u.ä. verhöhnen.)

Gottschalch schreibt: "Holzkamp-Osterkamp stellt uns hier die Arbeiter vor als hockten sie dumpf und unbewußt zusammen wie die Tiere. Das sei nicht eigentlich menschlich. Es scheint, als hätten sie vielmehr ein dumpfes soziales Gefühl, einen tierischen Sozialdrang. Wie eine bewußtlose Herde drängen sie sich zusammen. Das wird als letztlich biologisch,

nicht menschlich bedingt, verstanden." Der denunziatorische Charakter dieser Passage ergibt sich wieder einmal aus einer Verdrehung: Unsere Darlegungen darüber, daß die individuellen Lohnarbeiter, da von der Teilhabe an kooperativer gesellschaftlicher Realitätskontrolle ausgeschlossen, auf "bloß" soziale Beziehungen am "organismischen Spezifitätsniveau" zurückgeworfen sind, werden unter entsprechenden Ausschmükkungen zu der Auffassung, Arbeiter seien als solche nur zu "tierischen" Sozialbeziehungen fähig, umgefälscht. Indem der gesellschaftliche Unterdrückungszusammenhang, aus dem die Beschränkung der kooperativen Integration hier abgeleitet wird, unterschlagen ist, kann uns eine Ansicht von der quasi "biologischen Minderwertigkeit" der Arbeiter unterstellt werden, die Gottschalch dann in plumper Weise als "Bestätigung" unseres vorgeblichen "Biologismus" ausschlachtet. — Wenn man von dieser Fälschung absieht, bleibt in dem Gottschalchschen Passus eine (auch in anderen einschlägigen Zusammenhängen bei ihm feststellbare) diffuse Entrüstung darüber, daß man den Entwicklungsstand von Menschen, und noch dazu von Lohnarbeitern, als in geringerem Grad "vermenschlicht" bezeichnen kann. Es handelt sich hier um die gleiche Humanitätsduselei, wie sie den bürgerlichen "humanistischen Psychologen", z.B. Maslow², eigen ist, und mit welcher durch den Hinweis darauf, daß doch jeder, und jeder an seinem Platz in der Gesellschaft, "Mensch" sein kann, der Gedanke an eine durch gesellschaftliche Verhältnisse bedingte Unterdrückung "menschlicher" Entwicklungsmöglichkeiten erst gar nicht aufkommt - womit dann ein Kampf für "menschlichere", d.h. menschenwürdigere Lebensverhältnisse weder möglich noch nötig wäre.

Der Behinderung der "menschlichen" Entwicklung der einzelnen Lohnarbeiter unter kapitalistischen Produktionsbedingungen steht nun allerdings, wie von uns immer wieder herausgehoben, die objektive Möglichkeit der Arbeiter als Klasse gegenüber, sich im Kampf um menschlichere Verhältnisse selbst zu vermenschlichen. Auch mit Bezug auf den Einzelnen widerspricht also - dies ist hier die wesentliche Konsequenz unseres Begriffs von "Menschlichkeit" - nicht die konkrete Fremdbestimmtheit der Existenz als solche, sondern allein das individuelle Sich-Einrichten in den fremdbestimmten Verhältnissen der spezifisch "menschlichen" Existenzform. — Dabei sollte auch klargeworden sein, daß die "menschlichsten" Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft prinzipiell die Angehörigen der Arbeiterklasse sind, die, aller Fremdbestimmtheit und Verkümmerung zum Trotz, die wesentlichen Träger der gesellschaftlichen Entwicklung sind und zugleich die kapitalistische Klassenrez'tät am unmittelbarsten und klarsten erfahren und über ihre obpoperation und vor allem über den gemeinsamen Kampf um die Ver esserung ihrer Lebensbedingungen generell auch "menschlichere" Bez 'ungen zueinander entwickeln als etwa die im Interesse ihres je individuellen Aufstiegs sich bekämpfenden Angehörigen der kleinbürgerlichen "Mittelschicht", etc.

Im Gesamtduktus der Gottschalchschen Darlegungen führt von der Gleichsetzung des menschlichen Wesens mit der menschlichen Natur über die Verkennung des spezifisch "menschlichen" Wesens als gesamtgesellschaftlicher Entwicklungsstand der Realitätskontrolle etc. bis zur Aufweichung und Anzweifelung des Begriffs der "Menschlichkeit-Unmenschlichkeit" eine Linie der argumentationslosen Abdrängung wissenschaftlicher Resultate unter Berufung auf den Oberflächen-Konsens. Das politische Ergebnis ist ein objektiv reaktionärer Einschlag in Gottschalchs Auffassungen: "Menschlichkeit" wird ein diffuser alltagsnaher Beschreibungsbegriff, der auf "Menschen" und "Verhältnisse" generell beziehbar ist. Wie hier "Vermenschlichung" nicht mit wissenschaftlichen Mitteln als individuelle Entwicklungsaufgabe erkennbar ist, so kann auch die Schaffung von "menschlichen" Verhältnissen nicht als wissenschaftlich begründete politische Kampfaufgabe begriffen werden. Die moralische Legitimation des wissenschaftlichen Sozialismus wird so nicht als Aspekt seiner Wissenschaftlichkeit erfaßt, kann also nur im bürgerlichen Sinne als Resultat persönlicher Überzeugungen und Entscheidungen betrachtet werden. Es wird nicht begriffen, daß der wissenschaftliche Sozialismus seine moralische Kraft und Rechtfertigung gerade daraus bezieht, daß er wissenschaftlicher Humanismus ist.

5. Die "menschliche" Bedürfnisstruktur als Spannungsfeld zwischen Produktivität und Sinnlichkeit (zu Gottschalchs Thesen 6, 7, 8,9)

Wenn man, wie Gottschalch, die wesentlichen Bestimmungen des qualitativen Sprungs von der bloß phylogenetischen zur gesellschaftlichhistorischen Entwicklung und des sich daraus ergebenden spezifisch "menschlichen" Verhältnisses zwischen "Natürlichkeit" und "Gesellschaftlichkeit" weder in ihrem methodischen Zustandekommen noch in ihrer inhaltlichen Eigenart begreifen kann, so muß einem notwendig auch die menschliche Spezifik der Bedürfnisse und der Motivation im Verhältnis ihrer "natürlichen" und "gesellschaftlichen" Bestimmungen verschlossen bleiben. "Bedürfnisse", "Motivation" etc. sind nämlich als funktionale Momente der individuellen Lebenstätigkeit lediglich ein "Mikroaspekt" des gesellschaftlich-historischen Prozesses: in ihnen lassen sich in "individualwissenschaftlicher" Forschung Bestimmungen und Gesetzlichkeiten herausarbeiten, die zwar einen selbständigen, nicht aus den allgemeinen Bestimmungen und Gesetzlichkeiten deduzierbaren empirischen Gehalt haben, aber dennoch nur als "Spezialfälle" der übergreifenden Bestimmungen und Gesetzlichkeiten des gesellschaftlichhistorischen Prozesses wissenschaftlich adäquat zu fassen sind.

Zur Verdeutlichung sei darauf hingewiesen, daß das eben skizzierte Verhältnis zwischen Bestimmungen und Gesetzen des allgemeinen Entwicklungsprozesses und ihrer Spezifizierung auf funktionale Momente der konkreten Lebenstätigkeit sich im Aufbau der beiden Motivationsbücher spiegelt: Dort ist zuerst (in Mot. I. Kap. 2) die phylogenetische Entwicklung emotional-motivationaler Prozesse bis zu den höchsten tierischen Stufen in ihren wesentlichen Bestimmungen und Gesetzen rekonstruiert. Sodann wird (im 3. Kapitel) die Darstellungsebene gewechselt, indem die menschliche Geselslchaftlichkeit in ihrer Besonderheit gegenüber tierischem Sozialleben in den übergreifenden Bestimmungen und Gesetzen funktional-historisch abgeleitet wird. Es handelt sich hier, wie von mir ausgeführt, um einen "generalisierenden Zwischenschritt der Analse ..., durch welchen die Rahmenkonzeption für eine adäquate Behandlung der menschlichen Spezifik emotional-motivationaler Prozesse" im 4. Kapitel "erarbeitet werden soll" (Mot. I., S. 197). In diesem Zwischenschritt werden u.a. explizit und ausführlich Leontjews Konzeptionen der Tätigkeit, der Vergegenständlichung-Aneignung etc. behandelt, allerdings nicht, wie bei Gottschalch, als bloße Leerformeln und Wortfetische (L. "geht von der praktischen Tätigkeit aus", u.ä.), sondern im Zusammenhang mit dem Versuch, sie über die Aufarbeitung umfangreichen empirischen Materials in ihren wesentlichen Bestimmungsmomenten zu präzisieren und zu konkretisieren. Im anschließenden 4. Kapitel werden die im 2. Kapitel gewonnenen Resultate über die phylogenetische Entwicklung emotional-motivationaler Prozesse aufgegriffen, und es wird auf der Basis der im 3. Kapitel gewonnenen allgemeinen Rahmenbestimmungen menschlicher Gesellschaftlichkeit der Versuch gemacht, den qualitativen Sprung der emotional-motivationalen Aspekte der Lebenstätigkeit beim Übergang von der tierischen zur menschlichen Stufe, damit die Besonderheit ..menschlicher" Bedürfnisse und Motivation, herauszuanalysieren. Die Notwendigkeit dieses Ebenenwechsels, der Darstellung und Einschaltung eines "generalisierenden Zwischenschritts" der Herausarbeitung allgemeiner gesellschaftlicher Bestimmungen ergibt sich, wie schon aufgewiesen, daraus, daß die menschliche Spezifik der Lebenstätigkeit generell nicht in Isolierung der Sichtweise auf das jeweils einzelne Lebewesen erfaßt werden kann, da diese Spezifik gerade darin besteht, daß auf menschlichem Niveau die individuelle Lebensgewinnung nur als Teilhabe an gesellschaftlicher Lebensgewinnung möglich ist.

Gottschalch ist diese übergreifende Darstellungs- und Ableitungslogik der beiden Motivationsbücher (obwohl ich sie in den jeweiligen methodischen Vorbemerkungen zu den einzelnen Kapiteln explizit und ausführlich herausgehoben habe, vgl. etwa Mot. I, S. 192ff. und Mot. II, S. 12ff.) total entgangen. Dies zeigt sich schon darin, daß er behauptet, in

"Holzkamp-Osterkamps Theorie" sei als Vermittlung zwischen menschlicher Natur und menschlichem Wesen ..nicht etwa der Prozeß der Vergegenständlichung und Verinnerlichung in der Aneignungstätigkeit, sondern ... ein ganz besonderer Antrieb: das 'Produktionsbedürfnis' als .. 'Triebkraft'" angenommen. Abgesehen von den sonst in diesem Satz vereinigten Fehlern (s.u.) stellt Gottschalch "Vergegenständlichung-Aneignung" und "Bedürfnisse" auf einer Ebene als alternative Erklärungskonzepte einander gegenüber, statt zu begreifen, daß "Vergegenständlichung-Aneignung' etc. das kategoriale Rahmenkonzept darstellen, als dessen Spezifizierung Konzepte über besondere Funktionsaspekte wie "Bedürfnisse" in ihrer "menschlichen" Qualität allein adäquat abgeleitet werden können. Besonders verheerende Folgen aus der Gottschalchschen Blindheit gegenüber der Darstellungslogik der Motivationsbücher entstehen jedoch dadurch, daß er so den methodischen Ableitungszusammenhang der Analysen der verschiedenen Kapitel nicht wahrnimmt und stattdessen (naturgemäß vergeblich) das 4. Kapitel weitgehend aus sich heraus zu verstehen und zu kritisieren versucht. Nur so ist es erklärlich, daß Gottschalch unsere Ausführungen über die Naturgrundlage "menschlicher" Bedürfnisse etc. als "Postulat" oder "Konstruktionen" bezeichnet, für die "keine experimentellen Befunde oder empirische Materialien angeführt sind" und deren "Darstellung ohne jegliche Literaturhinweise" bleibt - wo doch im 2. und 3. Kapitel als Ableitungsbasis der Konzeption "produktiver" und sinnlich-vitaler Bedürfnisse in ihrem Verhältnis zueinander und der Spezifizierung .. menschlicher' Motivation eher eine Überfülle von empirischem Material mit sicherlich hunderten von Literaturhinweisen ausgebreitet ist (die Gottschalch offenbar als für den Beweisgang unserer Arbeit folgenlose Pflichtübung oder Manifestation reiner Sammlerleidenschaft ansieht).

Die Gründe für seine Unfähigkeit, die phylogenetische Ableitungsgrundlage unserer Darlegungen über die spezifisch "menschliche" Bedürfnisstruktur zur Kenntnis zu nehmen, liegen in seinem früher aufgewiesenen Unverständnis gegenüber der aus der Phylogenese entstandenen neuen Qualität der "Natur" des Menschen als Inbegriff seiner spezifisch "menschlichen" Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Entwicklung. Für Gottschalch ist, wie gezeigt, die menschlich-gesellschaftliche Form der Entwicklung nicht Resultat eines qualitativen Sprungs, in welchem die Ergebnisse der phylogenetischen Entwicklung auf neuem Niveau dialektisch "aufgehoben" sind, sondern Emanation der spontanen Selbstschöpfung des Menschen durch seine Arbeit. Phylogenetische und gesellschaftliche Entwicklung als das "ganz Andere" sind so in metaphysischer Entgegensetzung äußerlich gegenübergestellt. Gemäß dieser Fehlauffassung kann die Analyse der phylogenetischen Gewordenheit einer Lebenserscheinung schlechterdings nichts zum Verständnis ihrer "menschli-

chen'' Spezifik beitragen, und jeder Versuch in dieser Richtung muß von vornherein als "biologistische" Reduzierung menschlicher auf tierische Merkmale erscheinen.

Um Gottschalchs Fehlauffassungen über das kritisch-psychologische Bedürfnis- und Motivationskonzept aufzuweisen und aus deren Kritik klarere und zugespitztere Formulierungen unserer jeweiligen Positionen zu gewinnen, muß der von ihm eliminierte Ableitungszusammenhang wenigstens skizzenhaft rekonstruiert werden. Dabei ist noch einmal deutlich zu machen, wie und warum wir zu der Unterscheidung zwischen "produktiven" und sinnlich-vitalen Bedürfnissen gekommen sind.

Die phylogenetische Höherentwicklung ist, wie in funktional-historischer Analyse aufgewiesen, in einem wesentlichen Aspekt zu charakterisieren als Differenzierung des phylogenetisch fest vorgegebenen Verhaltensrepertoires als Instrument der Erschließung des für die Existenzerhaltung relevanten Umweltbereichs durch Herausbildung der artspezifischen Fähigkeit, auf der Grundlage einer allgemeinen Umweltzuwendung das Verhalten zunehmend individuell an die je konkreten Gegebenheiten anzupassen (wobei diese Entwickelbarkeit des individuellen Verhaltens an den konkreten Umweltbedingungen immer artspezifisch bestimmt ist und zugleich wesentlich mehr genomische Informationen voraussetzt als die relativ enge Bezogenheit phylogenetisch fest vorgegebener Verhaltensweisen auf bestimmte Umweltausschnitte). - Die Erweiterung des Verhaltensrepertoires, die Erschließung immer neuer Umweltbereiche für die Existenzerhaltung, vollzieht sich, wie dargestellt, nicht nur als Herausbildung artspezifischer Potenzen, sondern immer zugleich als Entwicklung artspezifischer Bedürftigkeiten: die erweiterten Handlungen der Behebung organismischer Bedarfszustände gewinnen selbst Bedarfscharakter, verlangen unabhängig von dem unmittelbar lebenserhaltenden Ziel, dem sie obiektiv untergeordnet sind, als solche .. Befriedigung".

Es reicht also keineswegs hin, lediglich solche Bedarfszustände anzunehmen, die primäre organismische Mangel- und Spannungszustände (etwa Nahrungsmangel oder sexuelle Spannungen) anzeigen und unmittelbar auf Beseitigung "drängen". Vielmehr hat sich offensichtlich mit wachsender phylogenetischer Entwicklungshöhe immer ausgeprägter noch eine andere Art von Bedarfszuständen herausdifferenziert, in welcher nicht nur die "primären" Endhandlungen, sondern vermittelte Handlungen zur Erreichung der Situation primärer Bedarfsbefriedigung eine selbständige "Bedarfsgrundlage" gewannen. Damit entstanden bei den Organismen "Antriebe" zu spontanen Handlungen, etwa der Nahrungssuche, schon bevor jeweils unmittelbare Mangelzustände auftreten, womit in einer Art objektiver "Vorsorge" das Vermeiden unmittelbar le-

bensbedrohender Beeinträchtigungen möglich wurde, mithin die Überlebenschancen und die Fortpflanzungswahrscheinlichkeit der Organismen sich in einer neuen Größenordnung erhöhten. Diese neue Art von Bedarfszuständen steht quasi im "Dienst" der primären Bedarfszustände; durch sie ist die hinreichende Häufigkeit und Intensität und damit der "Erfolg" lebensnotwendiger Handlungen ohne entsprechende "Einsicht" der Organismen abgesichert.

Diese erweiterten Bedürfnisse entwickeln sich im Laufe der Phylogenese im Zusammenhang mit einer immer ausgedehnteren, damit für die Arterhaltung effektiveren Umweltauseinandersetzung aus noch weitgehend phylogenetisch festgelegten "spezifischen" Antriebsformen immer mehr zu durch individuelles Lernen modifizierbaren Bedarfsgrundlagen einer allgemeinen Umwelterkundung und Funktionslust, wie sie im Spiel- und Explorationsverhalten und dem "Üben" von Bewegungsfolgen zum Ausdruck kommen. Das heißt aber, daß die spontanen Handlungsimpulse immer weniger primär auf innerorganismischen Spannungsveränderungen beruhen, sondern sich mehr und mehr nach der "Neuheit" oder Widerständigkeit der jeweiligen Umweltgegebenheiten bzw. den durch diese gesetzten Anpassungsanforderungen regulieren. Damit wird hier objektiv die "Kontrolle" der Organismen über die vital relevanten Aspekte der Umwelt bzw. das eigene Verhaltensrepertoire erhöht; deswegen faßten wir die hier involvierten Bedarfszustände als Bedarf nach Umweltkontrolle zusammen (vgl. Mot. I., Kap. 2.6.5 und 2.6.6).

Mit der Herausbildung eines derartigen "Bedarfs nach Umweltkontrolle" unmittelbar verbunden ist die Entstehung eines verselbständigten "Sozialbedarfs" der höchsten Tiere, womit sowohl die Möglichkeit des Explorations- und Spielverhaltens, besonders der Jungtiere, durch die Sozietät abgesichert wird, wie zum anderen die Umwelterkundung und Einübung biologisch relevanter Verhaltensweisen sich auf die sozialen Beziehungen unter Artgenossen ausdehnt (Mot. I, Kap. 3.2.3 und 3.2.4). "Sozialbedarf" und "Bedarf nach Umweltkontrolle" bedingen sich also wechselseitig, sind zwei Seiten des gleichen phylogenetischen Entwicklungsprozesses.

Wir haben also im Zusammenhang mit der Unterscheidung zweier Aktivitätssysteme zwei Bedarfssysteme unterschieden: Bedarfszustände, die auf die unmittelbare Beseitigung organismischer Mangelzustände gerichtet sind und Bedarfszustände, die objektiv eine Erweiterung der Umweltkontrolle zur besseren Absicherung der organismischen Existenz zur Folge haben. Die elementar-organismischen Bedarfszustände stehen im Dienst der unmittelbaren Erhaltung des Organismus und der Art, und die die Umweltkontrolle erweiternden Aktivitäten und die diesen zugehörigen spontanen Verhaltenstendenzen stehen praktisch im Dienst der

erweiterten Absicherung der Behebung der organismischen Bedarfszustände, damit mittelbar aber immer auch im Dienst der Existenzerhaltung. Die elementare Qualität auch des Bedarfs nach Umweltkontrolle äußert sich dabei nicht nur in der Tatsache, daß ohne die Aktivitäten der Umweltkontrolle der individuelle Organismus unter artspezifischen Lebensbedingungen existenzunfähig wäre, sondern auch in den unmittelbaren Folgeerscheinungen der Behinderung ihrer Ausübung, die von vorübergehenden Verhaltensstörungen über einschneidende, nicht mehr rückgängig zu machende Entwicklungsausfälle bis zum Exitus führen können.

Der "Bedarf nach Umweltkontrolle" als Ausdruck der allgemeinen Lernnotwendigkeit und -fähigkeit entwickelt sich somit mit den erweiterten Möglichkeiten der Behebung elementar-organismischer Bedarfszustände, wie die individuelle Umweltkontrolle zugleich auch auf die Erweiterung und Differenzierung der im engeren Sinne organismischen Bedarfszustände zurückwirkt. Die Bedarfszustände, die im Zusammenhang mit den Aktivitäten der Behebung der sog. "primären" Bedarfszustände erwachsen, sind dabei in dem Maße, wie sie im phylogenetisch programmierten Rhythmus nach Ausführung drängen und ihre "Nichtbefriedigung" unmittelbar physiologische Folgen hat, einerseits "primären" Bedarfszuständen gleichzusetzen, auf der anderen Seite werden aber entsprechend der Entwicklung der artspezifischen Lernfähigkeit die spezifischen Verhaltenstendenzen mehr und mehr durch die konkreten Umweltanforderungen und weniger nach phylogenetisch programmierten "Bedarfsplänen" bestimmt (genaueres dazu vgl. Mot. I,). - Die Trennung zwischen den beiden Bedarfssystemen ist also auf biologischer Ebene in gewisser Weise nur relativ und erst auf menschlichem Spezifitätsniveau vollzogen und zugleich wieder aufgehoben, indem die objektive Vorsorgefunktion, die sich in dem "Bedarf nach Umweltkontrolle" bewußtlos äußert, durch die bewußte Vorsorge, d.h. das Wissen um die allgemeine Bedürftigkeit und die Notwendigkeit ihrer Befriedigung abgelöst wird.

Die tierischen Bedarfsformen, die sich phylogenetisch in "Kompensation" der mit der Entwicklung einhergehenden zunehmenden Offenheit des Verhaltens und der damit prinzipiell gegebenen Erhöhung der Gefährdung der individuellen Existenz herausgebildet haben, entwickeln sich auf "menschlicher" Ebene in einem qualitativ anderen, nämlich gesellschaftlichen Lebenszusammenhang. Den in diesem neuen objektiven Lebenszusammenhang auch in seiner "Naturgrundlage" zu "menschlichen" Bedürfnissen transformierten "Kontrollbedarf" charakterisierten wir mit dem Terminus "produktive Bedürfnisse". Diese Bezeichnung ist mithin eine Kurzformel für die Tatsache, daß die spezifisch menschliche Existenz über die Produktion vermittelt ist und daß das Ausmaß der Kon-

trolle über die individuellen Lebensbedingungen gleichbedeutend ist mit dem Ausmaß der Einflußmöglichkeiten auf die gesellschaftlichen Lebensbedingungen, von denen die individuellen Existenzmöglichkeiten wiederum bedingt sind.

Gottschalch fälscht nun das Konzept der "produktiven" Bedürfnisse (noch dazu in Anführungszeichen, also als "Zitat") in die Bezeichnung "Produktionsbedürfnis" um und kennzeichnet es als "Bedürfnis nach Schaffung von Produkten". Er übergeht dabei großzügig unsere Ableitung und setzt gewisse allgemeine Formulierungen bei der Hinführung zum Problem (Mot. II, S. 19) an ihre Stelle — und dies, obwohl wir bei der Definition der "produktiven Bedürfnisse" als "auf den Erwerb der Kontrolle über die relevanten Lebensbedingungen gerichtet" und "alle Tendenzen zur Ausdehnung bestehender Umweltbeziehungen, somit auch der sozialen Beziehungen" umfassend ausdrücklich auf die Problematik des Terminus "produktiv" in diesem Zusammenhang hingewiesen haben und damit "ökonomische" Fehldeutungen ausschließen wollten (Mot. II., S. 23 und 24). Um es nochmals gegen die Gottschalchsche Verfälschung herauszustellen: "Produktive" Bedürfnisse, wie sie von uns herausgearbeitet wurden, können sich zwar in der "Schaffung von Produkten" realisieren, dies ist jedoch nicht ihre wesentliche Bestimmung und daraus ist auch nicht ihr Charakter als Bedürfnis verständlich; "produktive" Bedürfnisse richten sich vielmehr auf die bewußte Bestimmung über die eigenen Lebensverhältnisse, also Überwindung der Ausgeliefertheit an aktuelle Not- und Mangelsituationen, damit auch die Schaffung "menschlicher" Bedingungen sinnlich-vitaler Befriedigung.

Gottschalch unterstellt uns des weiteren die Auffassung: "Vor der Möglichkeit des Lebens in der Gesellschaft und vor dem Arbeiten kommt das Bedürfnis danach: und das komme noch aus der biologischen Evolution. Die Entwicklung setzt hier das Bedürfnis voraus." Demnach wären unsere nichtmenschlichen Vorfahren irgendwann im Tier-Mensch-Übergangsfeld vom "Bedürfnis nach Schaffung von Produkten" überfallen worden und hätten daraufhin angefangen zu produzieren und sich zu vermenschlichen. Gegenüber diesem Unsinn sei im Anschluß an unsere früheren Darlegungen nochmals verdeutlicht: "Produktive" Bedürfnisse sind unserer Ableitung nach nicht .. vor'' der gesellschaftlichen Arbeit da, sondern entstehen mit dem qualitativen Sprung von der bloß phylogenetischen zur gesellschaftlich-historischen Entwicklung; man kann sie in ihrer Eigenart nur herausarbeiten, wenn man am Gesamtprozeß des Übergangs zur gesellschaftlichen Arbeit das funktionale Moment der Bedarfs- bzw. Bedürfnisentwicklung als "Mikroaspekt" dieses Prozesses rekonstruiert und aufzuweisen versucht, welche neue Qualität die phylogenetisch gewordenen Bedarfsstrukturen gewinnen, wenn sie in die Bedürfnisstrukturen von Menschen übergehen, die als solche ihr individuel-

les Leben nur als Teilhabe an der gesellschaftlichen Lebensgewinnung reproduzieren können. Wenn wir von "Bedürfnisgrundlage" reden, so ist mithin nicht ein zeitliches Vorher angesprochen, sondern ein grundlegender Aspekt der Lebenstätigkeit. Gottschalch selbst hält nun unserer vermeintlichen Auffassung, daß bei uns die Bedürfnisse zeitlich "das primäre sein sollen", seine Auffassung entgegen, daß die Bedürfnisse "als Resultat der Tätigkeit'' bestimmt werden müssen. Er reproduziert damit, ohne mit einem Wort auf unsere entsprechende Gegenargumentation einzugehen, eine Konzeption, die wir in ihrer Seve'schen Version zurückgewiesen haben, indem wir zeigten, daß das Schema Aktivität-Bedürfnis, demgemäß die Aktivität aus dem Nichts entstehen würde, genauso unangemessen ist, wie das umgekehrte Schema Bedürfnis-Aktivität, da in beiden Fällen Handlungen und Bedürfnisse als .. getrennte, äußerlich aufeinander einwirkende Posten" gegenübergestellt sind. Menschliche Bedürfnisse sind aber nicht etwas, das den Handlungen vorangeht oder nachfolgt, sondern "die 'subjektive' Seite menschlicher Lebensaktivität" (Mot. II., S. 152).

In einer der obskursten Mißdeutungen in seinem gesamten Artikel unterschiebt uns Gottschalch die Auffassung: "Die doppelte Bedürfnisstruktur wird auf die Zweiteilung in menschliche Natur und menschliches Wesen zurückgeführt: erstere erscheint in den sinnlich-vitalen Bedürfnissen, letztere ist Gegenstand der produktiven Bedürfnisse." Diese These "untermauert" Gottschalch nicht einmal mehr mit aus dem Zusammenhang gerissenen oder falsch interpretierten Zitaten: er greift sie völlig aus der Luft, indem er aus eigenen früheren Irrtümern unsere vermeintlichen Positionen deduziert. Dabei hätte ihm bei Berücksichtigung der Tatsache, daß unserer Konzeption nach die "menschliche Natur" Inbegriff der phylogenetisch gewordenen Möglichkeiten des Menschen zur gesellschaftlichen Entwicklung, das menschliche Wesen aber Inbegriff der historisch bestimmten gesellschaftlichen Realisierungsbedingungen dieser Möglichkeiten ist, doch selbst bei noch so oberflächlichem Hinsehen klar sein müssen: Sinnlich-vitale Bedürfnisse wie produktive Bedürfnisse sind Aspekte der phylogenetisch gewordenen Möglichkeiten des Menschen zur gesellschaftlichen Entwicklung und beide Bedürfnisarten realisieren sich durch Aneignungsprozesse in konkret-historische gesellschaftliche Verhältnisse hinein. Somit hat die Unterscheidung von menschlicher Natur und menschlichem Wesen absolut nichts mit der Unterscheidung zwischen sinnlich-vitalen und "produktiven" Bedürfnissen zu tun: Sie liegt vielmehr "quer" dazu. Mithin ist es auch grundfalsch, die sinnlichvitalen Bedürfnisse einfach als "biologisch" und die "produktiven" Bedürfnisse als "gesellschaftlich" aufzufassen. Beide sind vielmehr beides: Biologisch ermöglicht und gesellschaftlich realisiert. Die Art der "Vergesellschaftung" der sinnlich-vitalen und der "produktiven" Bedürfnisse ist dann allerdings aufgrund unterschiedlicher "natürlicher" Entwicklungspotenzen und einem unterschiedlichen Stellenwert im Gesamtprozeß der Lebensgewinnung verschieden: Während sich die sinnlich-vitalen Bedürfnisse über die historisch geschaffenen und sich verändernden gesellschaftlichen Befriedigungsobjekte bzw. -situationen vergesellschaften und durch ihre Abgesichertheit im Zusammenhang des bewußten Einflusses auf gesellschaftliche Prozesse, damit die relevanten individuellen Lebensbedingungen, zu eigentlich "menschlichen" Bedürfnissen werden, sind die "produktiven" Bedürfnisse eben auf die Teilhabe an diesem Prozeß der gesellschaftlich-individuellen Realitätskontrolle selbst gerichtet — also die "subjektive" Seite von Aktivitäten zur "Vermenschlichung" aller Bedürfnisse der Individuen (vgl. dazu Mot. II., Kap. 4.2.2).

Damit spiegeln sich hier in den Bedürfnissen die konkreten gesellschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten des Individuums bzw. deren Behinderung durch Klassenantagonismen und Herrschaftsstrukturen unter jeweils historisch bestimmten Verhältnissen: Die Entwicklung der Perspektive einer Kontrolle über die Lebensbedingungen, damit "produktiver" Bedürfnisse, ist soweit unterdrückt bzw. gebrochen, wie aufgrund der Klassenschranken die einzelnen Individuen keine Möglichkeiten haben oder sehen, an der prinzipiell möglichen gesellschaftlichen Kontrolle über allgemeine und individuelle Lebensbedingungen teilzuhaben, weil also zwischen dem gesellschaftlich und dem individuell Möglichen hier ein "äußerer" Widerspruch vorliegt. Die "produktive" Bedürfnisentwicklung, d.h. die Entwicklung der Ansprüche auf Mitbestimmung der relevanten Lebensbedingungen, ist in dem Maße realisierbar, wie durch Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle, damit Überwindung der (relativen) individuellen Ausgeliefertheit an aktuelle Bedingungen, der Widerspruch zwischen gesellschaftlich und individuell Möglichem zum vorantreibenden "inneren" Widerspruch der Individualgeschichte werden kann. In den "produktiven" Bedürfnissen wird also "der erkannte Widerspruch zwischen der Ausgeliefertheit an einen gegenwärtigen Zustand der Fremdbestimmtheit und Abhängigkeit und einem erreichbaren Zustand der über kooperative Integration zu gewinnenden Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen zum subjektiv erfahrenen Widerspruch ('Das Gefühl des Widerspruchs ist die Quelle der Energie' stellt Engels fest ...)" (Mot. II., S. 34). — Gottschalch zitiert zwar diesen letzten Passus, allein, er kann hier wieder einmal keinen Widerspruch entdecken: "Genau besehen, liegt hier kein Widerspruch vor, Einer objektiven Situation steht die Erkenntnis ihrer Unzulänglichkeit für die Bedürfnisbefriedigung gegenüber, darum wird sie zielgerichtet und zweckmäßig verändert ... Die Kontrolle ist das einfache Gegenteil der Ausgeliefertheit, aber doch kein Widerspruch". Gottschalch startt hier in der Manier der bürgerlichen Psychologie bloß auf das isolierte Individuum und tut

so, als ob diesem die Möglichkeit zur Kontrolle genau so selbstverständlich gegeben sei wie seine Ausgeliefertheit. Damit verfehlt er den wesentlichen Umstand, daß Ausgeliefertheit ein "Zustand" ist, "Kontrolle" dagegen eine "Aufgabe", bei deren Realisierung zur Überwindung der Ausgeliefertheit der Mensch sich - im gesamtgesellschaftlichen wie individuell-gesellschaftlichem Masstab - notwendig gegen widerstreitende Kräfte in der Natur und in den gesellschaftlichen Verhältnissen behaupten und durchsetzen muß. So kann Gottschalch hier auch die Konsequenzen nicht erkennen, die sich für die Bedürfnisentwicklung ergeben, wenn in den gesellschaftlichen Verhältnissen als Realisationsbedingungen keine vorantreibenden Entwicklungswidersprüche gesetzt sind, sondern antagonistische Klassenwidersprüche in Richtung auf die Unterdrückung der Bedürfnisentwicklung wirken. Dieses Unverständnis ist eine besondere Ausprägung der generellen Tendenz von Gottschalch, Unterdrückungszusammenhänge harmonisierend auszublenden (vgl. seine Unfähigkeit zum Begreifen unseres allgemeinen Konzepts der "Menschlichkeit-Unmenschlichkeit", s.o.).

Aus unseren Darlegungen über die gesellschaftlichen Realisierungsbedingungen der "produktiven" Bedürfnisse läßt sich nun folgende fundamentale Konsequenz im Hinblick auf ihr Verhältnis zu den sinnlichvitalen Bedürfnissen ableiten: Die "menschliche" Qualität der Bedürfnisse ergibt sich nicht selbstverständlich und in jedem Fall: wenn Möglichkeiten zur Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle nicht bestehen, ist es für das Individuum in seiner Bedürfnisbefriedigung auf die zufällig gegebenen Befriedigungsmöglichkeiten zurückgeworfen und damit auf einen Zustand relativer Entwicklungslosigkeit fixiert. In diesem Zusammenhang wurde etwa auf die Entwicklungs- und Perspektivlosigkeit der isolierten sinnlich-vitalen Bedürfnisse hingewiesen, auf ihre "Abnutzung" und "Sättigung" durch bloße Rückbezogenheit auf das Individuum etc. (Mot. II., S. 37ff.). "Sinnlich-vitale Bedürfnisse beim Menschen müssen" also .. stets in zwei unterschiedlichen funktionalen Beziehungen berücksichtigt werden: Einmal in ihrer Einbezogenheit in die subjektiven Notwendigkeiten 'produktiver' Vorsorge, wobei die Befriedigung sinnlich-vitaler Bedürfnisse in diesem Prozeß aufgehoben ist, also im Zusammenhang der spezifisch 'menschlichen' Bedürfnisstruktur; zum anderen als verselbständigte Not- und Mangelzustände, für deren Aufhebbarkeit durch Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen nicht vorgesorgt ist ...; in dieser Befriedigungsweise ist das 'organismische' Niveau der Bedürfnisse auch dann im wesentlichen nicht überwunden, wenn die Bedürfnisobjekte und zugeordneten Befriedigungsqualitäten jeweils dem gesellschaftlich möglichen Stand entsprechen" (Mot. II., S. 36). Zur genaueren Charakterisierung der "menschlichen" Qualität der sinnlich-vitalen Bedürfnisse, die durch ihre Einbezogenheit in den

Prozeß, "produktiver" Bedürfnisentwicklung entsteht, verwiesen wir auf das hier sich entwickelnde selbst produktive Spannungsverhältnis zwischen "produktiven" und sinnlich-vitalen Bedürfnissen: "Während in der produktiven Auseinandersetzung mit der Umwelt die Zukunft partiell vorweggenommen und der gegenwärtige Entwicklungsstand von da aus in Frage gestellt wird, wird bei den sinnlich-vitalen Bedürfnissen, sofern ihre Befriedigung abgesichert ist, die unmittelbare Erfahrung gegenwärtigen Wohlbefindens und vitalen Aufgehobenseins, die 'Stimmigkeit' bestehender Beziehungen in ihrer Ausrichtung auf die angestrebten Ziele bewußt 'genossen'. Damit kommt es in diesem Zusammenhang auch nicht zur Abnutzung und Sättigung sinnlich-vitaler Bedürfnisse, wie das zwangsläufig der Fall ist, wenn diese durch die Rückbezogenheit auf das Individuum und unter Ausklammerung der Umweltauseinandersetzung kurzschlüssig in sich zurücklaufen: ihre Befriedigung gewinnt vielmehr aus ihrem Spannungsverhältnis zu der 'produktiven' Auseinandersetzung mit der Umwelt immer wieder neu die Qualität elementaren Genusses. Das 'menschliche' Bedürfnisleben hat also in dem spannungsvoll-widersprüchlichen Gleichgewicht zwischen 'Produktivität' und Sinnlichkeit seine spezifische Qualität" etc. (Mot. II., S. 46). Auch unsere Ausführungen über die Perspektivlosigkeit und "Sättigung" der von der bewußten Lebensführung abgetrennten Bedürfnisse sind also nicht bloß affirmativ-beschreibend, sondern "kritisch", und zwar sowohl Kritik an den Verhältnissen, unter denen solche verkümmerten Bedürfnisse entstehen, wie auch Kritik an theoretischen Konzepten, wie z.B. denen von Lewin (in gewisser Weise aber auch Sève), für die "Sättigung", zu der es unserer Theorie gemäß nur in Situationen allgemeiner Ausgeliefertheit kommt, allgemeine Eigenschaft menschlicher Bedürfnisse ist, womit der Zustand der Fremdbestimmtheit verabsolutiert. d.h. begrifflich nicht mehr faßbar wird.

Gottschalch bleiben — da er schon das allgemeine Konzept der "Menschlichkeit-Unmenschlichkeit" nicht verstand — auch die hier nachgezeichneten Zusammenhänge total verschlossen. Er eliminiert zunächst den zentralen Gesichtspunkt der unterschiedlichen gesellschaftlichen Realisierungsbedingungen der Bedürfnisentwicklung. Sodann verwendet er zur Charakterisierung unserer Auffassung über die sinnlichvitalen Bedürfnisse nur Aussagen, die wir über deren Beschaffenheit unter den gesellschaftlichen Bedingungen der Ausgeschlossenheit von kooperativer Realitätskontrolle, damit der Isolation von der "produktiven" Bedürfnisentwicklung, gemacht haben. Schließlich wird dann unsere Konzeption, daß die sinnlich-vitalen Bedürfnisse unter den gesellschaftlichen Bedingungen der Ausgeliefertheit des Individuums an die aktuellen Umstände die spezifisch "menschliche" Qualität nicht erreichen können, sondern auf "organismischem Niveau" des Befriedigungsmodus

(wenn auch nicht der Befriedigungsobjekte) verharren, in die Behauptung ihrer primären "biologischen" Natur umgefälscht. So resultiert zwanglos iene äußerlich-klassifizierende Gegenüberstellung der Merkmale sinnlich-vitaler und ..produktiver' Bedürfnisse als biologischer bzw. gesellschaftlicher Grundbedürfnisse nach Art der traditionellen "Bedürfnisinventare", die uns Gottschalch in Form der abstrusen Tabelle entgegenhält. Damit ist einerseits die Dynamik des Verhältnisses "produktiver'' und in diesen aufgehobener sinnlich-vitaler Bedürfnisse ausgeklammert wie andererseits die Kritik an der Auspeliefertheit an aktuelle sinnlich-vitale Not- und Mangelzustände in der gesellschaftlichen Situation der Fremdbestimmtheit entfernt. Der übrigbleibende trostlose Rest hat mit der kritisch-psychologischen Konzeption der "menschlichen" Bedürfnisstruktur schlechterdings nichts mehr zu tun, sondern ist allein Gottschalch's geistiges Eigentum.

Auch bei der Kritik der sexuellen Bedürfnisse als Ausprägungsart der sinnlich-vitalen Bedürfnisse verfälscht Gottschalch Ausführungen von über die "Abnutzung", "Sättigung", das In-sich-selbst-Zurücklaufen von Sexualbedürfnissen, wenn sie von der "produktiven" Bedürfnisentwicklung isoliert sind, also unter fremdbestimmten Bedingungen stehen, in Aussagen über allgemeine biologische Kennzeichen der Sexualität. Bei seiner Kritik und Wiedergabe unserer Auffassung denkt er sich dabei folgende skurrile Konstruktion aus: es werde "ein tierpleicher, bloß organismischer Charakter sexueller Bedürfnisse unterstellt, die menschlich angehaucht sein können; aber wenn sie produktive Bedürfnisse geworden sind, sich 'vermenschlicht' haben, sind sie keine sexuellen Bedürfnisse mehr und haben ihr Geschlecht verloren. Sexualität und Menschlichkeit fallen so bei Holzkamp-Osterkamp auseinander." Obwohl es schwer ist, hier noch Worte zu finden, sei dennoch richtiggestellt: Von uns wird nirgends und niemals eine "Sublimierungstheorie" vertreten, gemäß welcher sexuelle Bedürfnisse sich in produktive Bedürfnisse verwandeln und so ...ihr Geschlecht verlieren". Wir haben auch nirgends und niemals behauptet, daß sexuelle Bedürfnisse als solche ,,unmenschlich" sind. Wir haben nur aufzuweisen versucht, daß sexuelle (bzw. sinnlich-vitale) Bedürfnisse als sexuelle (oder sinnlich-vitale) Bedürfnisse ihre volle menschliche Qualität der Befriedigung und Beglückung nur entfalten können im Zusammenhang der Abgesichertheit der menschlichen Existenz in kooperativer selbstbestimmter Lebensführung, damit im Spannungsverhältnis zu "produktiver" Umweltauseinandersetzung und Bedürfnisentwicklung. Wir haben diesen Aspekt wiederum nicht aus bloßem theoretischen Überschwang, aus Freude an zugespitzten Formulierungen etc. herausgehoben, sondern in der Kritik an bestimmten bürgerlichen Theorien, die nur graduelle Unterschiede zwischen Tier und Mensch sehen, weil ihnen die Kategorien fehlen, die spezifische Qualität menschlicher Existenz, nämlich die bewußte Einflußnahme auf die vorgegebenen Lebensbedingungen in der Produktion zu erfassen, womit sie zugleich die Fremdbestimmtheit des Daseins unter bürgerlichen Verhältnissen "naturalisieren".

In Gottschalchs restlichen Ausführungen zu unserem Sexualkonzept werden überhaupt keine zusammenhängenden Überlegungen mehr versucht, sondern nur noch Bruchstücken aus unserem Text impressionistische Artikulationen eines allgemeinen Mißfallens oder Unbehagens entgegengestellt. Demgemäß können wir dem auch argumentativ nichts entgegensetzen. So bringt Gottschalch etwa gegen unsere Darlegungen über die physiologischen Spannungs- und Entspannungsverläufe, die den Orgasmus als Kern des sexuellen Geschehens kennzeichnen, kein einziges Argument, sondern "führt" hier (wie auch sonst häufig) unsere Passagen nur in einer Weise "vor", die einverständiges Mißfallen erzeugen soll, etc.

Im Ganzen scheint uns in Gottschalchs permanenten (und falschen) Vorwürfen, wir könnten Sexualität nur "tierisch", "organismisch", "biologisch", nicht aber "menschlich" verstehen, eine latente Körperund Sexualfeindlichkeit zum Ausdruck zu kommen, die in körperlichen Erregungen und daraus resultierender Befriedigung von vornherein etwas "Niedriges" sieht und die "Liebe" deswegen in möglichst großem Abstand von den körperlichen Vorgängen, damit der eigentlichen Sexualität, halten möchte. Wir haben in unserem (von Gottschalch nicht zur Kenntnis genommenen) Kap. 5.6, das eigens der Sexualität gewidmet ist, aufgewiesen, daß gerade die vorgeblich reine "Liebe", hinter der die Sexualität im eigentlichen Sinne bis zur Bedeutungslosigkeit schrumpft, in der bürgerlichen Gesellschaft zum wechselseitigen Von-einanderabhängig-Machen der Partner instrumentalisiert wird und außerdem die objektive Funktion hat, die Individuen vom Kampf um die Bestimmung ihrer Lebensbedingungen abzulenken (Mot. II., S. 380ff.). Daraus wurde von uns die Konsequenz gezogen: "Ein wirklich freies Verhältnis zur Sexualität ... ist nur zu erreichen, wenn ... die Überfrachtung und Überforderung der Sexualität mit Glücksansprüchen, die sie ihrem Wesen nach niemals erfüllen kann, überwunden wird, wenn die Partner sexueller Beziehungen also wirklich nichts weiter voneinander verlangen als sexuelle Befriedigung. Dies ist nur dann möglich, wenn die Individuen sich nicht durch ihre 'privaten' Sexualbeziehungen einen weitgehend illusionären Ersatz für emotionale Absicherung, gesellschaftliche Integration und 'produktive' Bedürfnisbefriedigung bieten müssen, sondern wenn sie in übergreifende kooperative gesellschaftliche Beziehungen einbezogen sind, die ihnen diese Absicherung, Integration und Befriedigung tatsächlich gibt. Nur unter diesen Voraussetzungen der bewußten gesellschaftlichen Abgesichertheit, damit Angstfreiheit und begründbarem Vertrauen

in die Unbedrohtheit der eigenen Existenz und Entwicklung, kann es zu jener Gelassenheit und Entspanntheit kommen, die ... nicht nur Voraussetzung für die weitere vorausschauende Aneignung der Welt, sondern auch Voraussetzung für den vollen Genuß des Gegenwärtigen ist. Erst eine unter solchen Bedingungen gewonnene sexuelle Befriedigung wird alle Möglichkeiten und Nuancen der in sexueller Verbundenheit biologisch ermöglichten und gesellschaftlich entwickelten wechselseitigen Beglückung und Daseinsfreude entfalten'' (Mot. II., S. 395).

Diese Darlegungen sind gelegentlich als Forderung mißverstanden worden, die "reine Sexualität" von der emotionalen Bindung an den Partner und der "Zärtlichkeit" abzukoppeln. Dabei wird nicht begriffen, daß wir hier gerade im Gegenteil die "Instrumentalisierung" des Sexualpartners herausgehoben haben, durch welche er "zum Objekt" gemacht wird, also emotionale Bindungen, in denen "er selbst" gemeint ist, sich gerade nicht entfalten können. Nicht die Prostitution ist u.E., wie Gottschalch meint, Prototyp der Verdinglichung der sexuellen Beziehungen - hier wird immerhin mit offenen Karten gespielt -, sondern vielmehr die "normale" Sexualbeziehung unter kapitalistischen Bedingungen, in der die Sexualität als Mittel zur Erreichung und Absicherung außersexueller Interessen und Bedürfnisse, der allgemeinen Verfügung über den anderen, eingesetzt wird, andererseits aber dieser "Einsatz" der Sexualität für andere Ziele hinter der Idealisierung, d.h. "Vergeistigung" bzw. "Entkörperung" der Liebe, verborgen bleibt. Wir wehren uns also mit unseren Ausführungen explizit gegen die Konzeption der Liebe als altruistisch-selbstlose Beglückung des anderen, weil das nichts weiter als eine verschleiernde Formel des Mißbrauchs der Sexualität für außersexuelle, im engsten Sinne eigensüchtige Zwecke ist und die "Beglückung" unter diesen Bedingungen auch für den Partner zur Fessel wird. Zur vollen Erlebnisfähigkeit der Sexualität gehört das uneingeschränkte Genießen der Sexualität um ihrer selbst und der eigenen Lust willen, wobei diese Lust natürlich durch die Lust des Partners unmittelbar bedingt ist und umso intensiver sein wird, je mehr man auf diesen bezogen ist. "Zärtlichkeit" kann sich nur in nicht-instrumentellen Sexualbeziehungen entwickeln, wobei die freie Sexualität, wie wir sie charakterisiert haben, ihrem Wesen nach nichts anderes ist als die letzte und unmittelbarste Realisierung und Intensivierung wechselseitiger Zärtlichkeit, die jede spezifisch menschliche Beziehung tönt.

6. Motiviertes und erzwungenes Handeln in ihren gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen: "Autonomie" gegenüber gesellschaftlichen Notwendigkeiten als individuelle Ohnmacht.

Während "Bedürfnisse" jeweils bestimmte subjektive Handlungsnotwendigkeiten für den Organismus bzw. das Individuum darstellen, schließt Motivation der kritisch-psychologischen Konzeption nach immer auch die aktuelle Anstrengungsbereitschaft, die am "antizipierten" Zielobjekt ausgerichtete relative Abschirmung gegenüber aktuellen Umweltgegebenheiten bzw. der subjektiven Befindlichkeit in der Verfolgung der angestrebten Objekte/Ziele ein, denen durch in den Bedürfnissen gegründete emotionale Wertungen "Valenz" bzw. "subjektive Bedeutung" zukommt. Gemäß dem "subjektiven" Charakter emotional/motivationler Prozesse finden wir innerhalb der phylogenetischen Entwicklung "Emotion"/, Motivation" in diesem Sinne nicht schon dann vor, wenn Bedarfszustände aufgrund genomischer Festgelegtheit "automatisch" zu Aktivitäten führen, sondern erst dann, wenn ein "individueller" emotionaler Wertungsvorgang dazwischengeschaltet ist, durch welchen gerade für diesen Organismus/dieses Individuum ein bestimmtes Objekt oder Ziel "Valenz" bzw. "subjektive Bedeutung" gewinnt. Früheste Formen "motivierter" Aktivitäten als einer bestimmten Ausdrucksform des Emotionalen fanden wir im tierischen "Bevorzugungsverhalten", in welchem von einem Tier nicht mehr jedes biologisch relevante Bedarfsobjekt in gleicher Weise angestrebt wird, sondern durch individuelle Lernprozesse bestimmte Objekte gegenüber anderen höhere emotionale Valenz erhalten haben, also bei der Bedarfsbefriedigung "bevorzugt'' werden. Der "motivationale" Charakter solcher Bevorzugungshandlungen liegt darin, daß hier bestimmte gegenwärtig mögliche Befriedigungen zugunsten der antizipierten höheren Befriedigung an einem anderen Bedarfsobjekt aufgeschoben werden können, das Tier also früheste Formen der "Distanz" zu den Bedürfnisobjekten und damit der für "motivierte" Aktivitäten kennzeichnenden individuellen Handlungsalternativen besitzt (vgl. Mot. I., Kap. 2.6.4). Mit der Herausbildung des Bevorzugungsverhaltens, der spezifischen, auf individueller Erfahrung beruhenden Valenz bzw. subjektiven Bedeutung bestimmter Bedarfsobjekte einher geht die Entwicklung der motivationalen Ausrichtung des Verhaltens zur Überwindung der konkreten Widerständigkeit der Realität bzw. zur Schaffung der subjektiven Voraussetzungen zur Bewältigung der durch diese Realität objektiv gesetzten "Anforderungen". Dieser, motivationale" Aspektder, übenden" Gewinnung von Umgangserfahrungen dinglicher und sozialer Art im Explorations- bzw. Manipulations- und Spielverhalten reguliert sich nicht mehr primär nach innerorganismischen Spannungszuständen, sondern immer stärker nach den Beschaffenheiten der konkreten Umweltgegebenheiten, indem es je nach ihrer Neuheit bzw. Widerständigkeit zu gerichteter Energiemobilisierung zur Erreichung des Handlungsziels bzw. (bei "zu" großer "Neuheit", "zu" großer "Widerständigkeit" etc.) zu Angstbereitschaft oder Angst als .. Alternativen' zum motivierten Handeln kommt (Mot. I., Kap. 2.6.6).

Die zentrale Schwierigkeit bei dem Versuch der Bestimmung der "menschlichen" Spezifik der Motivation und der Bedingungen ihres Auftretens ergibt sich nun aus folgendem: Aufgrund des arbeitsteiligkollektiven Charakters gesamtgesellschaftlicher Lebensgewinnung ist bei der individuellen Teilhabe an diesem Lebensgewinnungsprozeß die Unmittelbarkeit des Verhältnisses zwischen dem Auftreten sinnlich-vitaler Bedürfnisse und den Handlungen zu ihrer Befriedigung auf neuer Ebene durchbrochen: Während auf tierischem Niveau die Organismen nur auf unmittelbaren, durch innere Spannungszustände und/oder äußere Bedingungen entstehenden Bedarfsdruck hin tätig werden, stehen auf "menschlichem" Niveau durch die arbeitsteilige Struktur der Gesellschaft die Handlungen der Individuen als Beiträge zur allgemeinen Lebensgewinnung durchschnittlich gesehen in keinem unmittelbaren Zusammenhang mehr zur Befriedigung sinnlich-vitaler Bedürfnisse. (Leontjew hat dieses Auseinanderfallen von zielgerichteten Handlungen in Teilhabe an gesellschaftlicher Lebensgewinnung und individueller Bedürfnisbefriedigung in seinem berühmten Jäger-Treiber-Beispiel veranschaulicht - vgl. 1973, S. 203f.). Durch die Unterbrechung der Unmittelbarkeit zwischen primären Bedürfnissen und Handlungen stellt sich nun im Hinblick auf die "menschliche" Spezifik der Motivation folgende Frage: Wie ist angesichts der Tatsache, daß die Verfolgung gesellschaftlicher Ziele in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der Befriedigung sinnlichvitaler Bedürfnisse steht, das Problem wissenschaftlich zu klären, ob und unter welchen Bedingungen gesellschaftliche Ziele als objektive Bedeutungskonstellationen zum Gegenstand individueller Bedürfnisse werden. also subjektive Bedeutung erlangen können (vgl. Mot. II., S. 150)?

Dieses Problem ist von bürgerlichen Motivationstheoretikern naturgemäß nicht gesehen, von marxistischen Motivationstheoretikern, soweit wir sehen, aber in einer spezifischen Weise verkürzt und verfehlt worden. Es wurden nämlich die selbständig motivierte Verfolgbarkeit gesellschaftlicher Ziele mehr oder weniger eindeutig faktisch geleugnet, und es wurden die gesellschaftsbezogenen Aktivitäten lediglich als Mittel zum Zweck der Befriedigung primärer Bedürfnisse betrachtet (vgl. dazu etwa unsere Analysen einschlägiger Auffassungen von Leontjew, Mot. II., S. 141, Rubinstein, Mot. II., S. 130ff. und Seve, Mot. II, S. 150ff.). Unser gesamter Argumentationszusammenhang zur Herausarbeitung der "menschlichen" Spezifik der Motivation hat nun das Ziel, die Unzulänglichkeit von derartigen Problemverkürzungen durch eine entwickeltere Motivationskonzeption zu überwinden, indem wir die theoretische Grundlage zu erarbeiten versuchen, aufgrund derer man die Bedingungen angeben kann, unter denen gesellschaftliche Ziele als solche "subjektive" Bedeutung erlangen, also "motiviert" verfolgt werden können. Von einer solchen theoretischen Grundlage aus konnte gezeigt werden,

daß Situationen, in welchen gesellschaftsbezogene Aktivitäten nur Mittel zum Zweck primärer Bedarfsbefriedigung sind und dabei eine u.U.,,moralisch'' gerechtfertigte Willenskomponente einspringt, historisch bestimmte Bedingungen darstellen, unter denen keine, "menschliche'' Motivation entstehen kann, sondern die gesellschaftlichen Ziele unter äußerem oder innerem Zwang realisiert werden müssen.

Angesichts dieser Zusammenfassung erscheint es wiederum frappierend, daß Gottschalch auch hier den Zusammenhang kurzerhand auf den Kopf stellt bzw. ins Gegenteil verkehrt: er erwähnt mit keinem Wort, daß unsere Motivationskonzeption sich explizit gegen eine Zweck-Mittel-Auffassung bzw. "moralische" Verbrämung gesellschaftsbezogener Aktivitäten von Individuen richtet (um dann vielleicht unsere einschlägigen Einzelableitungen kritisch zu analysieren o.ä.), sondern wirft ohne Umschweife unserem Motivationskonzept die Annahme einer "Zweck-Mittel-Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft" vor. Worin liegen die Gründe für diese Verkehrung?

Wir bauten bei der Auseinanderlegung unseres Motivations-Konzeptes auf der früher dargestellten Konzeption der "produktiven" Bedürfnisse auf und wiesen nach: die spezifisch "menschliche" Motivation als enuine Bezogenheit auf gesellschaftliche Ziele ist nur adäquat zu errasse als Handlungsumsetzung "produktiver" Bedürfnisse. Die Entstehungsbedingungen der so verstandenen "produktiven" Motivation liegen damit zuvörderst in der Beschaffenheit der jeweiligen gesellschaftlichen Ziele: Es sind vom Individuum nur solche gesellschaftlichen Ziele "motiviert" verfolgbar, können also "subjektive Bedeutung" gewinnen, bei deren Anstreben das Individuum einen Zuwachs an gesellschaftlicher Realitätskontrolle und kooperativer Integration, damit in der Bestimmung über die eigenen relevanten Daseinsumstände gleichzeitig eine höhere ..menschliche'' Qualität der sinnlich-vitalen Befriedigung erreichen kann. Sofern derartige Ziele vom Standort des Individuums aus unter konkret-historischen Bedingungen nicht gegeben sind oder nicht erkannt und realisiert werden können, sind individuelle Beiträge zur gesellschaftlichen Lebenssicherung nicht "motiviert", sondern nur unter äußerem oder innerem Zwang zu leisten: die Bedürfnisbefriedigung kann sich damit nicht in spezifischer Weise "vermenschlichen", sondern verbleibt im Status der direkten Befriedigung von Not- und Mangelzuständen (Mot. II., Kap. 4.3.1 und 4.3.2). — An diese Auseinanderlegungen knüpft sich bei Gottschalch nun eine Kette von fundamentalen Fehldeutungen: Zunächst eliminiert er hier, wie bereits mit Bezug auf die "produktiven" Bedürfnisse, die spezifischen gesellschaftlichen Realisationsbedingungen der "produktiven" Motivation, unterschlägt so (obwohl er entsprechende Passagen von mir zitiert hat) in seiner "Kritik" total die gesellschaftlichen Bedingungen des Handelns unter äußerem oder innerem Zwang.

Dies gibt ihm wiederum die Möglichkeit so zu tun, als ob der Mensch unserer Konzeption nach jedes gesellschaftliche Ziel unter allen gesellschaftlichen Bedingungen motiviert verfolgen kann, da in unserer "Ableitung der Motivation … die Gesellschaft oder das Allgemeine immer als das Vernünftige schlechthin unterstellt" werde. Unter Einbeziehung einer Deutung des Konzeptes der "gesellschaftlichen Notwendigkeit" als "Unterordnung" unter die Gesellschaft gleitet Gottschalch dann allmählich in eine Gleichsetzung unseres Motivationskonzeptes mit unserem Konzept des "Zwangs" als Gegenteil von Motivation hinüber: Er unterstellt unserem Motivationsbegriff das "Prinzip des Äquivalententauschs ...: ich gebe, weil ich nur so zurückerhalten kann, was ich brauche; ich nütze dem Ganzen, weil es mir nützt für meine Existenzvorsorge ... dar um will ich, was ich muß; oder auch: ob ich will oder nicht, ich muß; ja, ich muß wollen, was ich muß". So unterstellt er dem kritischpsychologischen Motivationskonzept eben jene ,, Zweck-Mittel-Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft'', die wir explizit als Charakteristikum des Zwangsverhältnisses herausgestellt haben. Seine Formulierungen darüber, daß ich hier will, was ich muß, oder wollen muß, was ich muß etc. charakterisieren dabei präzise den "inneren Zwang'', in welchem das Individuum äußeren Zwang "freiwillig'' als innere Zwangsinstanz gegen sich installiert, wie wir ihn bei der Analyse von Abwehrprozessen in der kindlichen Vergesellschaftung ausführlich dargestellt haben (bes. Mot. II., Kap. 5.5.4, S. 342ff.). So verdeutlicht sich bei Gottschalch die von ihm ihrer historischen Bestimmtheit entkleidete Gesellschaft des "Schlechthin-Vernünftigen" als eine allgemeine Zwangsgesellschaft, gegenüber deren "Notwendigkeiten" dem Individuum nur die "Unterordnung des subjektiven Wollens unter das gesellschaftlich objektiv Notwendige" übrigbleibt. In dieser Kette von Fehldeutungen wird sichtbar, daß Gottschalch selber gesellschaftliche Notwendigkeit nur als Zwang gegen das Individuum gerichtet bzw. individuelle Spontaneität und "freie" Entwicklung nur als gegen die Gesellschaft realisierbar verstehen kann. Gesellschaftlicher Zwang und Einsicht in gesellschaftliche Notwendigkeiten werden von ihm in einen Topf geworfen und im Gegensatz zur Spontaneität und freien Entfaltung der Persönlichkeit gefaßt. So muß ihm die zentrale Bedeutung unseres Konzeptes der "kooperativen Integration" verschlossen bleiben, womit er auch unser Konzept von "Subjektivität" als "einsichtsvolle" Unterordnung unter fremde gesellschaftliche Interessen mißversteht.

"Motivation" im spezifisch "menschlichen" Sinn als Übernahme und Verfolgung von solchen gesellschaftlichen Zielen, die einen Zuwachs an aktiver Bestimmung der eigenen relevanten Lebensbedingungen antizipierbar machen, bedeutet unserer Konzeption nach aber gerade nicht den Austausch präzis gegeneinander aufgerechneter Leistungen zum jeweils individuellen Vorteil nach Art eines "Äquivalententauschs", also in prinzipieller Gleichgültigkeit füreinander und in gegenseitiger Konkurrenz bei gleichzeitiger Nutzung und Anerkennung der vorgegebenen Lebensbedingungen und Machtverhältnisse, sondern die Vereinigung der verschiedenen Interessen und Kräfte unter einem gemeinsamen Ziel, sodaß nicht die relative Schwäche, sondern gerade die Stärke des anderen auch die Stärke der eigenen Position bedingt. Und Subjektivität als Ausdruck des bewußten Verhaltens der Menschen zu ihrer Umwelt und der Tatsache, daß sie ihren Lebensbedingungen nicht ausgeliefert sind, sondern diesen als eine mit Bewußtsein begabte Kraft gegenübertreten, steht (unter solchen Bedingungen) nicht im Gegensatz zur Gesellschaft, sondern ist unmittelbar an die kooperative Integration aller Kräfte zu einer gesellschaftlichen Macht der Realisierung menschlicher Möglichkeiten in der bewußten Bestimmung des gesellschaftlichen und damit individuellen Entwicklungsprozesses gebunden. Nur über die gesellschaftliche Koordination der Kräfte und den dadurch ermöglichten Einfluß auf die relevanten Lebensbedingungen kann auch der Einzelne seine individuellen Lebens- und Erlebnismöglichkeiten, d.h. seine Subjektivität und Spontaneität erweitern und entwickeln. Sofern der Einzelne nicht isoliert, auf sich geworfen, sondern Teil einer gesellschaftlichen Kraft ist, der er sich allerdings, damit sie und er in ihr wirksam werden kann, integrieren muß, ist "die Gesellschaft" ihm somit durchaus nichts Fremdes, Entgegengesetztes, sondern Basis seiner individuellen Eigenart und Potenz, und das umso mehr, je offener, d.h. an den Interessen der Gesamtheit orientiert seine Entwicklung ist, je weniger sie an bestimmten kurzfristigen und damit kurzsichtigen Partialinteressen ihr Ende findet.

Der Prozeß der "motivierten" Zielverfolgung und Persönlichkeitsentwicklung ist mithin keineswegs - wie Gottschalch in völliger Verkennung und Verballhornung unseres Emotionalitäts-Konzepts³ annimmt ein rationales Kalkül, das vom Individuum in seiner Machtlosigkeit gegenüber der Gesellschaft wohl oder übel emotional "positiv" gewertet werden muß, sondern er ist im Gegenteil gleichbedeutend mit gesellschaftlichem Machtzuwachs des in kooperativer Potenzierung seine Daseinsumstände aktiv bestimmenden Individuums — und dies nicht (wie Gottschalch uns unterschieben will) "erst im Sozialismus", sondern auch unter kapitalistischen Lebensbedingungen bei jeder bewußten, individuelle Kräfte in gemeinsame Anstrengung integrierenden Aktivität zur Verbesserung der Lebensbedingungen in Ausschöpfung und Überschreitung der jeweils gegebenen Handlungsräume (vgl. Mot. II., S. 85ff.). Die Einsicht in den Zusammenhang gesellschaftlicher Notwendigkeiten und eigener Interessen als Grundlage motivierten Handelns setzt dabei keineswegs, wie Gottschalch unterstellt, den Überblick über die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse voraus, von welchem aus die einzelnen gesellschaftlichen Anforderungen auf ihre "Vernunft" hin überprüft werden, sondern ergibt sich aus der antizipierten Erweiterung individueller Lebensmöglichkeiten durch kooperative Integration in der je konkreten Lebenslage des Individuums und ist — wie ausgeführt (Mot. II., S. 72ff.) — auf jeder Stufe individueller Entwicklung möglich.

Das autonome Individuum jedoch, das als jeweils Einzelnes "der" Gesellschaft gegenübertritt, das in seinem Tun und Lassen keinem verantwortlich und allein auf sich verwiesen ist, dem Gottschalch in bürgerlicher Manier das Wort redet, praktiziert in seiner "Freiheit" und "Spontaneität" nichts weiter als die selbsttätige, freiwillige Unterwerfung unter die vorgegebenen Lebensbedingungen. Gerade die "freie" Individualität, die uns Gottschalch offensichtlich entgegensetzt, ist somit die Konservierung der individuellen Ohnmacht und damit der bestehenden Lebensverhältnisse und nicht zufällig Kernpunkt aller bürgerlichen Ideologie.

Anmerkungen

- 1 Der Umstand, daß Gottschalch in diesem Zusammenhang bestimmte explizit an Marxsche Auffassungen anschließende Überlegungen von mit über mangelnde Triebkräfte zur Überwindung der Ausgangslage gesellschaftlicher Weiterentwicklung bei primitiven Überflußund Subsistenzgesellschaften (Mot. I., S. 268f.) als eine allgemeine "Klimazonentheorie" des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses umfälscht, kann wohl als bloßer unabgeleiteter Versuch des Legitimationsentzuges beiseite gelassen werden.
- 2 Vgl. dazu Holzkamp-Osterkamp 1978, S. 48f.
- 3 Vgl. dazu Holzkamp-Osterkamp 1978, S. 25f.

Literatur

H.-Osterkamp, Ute: Erkenntnis, Emotionalität, Handlungsfähigkeit. In: Forum Kritische Psychologie 3 (Argument-Sonderband AS 28), S. 13-90. Berlin/West 1978
Leontjew, Alexeiew Nikolajew: Probleme der Entwicklung des Psychischen. Frankfurt/M. 1973

Leontjew, Alexejew Nikolajew: Flobleme der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt/M. 19 Leontjew, Alexejew Nikolajew: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit. Stuttgart 1977 Bernhard Uhrig

Zur Besonderheit menschlicher Sexualität. Natur und Gesellschaft in der Auffassung der Bedürfnisse bei H.-Osterkamp

Einleitung

Nach eigenem Selbstverständnis ist die von H.-Osterkamp dargelegte Theorie der Bedürfnisse nicht nur vom marxistischen Standpunkt aus entwickelt, sondern bisher auch als einzige in der Lage, die den auf den ersten Blick vorzufindenden mannigfaltigen Motiven und Antrieben des Menschen zugrunde liegenden Bedürfnissysteme systematisch abzuleiten und damit ohne Setzung beliebiger "Grundtriebe" auszukommen (vgl. H.-Osterkamp 2, S. 17f. und 189f.). Diese Ableitung ist nach H.-Osterkamp möglich, wenn von einer Einheit der Naturgeschichte und der menschlichen Geschichte ausgegangen wird; in bezug auf die Bedürfnisse des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft bedeutet dies, daß sie nicht einfach Resultat der Erziehung und anderer Einflüsse der kapitalistischen Gesellschaft darstellen, sondern gleichzeitig als Ausdruck solcher Momente begriffen werden müssen, wie sie dem Menschen "ganz allgemein" in der Weise zukommen, wie die verschiedenen Stufen der naturgeschichtlichen Entwicklung in der Bedürfnisstruktur des Menschen aufgehoben sind. Methodisch hat diese Auffassung die "historische Analyse" zur Konsequenz; d.h. die Frage nach den Bedürfnissen des Menschen kann nur dann in ihren grundlegenden Zusammenhängen geklärt werden, wenn man die Entwicklung der Vorformen menschlicher Bedürfnisse zunächst durch die Naturgeschichte hindurch verfolgt, sodann den Unterschied zwischen tierischen Bedarfszuständen und menschlichen Bedürfnissen auf der allgemeinsten Ebene klärt, damit zu einem allgemeinen Begriff menschlicher Bedürfnisse kommt und schließlich in einer dritten Stufe der Analyse im Rahmen der entwickelten Begrifflichkeit die Besonderheiten der Bedürfnisstruktur der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft analysiert (vgl. H.-Osterkamp 1, S. 44f. und 304f.). H.-Osterkamp verfolgt nun gemäß den Prinzipien der historischen Analyse die Entwicklung der Bedürfnisse durch ihre "biologische Geschichte" und versucht dann aus biologischen und gesellschaftlichen Notwendigkeiten im Tier-Mensch-Übergangsfeld die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse aufzuweisen. Hier soll nun eingehakt werden, da an dieser Stelle m.E. einige Zusammenhänge näher betrachtet werden müssen.

1. Zur Auffassung der menschlichen Natur bei H.-Osterkamp

Zunächst argumentiert H.-Osterkamp auf der allgemeineren Ebene, der Frage nach dem Verhältnis von Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit des Menschen: Die menschliche Gattung ist im Verlauf der biologischen Entwicklung aufgrund bestimmter Notwendigkeiten aus der Naturgeschichte herausgetreten, indem ihre Entwicklung nun "neuen", nämlich im wesentlicher: gesellschaftlich-historischen Gesetzmäßigkeiten unterliegt. Zentraler Inhalt dieser neuen Entwicklung ist der gesellschaftlich organisierte und damit bewußte Eingtiff des Menschen in die Natur in Form der Arbeit. Marx hat diesen Sachverhalt dadurch ausgedrückt, indem er die Gattung Mensch als Naturkraft bestimmt hat, die der Natur gegenübertritt, wobei die Menschen immer noch Teil der Natur bleiben (vgl. Das Kapital I, MEW 23, S. 192). In diesem Sinne entwickelt sich aus dem Streben nach Umweltkontrolle durch lernende Anpassung des individuellen Organismus an die Umwelt auf der Ebene höher entwickelter Tiere die bewußte, die Umwelt allgemeinen gesellschaftlichen Zwecken unterwerfende Realitätskontrolle durch verändernden Eingriff in die Umwelt, d.h. durch Arbeit auf der Ebene des Menschen (vgl. H.-Osterkamp 1. S. 330). Während auf dem Niveau der höchstentwickelten Tiere die erwerbbaren Kontrollmöglichkeiten der dinglichen und sozialen Umwelt immer nur dem einzelnen Tier zukommen, worin auch die spezifische Beschränktheit tierischer Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten zu suchen ist, wird beim Übergang auf menschliches Niveau aufgrund bestimmter Notwendigkeiten, die aus der Diskrepanz zwischen Umweltanforderungen und Entwicklungsmöglichkeiten auf höchster tierischer Ebene herrühren, diese Schranke durchbrochen, "Die individuell erwerbbaren Kenntnisse und Fähigkeiten gehen jetzt nicht mehr mit dem Tod des Individuums verloren, sondern konstituieren über ihre Vergegenständlichung durch Arbeit das 'menschliche Wesen', welches als Voraussetzung gesellschaftlicher Lebenserhaltung von jeder folgenden Generation angeeignet und zugleich weiterentwickelt wird" (H.-Osterkamp 2, S. 21). Dem menschlichen Individuum ist sein Wesen nicht angeboren; es hat es außer sich, "außermittig" (Sève) in der Welt der gesellschaftlichen Verhältnisse. / Nun setzt aber die Notwendigkeit der Aneignung des menschlichen Wesens das Vermögen des Individuums voraus, sich in eben diese gesellschaftlichen Verhältnisse einzubringen und entsprechend seinen Bedürfnissen darin aktiv zu werden. Dieses spezifisch menschliche Niveau der individuellen Lern- und Entwicklungsfähigkeit, in dem die früheren Stufen der biologischen Entwicklung aufgehoben sind, faßt H.-Osterkamp unter dem Begriff der "menschlichen Natur". "Vielmehr muß die 'Menschlichkeit' als ein notwendig aufeinander bezogenes Zueinander von 'menschlicher Natur', als Inbegriff spezifisch

menschlicher biologischer Entwicklungsmöglichkeiten des konkreten Individuums und 'menschlichem Wesen' als Inbegriff der gesellschaftlichen Verhältnisse, in die hinein sich diese Entwicklungsmöglichkeiten allein realisieren können, aufgefaßt werden" (H.-Osterkamp 1, S. 332, vgl. auch S. 330, 331). Aus dieser Auffassung der menschlichen Natur ergibt sich nun ein Problem, das schwerwiegende Konsequenzen mit sich bringen kann. Mit der Fassung der menschlichen Natur als Entwicklungsmöglichkeiten des konkreten Individuums bleibt die allgemeine Ebene der gattungsgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit ausgeblendet, was zur Folge hat, daß sich menschliche Natur als Entwicklungsmöglichkeit des konkreten Individuums und menschliches Wesen als Gesamt des gesellschaftlichen Verhältnisses unvermittelt gegenüber stehen. Obwohl H.-Osterkamp die Menschwerdung als Akt charakterisiert, der sich gerade durch seinen gesellschaftlichen Charakter auszeichnet, innerhalb dessen Arbeit notwendig auch Kooperation darstellt (vgl. H.-Osterkamp 1, S. 233), geht diese Bestimmung in der weiteren Auseinanderlegung der Frage nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft wieder verloren, so daß in diesem Begriff der menschlichen Natur nur die Entwicklungsmöglichkeit des konkreten Individuums übrigbleibt.

Die Frage nach der Natur des Menschen macht es erforderlich, zunächst die gattungsgeschichtliche Seite näher in Augenschein zu nehmen. Wie H.-Osterkamp selbst verschiedentlich ausgeführt hat, geht auch sie davon aus, daß die Menschen aus der Natur heraustreten und gerade wegen ihrer über die Arbeit hergestellten gesellschaftlichen Organisiertheit und dem daraus herrührenden Bewaßtsein ihrer selbst als Vermögende nach eigenem Willen entsprechend vorausgedachten Zwecken auf die Natur einzuwirken, der Natur als Naturmacht gegenüber stehen können. "Mit der Hervorbringung des Menschen hat sich die Natur von sich selbst als menschliche Natur unterschieden. Da diese Selbstunterscheidung die konkrete Existenz des Menschen determiniert, können wir die der Marxschen Arbeitsdefinition inhärente Definition der menschlichen Natur als Bestimmung der Keimform ihrer Wirklichkeit ansehen. Wirklich aber ist die menschliche Natur als Geschichte" (Tomberg, in: Rückriem u.a. S. 45). In diesem Sinne ist die menschliche Geschichte nichts anderes als der Prozeß der fortschreitenden, widersprüchlich verlaufenden Verwirklichung der menschlichen Natur. 1 Selbstverständlich ist dieses Vermögen der Naturmächtigkeit auch dem einzelnen Menschen, dem Individuum zuzuschreiben. Und hier erweist es sich auch als möglich und sinnvoll, zwischen der Natur des Menschen als Entwicklungsmöglichkeiten des konkreten Individuums einerseits und dem menschlichen Wesen als dem Gesamt gesellschaftlicher Verhältnisse andererseits zu unterscheiden, wobei allerdings beide Seiten in der widersprüchlichen Einheit von universaler Entwicklungsmöglichkeit und

konkret-historischer Begrenzung als Momente der menschlichen Natur betrachtet werden müssen. Dem Individuum kann menschliche Natur nur deshalb zukommen, weil es als Vertreter der Gattung Mensch geboren wird und damit darauf verwiesen ist, sich in einer menschlichen Gesellschaft, und zwar jeweils in der bestimmten historischen Gesellschaft. in die hinein es geboren wird, zu realisieren. Mit der Reduktion des Begriffes der menschlichen Natur auf die Entwicklungsmöglichkeiten des einzelnen Menschen ist die Tendenz angelegt. Natürlichkeit, gefaßt als menschliche Natur und Gesellschaftlichkeit des Menschen, verkörpert im Gesamt der gesellschaftlichen Verhältnisse verabsolutierend gegenüberzustellen. Ließe sich diese Vermutung bestätigen, muß es als fraglich erscheinen, ob H.-Osterkamp ihrem Anspruch, die Trennung von Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit in der Bestimmung des Menschen aufzuheben (vgl. H.-Osterkamp 1, S. 44) gerecht werden kann. In den folgenden Ausführungen über menschliche Bedürfnisse, dem eigentlichen Gegenstand der wissenschaftlichen Arbeit H.-Osterkamps wäre nun zu untersuchen, inwieweit dieses hier vorliegende Verständnis der menschlichen Natur in ihrer Auffassung der Bedürfnisse zum Tragen kommt.

2. "Produktive" und sinnlich-vitale Bedürfnisse

Im Verlauf ihrer Untersuchung weist H.-Osterkamp nach, daß sich auf höchstem tierischen Niveau die "Bedarfssysteme" verdoppeln: die mit der phylogenetischen Höherentwicklung einhergehende zunehmende Offenheit des Verhaltens und die damit verbundene Bedeutung des Lenens läßt nur solchen Tieren eine Übelebenschance, die in der Lage sind, durch Neugier- und Explorationsverhalten ein der Umwelt adäquates Verhalten zu erlernen. Im weiteren Verlauf der Phylogenese verselbständigt sich das Neugier- und Explorationsverhalten zu einem selbständigen Bedarfssystem neben den "ursprünglichen" Bedarfszuständen, die direkt auf Reduzierung von Gewebedefiziten (Hunger) und anderen aktuellen Spannungen (sexueller Art) gerichtet sind. H.-Osterkamp umschreibt diesen "neuen" Komplex von Bedarfssystemen zusammenfassend als Bedarf nach Umweltkontrolle. Entsprechend den Entwicklungstendenzen auf höchstem tierischen Niveau geht sie davon aus, daß auch auf der menschlichen Ebene zwei Bedürfnissysteme vorzufinden sind, die sich auf der Grundlage der biologischen Entwicklung herausgebildet haben (vgl. H.-Osterkamp 2, S. 20f.). Auf der einen Seite werden Bedürfnisse beschrieben, die die emotionale Grundlage für die Bestrebungen zur Teilnahme an der Kontrolle gesellschaftlicher Lebensbedingungen und Kooperation bilden. Sie werden zusammengefaßt unter dem Begriff "produktive" Bedürfnisse. Die "produktiven" Bedürfnisse sind darauf gerichtet, die relevanten Lebensbedingungen zu kontrollieren

und umfassen alle Tendenzen der Ausdehnung bestehender Umweltbeziehungen und damit auch die sozialen Beziehungen. Den "produktiven" Bedürfnissen steht ein zweites Bedürfnissystem gegenüber, in dem alle Bedürfnisse, die auf Befriedigung individueller Mangel- und Spannungszustände abzielen, zusammengefaßt werden. Diese Art von Bedürfnisse, die aus den genannten 'ursprünglichen' Bedarfszuständen auf tierischem Niveau herrühren, nennt H.-Osterkamp sinnlich-vitale Bedürfnisse. Innerhalb dieses Bedürfnissystems ist zu unterscheiden zwischen organischen, die in der Regel aus Gewebedefiziten und Mangelerscheinungen (Nahrungsmangel, Flüssigkeitsmangel usw.) herrühren und sexuellen Bedürfnissen, die aus dem Funktionskreis der Fortpflanzung stammen und alle damit zusammenhängende Bereiche umfassen. Das Verhältnis von "produktiven" und sinnlich-vitalen Bedürfnissen wird von H.-Osterkamp in der Weise charakterisiert, daß die "produktiven" Bedürfnisse die sinnlich-vitalen umfassen im Sinne der Notwendigkeit einer bewußten Vorsorge ihrer Befriedigung. Unter diesem Aspekt ist der Zwang, sinnlich-vitale Bedürfnisse direkt befriedigen zu müssen, "unmenschlich". Wenn man die ..produktiven" Bedürfnisse als das bestimmende Moment der menschlichen Bedürfnisse kennzeichnet, dann ist die gesellschaftliche Produktion nicht einfach ein Umweg zur Befriedigung sinnlich-vitaler Bedürfnisse, sondern die Teilnahme an gesellschaftlicher Produktion ist identisch mit der Verbesserung der Befriedigungsmöglichkeiten sinnlich-vitaler Bedürfnisse. "Dabei sind im Verhältnis zwischen 'produktiven' und sinnlich-vitalen Bedürfnissen die 'produktiven' Bedürfnisse das umfassende und übergeordnete Moment, da nur in der Teilhabe an der gesellschaftlichen Produktion die sinnlich-vitale Befriedigung die Qualität der Abgesichertheit und Aufgehobenheit in bewußter, selbstbestimmter Lebensführung, also 'menschliche' Qualität gewinnen kann" (H.-Osterkamp 2, S. 36).

Während nun bei den "produktiven" Bedürfnissen durch ihre Charakterisierung als Streben nach bewußter Vorsorge, planender Kontrolle der Lebensbedingungen ihre Besonderheit als typisch menschlich und damit qualitativ verschieden von tierischen Vorformen auf der Hand liegt, muß man die Auffassung H.-Osterkamps der sinnlich-vitalen Bedürfnisse näher in Augenschein nehmen. Sie werden von ihr als in ihren Entwicklungsmöglichkeiten relativ gering eingeschätzt, da ihnen durch die Rückbezogenheit auf den einzelnen Organismus vergleichsweise enge Grenzen gesetzt sind (vgl. H.-Osterkamp 2, S. 38). An der Charaktersierung der sexuellen Bedürfnisse wird die Auffassung H.-Osterkamps der sinnlich-vitalen Bedürfnisse besonders deutlich. Sie werden als im grunde auf "organismischem" Niveau stehend gekennzeichnet; die Aktualisierung sexueller Bedürfnisse hänge vor allem von inneren Spannungs-Entspannungs- und Sättigungserscheinungen ab (vgl. H.-Osterkamp 2,

S. 51f.), sie seien im wesentlichen Realisation biologisch vorgegebener Aktivitäten zur Reduzierung individueller Spannungszustände, wobei der Artgenosse weitgehend als Auslöser und "Objekt" dieser Aktivitäten diene (vgl. H.-Osterkamp 2, S. 25). Sinnlich-vitale Bedürfnisse werden als Gleichgewichtsstörungen betrachtet, denen man homöostatischen Charakter zusprechen könne (vgl. H.-Osterkamp 2, S. 53). H.-Osterkamp macht mehrfach deutlich, daß sie diesen Bedürfniskomplex als im grunde durch seine Herkunft aus dem "Tierreich" bestimmt ansieht bzw. genauer ausgedrückt, als Bedürfnisse charakterisiert, die auf der biologischen oder, wie sie es ausdrückt, organismischen Stufe der Entwicklung stehen geblieben sind. Lediglich durch ihre Eingebundenheit in die "produktiven" Bedürfnisse, d.h. durch die planende Vorsorge ihrer Befriedigung kommt den sinnlich-vitalen Bedürfnissen menschliche Qualität zu.

Mit der Gegenüberstellung von "produktiven" als gesellschaftlichen und damit menschlichen Bedürfnissen und sinnlich-vitalen als in ihrem Wesen biologische Bedürfnisse wird die Trennung von Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit auf der Ebene der Bedürfnisse nicht nur nicht aufgehoben, sondern auf einer höheren Ebene reproduziert. Gerade weil in der Bestimmung der "produktiven" Bedürfnisse der Mensch als Naturmacht gefaßt wird, ausgestattet mit dem Vermögen, nach eigener Zwecksetzung auf der Grundlage der Arbeit in die Natur einzugreifen, ist hier in Zweifel zu ziehen, ob mit der Bestimmung der sinnlich-vitalen Bedürfnisse, die ihre menschliche Besonderheit lediglich über die Möglichkeit planender Vorsorge ihrer Befriedigung im Gesamt der "produktiven'' Bedürfnisse erlangen können, deren Qualität als menschliche Bedürfnisse grundsätzlich begriffen ist. Zumal dieser erwähnte Zusammenhang keinesfalls als konstitutiv für die menschliche Bedürfnisstruktur angesehen werden darf, denn unter bestimmten, konkret-historischen Bedingungen kann der Mensch, da für die Aufhebbarkeit der sinnlichvitalen Bedürfnisse durch die Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen nicht vorgesorgt ist, gezwungen sein, diese "auf direkte Weise" zu befriedigen (vgl. H.-Osterkamp 2, S. 36). Bedeutet nicht schon die Annahme, die Befriedigung sinnlich-vitaler Bedürfnisse werde in Form planender, bewußter Vorsorge angestrebt auf der einen Seite und sinnlich-vitale Bedürfnisse seien im Grunde auf tierischem Niveau stehen geblieben auf der anderen Seite einen unlösbaren Widerspruch? Kann man beim Menschen Bedürfnisse annehmen, die sich nicht zuerst und vor allem durch die Besonderheit menschlicher Lebenstätigkeit auszeichnen, sondern primär durch ein wie auch immer geartetes "Tier-Sein"? Wie immer man zu dieser Vorstellung stehen mag - vor dem Anspruch der Einheit von Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit in der Bestimmung des Menschen und seiner Bedürfnisse kann eine solche Auffassung

Bernhard Uhrig

176

schwerlich bestehen. Wenn der Mensch durch die gesellschaftliche Organisation und damit die Bewußtheit seiner Lebenstätigkeit charakterisiert ist, kann diese Bestimmung für bestimmte Aspekte des menschlichen Lebens nicht wieder zurückgenommen werden; dann muß auch für die sinnlich-vitalen Bedürfnisse gelten, daß ihre menschliche Besonderheit aus eben dieser Verfaßtheit menschlicher Lebenstätigkeit hervorgeht. Auch in bezug auf diesen Bedürfniskomplex muß es möglich sein darzulegen, worin seine spezifisch menschliche Ausprägung besteht, ohne die Einheit der menschlichen Bedürfnisstruktur in der Identität und Nichtidentität von Natur und gesellschaftlicher Natur in Frage zu stellen. Werden die sinnlich-vitalen Bedürfnisse in der Weise verstanden, dann muß auch ihre fortschreitende Entwicklung als Moment menschlicher Individualität, die insgesamt auf der Entwicklung der Produktivkräfte und der sich immer weiter differenzierenden Arbeitsteilung basiert (Sève, S. 285), in Betracht gezogen werden.

H.-Osterkamp kommt zu dieser Auffassung der sinnlich-vitalen Bedürfnisse, indem sie zunächst diesen Bedürfniskomplex aus analytischen Überlegungen für sich, isoliert von den "produktiven" Bedürfnissen, betrachtet (vgl. H.-Osterkampö 2, S. 37ff.). Scheint diese Abtrennung aus methodischen Gründen noch tragbar, so muß sie sich dennoch hier schon die Frage gefallen lassen, inwieweit diese isolierende Betrachtungsweise von der Sache her gerechtfertigt ist, wenn doch die Bestimmung menschlicher Bedürfnisse festhält, daß sie gerade durch die Eingebundenheit der sinnlich-vitalen in die "produktiven" Bedürfnisse ihren besonderen menschlichen Charakter erhalten. Wenn an anderer Stelle Widersprüche zwischen "produktiven" und sinnlich-vitalen Bedürfnissen konstatiert und diskutiert werden und diese Überlegungen im Zusammenhang mit den Bedingungen der Klassengesellschaft angestellt werden (vgl. H.-Osterkamp 2, S. 367ff.), dann sind diese Überlegungen von der Sache her sinnvoll und notwendig; in dem oben genannten Zusammenhang, also auf allgemein-menschlicher Ebene wird die ,,isolierende Betrachtungsweise" nicht nur nicht begründet, sie scheint auch der Fragestellung selbst nicht adäquat. Bedeutend schwerer wiegen die folgenden Schritte: Gewissermaßen unter der Hand werden die in diesem isolierenden Analyseverfahren gewonnenen Erkenntnisse zu der beschriebenen Auffassung der sinnlich-vitalen Bedürfnisse verallgemeinert; d.h. wiederum ohne nähere Begründung wird ein Analyseschritt vollzogen, der zu der bekannten Auffassung der sinnlich-vitalen Bedürfnisse als auf ..organismischem Niveau'' stehend führt. Prinzipiell werden damit sinnlichvitale Bedürfnisse als in ihrem Wesen biologische Bedürfnisse bestimmt; und an dieser Bestimmung ändert sich auch nichts, wenn H.-Osterkamp die beiden Bedürfnissysteme zu guter letzt doch wieder zusammenfaßt und diesen ersten Bestimmungen nun die Formel von der Abgesichertheit der Befriedigung sinnlich-vitaler Bedürfnisse durch vorsorgende Planung auf der Basis "produktiver" Bedürfnisse gegenüberstellt (vgl. a.a.O., S. 45). Die Bestimmung als Bedürfnisse, die (noch) auf organismischem Niveau stehen, wird damit nicht aufgehoben; vielmehr entsteht ein Widerspruch zwischen der gesellschaftlich organisierten Befriedigung sinnlich-vitaler Bedürfnisse und ihrer biologischen Verfaßtheit. Durch die Verabsolutierung des biologischen Moments in den sinnlich-vitalen Bedürfnissen stehen sich nun die biologisch gefaßten sinnlich-vitalen Bedürfnisse und die "produktiven" als bewußte, auf Kooperation orientierende und damit in ihrem Wesen gesellschaftliche Bedürfnisse unvermittelt, weil durch ihre jeweilige Charakterisierung überhaupt nicht vermittelbar, gegenüber: Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit des Menschen sind damit erneut auseinandergerissen.

3. Zur Besonderheit menschlicher Sexualität

Auf dem Hintergrund der bisherigen Überlegungen soll nun versucht werden, aus den allgemeinen Bestimmungen des Menschen und seiner Bedürfnisse, wie sie in der Auseinandersetzung mit der Auffassung H.-Osterkamps entwickelt wurden, erste Konsequenzen für das Verständnis menschlicher Sexualität zu ziehen. Mit der Feststellung, daß die in der Bedürfniskonzeption H.-Osterkamps vorgenommene Zweiteilung der menschlichen Bedürfnisstruktur in "produktive" und sinnlich-vitale Bedürfnisse ein grundsätzliches Problem aufwirft (vgl. Das Argument, AS 15, S. 108), stellt sich in bezug auf menschliche Sexualität die Frage, inwieweit deren Besonderheit im Konzept der sinnlich-vitalen Bedürfnisse adäquat gefaßt wird, bzw. überhaupt gefaßt werden kann. Einerseits betont H.-Osterkamp ausdrücklich, daß in ihren Ausführungen das Problem der Sexualität keinesfalls umfassend und adäquat behandelt werden könne (H.-Osterkamp 2, S. 368), andererseits wird in der Auseinanderlegung des Verhältnisses von "produktiven" und sinnlich-vitalen Bedürfnissen Sexualität recht eindeutig als im wesentlichen biologisch bestimmte Aktivität, als endogener Prozeß, der durch die Entladung von Bedürfnisspannungen gekennzeichnet ist, als Bedürfnisbefriedigung auf organischem Niveau usw. gekennzeichnet (H.-Osterkamp 2, S. 25.51.55). Schien es zunächst so, als seien die sinnlich-vitalen Bedürfnisse aus analytischen Überlegungen "für sich" betrachtet in der genannten Weise beschrieben, so wird später deutlich, daß sexuelle Bedürfnisse des Menschen durchgehend als in ihrem Wesen biologisch bestimmt aufgefaßt werden.

3.1 Individuelle Geschlechtsliebe

Ganz allgemein wird von H.-Osterkamp die Besonderheit der menschlichen Bedürfnisstruktur durch das Verhältnis von "produktiven" und

sinnlich-vitalen Bedürfnissen bestimmt, indem die sinnlich-vitalen im Gesamt der "produktiven" Bedürfnisse über die Möglichkeit planender Vorsorge ihrer Befriedigung aufgehoben sind. Durch ihre auf die Auseinandersetzung mit der Umwelt gerichteten Bestrebungen treiben die "produktiven" Bedürfnisse die Entwicklung des Menschen entscheidend voran, während die Entwicklungsmöglichkeiten der sinnlich-vitalen Bedürfnisse durch ihre Rückbezogenheit auf das einzelne Individuum prinzipiell begrenzt sind (H.-Osterkamp 2, S. 36 u. 37ff.). Hier stellt sich die Frage, ob mit dieser Bestimmung des Verhältnisses von "produktiven" und sinnlich-vitalen Bedürfnissen menschliche Sexualität grundsätzlich begriffen ist, was letzten Endes auf die Vorstellung hinausläuft, das "biologisch überlieferte" Bedürfnis Sexualität erhalte seinen Charakter als menschliche Sexualität lediglich durch die planende Vorsorge seiner Befriedigung im Rahmen der "produktiven" Bedürfnisse, d.h. für sich genommen bleibt es "tierisches" Bedürfnis. Besonders deutlich wird dies, wenn H.-Osterkamp Sexualität als weitgehend von inneren Spannungen bestimmten Prozeß beschreibt, in dem der Artgenosse als Auslöser bzw. als Objekt fungiert. ,... die sexuellen Aktivitäten i.e.S. (sind). da sie im wesentlichen die Realisation biologisch vorgegebener Aktivitäten zur Reduzierung individueller Spannungszustände sind, wobei der Artgenosse weitgehend nur als Auslöser und 'Objekt' dieser Aktivitäten dient, eher dem Bereich sinnlich-vitaler Bedürfnisse zuzurechnen ... (H.-Osterkamp 2, S. 25; vgl. S. 31,55,92,377,395). Nun wird aber gerade in der Auseinanderlegung der "produktiven" Bedürfnisse deutlich, daß die Lebenstätigkeit des Menschen im Unterschied zum Tier als vorsorgende, planende, d.h. bewußte Tätigkeit gekennzeichnet wird. "Wo ein Verhältnis existiert, da existiert es für mich, das Tier 'verhält' sich zu nichts und überhaupt nicht. Für das Tier existiert sein Verhältnis zu anderen nicht als Verhältnis. Das Bewußtsein ist also von vornherein schon ein gesellschaftliches Produkt und bleibt es, solange überhaupt Menschen existieren" (MEW 3, S. 30f.). Wenn es die Bestimmung des Menschen ist, gesellschaftliches Wesen zu sein, planend und vorsorgend in kollektiver Auseinandersetzung mit der Natur sein Leben zu organisieren, dann muß diese Bestimmung für alle Bereiche und Aspekte des menschlichen Lebens gelten. Der Mensch ist kein Sphinx; man kann ihn nicht aufteilen: halb Frau halb Löwe: halb Mensch halb Natur.

Für die sexuellen Bedürfnisse des Menschen und die Bedingungen ihrer Befriedigung kann dies nur bedeuten, daß der Mensch das potentielle "Ziel" seiner sexuellen Bedürfnisse nicht einfach als Objekt sexueller Bedürfnisbefriedigung betrachten kann, sondern sich ebenfalls einem Menschen als bewußt handelnden gegenübersieht. Welcher Stellenwert auch immer der inneren durch biologische Gesetzmäßigkeiten bestimmten Bedürfnisspannung zukommt, ändert dies doch nichts an der Tatsache, daß

sich in der Situation der Befriedigung sexueller Bedürfnisse selbstbewußte und damit auch sich ihrer Bedürfnisse bewußte Individuen gegenübertreten. Im Unterschied zum Tier, wo der "Geschlechtspartner" in der Situation der Befriedigung der sexuellen Bedarfszustände genauso Obiekt seiner Bestrebungen ist wie das Gras, das es an anderer Stelle zum Stillen des Hungers frißt, ist es dem Menschen nicht möglich, seine sexuellen Bedürfnisse in der Weise zu befriedigen, daß der Geschlechtspartner lediglich als Obiekt seiner Bedürfnisse fungiert. Wenn er unter bestimmten, konkret-historischen Bedingungen dennoch gezwungen ist, seine sexuellen Bedürfnisse auf dieser "tierischen" Ebene zu befriedigen, muß er dies notwendig gegen seine eigene Bedürfnislage tun. Nicht zuletzt muß man hervorheben, daß sich in der Absicht, sexuelle Bedürfnisse zu befriedigen, Individuen als Vertreter der menschlichen Gattung gegenüberstehen. Während individuelle Unterschiede beim Tier zufällig entstehen und für das Überleben einer Art kaum relevant sind, ist die Individualität des Menschen, die auf der Grundlage der gesellschaftlichen Arbeitsteilung basiert, für die Existenz der "Gattung" Mensch konstituierend. "Und tatsächlich braucht man nur zu bedenken, was uns der Gesamtvergleich des menschlichen und tierischen Psychischen offenbart, um die entscheidende Rolle dieser (in allen Wortbedeutungen verstandenen) Teilung der Arbeit zu erkennen: Ohne sie würden sich die menschlichen Individuen nicht stärker voneinander unterscheiden als Tiere gleicher Artzugehörigkeit. Die Teilung der menschlichen gesellschaftlichen Arbeit, mit dem Ensemble ihrer Konsequenzen, ist die tiefste und allgemeinste gesellschaftliche Grundlage der Individuation beim Menschen, die als Konsequenz des allem vorangehenden Sachverhalts der — auf die Individuen bezogenen - gesellschaftlichen Äußerlichkeit des menschlichen Wesens erscheint" (Sève, S. 285). Geht man davon aus, daß die "Mitglieder" der Gattung Mensch immer nur als Individuen im "eigentlichen" Sinne des Wortes existieren können, dann kommt man nicht umhin festzustellen, daß ein Individuum, das Beziehungen zu einem anderen Individuum mit dem Ziel der Befriedigung seiner sexuellen Bedürfnisse aufnimmt, dies notwendig als Individuum tut und damit den ganzen Reichtum seiner individuellen Entwicklung, aber auch seine Unterschiedenheit von allen anderen Individuen in eine solche Beziehung mit einbringt.

Mit diesen Überlegungen wird deutlich, daß sexuelle Beziehungen keinesfalls auf die Realisation biologisch vorgegebener Aktivitäten, in denen der "Artgenosse" weitgehend als "Objekt" dient, reduziert werden können, sondern daß man vielmehr davon ausgehen muß, daß sexuellen Bedürfnissen auf menschlichem Niveau prinzipiell der Charakter "individueller Geschlechtsliebe" (vgl. MEW 21, S. 71ff.) in dem gerade beschriebenen Sinne zukommt. Wenn H.-Osterkamp feststellt, daß die

Entwicklung sinnlich-vitaler Bedürfnisse einmal vom Ausmaß der Kontrolle über die Lebensbedingungen abhängt, zum anderen sich aus der Entwicklung der für die Bedürfnisbefriedigung geeigneten Objekte und Situationen ergibt (H.-Osterkamp 2, S. 45), dann werden damit die entscheidenden Bedingungen für die Entwicklungsmöglichkeiten sinnlichvitaler Bedürfnisse umrissen. Es wird allerdings übersehen, daß bei den sexuellen Bedürfnissen zwischen dem Subjekt, das diese Bedürfnisse äußert, und dem potentiellen "Objekt" der Befriedigung sexueller Bedürfnisse ein prinzipiell anderes Verhältnis besteht als dies bei organischen Bedürfnissen, wo die angestrebten Befriedigungsmöglichkeiten tatsächlich Objektcharakter haben, der Fall sein mag. Ein Individuum, das seine sexuellen Bedürfnisse befriedigen will, sieht sich immer mit einem anderen Individuum, einem anderen "Subjekt" konfrontiert; aus dieser Tatsache ergibt sich notwendig eine Bestimmung sexueller Bedürfnisse, die sie von den organischen Bedürfnissen unterscheidet. Nicht zuletzt wird mit dieser Überlegung deutlich, daß sich im Falle sexueller Bedürfnisbefriedigung nicht Menschen schlechthin gegenüberstehen, deren sexuelles Verhalten durch allgemeine, "artspezifische" Merkmale "sexueller Attraktivität und entsprechender Auslöser und Valenzen'' (H.-Osterkamp 2, S. 52) wesentlich bestimmt ist, sondern immer Menschen einer bestimmten, konkret-historischen Gesellschaftsformation, deren individuelle Besonderheiten auch für die Möglichkeit der Befriedigung sexueller Bedürfnisse in einer dem Menschen adäquaten Weise konstituierend sind. Wenn hier diese Überlegungen unter dem Begriff der individuellen Geschlechtsliebe gefaßt werden, soll damit genau der Aspekt der Entwicklungsmöglichkeit sexueller Bedürfnisse präzisiert werden, den H.-Osterkamp recht ungenau als "Entwicklung der für die Bedürfnisbefriedigung geeigneten Objekte und Situationen" benennt.

Engels beschreibt individuelle Geschlechtsliebe als Verbindung zwischen Mann und Frau, die auf gegenseitiger Zuneigung beruht (MEW 21, S. 82). "Erstens setzt sie beim geliebten Wesen Gegenliebe voraus; die Frau steht insoweit dem Manne gleich … Zweitens hat die Geschlechtsliebe einen Grad von Intensität und Dauer, der beiden Teilen Nichtbesitz und Trennung als ein hohes, wo nicht das höchste Unglück erscheinen läßt … Und endlich entsteht ein neuer sittlicher Maßstab für die Beurteilung des geschlechtlichen Umgangs; man fragt nicht nur: war er ehelich oder außerehelich, sondern auch: entsprang er der Liebe und Gegenliebe oder nicht?" (MEW 21, S. 78). Wenn Engels individuelle Geschlechtsliebe etst mit dem Mittelalter und da auch nur außerhalb der Institution Ehe in Form der ritterlichen Liebe beginnen läßt und erst dem Proletariat die Möglichkeit zugesteht, die Geschlechtsliebe als Regel im Verhältnis zwischen Mann und Frau zu verwirklichen (MEW 21, S. 72f.), dann meint Engels damit weniger die Bedürfnisseite als die tatsächlich

vorhandenen gsellschaftlichen Bedingungen, die die Befriedigung sexueller Bedürfnisse auf menschlichem Niveau ermöglichten bzw. verhinderten. Mit der Annahme, irgendwann im Laufe der Geschichte entwickelten sich die gesellschaftlichen Bedingungen derart, daß die Menschen individuelle Geschlechtsliebe tatsächlich - wie eingeschränkt auch immer - praktizieren konnten, stellt sich die Frage, aufgrund welcher Bedingungen es dem Menschen überhaupt möglich ist, solche Beziehungen aufzunehmen. Sexuelle Bedürfnisse im Sinne einer inneren Spannung, d.h. auf organismischem Niveau anzunehmen, reicht allein nicht aus, um das Streben der Menschen nach individueller Geschlechtsliebe erklären zu können. Notwendigerweise muß man davon ausgehen, daß sexuelle Bedürfnisse auf der menschlichen Ebene prinzipiell als Bedürfnis nach individueller Geschlechtsliebe auftreten; das Bewußtsein des sexuellen Bedürfnisses impliziert gleichzeitig den Wunsch nach einem bestimmten, bevorzugten Individuum, mit dem dieses Bedürfnis befriedigt werden kann.

Genau diesen Sachverhalt meint Engels denn auch, wenn er kurz auf die Bedürfnislage eingeht und feststellt, daß sexuelle Bedürfnisse des Menschen mehr beinhalten als lediglich den Wunsch nach Spannungsreduktion. "Daß persönliche Schönheit, vertrauter Umgang, gleichgestimmte Neigungen etc. bei Leuten verschiedenen Geschlechts das Verlangen zu geschlechtlichem Verkehr erweckt haben, daß es den Männern wie den Frauen nicht total gleichgültig war, mit wem sie in dies intimste Verhältnis traten, das ist selbstredend" (MEW 21, S. 78). Engels Überlegungen machen deutlich, daß er in bezug auf die Sexualität eine allgemein-menschliche Bedürfnislage voraussetzen muß, die in ihrer menschlichen Spezifik als individuelle Geschlechtsliebe allen Menschen zukommt. Qualitative Unterschiede können sich dann "nur" aus den Bedingungen ihrer Realisierung, aus den Möglichkeiten und Grenzen ergeben, die in einer konkret-historischen Gesellschaftsformation die Befriedigung der Sexualbedürfnisse des Menschen ermöglichen bzw. verhindern. Selbstverständlich muß man davon ausgehen, daß im Verlauf des geschichtlichen Prozesses individuelle Geschlechtsliebe nur in dem Maße entwickelt sein kann, wie auch die auf der Entwicklung der Produktivkräfte basierende Arbeitsteilung fortgeschritten ist. Die Frage, inwieweit die Menschen mit der Entstehung von Klassengesellschaften im allgemeinen und in der bürgerlichen Gesellschaft im besonderen unter den Bedingungen der Unterdrückung sexueller Bedürfnisse gezwungen sind, ihre sexuellen Bedürfnisse auf "tierischem Niveau", d.h. reduziert auf die Beseitigung von Spannungszuständen, zu realisieren, macht es erforderlich, das Problem "menschliche Sexualität" in einen umfassenderen Zusammenhang zu stellen.

3.2 Zum Verhältnis von Sexualität und Fortpflanzung

Mit der Diskussion der Bedürfnisseite der Sexualität stellt sich die Frage, ob unter diesem Aspekt das Problem Sexualität hinteichend behandelt werden kann; implizit ist damit die Frage nach dem Gegenstand der Sexualwissenschaft gestellt.

Auf der Ebene höher entwickelter Tiere ² bedeutet sexuelle Betätigung immer eine "subjektiv" ³ lustvolle Betätigung für das einzelne Tier, wobei sich die für die Gattung objektiv notwendige Funktion der Fortpflanzung gleichsam als weiteres Ergebnis dieser lustvollen Betätigung ergibt. Die biologische Funktion des Strebens nach sexueller Lust muß darin gesehen werden, daß das Tier auf diese Weise dazu gebracht wird, die für die Erhaltung der Art notwendigen Handlungen auszuführen, ohne daß es Einsicht in die Notwendigkeit dieser Handlungen besitzt. Was H.-Osterkamp in bezug auf die Erklärung "aktionsspezifischer Energien" konstatiert, kann entsprechend auch für das Verhältnis von Sexualität und Fortpflanzung auf der Stufe der höher entwickelten Tiere gelten. "Der objektiv arterhaltende Effekt bestimmter Verhaltensweisen erscheint hier quasi 'subjektiv' als Lustgewinn' (H.-Osterkamp 1, S. 162).

Die die Erhaltung der Art bestimmenden Naturgesetze setzen sich gewissermaßen "hinter dem Rücken" des Tieres durch vermittelt im Falle der Fortpflanzung über den Lustgewinn aus der sexuellen Betätigung. Mit der Kennzeichnung des Verhältnisses von Sexualität und Fortpflanzung auf der Ebene hochentwickelter Tiere als zwei Seiten desselben Prozesses, wobei die Sexualität als "subjektiver" Movens die objektiv notwendige Funktion der Fortpflanzung garantiert, stellt sich die Frage, wie dieses Verhältnis auf der Ebene des Menschen aussieht bzw. — entsprechend der bisher behandelten Fragestellung — welche Bedeutung der Notwendigkeit der Fortpflanzung in bezug auf die Befriedigung sexueller Bedürfnisse zukommt.

Wenn etwa in den Moralvorstellungen der katholischen Kirche die Befriedigung sexueller Bedürfnisse unabdingbar an die Zeugung von Nachkommen geknüpft ist (vgl. Pfürtner, S. 28ff.), kommt man nicht umhin festzustellen, daß hinter diesen Vorstellungen eine theoretische Position steckt, die das Verhältnis von Sexualität und Fortpflanzung, wie es bei den höher entwickelten Tieren vorzufinden ist, schematisch auf den Menschen überträgt. Ohne zu berücksichtigen, daß der Mensch als bewußt handelndes Wesen Einsicht in diesen Zusammenhang besitzt, wird ihm ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der Befriedigung seiner sexuellen Bedürfnisse und der Aufgabe, für Nachkommen zu sorgen, unterstellt. Wenn dieser Zusammenhang auch real meist nicht gegeben ist, muß er eben kraft kirchlich-moralischer Autorität gefordert werden. Es ist offensichtlich, daß eine solche Auffassung, die sich im grunde auf "bio-

logischem Niveau" bewegt, das Verhältnis von sexuellen Bedürfnissen und Fortpflanzung in seiner menschlichen Besonderheit nicht hinreichend klären kann. Auf der anderen Seite wird aber die Annahme, man könne in der Bestimmung menschlicher Sexualität die Bedürfnisse unabhängig von der Fortpflanzungsfunktion darlegen⁴, dem aufgeworfenen Problem auch nicht gerecht. Allein die Tatsache, daß die Menschen das Problem der Verhütung keinesfalls schon zur allseitigen Zufriedenheit gelöst haben und umgekehrt, daß ein Kinderwunsch immer noch bis zu einem gewissen Grad sexuelle Bedürfnisse bzw. sexuelle Aktivitäten voraussetzt, zeigt, daß der biologische Zusammenhang auch beim Menschen nicht aufgehört hat zu existieren.

Die Tatsache, daß der Mensch bei der gesellschaftlichen Lebenssicherung der Natur und ihren Gesetzmäßigkeiten als bewußt Erkennender gegenübersteht, hat eine prinzipiell andere Beziehung zur Natur zur Folge als auf tierischem Niveau. "Da der Mensch also nur durch in gesellschaftlichem Maßstab betriebene bewußte Veränderung der Umwelt sein Leben erhalten kann, ist seine Beziehung zur Natur eine fundamental andere als auf tierischem Niveau. Während auf tierischer Ebene die relevanten Naturgesetze 'hinter dem Rücken' des Tieres sich in der phylogenetisch gewordenen genomischen Information niederschlagen und lediglich quasi 'durch das Tier hindurch', in seiner morphologischfunktionalen Ausstattung einschließlich der artspezifischen Lernfähigkeit im Sinne der Lebenserhaltung 'berücksichtigt' sind, liegt beim Menschen, da er die Welt in bewußter Realitätskontrolle verändern muß, die Natur, auch seine eigene Natur, sozusagen 'vor seinen Augen'; er muß die relevanten Naturgesetze selbst erkennen und selbst berücksichtigen, um durch vorausschauende Veränderung der Natur sein gesellschaftliches Leben erhalten zu können'' (H.-Osterkamp 1, S. 252). Notwendigerweise hat diese Auffassung vom Menschen auch Konsequenzen für das Verhältnis von Sexualität und Fortpflanzung auf der menschlichen Ebene. Man kann nun nicht mehr davon ausgehen, daß das subjektive Streben nach sexueller Befriedigung die Aufgabe hat, die Fortpflanzung ohne Wissen darum zu garantieren. Vielmehr muß man annehmen, daß sich der Mensch dieses Zusammenhangs bewußt ist und infolgedessen sowohl das Streben nach sexueller Befriedigung als auch die Absicht, sich fortzupflanzen, jeweils ein Moment der insgesamt bewußten Lebenstätigkeit des Menschen darstellt. (Es spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle, wann und wie im Laufe der Geschichte der Mensch das Bewußtsein über diesen Zusammenhang erlangte; entscheidend ist, daß diese Erkenntnis im Laufe der Menschwerdung gewonnen wurde und von da an dem Menschen verfügbar war.)

Den erwähnten Zusammenhang bestätigt Marx, wenn er sowohl die Tatsache, daß die Menschen sich fortpflanzen, als auch das Streben nach Befriedigung ihrer Bedürfnisse als integrale Momente menschlicher Lebenstätigkeit beschreibt. "Die erste geschichtliche Tat ist also die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse, die Produktion des materiellen Lebens selbst, und zwar ist dies eine geschichtliche Tat, eine Grundbedingung aller Geschichte, die noch heute, wie vor Jahrtausenden, täglich und stündlich erfüllt werden muß, um die Menschen nur am Leben zu erhalten. ... Das Zweite ist, daß das befriedigte erste Bedürfnis selbst, die Aktion der Befriedigung und das schon erworbene Instrument der Befriedigung zu neuen Bedürfnissen führt - und diese Erzeugung neuer Bedürfnisse ist die erste geschichtliche Tat. ... Das dritte Verhältnis, was hier gleich von vornherein in die geschichtliche Entwicklung eintritt, ist das, daß die Menschen, die ihr eigenes Leben täglich neu machen, anfangen andere Menschen zu machen, sich fortzupflanzen - das Verhältnis zwischen Mann und Weib. Eltern und Kindern, die Familie. ... Übrigens sind diese drei Seiten der sozialen Tätigkeit nicht als drei verschiedene Stufen zu fassen, sondern eben nur als drei Seiten, oder um für die Deutschen klar zu schreiben, drei 'Momente', die von Anbeginn der Geschichte an und seit den ersten Menschen zugleich existiert haben und sich noch heute in der Geschichte geltend machen" (MEW 3, S. 28f.).

Wenn Marx auch die Fortpflanzung als integralen Bestandteil menschlicher Lebenstätigkeit kennzeichnet, so läßt er doch keinen Zweifel daran, daß die gesellschaftlich organisierte Tätigkeit i.e.S. das den Menschen bestimmende Moment darstellt und das Streben nach Erhaltung der "Art" aus dieser Tätigkeit abgeleitet werden muß. "Man kann die Menschen durch das Bewußtsein, durch die Religion, durch was man sonst will, von den Tieren unterscheiden. Sie selbst fangen an, sich von den Tieren zu unterscheiden, sobald sie anfangen, ihre Lebensmittel zu produzieren, ein Schritt, der durch ihre körperliche Organisation bedingt ist. Indem die Menschen ihre Lebensmittel produzieren, produzieren sie indirekt ihr materielles Leben selbst" (MEW 3, S. 21). Als Moment der insgesamt bewußten Lebenstätigkeit des Menschen wird die Art und Weise der Fortpflanzung im wesentlichen durch die jeweils historisch vorgefundene Produktionsweise und den auf ihr basierenden sozialen, politischen und rechtlichen Verhältnissen bestimmt. "Es ist dies ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliches Populationsgesetz, wie in der Tat jede besondere historische Produktionsweise ihre besonderen, historisch gültigen Populationsgesetze hat. Ein abstraktes Populationsgesetz existiert nur für Pflanze und Tier, soweit der Mensch nicht geschichtlich eingreift'' (MEW 23, S. 660). Marx konkretisiert seine Auffassung, wenn er in der Auseinandersetzung über die Bevölkerungsfrage an der Position Malthus' kein "gutes Haar" läßt und hervorhebt, daß die Bedingungen der Bevölkerungsentwicklung in der bürgerlichen Gesellschaft nicht auf einem ominösen, allgemein-gültigen "Populationsprinzip",

sondern den Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Produktion basieren.⁵

Mit diesen Überlegungen wird offensichtlich, daß sowohl die Bedingungen menschlicher Fortpflanzung als auch die Möglichkeit der Befriedigung sexueller Bedürfnisse in einer dem Menschen adäquaten Weise aus Notwendigkeiten gesellschaftlich organisierter Tätigkeit erklärt werden muß. Wenn die Sexualwissenschaft danach fragt, wie der biologische Zusammenhang zwischen sexuellen "Bedürfnissen" und der Notwendigkeit der Erhaltung der Art in der menschlichen Lebenstätigkeit aufgehoben ist, stellen sich implizit auch solche Fragen, welche Bedeutung die Notwendigkeit der Fortpflanzung und das Streben nach Befriedigung der sexuellen Bedürfnisse für Entstehung und Stabilität der Familie hat, aus welchen Erfordernissen der gesellschaftlichen Produktion sich moralischrechtliche Anforderungen gegenüber sexuellen Bedürfnissen und der Art und Weise der Fortpflanzung entwickelten usw. Wenn die Sexualwissenschaft die Frage nach dem Verhältnis von Sexualität und Fortpflanzung in seiner menschlichen Besonderheit stellt, dann muß untersucht werden, wie dieses Verhältnis unter den Bedingungen der jeweils konkrethistorischen Gesellschaftsformation seine besondere Ausprägung erfährt.

Anmerkungen

- 1 Das hier zugrundeliegende Verständnis der menschlichen Natur wurde wesentlich von F. Tomberg auf der Grundlage des Marxschen Arbeitsbegriffes entwickelt (vgl. Tomberg, in: Rückriem u.a., S. 42 ff.)
- 2 Zum Verh

 ältnis von Sexualit

 ät und Fortpflanzung im biologischen Bereich vgl. Sexuologie

 1. S. 47 ff.
- 3 Zur Problematik des Begriffes "sbujektiv" als Moment tierischer Lebenstätigkeit vgl. H.-Osterkampf 1, S. 150 ff.
- 4 vgl. Hiebsch/Vorwerg, S. 84; vgl. Schorsch, Schmidt; vgl. Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Schlagwort: Sexualität, Bd. 9, S. 229 ff.
- 5 Marx, Das Kapital, MEW 23, S. 660 ff., 551 ff., 644 ff.; vgl. Marx, Engels, Die Arbeiterfrage, MEW 9, S. 472 ff.; Die Frau ..., S. 528 ff.

Literatur

Bebel, August, Die Frau und der Sozialismus, Berlin 1973

Engels, Friedrich, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, MEW Bd. 21, Berlin 1969

Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 9, Schlagwort: Sexualität, Tübingen 1956, S. 229

Hiebsch, H., Vorwerg, M., Einführung in die marxistische Sozialpsychologie, Berlin 1975 Holzkamp-Osterkamp, Ute, Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1, Frankfurt a.M. 1975

dies., Motivationsforschung 2, Frankfurt a.M. 1976

Leontjew, A.N., Probleme der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt a.M. 1973

Marx, Karl, Das Kapital, Bd. 1, MEW, Bd. 23, Berlin 1972

Marx K., Engels, F., Die Arbeiterfrage, MEW, Bd. 9, Berlin 1969

Marx, K., Engels, F., Die deutsche Ideologie, MEW, Bd. 3, Berlin 1969

Pfürtner, S.H., Kirche und Sexualität, Reinbeck bei Hamburg 1972

Rückriem, G. u.a., Historischer Materialismus und menschliche Natur, Köln 1978 Schorsch, E., Schmidt, G. (Hrg.), Ergebnisse zur Sexualforschung, Köln 1975 Schwenger, H., Antisexuelle Propaganda — Sexualpolitik i. d. Kitche, Reinbek bei Hamburg 1969

Sève, Lucien, Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Frankfurt a.M. 1973²
Sexuologie — Geschlecht, Mensch, Gesellschaft, 3 Bde., hrsg. von Hesse, P.G. u.a.,
Leipzig 1974, 1976

Volpett, W., Rezension von Ute Holzkamp-Osterkamps "Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung", in: Das Argument, AS 15. Kritische Psychologie II, S. 105 ff.

Ute H.-Osterkamp

Antwort auf Uhrig

Meine Antwort auf Gottschalch trifft im wesentlichen auch auf die Kritik von Uhrig zu, so daß ich mich in der Erwiderung kurz fassen kann.

Ein zentrales Mißverständnis von Uhrig besteht darin, daß wir seiner Meinung nach menschliche Natur als "Entwicklungsmöglichkeit des konkreten Individuums" fassen, womit die Tendenz angelegt sei, Natürlichkeit gefaßt als menschliche Natur und Gesellschaftlichkeit des Menschen, verkörpert im Gesamt gesellschaftlicher Verhältnisse, verabsolutierend gegenüberzustellen. "Menschliche Natur" ist in der Kritischen Psychologie aber eben nicht als "Entwicklungsmöglichkeit des konkreten Individuums'', sondern ausschließlich "gattungsgeschichtlich" gefaßt. Gerade aus der Erkenntnis der Unmöglichkeit der Abhebung biologischer von gesellschaftlichen Bestimmungsmomenten bei bloßer Betrachtung individueller Entwicklung ergibt sich die Notwendigkeit funktionalhistorischer Methode: der Herausarbeitung der biologischen Potenz der Gattung Mensch in Abhebung von den biologischen Potenzen aller übrigen Arten, womit zugleich, da hier das Spezifikum menschlicher Entwicklung liegt, die allgemeinsten, d.h. allen Individuen zukommenden. Voraussetzungen gesellschaftlicher Entwicklungsfähigkeit prinzipiell be-

Das "Vermögen der Naturmächtigkeit", d.h. die Fähigkeit der Menschen, aktiv die Ausgeliefertheit an die vorgegebenen Lebensverhältnisse zu überwinden, indem sie sich eine spezifisch "menschliche Natur" als Entäußerung (und Aneignung) menschlicher Potenzen schaffen, die zugleich auf die Natur des Einzelnen bestimmend zurückwirkt, ist dabei keineswegs, wie Uhrig meint, "auch dem einzelnen Menschen, dem Individuum zuzuschreiben", sondern nur als Gattungspotenz über die bewußte Koordination indvidueller Kräfte gegeben. Gerade diese Fähigkeit zur Vereinigung individueller Kräfte zu einer gesellschaftlichen naturverändernden Kraft und damit zur Überschreitung der individuell natürlichen Schranken ist das wesentliche Bestimmungsmoment der spezifi-

schen biologischen Potenz des Menschen. Der innere Zusammenhang zwischen Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit des Menschen ist also dadurch bestimmt, daß die artspezifischen biologischen Potenzen der Menschen im Gegensatz zu denen aller anderen Arten erst ihre Vergesellschaftung ermöglichen und die Potenz bzw. "Natur" des Einzelnen nur über seine gesellschaftlichen Beziehungen realisierbar ist. Weil die "Natur" des individuellen Menschen weder bestimmbar ist noch seine Potenzen bestimmt, sondern diese sich aus dem Maße seiner gesellschaftlichen Integration ergeben, steht sie in unserem Ableitungszusammenhang nirgends zur Diskussion.

Die Möglichkeit zur Vergesellschaftung und damit zur Vermenschlichung im engeren Sinne, d.h. zur aktiven Bestimmung der relevanten Lebensbedingungen, bedeutet jedoch nicht, wie Uhrigs Ausführungen nahelegen, die Garantie zur vollen Vergesellschaftung; inwieweit sich die gattungsspezifische biologische Potenz zur Erweiterung menschlicher Wirkkraft über die individuellen Grenzen hinaus realisiert, hängt wesentlich von den je konkreten Verhältnissen ab, in die sich der Einzelne hineinentwickelt. Es ist also keineswegs "Bestimmung" jedes einzelnen Menschen, "gesellschaftliches Wesen" zu sein, planend und vorsorgend in kollektiver Auseinandersetzung mit der Natur sein Leben zu organisieren". Die allgemeine Möglichkeit, damit das Bedürfnis zu individueller Vergesellschaftung, hängt vielmehr zunächst ab von den im gesellschaftlichen Entwicklungsstand erreichten Möglichkeiten zur kollektiven Realitätskontrolle. Nur wenn diese Möglichkeiten dem Individuum als prinzipiell gegeben erfahrbar sind, es aber gleichzeitig seine Behinderung bei der vollen Realisierung solcher Möglichkeiten erfährt, kann mithin eine Unterdrückung dieses Bedürfnisses erlebt werden (vgl. Antwort auf Gottschalch). Nur aus dem Umstand, daß unter den Bedingungen der antagonistischen bürgerlichen Klassengesellschaft (auf dem gegenwärtigen Entwicklungsstand) einerseits die allgemeine Möglichkeit zur kollektiven Selbstbestimmung gegeben, andererseits die Realisierung dieser Möglichkeiten für das Individuum massiv beschränkt ist, erklärt sich also hier die unterdrückte Gesellschaftlichkeit des Einzelnen als zentrales Moment individuellen Leidens. Es gibt keine Tendenz zur Selbstverwirklichung der "Menschlichlichkeit" als eine abstrakt in jedem einzelnen Menschen hockende Wesenheit.

Die Gegenüberstellung von menschlicher Natur als artspezifischer, allgemein-menschlicher Potenz und menschlichem Wesen als durch die Menschen geschaffene "zweite Natur", die wiederum bestimmend auf seine naturwüchsigen Potenzen zurückwirkt, bedeutet also gerade nicht die Auseinanderreissung von Individuum und Gesellschaft, sondern ist vielmehr die unabdingbare Voraussetzung, das Verhältnis Individuum-Gesellschaft in seiner Auswirkung auf das Individuum konkret zu bestimmen. Ein Begriff von menschlicher Natur, in welchem "Natürlichkeit" und "Gesellschaftlichkeit" des Menschen widerspruchsfrei gleichgesetzt

sind, bedeutet, daß hier die unmittelbar materielle Ebene menschlichen Lebens, die Widerspiegelung der konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse im Erleben der Individuen nicht mehr faßbar, eine Entsubstantialisierung, eine Auflösung und "Entwichtigung" des konkreten Individuums praktiziert wird. Das Individuum erhebt sich quasi über die Erdenschwere seiner Natürlichkeit, "vergeistigt" sich, verflüchtigt sich zu einem bloßen Gesellschaftswesen, was immer das sein mag. Die Gleichsetzung von menschlicher Natur und menschlichem Wesen bedeutet nichts weiter, als das Kriterium der Bewertung bestehender Verhältnisse: die Befriedigungsqualität der objektiven Lebensbedingungen bzw. die Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen am Maßstab der Einengung subjektiver Möglichkeiten als Voraussetzung ihrer bewußten Veränderung aufzugeben. "Menschlichkeit" kommt dieser Auffassung nach dem Menschen als Menschen und unter allen Bedingungen zu, ist ihm einfach als "natürliches" Merkmal gegeben, nicht als Aufgabe und über die aktive Bestimmung und Erweiterung seiner Lebensbeziehungen gesetzt. Die Tendenz zu einer solchen Auffassung zeigt sich in vielen Formulierungen Uhrigs. Wesentliche Fehlauffassungen sowohl in der Kritik an unserer Konzeption wie auch hinsichtlich seiner eigenen Vorstellungen lassen sich z.B. an der von ihm gestellten Frage festmachen, wieweit ..man beim Menschen Bedürfnisse annehmen (kann), die nicht zuerst und vor allem durch die Besonderheit menschlicher Lebenstätigkeit sich auszeichnen, sondern primär durch ein wie auch immer geartetes Tiersein?"

Zum zweiten Teil der Frage zuerst: Der Begriff, "organismisch", den wir zur Kennzeichnung unmenschlicher Lebenstätigkeit verwenden und auf den sich die Kritik bezieht, heißt nicht "tierisch", sondern impliziert, wie an vielen Stellen in den Motivationsbänden ausgeführt, die Zurückgeworfenheit auf die unmittelbare Existenzsicherung, die immer Ausdruck der Isolation und der Ausgeliefertheit an die Umweltverhältnisse und damit spezifisch unmenschlich, d.h. eine zentrale Quelle menschlichen Leidens ist. Der Begriff "organismisches Existenzniveau" ist somit ein Kampfbegriff gegen unmenschliche Verhältnisse und impliziert weit mehr "Menschlichkeit" als alle "menschlichen" Beschönigungen unmenschlicher Verhältnisse (siehe auch die Antwort auf Gottschalch). Zum anderen Teil der Frage: .. Kann man beim Menschen Bedürfnisse annehmen, die sich nicht zuerst und vor allem durch die Besonderheit menschlicher Lebenstätigkeit auszeichnen?" Wenn die "Besonderheit menschlicher Lebenstätigkeit" in der bewußten Lebensführung, der Überwindung der bloßen Anpassung an die vorgegebenen Lebensverhältnisse besteht, so wird man nicht umhin kommen festzustellen, daß die "Besonderheit menschlicher Lebensführung" sich für große Teile der Bevölkerung im wesentlichen nur negativ in der Unterdrückung menschlicher Entwicklung und damit auch der Bedürfnisse bzw., soweit entsprechende gesellschaftliche Möglichkeiten bestehen, als Anforderung zeigt, Verhältnisse zu schaffen, die die volle Entwicklung aller erfordern und ermöglichen.

Von dem fundamentalen Mißverständnis des Begriffs "organismisch" leitet sich auch die weitere Kritik Uhrigs an unserem Konzept ab, indem et uns, ähnlich wie schon Gottschalch, die .. Gegenüberstellung von 'produktiven' als gesellschaftlichen und damit menschlichen Bedürfnissen' unterstellt, womit "die Trennung von Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit auf der Ebene der Bedürfnisse ... reproduziert" sei. Dabei führt er zur Bestätigung dieser Behauptung wiederum Passagen an, die explizit den Zustand der Ausgeliefertheit, d.h. der mangelnden Bestimmung der Lebensbedingungen kennzeichnen. Wir können auch hier wieder nur auf unsere Antwort auf die Kritik Gottschalchs verweisen und zusammenfaswiederholen: Sowohl die sinnlich-vitalen "produktiven" Bedürfnisse sind zugleich biologisch fundiert und gesellschaftlich bestimmt und entfalten sich mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte. Die "produktiven" Bedürfnisse entwickeln sich als Teil dieser Produktivkräfte selbst, die sinnlich-vitalen Bedürfnisse im Zusammenhang mit den gesellschaftlich geschaffenen Obiekten und Situationen ihrer Befriedigung und - unter Bedingungen der aktiven Bestimmung des gesellschaftlichen Prozesses - als Voraussetzung der Produktion und im Zusammenhang mit der bewußten Kontrolle über die relevanten Lebensbedingungen, der Verfügung über die Mittel der Bedürfnisbefriedigung, über die allein die unmittelbare Bestimmtheit durch die eigene Bedürftigkeit und damit auch über die jeweils zufällig gegebenen Mittel und Modi der Bedürfnisbefriedigung aufzuheben ist. Nur über die Beherrschung der äußeren Natur kann sich der Mensch auch gegenüber seiner eigenen Natur bewußt verhalten, sie - statt ihr passiv ausgeliefert zu sein - als Quelle elementaren Lebensgenusses und unmittelbarer Lebenskraft in die bewußte Lebensführung einbeziehen.

Gegen diese Auffassung nun, daß zwischen der Qualität der Bedürfnisse und dem Ausmaß der bewußten Einflußnahme auf die relevanten Lebensbedingungen als Spezifikum menschlicher Existenz ein unmittelbarer Zusammenhang besteht, führt Uhrig, entgegen seinen früheren Ausführungen über deren unauflösbare Einheit, ins Feld, daß ..der Zusammenhang von sinnlich-vitalen und 'produktiven' Bedürfnissen keineswegs als konstitutiv für die menschliche Bedürfnisstruktur angesehen werden darf'', da die Menschen unter bestimmten konkret-historischen Bedingungen durchaus keine Kontrolle über ihre Lebensbedingungen haben, also im Zustand der Ausgeliefertheit und auf die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung zurückgeworfen sind. Uhrig behauptet also, daß den Menschen die spezifisch menschliche Existenzform, die aktive Bestimmung der Lebensverhältnisse und damit auch die Einheit von sinnlich-vitalen und "produktiven" Bedürfnissen unabhängig von ihrer gesellschaftlichen Position und ihren gesellschaftlichen Einflußmöglichkeiten als Menschen bzw. als "Bestimmung" zukommt und zugleich vertritt er die Auffassung, daß, insofern Menschen unter Bedingungen der allgemeinen Ausgeliefertheit existieren und auf die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung zurückgeworfen sind, diese Verhältnisse menschliche sind. Objektiv unmenschliche Verhältnisse werden, ohne real geändert zu werden, schlicht durch das Fakt, daß sich in ihnen Menschen bewegen, zu menschlichen Verhältnissen. Leiden ist per Definition ausgeschlossen. Die Unmenschlichkeit, d.h. die Zerstörung der "Einheit von Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit", wird von Uhrig geleugnet und gerechtfertigt zugleich und darüberhinaus unserer Analyse angelastet, die diese Einheit aufgehoben habe. Ganz abgesehen davon, daß, wenn man von einer Einheit spricht, es notwendig ist, die Momente, aus denen diese Einheit besteht und in die sie wiederum zerfallen kann, zu bestimmen sowie die Bedingungen, unter denen es zur Auflösung kommt und zudem die Auswirkung dieser Trennung der ursprünglich zusammengehörenden Elemente in Abhängigkeit von den konkreten Bedingungen des Zerfalls genau anzugeben, ist die Trennung der sinnlich-vitalen Bedürfnisse, wie bereits in der Auseinandersetzung mit Gottschalch ausgeführt, keineswegs eine bloß analytische und von uns als theoretisches Gedankenspiel eingeführt, sondern in den psychologischen Theorien als Widerspiegelung der kapitalistischen Klassenrealität faktisch vollzogen und das in einer Weise, daß die ursprüngliche Einheit bzw. die Vereinseitigung überhaupt nicht mehr kenntlich wird.

Uhrig stellt also den Sachverhalt, daß wir gerade über die Herausarbeitung der "produktiven" Bedürfnisse mit Hilfe der funktionalhistorischen Methode die Vereinseitigung der Bedürfnisproblematik unter kapitalistischen Verhältnissen und deren Spiegelung — in theoretischer Rechtfertigung und Verfestigung der realen Ausgeliefertheit der Mehrheit der Bevölkerung an die vorgegebenen Lebensbedingungen — durch die bürgerliche Psychologie auf den Begriff gebracht haben, auf den Kopf, indem er uns für diese Vereinseitigung verantwortlich macht. Zugleich verfällt er aber in eben diesen Fehler bürgerlicher Theorie, indem er über die allgemeine "Bestimmung" im Sinne der Vorherbestimmtheit, d.h. aber der Umweltunabhängigkeit menschlicher Existenz, die psychische Verfassung der konkreten Individuen unter jeweils bestimmten Verhältnissen zu allgemein menschlichen Charakteristika stilisiert und damit Entwicklungsbehinderungen und das durch diese verursachte Leiden nicht mehr fassen kann.

Diese Auffassung, daß der Mensch seine Menschlichkeit unabhängig von den äußeren Bedingungen und seinem Verhalten "in sich" trägt, kommt in spezifischer Weise auch in Uhrigs positiven Vorstellungen zur Sexualität zum Ausdruck. Ausführungen über die "selbstbewußten und damit sich auch ihrer Bedürfnisse bewußten Individuen", die sich "als

Individuen mit dem ganzen Reichtum ihrer Entwicklung" in der sexuellen Beziehung begegnen, stehen unverbunden neben Aussagen über die "tierische" Ebene der Befriedigung sexueller Bedürfnisse, auf die der Mensch unter bestimmten Bedingungen herabgezwungen sei. Der Bruch zwischen diesen beiden Extremen wird durch die Behauptung gekittet, daß die "tierische" Befriedigung sexueller Bedürfnisse des Menschen "notwendig gegen seine eigene Bedürfnislage" geschehe, dieser also unberührt von seinem unmenschlichen Verhalten bleibt. Anstatt von dem prinzipiellen Zusammenhang zwischen Verhalten und Bedürfnissen auszugehen und die ein bestimmtes Verhalten mitbedingende Bedürfnissituation zu entschlüsseln und u.U. Bedingungen einer entwickelteren Bedütfnisbefriedigung aufzuweisen bzw. schaffen zu helfen, wird von einem "Standpunkt außerhalb" das Verhalten der Individuen unterteilt in solches, das menschlich und bedürfnisbedingt und solches, das "tierisch" und gegen die Bedürfnisse gerichtet ist. Die Frage, warum die Menschen sich ohne sichtbaren Zwang gegen ihre eigenen Bedürfnisse verhalten sollen und was sie überhaupt zum Handeln bringt, bleibt offen, und ebenso im Dunkeln bleiben die Kriterien der Beurteilung der Menschlichkeit/Unmenschlichkeit des Verhaltens bzw. der Bedürfnisse.

Die Bedürfnisse der Menschen als subjektiver Ausdruck ihrer jeweils individuellen Situation können (entgegen gängigen "linken" Redeweisen) aber niemals "unmenschlich", "falsch" etc. sein. "Unmenschlich" kann einzig und allein die Art ihrer Befriedigung, die Tatsache sein, daß der Mensch infolge seiner unmittelbaren Bedürftigkeit wieder zurückgeworfen ist auf das organismische Niveau der direkten Mangelbeseitigung und mit der Unterwerfung unter die vorgegebenen Bedingungen der Bedürfnisbefriedigung zugleich gegen die langfristigen Ziele der prinzipiellen Verbesserung der Situation verstoßen muß. Nur unter Bedingungen der aktuell ausreichenden Nahrung kann das Korn für die Aussaat und damit für die vorsorgende prinzipielle Verbesserung der allgemeinen Nahrungssituation verwendet werden. Ist der Hunger zu groß, bleibt auch den Menschen nichts anderes übrig, als "wie die Tiere" das Korn sofort zu verschlingen. Im Gegensatz zu den Tieren ist ihnen jedoch die Kurzfristigkeit der Befriedigung und damit die prinzipielle "Falschheit" ihres Verhaltens bewußt und Ursprung des Leidens. Nicht die Bedürfnisse sind somit der Kritik zu unterwerfen, sondern die gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Befriedigung, die den Menschen die Möglichkeit nehmen, die Bedürfnisbefriedigung in Einklang mit allen seinen übrigen Interessen bewußt zu bestimmen.

Es ist schon außerordentlich merkwürdig, daß Uhrig, obwohl er speziell an unserem Sexualitätskonzept Kritik übt, mit keinem Wort auf unsere Ausführungen zur Sexualität unter bürgerlichen Verhältnissen (Mot. II., Kap. 5.6) eingeht, die aufzuweisen suchen, wie gerade die spezifische

Unterdrückung der Sexualität zur allgemeinen Unterwerfungstendenz des Individuums beiträgt und darüberhinaus die Sexualität als Mittel zur Manipulation anderer bzw. als Ersatzbefriedigung außersexueller Bedürfnisse mißbraucht wird und damit zwar keineswegs "tierisch", aber mit Anforderungen überlastet ist, die im Sexualbereich niemals zu erfüllensind und zugleich die Entfaltung wirklich befriedigender sexueller Beziehungen behindern. Die "individuelle Geschlechtsliebe", die Uhrig uns entgegensetzt und derzufolge es "nicht total gleichgültig ist", zu wem man sexuelle Beziehungen hat, ist von uns keineswegs geleugnet, aber nicht spezifisch menschlich. Bevorzugungen hinsichtlich sexueller Kontakte gibt es, wie dargestellt, bereits bei den Hühnern. Die "Menschlichkeit" der Sexualität zeigt sich unter Bedingungen der kapitalistischen Klassengesellschaft vielmehr im wesentlichen in ihrer besonderen Unmenschlichkeit, d.h. dem Mißbrauch der Sexualität für die Unterdrückung des Individuums und zur Befriedigung außersexueller Bedürfnisse, die wiederum die sexuelle Bedürftigkeit in spezifischer Weise färben. Die 'Selbstbewußtheit' der Menschen als Ausdruck ihrer bewußten Beziehung zu den Mitmenschen und zu sich selbst in der kooperativen Sicherung und Erweiterung der gemeinsamen Lebensmöglichkeiten verkehrt sich unter Bedingungen der allgemeinen Ausgeliefertheit und der Negierung der Bedürfnisse zur Bewußtheit der individuellen Isolation, Ohnmacht, Unzulänglichkeit und führt zu einem beständigen Bewährungszwang, der auch in die sexuelle Beziehung hineinspielt und aus dem heraus gerade die Überwindung der "Selbstbewußtheit", das "Aufgehobensein" der eigenen Person in der unmittelbaren Bestätigung und Verschmelzung mit dem anderen unter kapitalistischen Verhältnissen u.U. ihre spezifische Bedeutung gewinnt. Solche "Sternstunden" der Überwindung der Ich-Eingeschlossenheit, des Abstreifens aller kleinlicher Ängste und Absicherungen in der vollen Hingabe an die Situation und den anderen, sind jedoch im allgemeinen unter kapitalistischen Bedingungen Bedingungen äußerst selten und zufällig; gerade durch sie wird aber das Unbefriedigende der "normalen" Sexualität erfahrbar, sodaß beim Kampf um die Bestimmung der Lebensbedingungen auch daraus ein Ansporn entstehen kann, daß hier Verhältnisse erkämpft werden, in denen uneingeschränkte Lust an der Sexualität möglich ist, also Liebe nicht mehr ein "Wunder", sondern zu den allen jeder Zeit gegebenen Erlebnismöglichkeiten gehört.

Wenn also die Möglichkeiten der Individuen, unter kapitalistischen Verhältnissen "menschliche" Formen sexueller Beziehungen zu realisieren, notwendigerweise stets gebrochen, wieder zurückgenommen, mehr Zufälle als Momente bewußter Lebensführung sind, so ist unser zentrales Problem unter den gegenwärtigen Verhältnissen die bestimmte Negation der Behinderung einer "menschlichen" Entfaltung der Sexualität. Kei-

neswegs aber kann es darum gehen, wie Uhrig es unternimmt, deren verwirklichte Entfaltung auszumalen und dabei vorzuspiegeln, diese sei bereits unter gegenwärtigen Bedingungen möglich - etwa deswegen, weil ia schon aus der "Definition" der menschlichen Natur folge, daß alles was er tut, eo ipso "menschlich" sei. Ein solches Vorgehen ist eine Verschleierung der wirklichen Problematik, weil der Kampf um die Schaffung von ungebrochenen Möglichkeiten auch der menschlichen Sexualentwicklung, wenn diese "Menschen" als solche erreichbar ist, überflüssig wäre. Unnötig zu erwähnen, daß dieses Vorgehen ohnehin wissenschaftlich unhaltbar ist, weil begründete Analysen die reale Entwicklung der zu analysierenden Lebenserscheinungen voraussetzen. Welche Form und Bedeutung und welchen Inhalt die Sexualität unter Bedingungen der allgemeinen Entwicklung in der bewußten Bestimmung der gesellschaftlichen Verhältnisse als Voraussetzung der vollen Entfaltung individueller Bedürfnisse annehmen wird, ist demnach gegenwärtig begründet nicht auszumachen und entzieht sich unserer Vorstellungskraft ebenso sehr wie der von Engels: "Was wir also heutzutage vermuten können über die Ordnung der Geschlechtsverhältnisse nach der bevorstehenden Wegfegung der kapitalistischen Produktion ist vorwiegend negativer Art, beschränkt sich meist auf das, was wegfällt. Was aber wird hinzukommen? Das wird sich entscheiden, wenn ein neues Geschlecht herangewachsen sein wird: ein Geschlecht von Männern, die nie in ihrem Leben in den Fall gekommen sind, für Geld oder andre soziale Machtmittel die Preisgabe einer Frau zu erkaufen, und von Frauen, die nie in den Fall gekommen sind, weder aus irgendwelchen andren Rücksichten als wirklicher Liebe sich einem Mann hinzugeben, noch dem Geliebten die Hingabe zu verweigern aus Furcht vor den ökonomischen Folgen. Wenn diese Leute da sind, werden sie sich den Teufel darum scheren, was man heute glaubt, daß sie tun sollen; sie werden sich ihre eigne Praxis und ihre danach abgemeßne öffentliche Meinung über die Praxis jedes einzelnen selbst machen - Punktum." (Engels, MEW 21, 83)

Klaus Holzkamp

"Historischer Materialismus und menschliche Natur"

Rezension des Buches von Georg Rückriem (Hrsg.) mit Beiträgen von J. Ebert, J. Herter, M. Liebbrand-Bachmann, A. Messmann, R. Reipert, G. Rückriem, K. Runge, I. Schoenheit, F. Tomberg, F. Unger und W. Volpett. — Pahl Rugenstein, Köln 1978

Im ersten Teil der Rezension versuche ich — in meinen Worten — die Grundintention des Buches zu kennzeichnen. Im zweiten Teil werden die verschiedenen Einzelbeiträge kurz charakterisiert. Im dritten Teil folgt eine ausführliche kritische Analyse eines der Hauptartikel des Buches, der Arbeit von Tomberg "Menschliche Natur in historischmaterialistischer Definition". Im vierten Teil werden einige Schlußfolgerungen zum Verhältnis von philosophischen Aussagen und logischhistorischen Analysen über menschliche Natur gezogen.

1.

Das Buch ist eine Streitschrift gegen die Auffassung, die Kategorie der "menschlichen Natur" sei mit dem wissenschaftlichen Sozialismus unvereinbar. Es wird aufgewiesen, daß diese Auffassung auf einer ta. hen Gleichsetzung des bürgerlichen Begriffs von "menschlicher Natur" mit "menschlicher Natur" überhaupt beruht: Zwar müssen Vorstellungen über "menschliche Natur" als einer ahistorischen Konstante, die sich in gesellschaftlichen Verhältnissen als qualitativ unveränderbaren Naturgegebenheiten niederschlägt, die gesellschaftlichen Fortschritt als eine Illusion erscheinen läßt und in der antagonistische Klassenverhältnisse und die dadurch bedingte Unterdrückung menschlicher Entwicklungsmöglichkeiten der ausgebeuteten Klasse als sekundärer Ausdruck "natürlicher" Unterschiede verkehrt sind, kompromißlos zurückgewiesen werden. Dies heißt aber nicht, daß der wissenschaftliche Sozialismus ohne einen adäquaten Begriff von "menschlicher Natur", in welchem die Gesellschaftlichkeit des Menschen als eine nur ihm als Gattungswesen eigene "natürliche" Möglichkeit inhaltlich bestimmt ist, auskommen könnte.

Ohne einen solchen Begriff der "gesellschaftlichen Natur" des Menschen kann der wissenschaftliche Sozialismus — wie nachgewiesen wird — nämlich den Menschen immer nur als Produkt gesellschaftlicher Verhältnisse, nicht aber als Subjekt der Schaffung und Veränderung gesellschaftlicher Lebensbedingungen im Geschichtsprozeß verstehen. Subjektivität, wo sie in Erscheinung tritt, muß so unvermeidlich auf die eine oder andere Weise als ideologischer Schein, mindestens aber als ausschließlich

durch die "Verhältnisse" und deren Widersprüche hervorgetrieben betrachtet werden, gerät auf die "Objekt-Seite" und wird durch Reduzierung auf ein bloßes Resultat des Gesellschaftsprozesses ihrer Essenz als Bestimmungsmoment dieses Prozesses entkleidet. Die Dialektik zwischen objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung des Geschichtsverlaufs wird so auf ein mechanistisches Modell bloß objektiver Bestimmtheiten (von denen manche epiphänomenal als subjektive Bestimmungen erscheinen) heruntergebracht. - Durch die mit der Eliminierung eines inhaltlichen Konzepts von "gesellschaftlicher Natur" des Menschen verbundene Reduzierung des Menschen auf ein bloßes Produkt der Verhältnisse ist die Widerständigkeit des menschlichen Subjekts gegen die gesellschaftlichen Lebensbedingungen, unter denen es existieren muß, in ihrer Möglichkeit wissenschaftlich nicht begreifbar. Der Mensch erscheint als an jede Art von gesellschaftlichen Verhältnissen unbegrenzt anpaßbar. Die Rede von der "Unmenschlichkeit" gesellschaftlicher Verhältnisse und die Forderung nach "menschenwürdigen" Lebensbedingungen entbehrte so jeder rationalen Legitimation, wäre nichts weiter als eine der wissenschaftlichen Analyse, die den Menschen immer und notwendig, selbst noch in seinem Kampf um ein "menschliches" Leben, als abhängige Größe vorfindet, äußerlich beigegebene moralische Einlassung. — Die Ausklammerung der spezifisch "menschlichen" Natur, damit der Subjektivität des Menschen als selbständiger Naturmacht aktiver und bewußter Veränderung der äußeren Natur, beraubt mithin — wie aus den Darlegungen des Buches klar hervorgeht — den wissenschaftlichen Sozialismus seines Wesens, Leitlinie revolutionärer Praxis zu sein; weder die Möglichkeit noch die Notwendigkeit des Kampfes der Arbeiterklasse um ein menschenwürdiges Dasein kann so begriffen werden; was übrig bleibt, ist die fatalistische und überflüssige "theoretische" Begleitmusik zu einem Geschichtsprozeß, dessen vermeintliche Unbeeinflußbarkeit hier ihren zugespitzten Ausdruck darin findet, daß auch die Theorie des wissenschaftlichen Sozialismus selbst nicht anders denn als bloßes Produkt dieses Prozesses aufgefaßt werden kann.

Die Eliminierung eines inhaltlichen Begriffs der gesellschaftlichen Natur des Menschen hat - wie gezeigt wird - auch schwerwiegende Konsequenzen für speziellere Analysen materialistischer Wissenschaft im Bereich psychologischer und pädagogischer Fragestellungen: Die Weigerung, einen positiv bestimmten Begriff der menschlichen Natur als legitim anzuerkennen, beseitigt ja nicht auch die Realität der Naturbestimmtheit der Menschen, mit der man in Psychologie, Pädagogik o.ä. notwendig in verschiedensten Zusammenhängen befaßt ist. Wenn man eine bewußte wissenschaftliche Analyse solcher Naturbestimmtheiten programmatisch "illegalisiert" hat, fließen mithin in derartigen Zusammenhängen notwendig unreflektiert herrschende Vorstellungen ein, d.h. man übernimmt unvermerkt bürgerliche Auffassungen über die abstrakt "im" Menschen hockende Natur. Auf diese Weise setzen sich in der eigenen Grundbegrifflichkeit die biologistischen Prämissen, die man durch Verdrängung des ganzen Fragenkomplexes menschlicher Naturbestimmtheit besonders zuverlässig vermeiden wollte, quasi "hinter dem Rücken" als "heimlicher Biologismus" vermeintlich rein historisch-materialistischer Analysen menschlicher Persönlichkeit und Entwicklung durch — mit allen auch politisch problematischen Konsequenzen für die psychologische und padagogische Forschung und Praxis.

Wenn es mithin eine zentrale Aufgabe des wissenschaftlichen Sozialismus und der marxistischen Wissenschaft sein muß, positive inhaltliche Bestimmungen der gesellschaftlichen Natur des Menschen zu erarbeiten, so bedeutet dies - wie aufgewiesen wird - daß jede Gleichsetzung von wissenschaftlichem Sozialismus und "Kritik der politischen Ökonomie" des Kapitalismus (also etwa Althussers "antihumanistische" Kapitallektüre, andere "kapitallogische" Vorstellungen, aber auch der Ansatz von Sève etc.) als unangemessen zurückzuweisen ist. Es gilt demgegenüber, die materialistische Dialektik als "Wissenschaft von den allgemeinen Bewegungsgesetzen der Natur, der Menschengesellschaft und des Denkens'' (Engels), damit als ...umfassendste und inhaltsreichste Entwicklungslehre" (Lenin) nicht nur zu postulieren, sondern vollinhaltlich zut methodisch-theoretischen Grundlage der positiven Erforschung menschlicher Natur zu machen. Die "Kritik der politischen Ökonomie" hat zwar insoweit ein methodologisches Primat gegenüber anderen Bereichen des wissenschaftlichen Sozialismus, als sie die Basis für die Kritik der möglichen Formbestimmtheiten auch des eigenen Denkens, damit Elimination "bürgerlicher" Verkehrungen und Verkürzungen aus der marxistischen Theorie ist. Mit dieser "Ideologiektitik" ist der wissenschaftliche Sozialismus aber nicht erschöpft, sie bildet vielmehr nur die Voraussetzung für die adaquate positive Erforschung aller Aspekte der Natur- und Menschengeschichte. Im Hinblick auf die Analyse der "menschlichen Natur" hat die "Kritik der politischen Ökonomie" auf dieser Ebene nur noch die Funktion der Herausarbeitung der historisch bestimmten Realisationsbedingungen der menschlichen Natur. Die inhaltlich bestimmten "natürlichen" Potenzen der Menschen zur gesellschaftlichen Entwicklung als ihr spezifisches Gattungsvermögen können aber nicht wiederum aus der "Kritik der politischen Ökonomie" abgeleitet werden, sondern sind durch die naturgeschichtliche Analyse als spezifische Differenz der menschlichen Lebenstätigkeit gegenüber ihren nichtmenschlichen Vorformen aufzuweisen. Auf diesem Wege sind die übergreifenden Bestimmungen menschlicher Gesellschaftlichkeit zu gewinnen, die sich etwa in der bürgerlichen Gesellschaft in formations- und klassenspezifischer Besonderung realisieren. Damit ist auch jede einfache "arbeitsteilige"

Übernahme von Ansätzen und Resultaten der traditionellen Psychologie, Pädagogik etc. in die (vermeintlich nur auf "gesellschaftliche Verhältnisse" bezogene) marxistische Wissenschaft auszuschließen. Es sind hier vielmeht in eigenem methodisch-theoretischen Ansatz innerhalb des wissenschaftlichen Sozialismus sowohl die inhaltlichen Entwicklungspotenzen der menschlichen Natur wie die Gesetzmäßigkeiten ihrer individualgeschichtlichen Realisierung unter historisch bestimmten Bedingungen zu erforschen. Von da aus können dann die jeweils einschlägigen bürgerlichen Theorien in ihrem relativen Erkenntnisgehalt bestimmt und "aufgehoben" werden, wobei - wie in dem hier zu besprechenden Buch an vielen Stellen deutlich wird - aus den gewonnenen positiven Bestimmungen der menschlichen Natur (wie vorläufig sie beim gegenwärtigen Stand der Untersuchungsarbeit auch immer nur sein können) sich gegenüber den traditionellen Konzepten neue und weiterführende Konsequenzen auch für die praktische psychologische und pädagogische Arbeit crecben.

11.

Im Mittelpunkt des philosophischen Aspektes der Darlegungen des Buches steht der Beitrag von Friedrich Tombetg: "Menschliche Natur in historisch-materialistischer Definition" (S. 42 bis 79). Tombetg entfaltet den Begriff der "menschlichen Natur" in einer systematischen Explikation auf drei Ebenen jeweils als These, Antithese und Synthese: Auf det Ebene der "allgemeinen Bestimmungen" als Konzept der "Natur-macht" (These), der "Vernunst-Natur" (Anti-These) und der "gesellschaftlichen Natur' (Syn-These); auf der Ebene der "Differenzierungen in der Phylogenese" als Konzept des "naturgeschichtlichen Prozesses" (These), der "Entfremdung" (Anti-These) und der "vollendeten Menschheit" (Syn-These); und schließlich auf der Ebene der "Differenzierungen der Ontogenese' als Konzept der "Triebnatur" (These), der "Einsicht" (Anti-These) und der "Persönlichkeit" (Syn-These). Ich werde mich mit diesem Tombergschen Beitrag, seiner Bedeutung, aber auch seiner Problematik wegen, im nächsten III. Abschnitt der Rezension gesondert auseinandersetzen. — Als philosophie*historische* Ergänzung des systematischen Beitrags von Tomberg kann der Artikel von Frank Unger "Natur als Legitimationskategorie im Gesellschaftsdenken der Neuzeit" (S. 18 bis S. 41) betrachtet werden: Während Tomberg die Notwendigkeit der Analyse der 'menschlichen Natur' im wissenschaftlichen Sozialismus durch Heraushebung ihrer Bedeutung in verschiedenen theoretischen Problemzusammenhängen aufzuweisen sucht, zeigt Unger in einem materialreichen und differenzierten Nachvollzug der Funktion des Naturbegriffs mit der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft und des sie reslektierenden Denkens, daß und warum das Konzept der menschlichen Natur im wissenschaftlichen Sozialismus seine legitimatorischen und ideologischen Verkehrungen und Verhüllungen abstreift und eine kritische Kraft gewinnt, durch welche hier - durchaus als Form produktiver 'Erbe'-Rezeption — die Natur wieder zum Verbündeten im ideologischen Kampf gegen die modernen Fesseln menschheitlicher Entfaltung" gemacht werden kann (S. 41). - Der Verdeutlichung der hier vertretenen Konzeption durch kritische Abhebung von anderen philosophischen Ansätzen innerhalb der marxistischen Diskussion dient Tombergs Attikel "Louis Althussers antihumanistische Kapital-Lektüre" (S. 181 bis S. 191) und Joachim Eberts Artikel "Menschliches Wesen' kontra 'menschliche Natur'? Anmerkungen zu Lucien Seves Grundlegung einer Theorie des Individuums im historischen Materialismus' (S. 192 bis 208). Während Tombergs Beitrag über Althusser die Auseinandersetzung mit einer offen ökonomistischen Position geführt wird, arbeitet Ebert heraus, wie auch in Sèves Konzeption durch die Negation der Kategorie "menschliche Natur" die "Persönlichkeit", deren Eigenständigkeit doch gerade aufgewiesen werden soll, zum bloßen "Produkt" der Verhältnisse reduziert wird, und dabei bürgerliche Vorstellungen der biologischen Ausstattung und Funktion des Individuums einfließen, womit das gegen die eigene Deformation und Verkümmerung gerichtete gesellschaftliche Handeln der Individuen von Sève lediglich außerhalb des Kontextes seiner Theorie im Zusammenhang politischer Praxis gesehen werden kann - ein Widerspruch, der nur durch die "theoretische Überwindung der vermeintlichen Alternative zwischen 'menschlichem Wesen' und 'menschlicher Natur'' aufzuheben ist (S. 208f.).

Der zentrale Beitrag zur Klärung des methodologischen Problems, auf welchem Wege man zu inhaltlichen Bestimmungen der "gesellschaftlichen Natur" des Menschen gelangen kann - und wohl die wichtigste Arbeit des gesamten Buches - ist der Artikel von Alfred Messmann und Georg Rückriem (unter Mitarbeit von Karin Runge und Ria Volmer): "Zum Verständnis der menschlichen Natur in der Auffassung des Psychischen bei A.N. Leontjew" (S. 80 bis S. 133). — Es beginnt sich aufgrund der Rezeption des Leontiewschen Werkes die Einsicht immer mehr durchzusetzen, daß man die verschiedenen Aspekte individueller Lebenstätigkeit der Menschen in den Gesetzmäßigkeiten ihrer phylogenetischen Entstehung und des qualitativen Umschlags zu ihrer menschlichen Ausprägungsform logisch-historisch rekonstruieren muß, wenn man die "menschliche Natur" sowohl im Hinblick auf die darin "aufgehobenen" unspezifischen Bestimmungen wie auf die wesentlichen Merkmale ihrer "menschlich"-gesellschaftlichen Spezifik konkret-allgemein erfassen und so die Voraussetzungen für die Erforschung der historisch bestimmten Realisierung der so aufgewiesenen "menschlichen" Entwicklungsmöglichkeiten schaffen will (diese Vorgehensweise wird in der Kritischen Psy-

chologie "funktional-historische Analyse" genannt). Kaum bewußt gemacht wurde dagegen bisher der Umstand, daß einer solchen logischhistorischen Rekonstruktion notwendigerweise ein anderer Schritt der Analyse vorhergehen muß, in welchem zunächst abstrahierend die allgemeinsten Bestimmungen der Lebenstätigkeit gewonnen werden, deren phylogenetische Gewordenheit und "menschliche" Spezifik sodann historisch rekonstruiert wird. In der Arbeit von Messmann, Rückriem u.a. wird es nun unternommen, diesen ersten, "absteigenden", reduzierenden und abstrahierenden Schritt der Analyse ins methodologische Bewußtsein der marxistischen Individualwissenschaft zu heben. Dies geschieht exemplarisch im Aufweis des Weges, auf dem Leontiew zu den abstrakt-allgemeinen Bestimmungen des Psychischen gelangt ist, die er sodann in der historischen Rekonstruktion konkretisiert und auf ihre "menschliche" Spezifik als Bewußtsein hin verdeutlicht hat. Da Leontjew den so gefaßten ersten Analyseschritt (im Gegensatz zum zweiten "aufsteigend"-rekonstruktiven Schritt) selbst nicht methodisch reflektiert vollzog, müssen die Autoren zur Realisierung ihres Vorhabens das "Material" der Leontjewschen Forschungen unter diesem Gesichtspunkt völlig neu durcharbeiten, was auf eindringende und scharfsinnige Weise geschieht. Dabei wird klar, wie Leontiew, an den bekannten Experimenten zum "bedingten Reflex" ansetzend, in mehreren Reduktionsstufen von spezifischeren Aspekten und zufälligen Nebenbedingungen zunehmend abstrahierte und so schließlich zu der genetisch frühesten und damit allen entwickelten Formen als allgemeinstes Kennzeichen zukommenden Form des Psychischen, der "Sensibilität" als Signalfunktion der "Vermittlung" zwischen neutralen und biologisch relevanten Umweltgegebenheiten, vordrang. So wird auch deutlich, daß Leontiew nur aufgrund der so reduzierend und abstrahierend gefundenen Keimform des Psychischen den zweiten Schritt der historischen Rekonstruktion vollziehen konnte, wobei im Aufweis, daß alle psychischen Erscheinungen bis hin zur entwickelsten Form des menschlichen Bewußtseins die Kennzeichen der "Sensibilität" tragen und in diesem Sinne "vermittelnde" Prozesse sind, sich die Adäquatheit des ersten reduzierend-abstrahierenden Schrittes quasi empirisch bestätigte. Damit ist hier von den Autoren die allgemeine Denkbewegung materialistischer Dialektik: Ansatz an den Oberflächenerscheinungen des "Vorstellungskonkretums", reduktive Gewinnung der abstrakt-allgemeinen Bestimmungen und, als "Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten", Erfassung der Erscheinungen in der Fulle ihrer konkret-allgemeinen Bestimmungen (eine Denkbewegung, mit der Marx etwa abstrahierend zur einfachen Warenform als "Keimzelle" der bürgerlichen Gesellschaft und von da aus, schrittweise zur konkret-allgemeinen Bestimmung der Oberflächenerscheinungen der bürgerlichen Produktionsverhältnisse kam) für die marxistische Individualwissenschaft spezifiziert, so ein wirkliches Stück methodologischer Entwicklungsarbeit geleistet worden. An den hier erreichten methodologischen Klärungen wird man beim weiteren Ausbau der Verfahrensweisen marxistischer Individualwissenschaft bzw. Kritischer Psychologie zukünftig nicht mehr vorbeigehen können.

Die gleich anschließende Arbeit von Karin Runge "Das Determinismusprinzip als Erklärungsgrundlage der Persönlichkeitsentwicklung -S.L. Rubinsteins Beitrag zum Verständnis menschlicher Natur' (S. 134 bis 145) kann als Versuch einer weiteren Klärung der aus der Analyse der Leontjewschen Auffassungen gewonnenen Konzeptionen über "menschliche Natur" durch Einbeziehung Rubinsteinscher Grundvorstellungen und Ausräumung scheinbarer Widersprüche und Unstimmigkeiten betrachtet werden. Der folgende Arbeit von Rainer Reipert "Menschliche Natur und Persönlichkeit - der historisch begründete Zugang der kritischen Psychologie" (S. 146 bis 180) kommt - wie Rückriem (S. 15) anmerkt - im Gesamtaufbau des Buches die Funktion einer inhaltlichen Konkretisierung der bisherigen Darlegungen durch Ausbreitung der empirischen Befunde kritisch-psychologischer Forschung zur "menschlichen Natur" zu. Reipert erledigt diese Aufgabe mit Sachkenntnis und kommt dabei zu klaren Systematisierungen und Zusammenstellungen. Besonders hervorzuheben ist, daß er den Charakter der Kritischen Psychologie als eines bestimmten wissenschaftlichen Entwicklungsprozesses, dessen verschiedene Tendenzen er herausheben will, erkennt und nicht als System von fertigen Aussagen mißdeutet. Anzumerken ist allerdings, daß Reipert die wesentlichen, über Leontjew qualitativ hinausgehenden kritisch-psychologischen Bestimmungen der "menschlichen Natur" nicht deutlich erfaßt und somit auch die darin gegründete wesentliche neuere Entwicklungstendenz der Kritischen Psychologie, die Analyse der menschlichen Subjektivität und ihrer individualgeschichtlichen Entwicklung (vgl. etwa H.-Osterkamps Reinterpretation der Psychoanalyse, 1976, Holzkamps und H.-Osterkamps Analyse eines Therapiefalles, 1977 sowie Holzkamp 1978) nicht identifiziert — ich komme im nächsten Abschnitt darauf zurück.

In den weiteren Beiträgen des Buches werden auf verschiedene Weise einzelwissenchaftlich-psychologische und pädagogische Positionen in die Diskussion um die "menschliche Natur" einbezogen. — Von besonderer grundsätzlicher Bedeutung ist dabei der Artikel von Margret Liebrand-Bachmann und Georg Rückriem "Subjektive Struktur zwischen Natur und Geschichte — Zum Verständnis von menschlicher Natur bei Alfred Lorenzer" (S. 230 bis 265). Hier werden, an den drei Problembereichen der Ontogenese der Subjektivität, den Bedingungen ihrer "Beschädigung" und den Konzeptionen von deren therapeutischer Überwindung, innere Widersprüche von Lorenzers Auffassungen herausgearbeitet, die

daraus entstehen, daß er einerseits positive anthropologische Aussagen über die menschliche natur offiziell für unzulässig hält, andererseits aber die von ihm gestellten Fragen ohne implizite "anthropologische" Vorannahmen nicht einmal formulieren kann. Der wissenschaftstheoretische Status der Lorenzerschen Position als "metatheoretische" Vermittlung zwischen als solchen unverändert übernommenen Begriffssystemen der Psychoanalyse und des historischen Materialismus (in ökonomistisch verkürztem Verständnis) wird klar entfaltet, womit sich verdeutlicht, daß Lorenzer trotz aller gegenteiligen Absichtserklärungen mit den als solchen unhinterfragten psychoanalytischen Konzeptionen auch deren bürgerlich-''anthropologische'' Hypostasierung von ''Naturkonstanten'' des menschlichen Individuums übernehmen muß. Daraus resultiert eine nur sekundär begrifflich "vermittelte" äußerliche Gegenüberstellung der unspezifisch-"biologischen" Natur der Menschen und ihrer gesellschaftlichen "Formbestimmtheit" durch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse. Dabei sind durch Veränderung des theoretischen Bezugssystems, in welchem jeweils gleiche Begriffe verwendet werden, Zusammenhänge zwischen "natürlichen" und gesellschaftlichen Bestimmungen lediglich vorgetäuscht. - Joachim Ebert analysiert in seinem Beitrag "Zum Verhältnis von Biologischem und Sozialem als Problem der persönlichkeitstheoretischen Diskussion in der DDR" (S. 209 bis 229) den Einfluß der Seveschen Persönlichkeitstheorie auf psychologische und pädagogische Konzeptionen in der DDR. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß hier zwar einerseits die Mängel von Sèves Konzeption: Unzulänglichkeit der Berücksichtigung des "subjektiven" Aspektes des Geschichtsverlaufs und der Persönlichkeitsentwicklung. Unfähigkeit der Erfassung der gesellschaftlich vermittelten Eigengesetzlichkeit persönlicher gegenüber gesellschaftlichen Entwicklungen etc., gesehen werden. Andererseits wird aber — wie Ebert an Auffassungen von G. Neuner, U. Ihlefeld und A. Kossakowski exemplifiziert — dennoch die menschliche Spezifik der biologischen Potenzen des Individuums so wenig konkret erfaßt und der Begriff von Subjektivität bleibt so inhaltsleer und unbestimmt, daß Vorstellungen vom Menschen als bloßem Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse letztlich doch durchschlagen und eine adäquate Fassung des Menschen als Schöpfer seiner Lebensbedingungen, damit des Verhältnisses von subjektivem Faktor und objektiven Bedingungen, nicht hinreichend gelingt. - Walter Volpert konfrontiert in seinem Artikel "Struktur und Entwicklung der menschlichen Handlung – Der Ansatz der psychologischen Handlungstheorie" (S. 266 bis S. 277) die Ansätze und Resultate handlungstheoretischer Konzeptionen mit allgemeinen historischen Ableitungen der inhaltlichen Bestimmtheit menschlicher Natur und kommt dabei zu dem Resultat, daß einerseits die Konzeptionen natürlicher Entwicklungsmöglichkeiten des Menschen zu gesellschaftlicher Arbeit durch die Handlungstheorie erheblich an Detailliertheit und Konkretheit gewinnen können, daß aber andererseits aus der historischen Bestimmung des Komplexes "menschliche Natur" sich auch für die Handlungstheorie die Notwendigkeit einer Erweiterung in Richtung auf eine umfssende handlungspsychologische Lerntheorie ergibt, die sowohl den "natürlichen" Entwicklungspotenzen des Menschen zur Gesellschaftlichkeit wie den Bedingungen und Gesetzen von deren Realisierung in historisch bestimmte Verhältnisse hinein Rechnung trägt. - Ingo Schoenheit geht in seinem Beitrag "Selbstverwirklichung des Menschen und die Ziele beruflicher Weiterbildung" (S. 278 bis 301) von der gegenwärtigen Problematik der Erwachsenenbildung aus, daß hier allgemeine aufklärerische und emanzipatorische Zielsetzungen zunehmend von unmittelbar am Arbeitsmarkt orientierten Vorstellungen beruflicher Weiterbildung verdrängt werden. Er kritisiert in den Auffassungen der "Frankfurter Schule" gegründete "demokratietheoretische" Vorstellungen, denen gemäß diese Problematik durch eine Trennung von "instrumenteller" Wissensvermittlung einerseits und der Vermittlung von "sozial" oder "kommunikativ" relevanten Einsichten mit emanzipatorischer Zielrichtung andererseits zu überwinden ist und stellt dem die (von den Auffassungen des vorliegenden Buches her spezifiziere) Konzeption gegenüber, daß die Realisierung der Potenzen "menschlicher Natur", damit Selbstverwirklichung des Menschen, nicht neben oder außerhalb. sondern nur in der gesellschaftlichen Produktion erfolgen kann. Daraus wird dann eine Vorstellung des Verhältnisses von "Allgemeinbildung" als generalisierbarem Produktonswissen sowie Wissen über gesellschaftliche Zusammenhänge und Spezialausbildung als deren fachspezifischer Konkretisierung entwickelt, die aus der inneren Einheit dieser beiden Aspekte sinnvolle Perspektiven der beruflichen Erwachsenenbildung eröffnet. - Jürgen Herter analysiert in seinem Beitrag "Anthropologische Voraussetzungen der Unterrichtswissenschaft. Anmerkungen zum Verständnis des Menschen im strukturtheoretischen Ansatz der Allgemeinen Didaktik bei Paul Heimann' (S. 302 bis 318) die anthropologischen Implikationen des Heimannschen Ansatzes. Dabei wird herausgestellt, daß Heimann, anders als in sonstigen gebräuchlichen didaktischen Konzeptionen, bei seinen Überlegungen generell die "anthropogenen" Bedingungen des Schulunterrichts heraushebt, also der Frage nachgeht, welche Entwicklungsmöglichkeiten der Individuen aus der Struktur des Schulunterrichts als der Realisation dieser Möglichkeiten abgeleitet werden können. Weiterhin wird gezeigt, daß Heimann jedoch aufgrund seiner deskriptiv-phänomenologischen Herangehensweise das Wesen spezifisch menschlicher Entwicklungspotenzen, sich stets in historisch bestimmter Form zu realisieren, also in formations- und klassenspezifischer Besonderung aufzutreten, nicht erfassen kann, sondern seine "anthropogenen

Bedingungen' als unhistorische Konstanten menschlicher Fähigkeiten überhaupt auffaßt. Schließlich wird aufgewiesen, wie von einem historisch-materialistischen Verständnis der "menschlichen Natur" her die Einsichten von Heimanns "Allgemeiner Didaktik" in umfassenderen Konzeptionen der Selbstwerdung junger Menschen im Unterrichtsprozeß aufgehoben werden können.

Ш.

Aus der Darstellung des allgemeinen Anliegens des hier zu besprechenden Buches wie dessen Realisierung in den verschiedenen Beiträgen wird deutlich geworden sein, daß die hier vertretenen Auffassungen wesentliche Gemeinsamkeiten mit der Grundkonzeption von "menschlicher Natur", wie sie in der Kritischen Psychologie entwickelt wurde, aufweisen. In solchen Gemeinsamkeiten — mögen sie nun auf gemeinsame Ursprungskonzeptionen, gleichgerichtete Analyseresultate oder unmittelbaren Einfluß zurückgehen — scheint sich die Basis einer einheitlichen marxistischen Individualwissenschaft anzudeuten, die nicht nur neue Perspektiven der Zusammenarbeit, damit wissenchaftlichen wie politischen Wirksamkeit, sondern auch der Aufhebung von Besonderungen im einzelne "Schulen", wie der Kritischen Psychologie, eröffnen.

Mit den sich abzeichnenden Perspektiven einer derartigen Vereinheitlichung ist indessen noch nicht gesagt, daß diese Einheit in allen wesentlichen Punkten auch schon erreicht sei. Auch darf daraus nicht die Konsequenz gezogen werden, man habe im Interesse der Einheit Auffassungsunterschiede hintanzustellen und Kritik zu unterdrücken. Auch hier gilt
Karl Liebknechts Wort: "Nicht 'Einheit', sondern Klarheit über alles ...
Durch unerbittliche Aufdeckung und Austragung der Differenzen zur
prinzipiellen und taktischen Einmütigkeit ..., so geht der Weg' (Spartakusbriefe, S. 112).

Gemäß dieser Maxime sollen im folgenden einige mögliche Differenzen zwischen den Auffassungen des vorliegenden Buches und denen der Kritischen Psychologie herausgehoben werden — nicht, um derartige Differenzen festzuschreiben, sondern um gewisse Möglichkeiten der Fehldeutung bestimmter Konzeptionen und sich daraus ergebende problematische Konsequenzen zu bezeichnen — mit dem Zweck, in den jeweiligen Punkten, sei es in Anerkennung, sie es in Zurückweisung der Kritik, einen Prozeß der Präzisierung der Aussagen einzuleiten, durch welchen über die so erreichte größere "Klarheit" die perspektivische "Einheit" ihrer Realisierung ein Stück näher gebracht werden kann.

Meine Kritik konzentriert sich auf bestimmte Sequenzen des genannten Artikels von Fritz Tomberg "Menschliche Natur in historisch-materialistischer Definition" (S. 42 bis 79), wobei einschlägige Aspekte von Beiträgen des Buches, die in besonderem Maße auf Tombergs Kon-

zeption aufbauen, nämlich denen von Unger, Ebert, Schoenheit und Herter, mehr oder weniger von der Kritik mitbetroffen sind.

a. Tomberg expliziert die "allgemeinen Bestimmungen" der menschlichen Natur aus dem marxistischen Arbeitsbegriff: Der Mensch ist einerseits Naturmacht und insoweit Teil der Natur, er setzt sich aber andererseits durch seine eigene Tat der bewußten eingreifenden Veränderung der Natur dieser als Subjekt seines Lebensprozesses entgegen, ist vermöge seiner Freiheit zur Selbstbestimmung "Vernunft-Natur", die, indem die fortschreitende Naturaneignung auf die Fähigkeiten des Menschen verändernd zurückwirkt, zur "gesellschaftlichen Natur" wird.

Derartige Bestimmungen sind, sofern man sie in dieser Allgemeinheit beläßt, unangreifbar und die wesentliche Grundlage jeder marxistischen Wissenschaft. Welche zusätzlichen Bestimmungen ergeben sich aber, wenn man den Prozeß, durch welchen der Mensch der Natur als selbständige Naturmacht gegenübertritt, in die Betrachtung zieht? Tomberg sagt hierzu: "Mit der Hervorbringung des Menschen hat sich die Natur von sich selbst als menschliche Natur unterschieden" (S. 45). An anderer Stelle heißt es noch deutlicher: "Die Natur hat die Menschen aus eigener Notwendigkeit dazu getrieben, sich aus Tieren zu Menschen zu erschaffen'' (S. 53). — Demnach wäre es also "die Natur" selbst, die — indem sie sich von sich selbst unterscheidet, den Menschen zu seiner Selbsterschaffung treibt - autonomes "Subjekt" der Menschwerdung ist? Die "Vernunft-Natur" des Menschen wäre mithin keiner weiteren, aus dem Prozeß ihrer Entstehung erwachsenden Bestimmungen bedürftig, da sie ia direkt dem Willen der Natur, sich von sich selbst zu unterscheiden, entsprungen ist?

Man mag diese Interpretation für unangemessen halten, da die Rede von der "Natur" als dem Subjekt ihrer Selbstunterscheidung durch Hervortreibung der "menschlichen" Natur bei Tomberg wohl bildlich gemeint ist (und zudem durch andere, nicht-bildliche Formulierungen ergänzt wird). Indessen: "Bilder" haben die Tendenz sich zu verselbständigen (sozusagen "laufen zu lernen") und können zu problematischen Konsequenzen führen — hier zum Einschleichen "hegelianischer" Vorstellungen der Selbstausfaltung der Vernunft im Geschichtsprozeß. Um zu überprüfen, ob es bei Tomberg tatsächlich zu solchen problematischen Konsequenzen kommt, halten wir zunächst fest: Es ist nicht "die Natur", die als autonomes Subjekt die Menschwerdung hervorbringt, sondern es ist der den Evolutionsgesetzen unterworfene naturgeschichtliche Prozeß der Anthropogenese, aus dem der qualitative Umschlag von tierischen Formen der Lebensgewinnung zu ihrer "menschlich"gesellschaftlichen Form erklärt werden muß. Damit können die Bestimmungen der "menschlichen Natur" nicht allein durch philosophische Deduktionen und Explikationen gewonnen werden, sondern sind durch empirische naturwissenschaftliche Analysen der bestimmenden Faktoren des qualitativen Umschlags von der bloß phylogenetischen zur gesellschaftlich-historischen Entwicklung als Entwicklungspotenzen des Menschen zur Gesellschaftlichkeit herauszuarbeiten.

Wenn man nun derartige empirische Analysen (wie sie etwa in der Kritischen Psychologie vollzogen wurden) in die Betrachtung zieht, so wird man selbst bei noch so globaler Verallgemeinerung ihrer Resultate die bloße Rede von der "Vernunft-Natur" des Menschen als Freiheit zur Selbstbestimmung durch eingreifende Veränderung der Natur für "zu" allgemein und daher mißverständlich und möglicherweise irreführend halten müssen. Man hat hier vielmehr (mindestens) folgende weitere Bestimmungen einzubringen: Die phylogenetische Entwicklung ist in ihrem "psychischen" Aspekt als eine Stufenfolge immer komplexerer "Vermittlungen" zwischen den Aktivitäten von Organismen und ihren unmittelbar biologisch relevanten Lebensquellen zu betrachten, wobei mit jeder höheren Stufe der Vermittlung die damit erreichte Form der Lebensgewinnung einerseits immer effektiver (im Sinne der Erhöhung der Fortpflanzungswahrscheinlichkeit) wurde, andererseits aber auch "lebensnotwendig", da die Organismen mit primitiveren Vermittlungsformen unter den komplexeren Daseinsbedingungen ihr Leben nicht mehr zu erhalten vermögen. In den höchsten tierischen Vermittlungsformen ist die unmittelbare Lebensgewinnung der Organismen durch komplexe "soziale" Strukturen abgesichert und (damit im Zusammenhang) gleichzeitig eine "entlastete" Exploration und Manipulation von Umweltgegebenheiten zur "Vorbereitung" auf unmittelbar biologisch relevante Aktivitäten und Situationen möglich geworden. Durch (hier nicht zu schildernde) Prozesse genomischer Informationsverdichtung entwickelte sich daraus die neue Qualität spezifisch ''menschlicher'' Vermittlungsformen der Lebensgewinnung. Die bloß individuelle Anpassung an die Natur "im Schutz" von Sozietäten "kippte um" zu deren kollektiver Veränderung. Dadurch wurde die Unmittelbarkeit zwischen Aktivität und direkter Lebensgewinnung hier auf qualitativ neue Weise durchbrochen. Es findet eine Umkehrung zwischen Bedürftigkeit und Tätigkeit in dem Sinne statt, daß die Menschen nicht mehr durch ihre je individuellen Bedürfnisse auf die gegebenen Umweltverhältnisse unmittelbar reagieren, sondern im Wissen um ihre prinzipielle Bedürftigkeit und unabhängig vom aktuellen Bedürfnisdruck durch die bewußte kollektive Einflußnahme auf die Natur optimale Bedingungen der allgemeinen Bedürfnisbefriedigung schaffen und damit ihre Bedürfnisse selbst entwickeln. Die Aktivitäten der bewußten Realitätskontrolle als Vorsorge zur Überwindung der individuellen Ausgeliefertheit an aktuelle Not- und Mangelsituationen müssen einerseits von allen Gesellschaftsmitgliedern getragen

werden, ihre Resultate kommen aber andererseits (wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß) allen Gesellschaftsmitgliedern zugute. Das individuelle Lebewesen kann - ist die gesellschaftliche Vermittlungsstufe einmal erreicht - sein Dasin nicht mehr anders denn durch Teilhabe an der gesellschaftlichen Lebenssicherung erhalten. Die individuelle Vorsorge durch Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen ist prinzipiell gleichbedeutend mit der Kontrolle über die für die eigene Existenzerhaltung relevanten gesellschaftlichen Lebensbedingungen. — Wenn man diese Auseinanderlegungen berücksichtigt, so wird klar: "Vernunft" als Freiheit zur Selbstbestimmung darf nicht als "letztes" Bestimmungsmoment der menschlichen Natur und "Selbstzweck" betrachtet werden. "Vernunft" als Fähigkeit zur kollektiven Veränderung der Natur in verallgemeinerter Vorsorge für Not- und Mangelsituationen ist vielmehr auf "menschlichem" Niveau die notwendige Voraussetzung für die materielle Existenzerhaltung der Gesellschaft und damit jedes Einzelnen. "Vernünftig'' handeln und auf "menschlichem" Niveau existieren, damit "überleben", ist mithin für die Individuen im gesellschaftlichen Durchschnitt gesehen das gleiche.

Es könnte hier eingewendet werden, diese zusätzlichen Bestimmungen gingen doch nicht wesentlich über die Tombergschen hinaus und seien in manchen seiner Formulierungen mindestens implizit mitgemeint, unsere Einlassungen dazu wären demgemäß eine mehr oder weniger überflüssige Sonderleistung. Es ist demnach zu fragen, ob aus der von uns eingeführten Differenzierung tatsächlich etwas folgt, bzw. ob ohne eine solche Differenzierung des Verständnisses der menschlichen Natur in den darauf aufbauenden Ableitungen wirklich unhaltbare Konsequenzen sich kumulieren können. Um diese Frage zu klären, betrachten wir Tombergs weitere Darlegungen.

b. In seinem Abschnitt über die "Differenzierungen der Phylogenese" legt Tomberg dar, wie im Ursprung der Geschichte die einzelnen Menschen und die ihnen gemeinsame menschliche Natur noch eine Einheit bildeten, wie dann in den "entfremdeten" Verhältnissen der antagonistischen Klassengsellschaft diese Einheit scheinhaft und doch real zerrissen ist, und wie schließlich im Kommunismus als "vollendeter Menschheit" die Gemeinsamkeit des Ursprungs mit der inzwischen voll ausgebildeten Eigenständigkeit der Individuuen sich auf qualitativ neuem Niveau vereinigt. In diesem Zusammenhang wird einerseits die transitorische Notwendigkeit des Kapitalismus zur Ausbildung der Produktivkräfte und damit individueller menschlicher Fähigkeiten herausgehoben, andererseits seine Überfälligkeit betont, dabei die Auffassung von Marx und Engels vertreten, daß erst mit dem Kommunismus die menschliche Vorgeschichte abgeschlossen ist und die eigentliche Geschichte, mit wel-

cher der Mensch vollends dem "Tierreich" entkommt und im Gesamtmaßstab zum Subjekt des Gesellschaftsprozesses wird, beginnt.

Diese Darlegungen müssen zunächst wiederum als die Heraushebung wesentlicher Aspekte der marxistischen Geschichtsauffassung gewürdigt werden. Die Problematik der Tombergschen Auffassung ergibt sich in-dessen auch hier aus der näheren Bestimmung der bewegenden Kräfte des Geschichtsverlaufs. Der schon zitierte Satz, die "Natur" habe "die Menschen aus eigener Notwendigkeit dazu getrieben, sich aus Tieren zu Menschen zu erschaffen", wird von Tomberg im gegenwärtigen Problemzusammenhang auf folgende Weise fortgeführt: "Es ist dieselbe Naturnotwendigkeit, die die Menschen seither nötigt, den Widerspruch zur Natur, in den sie mit ihrer eigenen Entstehung geraten sind, durch die Produktion der Geschichte als einer Folge ökonomischer Gesellschaftsformationen zu lösen. In der Geschichte vollendet sich daher erst die Phylogenese des Menschen, sie ist selbst 'naturgeschichtlicher Prozeß' ...' (S. 53). An anderer Stelle heißt es: "Die Geschichte der Menschheit resultiert aus der Eigenart der menschlichen Natur, daß der Mensch sich gegenüber der Natur erst noch realisiert" (S. 58). Erst mit dem Erreichen des Kommunismus hat sich demgemäß der "Prozeß der Menschwerdung, wie er sich in der Phylogenese vollzieht, ... erst vollendet ..." (S. 60).

Es scheint mir schon für sich genommen sehr problematisch, den Begriff der Phylognese im gegenwärtigen Zusammenhang nicht nur zur Kennzeichnung des evolutionär-naturgeschichtlichen Prozesses zum Menschen hin zu verwenden, sondern auf die gesellschaftliche Entwicklung der Menschheit auszudehnen, weil dadurch die neue Qualität des eigenen Gesetzen unterliegenden "gesellschaftlichen" Entwicklungstyps gegenüber dem evolutionären Entwicklungstyp der "bloßen" Phylogenese verwischt wird. Sehr viel schwerwiegender ist jedoch m.E. der Umstand, daß manche der Tombergschen Ausführungen hier tatsächlich die Annahme der "Natur" als einheitlichem bewegenden "Subjekt" sowohl der Herausbildung des Menschen wie seiner gesellschaftlich-historischen Entwicklung nahelegen. Es scheint demnach die "Natur" zu sein, die in sich den "Trieb" oder den "Willen" trägt, sich im Geschichtsprozeß zu realisieren. Der geschichtliche Ablauf wäre mithin eine autonome entelechiale Ausfaltung der menschlichen "Vernunft-Natur", die sich in der "Entfremdung" entzweit und im "Stadium" der "vollendeten Menschheit" zu sich zurückkehrt. Ist es tatsächlich zu weit hergeholt, wenn man hier die Gefahr sieht, daß die Geschichtsauffassung des historischen Materialismus sich zu idealistischen Vorstellungen hegelscher Provenienz hin verfälschen könnte?

Es ist deswegen m.E. nicht überflüssig, mit aller Schärfe herauszustellen: Es gibt keinen unabhängig von der Lebenspraxis der Individuen bestehenden "Zweck" der Geschichte; es gibt auch keine unabhängig vom

menschlichen Lebensgewinnungsprozeß bestehende oder diesen übergreifende vorherbestimmte Ablaufsgesetzlichkeit verschiedener Stadien der gesellschaftlichen Entwicklung. Die Gesetzlichkeit des Geschichtsablaufs entsteht vielmehr immer aus den Notwendigkeiten der materiellen Lebenserhaltung der Menschen unter konkreten gesellschaftlichen und (dadurch vermittelten) natürlichen Bedingungen; der Übergang von einem gesellschaftlich-historischen Stadium zum nächst höheren ist dabei stets das Resultat der bestimmten Negation von auf dem früheren Stadium noch bestehenden Not- und Leidenszuständen durch die gesellschaftliche Praxis der Betroffenen. Die gesetzmäßige "Notwendigkeit" eines solchen Übergangs ergibt sich aus dem objektiven Charakter der Struktur und der Widersprüche der jeweils bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse, durch welche die Möglichkeiten zu ihrer Negation in gesellschaftlicher Praxis bestimmt sind, sowie aus dem obiektiven Charakter dieser Praxis selbst. Die Lehre von den Grundformationen der Geschichte ist die Verallgemeinerung von wirklichen durch das jeweils konkrethistorische Verhältnis von objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung des Gesellschaftsprozesses gesetzmäßig hervorgebrachten qualitativen Sprüngen der Produktionsweise - nicht die Aufdeckung eines vorgegebenen geschichtlichen Planes der Realisierung menschlicher "Vernunft-Natur" in der Geschichte.

Vielleicht herrscht an dieser Stelle bei manchen immer noch der Eindruck vor, unsere kritischen Einlassungen könnten nur dadurch einen Schein von Berechtigung gewinnen, daß die dabei angesprochenen Tombergschen Formulierungen vorher entsprechend überinterpretiert worden sind — mindestens aber, daß hier nicht viel mehr ansteht als ein Streit um Worte. Indessen: Man mag diese Einschätzung erneut überprüfen, nachdem man zur Kenntnis genommen hat, welche Konsequenzen sich aus Tombergs Auffassungen über den Geschichtsprozeß als Realisierung menschlicher "Vernunft-Natur" im Hinblick auf die bewegenden Kräfte des individualgeschichtlichen Prozesses ergeben.

c. Am Anfang von Tombergs Ausführungen über "Differenzierungen in der Ontogenese" stehen Darlegungen über die "menschliche" Spezifik "natürlicher" Entwicklungsmöglichkeiten des Menschen, die in ihrer Prägnanz und Klarheit beispielhaft sind: "Der Mensch ist Mensch und muß, was er ist, doch erst werden. Er ist, aus der Sicht seiner Vollendung, anfänglich erst Menschen-Möglichkeit, als diese aber, so wie er existiert, voll und ganz wirklich. Es ist seine Natur, sich als Mensch ausbilden zu müssen. Seine Möglichkeit, Mensch zu sein, ist eine notwendige Möglichkeit, sie ist seine natürliche Bestimmung, die er mehr oder weniger verfehlen, vor der er jedoch nicht in eine andere Seinsweise ausweichen kann" (S. 61).

Was sind nun die bewegenden Kräfte, durch welche der Mensch im Laufe seiner Individualgeschichte seine "Menschen-Möglichkeit" zu wirklichem Menschsein realisiert? — Tomberg zitiert zur Beantwortung dieser Frage eine Stelle aus Lenins Konspekt zu Hegels Logik, in der es heißt, der Mensch "ist der Trieb, sich zu realisieren" (LW Bd. 38, S. 203) und führt dazu aus: "Dieser Trieb, da notwendig den Menschen als Vernunft-Subjekt hervorbringend, kann Vernunfttrieb heißen. So wie im erwachsenen Menschen all sein Sein in seine Vernunftnatur eingeschlossen ist, so ist auch schon in seinem embryonalen Zustand all seine Triebhaftigkeit durch den Vernunfttrieb als den spezifisch menschlichen Trieb überhaupt bestimmt. Die menschliche Triebnatur ist an sich Vernunftnatur" (S. 61f.).

Man wird diesen Darlegungen von der kritisch-psychologischen Position aus insoweit zustimmen können, als hier ausgesagt ist, daß der Mensch nicht nur unspezifisches "biologisches" Triebwesen ist, dem seine "menschliche", also gesellschaftliche Existenz von außen aufgeprägt wird, sondern daß das Individuum spezifische Bedürfnisse zur Verwirklichung seiner "menschlichen" Möglichkeiten hat, durch welche auch seine unspezifischen "organischen" etc. Bedürfnisse ihre besondere "menschliche" Qualität gewinnen. Indessen, diese Aussage bedarf aufgrund der empirischen Analysen des Übergangs von der bloß phylogenetischen zur gesellschaftlichen Entwicklung unbedingt einer näheren Bestimmung: Es hat sich gezeigt, daß sich bereits in der vormenschlichen Phylogenese für Aktivitäten zur Befriedigung primärer Bedarfszustände eine selbständige Bedarfsgrundlage herausgebildet hat, die sich auf "menschlichem" Niveau in die Bedürfnisgrundlage zur Überschreitung der bloß individuellen Existenz durch Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle, damit Kontrolle über die eigenen relevanten Lebensbedingungen gewandelt hat. Die so entstandenen "produktiven Bedürfnisse" (vgl. H.-Osterkamp, 1976) realisieren sich also in der einzigen Weise, in welcher die Individuen ihre Existenz auf "menschlichem" Niveau, also im Zusammenhang bewußter kollektiver Vorsorge, erhalten können. in der Partizipation an der bewußten Verfügung über die gesellschaftlichen Lebensbedingungen, die für die Sicherung und Entfaltung des eigenen Daseins relevant sind, womit auch die unmittelbar-vitalen Bedürfnisse in der "menschlichen", d.h. kollektiv vorsorgenden Daseinsweise in neuer Qualität aufgehoben sind. Die Alternative zur Realisierung von "produktiven Bedürfnissen" in diesem Sinne ist die fremdbestimmte Ausgeliesertheit an jeweils aktuelle Lebensumstände, damit die spezifisch menschliche Form der Not und des Leidens durch Zwang zur direkten Befriedigung vitaler Bedürfnisse außerhalb des Zusammenhangs bewußter kollektiver Vorsorge, also unter "unmenschlichen" Bedingungen.

Gerade derartige Spezifizierungen, durch welche deutlich wird, daß

die "Vernunft" das zentrale Bestimmungsmoment der materiellen Lebensgewinnung der Individuen auf "menschlich"-gesellschaftlichem Niveau ist, die vernunftgegründete "Subjektwerdung" sich also in der Überwindung von Not und Leiden der Betroffenen durch kollektive Schaffung "menschenwürdiger", d.h. vorsorgend abgesicherter Lebensbedingungen realisiert, werden nun aber von Tomberg kaum mitvollzogen. Für ihn ist die Realisierung der "Vernunftnatur" des Menschen, wie im gesellschaftlich-historischen Prozeß, so auch im individualgeschichtlichen Prozeß, mehr oder weniger Selbstzweck, bzw. - genauer - die individuelle Realisierung der Vernunftnatur wesentlich eine Unterwerfung der Individuen unter den Willen der Natur zur Verwirklichung der Vernunft in der Geschichte: "Wie die Natur die Menschen in der Phylogenese genötigt hat, sich aus Tieren zu Menschen selbst erst zu produzieren, so treibt sie die menschlichen Individuen weiterhin, die menschliche Gattung in der Folge der Generationen zu reproduzieren" (S. 60). "Das allgemein menschliche Interesse, das allen Menschen von Natur aus eigen ist, treibt sie zu ihrer menschlichen Selbstverwirklichung, zur Verwirklichung ihrer menschlichen Natur ..." (S. 72). "Die Vernunft braucht an sich nicht erst an die Menschen herangetragen zu werden, sie ist als unzerstörbarer Kern ihrer natürlichen Existenzen allzeit da und unablässig darauf aus, sich zu realisieren" (S. 78). - Könnte angesichts solcher Formulierungen nicht der Eindruck aufkommen, hier werde die "Vernunftnatur" nicht als Bestimmungsmoment der Subjektivität des Menschen aufgefaßt, sondern tatsächlich als ein "abstrakt im Menschen hockendes Wesen", das den Individuen seinen Vernunftwillen aufherrscht?

Um diese Problematik weiter zu verfolgen, betrachten wir Tombergs Vorstellungen über das Zusammentreffen des zur individuellen "Selbstverwirklichung" drängenden menschlichen Vernunfttriebes mit den "entfremdeten" Bedingungen der antagonistischen Klassengesellschaft. Tomberg postuliert hier einen "ontogenetischen Grundwiderspruch", der darin gesehen wird, daß die aufwachsenden Individuen "nur in einer wirklich menschlichen Gesellschaft als Menschen wirklich sich vollenden können, daß aber die einzige Gesellschaft, die ihnen für ihre Verwirklichung gegeben ist, einer solchen wirklich menschlichen Existenz destruktiv entgegensteht" (S. 63); es handelt sich hier mithin für Tomberg um den "Widerspruch zwischen dem Vernunfttrieb des menschlichen Individuums, der es nötigt, sich als 'totaler Mensch' zu tealisieren und der Realität der Zerteilung der individuellen Totalität, der aus der Struktur der Gesellschaft heraus alle an ihr teilhabenden Individuen unabdingbar unterworfen sind" (S. 64). - Der Herausstellung eines solchen Widerspruchs könnte zugestimmt werden, wenn man ihn als Widerspruch zwischen dem gesellschaftlich möglichen Grad an kooperativer Vorsorge durch bewußte Realitätskontrolle und der weitgehenden Ausgeschlossenheit der ausgebeuteten Klassen von der Bestimmung über den Gesellschaftsprozeß, damit individuellen Ausgeliefertheit an "zufällige", unbeeinflußbare gesellschaftliche "Naturverhältnisse", also unmenschliche Lebensbedingungen, näher charakterisieren könnte. Jedoch drängt sich hier aus dem Gesamtzusammenhang der Tombergschen Überlegungen wie seiner Formulierung des "ontogenetischen Grundwiderspruchs" eher eine andere Deutung auf: hier sei vorwiegend eine individuelle Spiegelung des noch unvollkommenen historischen Standes der Realisierung der "Vernunft" in der antagonistischen Klassengesellschaft gemeint, womit die Individuen dem Gegensatz zwischen ihrem "Vernunfttrieb" und der "Zerteilung" ihrer "individuellen Totalität" wiederum als von ihrer Subjektivität unabhängigem gesellschaftlichen "Schicksal" anheimgegeben wären.

Diese Deutung wird unterstützt durch die Art und Weise, in der Tomberg das bewußte "Verhalten" der Individuen zum ontogenetischen Grundwiderspruch charakterisiert: Er thematisiert hier zunächst die marxistische Konzeption der "Einsicht in die Notwendigkeit", aber nicht als Einsicht in die "Not-Wendigkeit" gegenwärtiger unmenschlicher Le-bensverhältnisse, d.h. in die "Not" der fremdbestimmten Existenz in Ausgeliefertheit an unbeeinflußbare gesellschaftliche Mächte und gleichzeitig der objektiven Möglichkeit, diese "Not" in gesellschaftlicher Praxis zu "wenden", sondern als Einsicht in die transitorische Notwendigkeit der antagonistischen Klassenverhältnisse als historischem Schritt auf dem Wege zur "vollendeten Menschheit" im Kommunismus: "Das Individuum, das aus seiner Vernunft heraus sich in seiner Menschheit vollenden will, ist vermöge dieser Vernunft befähigt, die gegebene gesellschaftliche Realität, soweit sie naturnotwendig ist, auch als Notwendigkeit des realen Prozesses der Vollendung dieser Menschheit einzusehen" (S. 65). "Ist der geschichtliche Prozeß der Klassengesellschaft einerseits von der Notwendigkeit der Menschheitsvollendung als seines Resultats nicht ablösbar, so ist er andererseits für diesen Prozeß selbst eine konstituierende Notwendigkeit. Die Einsicht in die Notwendigkeit des zukünftigen Resultats ist daher identisch mit der Einsicht in die Notwendigkeit des gegenwärtigen Erzeugungsprozesses dieses Resultats' (S. 75).

Das Individuum hat diesen Tombergschen Vorstellungen gemäß nicht die Möglichkeit, im Kampf gegen die Not und das Leiden gegenwärtiger fremdbestimmter Lebensbedingungen die individuelle Ausgeliefertheit in kollektiver Subjektivität zu überwinden; es muß jetzt und hier sich mit den "unmenschlichen" Lebensbedingungen abfinden, damit im Stadium unentwickelter "Menschlichkeit" bleiben, anstatt sich durch bestimmte, praktische Negation der unmenschlichen Verhältnisse selbst zu "vermenschlichen" (vgl. H.-Osterkamp, in diesem Band). Damit haben die Individuen es zunächst als ihr Schicksal hinzunehmen, daß sie ihr

"Menschsein" in der antagonistischen Klassengsellschaft (im Gegensatz zu ihren "glücklicheren" Mitmenschen im Sozialismus) nicht vollenden können und daß ihre Persönlichkeit "in ungebrochener Fülle" sich nicht schon im Kapitalismus entfalten kann, sondern erst in der "menschlichen Gesellschaft" sich entfalten könnte. Auf dieser Grundlage haben die Menschen dann - durch die geschilderte "Einsicht in die Notwendigkeit" des Kapitalismus als Zwischenstufe zur Vollendung - ihre reale Entzweiung und Entwicklungslosigkeit in der Antizipation der in diesem Durchgangsstadium vorbereiteten "vollendeten Menschheit" ideell aufzuheben: "Die Vollendung der Menschheit des Individuums kann sich daher unter den Bedingungen der Entfremdung nur in der Imagination vollziehen. Aus dieser Einsicht in die Identität seiner subjektiven Vernunft mit der objektiven Vernunft des Gegebenen vermag das Individuum den Geschichtsprozeß als das prozessierende Ganze der Menschheit, in das die gegebene Entfremdung als notwendiges Moment aufgehoben erscheint, sich zu vergegenwärtigen. Nur vermöge dieser Aufhebung in die imaginative Totalität verbleibt die Aneignung der entfremdeten Realität in Übereinstimmung mit dem Vernunfttrieb des sich verwirklichenden Menschen' (S. 65). Die Individuen "vermögen nur zu leben, indem sie sich verwirklichen, und sie vermögen sich nur zu verwirklichen, indem sie sich in der Totalität ihres Wesens zu ganzen Menschen ausbilden. In der Klassengesellschaft gelingt ihnen dies lediglich in der Art, daß sie die unaufhebbare reale Entfremdung durch die Imagination ihrer Teilhabe an der vollendeten Menschheit kompensieren" (S. 74). - Zwar wird von Tomberg in derartigen Zusammenhängen hervorgehoben, daß die "idelle Teilhabe an der vollendeten Menschheit in der Imagination die reale Teilhabe am gegenwärtigen Vollendungsprozeß der Menschheit" bedingt: "Die Einsicht in die Notwendigkeit ist real nur im praktischen Vollzug des gegenwärtig gesellschaftlich Notwendigen'' (S. 75). Jedoch kann m.E. kaum ein Zweifel entstehen, daß die hier angesprochenen praktischen Vollzüge nicht in der bestimmten Negation gegenwärtiger Not- und Leidenszustände, sondern in der imaginativen Antizipation künftiger Vollendung ihre Notwendigkeit und Richtungsbestimmung gewinnen sollen.

An diesem Punkt führt nun m.E. nichts mehr an der Feststellung vorbei, daß Tomberg im Zuge seiner philosophischen Erörterungen über die Realisierung der Vernunft in der Geschichte und deren Spiegelung im individuellen "Vernunfttrieb" etc. schrittweise zu Vorstellungen gebracht wurde, die mit der wirklichen, sinnlich-praktischen Lebenstätigkeit der Menschen kaum mehr vermittelbar sind. Es bleibt hier kaum mehr etwas sichtbar von den realen Leiden, Angst- und Notzuständen der Menschen, aus denen die unabdingbare subjektive Notwendigkeit einer Veränderung ihrer gegenwärtigen Lebensbedingungen erwächst; an ihre Stelle

tritt das Gedankengebilde einer phantasierten Vorwegnahme künftiger Menschheitsvollendung in einer jenseits der eigenen Lebensspanne liegenden Zukunft, aus der angeblich der Antrieb zu gesellschaftlicher Praxis entstehen soll. Weil der Zusmmenhang zwischen der Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle und der Möglichkeit individueller Existenzerhaltung und Bedürfnisbefriedigung auf "menschlichem" Niveau ausgeklammett ist, bleibt unklar, welches subjektive Interesse die Menschen eigentlich daran haben sollen, der "Vernunft" zu ihrer historischen Realisierung zu verhelfen; die "Vernunft" wirkt hier zwar als "Trieb" durch die Individuen "hindurch", aber letztlich doch unabhängig von dem, was sie selbst jetzt quält, woran sie verzweifeln, worauf sie hoffen und was sie wollen, als ein "über ihre Köpfe hinweg" gehender "Wille" der Natur, dessen bloßes "Instrument" sie sind.

Damit wird deutlich, daß Tombergs philosophische Erörterungen ihn in die Gefahr bringen, das zentrale Anliegen des Buches und seines eigenen Beitrags, durch Begründung eines marxistischen Begriffs der "gesellschaftlichen Natur" des Menschen die Eliminierung der menschlichen Subjektivität durch Reduzierung der Individuen auf bloße "Produkte" gesellschaftlicher Verhältnisse zurückzuweisen, durch die Problematik seines Konzeptes der "Vernunftnatur" wiederum zu unterlaufen. Da bei ihm das eigentliche "Subjekt" des Geschichtsprozesses die "Natur selbst" ist, die die "menschliche Natur" aus sich herausstellt, den Menschen zur Menschwerdung treibt, im geschichtlichen Prozeß auf den Abschluß der Phylogenese in "vollendeter Menschheit" hin drängt etc., wird die menschliche Subjektivität zwangsläufig wiederum zur abhängigen Größe: Eine "Subjektwerdung", zu der der Mensch — durch welchen "Trieb" auch immer — "getrieben" wird, hebt sich selbst auf. Wenn man die menschleihe Subjektivität im wissenschaftlichen Sozialismus zur Geltung bringen will, so muß man vor allem anderen die Befindlichkeit der Betroffenen, ihre Not, ihre Bedürfnisse und ihre Praxis als nicht wegzuraisonnierende objektive Realität anerkennen.

IV.

Wenn man sich nun die Frage stellt, warum Tomberg jeweils von we-sentlichen, erhellenden und weiterführenden Einsichten aus zu ansechtbaren und fragwürdigen Konsequenzen kam, so verdeutlicht sich hier m.E. eine allgemeinere Problematik, die Tomberg nicht zu verantworten hat, weil sie in der marxistischen Diskussion generell noch weitgehend ungeklärt ist: Ich meine die Problematik des Geltungsbereichs philosophischer Grundlagenklärungen im Verhältnis zum Geltungsbereich positiver empirisch-historischer Forschung. Tombergs Darlegungen sind, wie mit scheint, stets solange wesentlich und klärend, wie er im Bereich allgemeinster kategorialer Bestimmungen bleibt. Die Schwierigkeiten ergeben

sich hingegen daraus, daß Tomberg diese kategorialen Bestimmungen nicht als ihrer näheren inhaltlichen Spezifizierung durch positive empirisch historische Forschungen bedürftig erkennt, sondern in ihrer abstrakten Allgemeinheit auf Realitätsbereiche herunterkonkretisiert, deren Wesen und besondere Gesetzlichkeiten damit nicht mehr faßbar sind.

Dies gilt schon da, wo Tomberg sein Konzept der "Vernunftnatur" zur Erklärung der Abfolge verschiedener Produktionsweisen in der Geschichte verwenden will, in besonderem Maße aber für seine Konzeption des "Vernunfttriebes" als Bewegungsmoment der Ontogenese. Hier wird die Kategorie der Vernunft unversehens als individuelles Grundbedürfnis hypostasiert, und dabei nicht gesehen, daß eine solche Unterstellung nicht nur "zu allgemein" ist, sondern, da sie in ihrer "Allgemeinheit" als konkrete einheitliche Antriebsart auftritt, zu falschen inhaltlichen Aussagen führt. Demgegenüber ist zur Geltung zu bringen, daß wenn es darum geht, bestimmte funktionale Aspekte des Psychischen, wie Erkenntnisprozesse, Bedürfnisse etc. in ihrer Spezifik als Enwicklungspotenzen der "menschlichen Natur" inhaltlich zu erfassen - ihre phylogenetische Gewordenheit und ihr Umschlag in eine spezifisch "menschliche" Entwicklungsmöglichkeit in selbständigem empirischem Einsatz durch logisch-historische Analysen herauszuarbeiten sind. Die allgemeine kategoriale Bestimmung der "menschlichen Natur" ist hier zwar unerläßlich, um die adäquate Fragestellung und Forschungsweise zu finden, ist aber nicht schon gleichbedeutend mit deren Resultat.

Die damit angesprochene Problematik tritt da besonders krass hervor, wo Tomberg von seinen allgemeinen philosophischen Bestimmungen durch bloße Deduktion und Explikation bis hin zur Charakterisierung individueller Konflikte, psychischer Störungen und ihrer Therapie vordringen will. Derartige Ausführungen sind (wie man sich selbst überzeugen mag, S. 73f.) nicht nur inhaltsleer, sie sind auch irreführend, weil sie vorgeben, die konkreten Lebensproblematik von Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft schon erfaßt zu haben, und weil sie vortäuschen, daß dies durch bloß philosophische Erörterungen, ohne die differenzierten und vielfältigen Untersuchungen, die etwa in der kritisch-psychologischen Forschung dazu angestellt worden sind, möglich ist (vgl.dazu neuerdings etwa H.-Osterkamp 1978 in FKP 3). Man kann dem gegenüber auch nicht einwenden, es handele sich hier um sehr allgemeine Bestimmungen menschlichen Konfliktgeschehens, die zwar durch weitere Forschungen spezifiziert werden müßten, aber im Prinzip das Wesentliche treffen. Ausführungen, wie die Tombergschen über individuelle Konflikte durch den Antagonismus zwischen "Vernunftwillen" und "herrschender Gesellschaftlichkeit" gehen in einem solchen Maße über die wirklichen Bestimmungsmomente individueller Subjektivität und Lebenspraxis hinweg, daß sie weitere Forschungen und daraus sich ergebende psychologische oder pädagogische Praxis weniger anleiten als desorientieren.

Die Problematik des Geltungsbereichs philosophischer Kategorien und positiver historischer Forschung scheint sich mir auch in der Gesamtanlage des hier besprochenen Buches in bestimmter Weise niederzuschlagen: Während Tombergs Beitrag den Eindruck "systematischer" Geschlossenheit erweckt, für Probleme, die außerhalb der Systematik liegen, nicht recht Platz läßt und scheinbar hinreichende Anleitung für die Behandlung konkreter psychologisch-pädagogischer Probleme ist (wie etwa bei Schoenheit und Herter ersichtlich), geht der Beitrag von Messmann/-Rückriem in eine ganz andere Richtung: Hier werden nämlich zentrale methodologische Vorfragen geklärt für eine differenzierte logischhistorische Herausarbeitung der inhaltlichen Bestimmungen eben jener "menschlichen Natur", die bei Tomberg doch schon hinreichend "philosophisch" abgeklärt erscheint. - Die praktische Klärung der Frage, wie einerseits historisch-logische Analysen so anzulegen sind, daß sie die philosophischen Grundlegungen angemessen in sich aufheben, also nicht von "positiven" zu "positivistischen" Forschungen werden, und wie andererseits philosophische Explikationen so zu formulieren sind, daß ihr Geltungsbereich scharf erkennbar wird und sie nicht Resultate vortäuschen, die sie aus sich heraus nicht erbringen können, scheint mir eine wichtige Aufgabe unserer weiteren gemeinsamen Arbeit zu sein.

Literatur

- Holzkamp, Klaus (1977): Kann es im Rahmen der marxistischen Theorie eine Kritische Psychologie geben?, in: ders., Gesellschaftlichkeit des Individuums, Aufsätze 1974-1977, Pahl-Rugenstein, Köln 1978. S. 202-230
- Holzkamp, Klaus und Ute H.-Osterkamp: Psychologische Therapie als Weg von der blinden Reaktion zur bewußten Antwort auf klassenspezifische Lebensbedingungen in der bürgerlichen Gesellschaft am Beispiel des "Examensfalles" von Manfred Kappeler, in: Kappeler, Manfred, Klaus Holzkamp und Ute H.-Osterkamp, Psychologische Therapie und politisches Handeln, Campus, Frankfurt/M., 1977, S. 148-293.
- H. Osterkamp, Ute: Motivationsforschung 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse
 Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse, Campus, Frankfurt/M., 1976.
 Spartakusbriefe, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED, Dietz, Berlin (DDR), 1958.

Georg Rückriem, Friedrich Tomberg, Frank Unger

Replik auf Klaus Holzkamp

Einleitende Bemerkung

Unsere Entgegnung verfolgt im wesentlichen zwei Intentionen: Zum einen scheint es nötig, Mißverständnisse auszuräumen, damit die wirklichen und nicht bloß vermeintlichen Auffassungen aufeinander bezogen und weiterentwickelt werden können. Solche Mißverständnisse betreffen vor allem die von Tomberg vorgelegten Thesen, dann aber auch deren Zusammenhang mit den übrigen Beiträgen. Zum anderen geht es darum, die Unterschiedlichkeit in wirklich grundlegenden Zusammenhängen klar zu identifizieren und die eigene Position in Explikation und Kritik so zu verdeutlichen, daß dies der weiterführenden Diskussion nützt.

In diesem Sinne bringen wir im folgenden I) eine Stellungnahme von Frank Unger, die ursprünglich spontan als privater Brief an Klaus Holzkamp entstand, dann aber nach einer Diskussion im Kreis der übrigen Autoren des Bandes in die Erwiderung aufgenommen wurde, da das, was Unger zunächst für seinen eigenen Beitrag entwickelte, durchaus auch für die übrigen Beiträge spricht, nach Meinung der anderen Autoren daher mit Recht verallgemeinert werden darf: Er bezieht sich dabei auf die Auffasung Holzkamps, es handele sich bei den Thesen Tombergs um eine "eigene Theorie", die die übrigen Beiträge - wenn auch nicht alle, so doch einige - desorientiert habe, und macht noch einmal deutlich, wie er als ein von Holzkamp als "Tombergianer" apostrophierter Autor (zusammen mit Ebert, Herter und Schoenheit) sein Verhältnis zum dialektisch-historischen Materialismus im allgemeinen und den Zusammenhang seines Beitrags zum Rest des Buches im besonderen versteht; II) die eigentliche Antikritik der Holzkampschen Kritik durch Tomberg. Ihr geht es im wesentlichen um die Verdeutlichung des Gedankengangs der Thesen selbst; III) eine Stellungnahme von Rückriem zum Verhältnis der beiden Aufsätze von Tomberg einerseits, Messmann/Rücktiem andererseits. Er bezieht sich dabei auf den Gegensatz, den Holzkamp zwischen beiden Aufsätzen aufreißt, indem er die Thesen Tombergs über menschliche Natur auf die Seite einer als bloße Spekulation verstandenen Philosophie und die Thesen von Messmann/Rückriem über die materialistische Grundlegung der Psychologie Lenontjews auf die Seite der historisch verfahrenden Einzelwissenschaft stellt. Sein Beitrag versucht daher, das Selbstverständnis der Autorengruppe zu dem damit angesprochenen zentralen Problem des Verhältnisses von Philosophie und Einzelwissenschaft zu klären.

Ī.

Lieber Klaus.

ich möchte Dir gerne ein paar Überlegungen zu Deiner Rezension unseres Buches mitteilen, und zwar sowohl in eigener Sache als auch stellvertretend für einen Teil der beteiligten Autoren. Ich meine jene Autoren, die im Teil II Deiner Rezension knapp, aber wohlwollend, einer nach dem anderen erwähnt und in der Regel jeweils durch ein charakterisierendes Kernzitat herausgehoben werden (alles durchaus erfolgversprechende Nachwuchskräfte!), dann aber auf S. 15, kurz bevor Du auf Tomberg zu sprechen kommst, doch wieder in "einschlägigen Aspekten" zum Mit-Gegenstand Deiner Kritik werden, wohl insofern, als jene Autoren (Ebert, Schoenheit, Herter, Unger), in besonderem Maße auf Tombergs Konzeption aufbauen". Ich nehme an, daß zu dem hier steckenden. wenn auch vielleicht nicht bewußt beabsichtigten Versuch, die Autoren des Bandes auseinanderzudividieren, sozusagen in Alt-Hegelianer und andere, bis zum positiven Extremfall Rückriem/Messmann als einzig wirkliche morderne Wissenschaftler, der Herausgeber bereits das Nötige gesagt hat. Darum soll es hier nicht gehen. Vielmehr möchte ich zu meiner eigenen Selbstverständigung und gleichzeitig zu Deiner Information noch einmal allgemein formulieren; erstens, worin ich den praktischen Sinn unseres Buches und meines Beitrags darin sehe und zweitens, auf welchem Verständnis des dialektisch-historischen Materialismus mein Beitrag aufbaut im Unterschied zu dem Verständnis, von dem Du meiner Ansicht nach bei Deiner Wiedergabe und Kritik der Tomberg-Thesen ausgehst. Indem ich diese Differenz darzustellen versuche, will ich keine polemische Abgrenzung oder eine weitere der üblichen "Entlarvungen" auftrumpfend loswerden, sondern möglicherweise eine Diskussion einleiten, in der vielleicht beide Seiten sich bis zur Übereinstimmung nahekommen.

Vorausschicken möchte ich eine Bemerkung zu dem von Dir gebrauchten Ausdruck "Tombergs Konzeption", auf der ich ja u.a. auch mein Beitrag aufbaue. Ich kenne Fritz Tomberg im wesentlichen aus den Diskussionen unserer Autorengruppe, und dabei ist mir niemals aufgefallen, daß er überhaupt eine aparte "Konzeption" hat, noch dazu eine, auf der andere in mehr oder weniger "besonderem Maße" aufbauen könnten. Wie ich seine Arbeit verstehe, versucht er nichts weiter, als die von den bekannten Klassikern erarbeiteten und in ihren Schriften praktisch exemplifizierten Auffassungen des dialektisch-historischen Materialismus so authentisch wie möglich einmal überhaupt zu vermitteln, zum anderen auf dem Gebiet philosophischer Forschung produktiv anzuwenden. Noch nie habe ich von ihm gehört, daß er eine besondere, mit seinem Namen zu verbindende Konzeption zu haben beansprucht, und schon gar nicht ist es mir — um nur für mich zu sprechen — bewußt, daß meine Ausfüh-

rungen auf "Tombergs Konzeption" aufbauen.

Ich sage dies hier nicht, um mich eitel dagegen zu verwahren, daß ich persönlich etwas von Tomberg gelernt haben könnte, sondern deswegen, weil ich die Kriterien nennen will, aufgrund deren allein eine gegenseitig kritische Diskussion legitimerweise ihren festen Grund finden kann. Meine Beziehung zu Tomberg würde ich dann so sehen, daß wir beide (und im übrigen auch so gut wie alle anderen Autoren des Bandes) in bezug auf den dialektisch-historischen Materialismus — und damit auf unser Wissenschaftsverständnis überhaupt — den gleichen Anspruch haben und versuchen, ihm auf jeweils verschiedenen Gebieten und sicherlich auch auf unterschiedlichem Niveau gerecht zu werden. Also: Der Anspruch ist der, in Übereinstimmung mit den Klassikern des dialektischhistorischen Materialismus Elemente ihrer Theorie entweder authentisch zu rekonstruieren, oder in ihrem Sinne mögliche offene Fragen der wissenschaftlichen Forschung zu bearbeiten.

Ich nehme an, daß sich diese Intentionen mit den Deinen decken, so daß nunmehr der gemeinsame Bezugsrahmen unserer Diskussion hergestellt ist. Ich komme jetzt zur Sache: Auf S. 6 Deines Rezensionsmanuskripts kommst Du auf meinen Beitrag zu sprechen und zitierst dabei einen Kernsatz aus diesem Aufsatz - nämlich den Vorschlag an die Sozialisten, die "Natur wieder zum Verbündeten im ideologischen Kampf gegen die modernen Fesseln menschheitlicher Entfaltung zu machen", ganz analog dem, wie das die aufkommenden Bürger zur Spätzeit des Feudalsystems etwa im Naturrecht getan haben, um ihre historische Form der Vergesellschaftung durchzusetzen. Da Du vorher dem Aufsatz die Attribute, "materialteich" und "differenziert" zukommen läßt, muß der unbefangene Leser annehmen. Du stimmst als Rezensent diesem Vorschlag zu. Wenn er aber dann Deine Wiedergabe und Kritik des Tomberg-Aufsatzes liest, muß er sich wundern. Das eine, also das Zitat aus meinem Aufsatz zustimmend vorzustellen, und dann das andere, also die Tomberg-Thesen in der Weise zu verstehen (oder mißzuverstehen), wie Du es tust, das ist zumindest ein Widerspruch. Ich möchte Dir anhand einer Stelle aus Deiner Tomberg-Kritik zeigen, wieso ich dieser Meinung bin und dabei noch einmal den Zusammenhang deutlich zu machen versuchen, in dem mein Beitrag zum Rest des Buches und dem von ihm intendierten praktischen Sinn steht.

Auf S. 21 Deines Manuskripts erörterst Du die Gesetzlichkeit des Geschichtsverlaufs, die Du meinst in Abgrenzung zu Tomberg et.al. folgendermaßen skizzieren zu müssen:

"Die Gesetzlichkeit des Geschichtsablaufs entsteht vielmeht immet aus der Notwendigkeit der materiellen Lebenserhaltung der Menschen unter konkreten gesellschaftlichen Bedingungen; der Übergang von einem gesellschaftlich-historischen Stadium zum nächsthöheren ist dabei stets das Resultat der bestimmten Negation von auf dem früheren Stadium noch bestehenden Not- und Leidenszuständen durch die gesellschaftliche Praxis der Betroffenen. Die Lehre von den Grundformationen ... ist nicht die Aufdeckung eines vorgegebenen geschichtlichen Plans der Realisierung menschlicher 'Vernunft-Natur' in der Geschichte.''

Das, was die Abfolge der Gesellschaftsformationen nicht ist, ist klar und darüber besteht wohl auch Einigkeit. Zu dem, was sie Deiner Meinung nach positiv ist, möchte ich folgendes bemerken: Zunächst, daß die von Dir hier vorgetragene Auffassung, zumindest, was die marxistische Literatur betrifft, sehr eigenwillig ist. Ich jedenfalls habe beispielsweise in den Schriften von Marx und Engels nirgendwo eine entsprechende Charakterisierung gefunden, die darauf schließen ließe, daß sie die ...bestimmte Negation ... von Not- und Leidenszuständen" als den wesentlichen Inhalt gesellschaftlicher Umwälzung und damit als Grundlage der Gesetzlichkeit des Geschichtsablaufs angesehen hätten. Ich kenne dagegen unzählige Hinweise darauf, daß sie diese Gesetzlichkeit dem Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen zugeschrieben haben, der, das sollte man noch dazu sagen, um keine neuen Mißverständnisse aufkommen zu lassen, dann die Menschen (als Klassen und in letzter Instanz auch als Individuen) nötigt, aktiv die Umwälzung der alten Produktionsweise in Angriff zu nehmen.

Im "Manifest der Kommunistischen Partei" beschreibt Marx, wie derartige Umwälzungsprozesse seiner Meinung nach praktisch von den Menschen durchgeführt werden. Was die Umwandlung der kapitalistischen Produktionsweise in die sozialistische betrifft, schildert er zunächst die Tätigkeit der proletarischen Klasse. Bei ihr spielt das Leiden und die Not natürlich eine gewisse Rolle, aber nur ein voreingenommener Leser könnte übersehen, daß im ganzen bei der Charakterisierung der Elemente, die zusammengefaßt dem Proletariat die revolutionäre Umwälzung objektiv und subjektiv notwendig machen, die aktiven weit im Vordergrund stehen. Die Arbeiter in dieser Darstellung kämpfen von Anfang an, zunächst noch zersplittert, dann durch die Disziplin der großen Industrie selbst in Koalitionen gezwungen. Sie eignen sich "im zunächst gemeinsamen Kampf gegen die Aristokratie gewisse Bildungselemente der Bourgeoisie" an, "bauen ihre eigenen Organisationen auf, und jedesmal, wenn diese von der herrschenden Klasse gesprengt' werden, entstehen sie "neu, stärker, fester, mächtiger". Schließlich, und hier möchte ich direkt das "Manifest" sprechen lassen, geschieht nach Meinung Marx' folgendes:

"In Zeiten endlich, wo der Klassenkampf sich der Entscheidung nähert, nimmt der Auflösungsprozeß innerhalb der herrschenden Klasse, innerhalb der ganzen alten Gesellschaft, einen so heftigen, so grellen Charakter an, daß ein kleiner Teil der herrschenden Klasse sich von ihr lossagt und sich der revolutionären Klasse anschließt, der Klasse, welche die Zukunft in ihren Händen trägt. Wie daher früher ein Teil des Adels zur Bourgeoisie überging, so geht jetzt ein Teil der Bourgeoisie zum Proletariat über, und namentlich ein Teil der Bourgeoisie-Ideologen, welche zum theoretischen Verständnis der ganzen geschichtlichen Bewegung sich hinaufgearbeitet haben."

Frage: Warum tun sie das? Ich kann auch direkt fragen: Warum z.B. bricht der aufstrebende bürgerliche Psychologe Klaus Holzkamp seine unaufhaltsam scheinende Karriere zum hochgeachteten Groß-Ordinarius ab zugunsten des rein quantitativ (gemessen an der Zahl derjenigen, bei denen dies schon etwas gilt in unserer Gesellschaft) weitaus bescheideneren Ruhms, als Begründer der "Kritischen Psychologie" zu gelten? Sicher, diese Lebensentscheidung hat Dich nicht in unmittelbare materielle Not gestürzt, aber daß es umgekehrt Not und Leiden waren, die sie herbeigeführt haben, wird man kaum behaupten können. Es sei denn ... und nun komme ich auf den Punkt: Es sei denn, Du hast unter Umständen darunter gelitten, daß Du mit Deinen Möglichkeiten individueller Selbstverwirklichung als Mensch und vor allem als sich selbst ernstnehmender Wissenschaftler unter den subjektiven und objektiven Bedingungen Deiner damaligen Existenz nicht zufrieden warst. Individuell hast Du diesen Widerspruch für Dich gelöst, daß Du als bestallter Universitätsprofessor — nach einem langen Prozeß — schließlich mehr oder weniger offen dazu übergegangen bist, Deine "erlernte" Einzelwissenschaft nunmehr vom Boden der Ideologie der Arbeiterklasse aus offen zu vertreten und mit der überlieferten Autorität des Ordinarius der Öffentlichkeit zu unterbreiten.

So ähnlich etwa würde ich mir auch — ich sage das als Laie — das Zustandekommen der Motivation erklären, die seinerzeit, um nur ein Beispiel zu nennen, den Leibarzt des Königs Ludwig XVI und der Madame Pompadour, François Quesnay, dazu veranlasst hat, mit der Formulierung des physiokratischen Systems einen der zundendsten ideologischen Sprengsätze ins feudalabsolutistische Nest zu legen und diesen auch noch in der Hofdruckerei von Versailles vervielfältigen zu lassen. Wenn Quesnay gelitten hat - und mit ihm die anderen Angehörigen oder Nutzniesser der herrschenden Feudalklasse, die auch im Kerker sich nicht abschrecken ließen — dann an seiner subjektiven Vernunft, die es ihn nicht ertragen lassen wollte, daß der endgültigen Ablösung einer objektiv überlebten, daher unvernünftig oder, um es mit Hegel einmal zu halten, unwirklich gewordenen Produktionsweise weiterhin Hindernisse in den Weg gestellt wurden. Ist es nicht ein bedenkenswerter Vorschlag, zur motivationspsychologischen Erklärung solchen Klassenverrats beispielsweise den von Tomberg gebrauchten Begriff des "ontogenetischen Grundwiderspruchs" probeweise heranzuziehen? An ihm, so verstehe ich ihn, kann man leiden, und wer vermag die Individuen zu zählen, denen es nicht gelungen ist, ihm einen ihrer persönlichen Existenzweise und ihren subjektiven Fähigkeiten entsprechende Bewegungsform zu geben, und die an sich selbst, und sämtliche bemühten Psychotherapeuten an ihnen, verzweifeln. Ich kenne Dich nicht persönlich, deshalb darf ich mir die Frage gestatten: Kannst Du von Dir sagen, welches psychische Schicksal

Dir beschieden gewesen wäre, hättest Du es nicht am Ende der sechziger Jahre dahingehend in die eigenen Hände genommen, daß Du die Arbeit aufnahmst, ein marxistischer Wissenschaftler zu werden?

So komme ich zurück zum praktischen Sinn meines Beitrags im von Dir rezensierten Band, Ich wollte ausdrücken, daß die Entwicklung der bürgerlichen Klassengesellschaft und der ihr entsprechenden Produktionsweise im welthistorischen Massstab inzwischen in ein Stadium getreten ist, in dem ihre Umwandlung in eine neue, höhere Form der Vergesellschaftung für alle in ihr lebenden Individuen auch schon zur psychischen Notwendigkeit geworden ist, so daß das Neue bereits als "natürlich" empfunden wird - auch wenn nicht alle oder vielleicht bei uns nur wenige sich dessen bewußt sind. Anders ausgedrückt: trotz scheinbar unerschütterlicher Stabilität des Kapitalismus in unserem kleinen Land hat im Weltmaßstab der "Auflösungsprozeß innerhalb der ganzen alten Gesellschaft" einen so "heftigen, so grellen Charakter" angenommen, daß die der menschlichen Gattung als Voraussetzung zukommende Vernunft- ganz wie Du sagst: "als Fähigkeit zur kollektiven Veränderung", allerdings nicht, wie Du einseitig und ungenau fortfährst, "der Natur in verallgemeinerter Vorsorge für Not- und Mangelsituationen", sondern historisch-konkret als Fähigkeit zur kollektiven Veränderung der Gesellschaft durch die bislang ausgebeutete Klasse, die schließlich in kraftvoll-revolutionärer Aktion aus eigenem Bedürfnis gleichzeitig im objektiven Interesse der ganzen Menschheit eine höhere Form des gesellschaftlichen Stoffwechsels mit der Natur realisiert - in der Form erscheint, daß zunehmend bereits auch den Individuen, die nicht unmittelbar der ausgebeuteten Klasse angehören, die Veränderung der gesellschaftlichen Produktionsweise als Not-Wendigkeit bewußt wird und einige davon dementsprechend sich auf den historischen Standpunkt der Arbeiterklasse stellen. Das sind diejenigen, denen es gelungen ist, sich über das, was in ihnen und um sie herum vorgeht, Klarheit zu verschaffen. Diejenigen aber, die sich keine Klarheit darüber schaffen, müssen dafür bezahlen: sie verplempern, könnte man salopp sagen, die Energien ihrer Vernunft-Natur in der Regel bei hoffnungsloser Ich-Suche. Die Beispiele dafür kann ich mir sparen.

Wenn nun die Sozialisten — als Theoretiker der Arbeiterklasse, welche "die Zukunft in ihren Händen trägt" und in großen Teilen der Welt bereits zu bauen in Angriff genommen hat (wie unpopulär auch immer einige uns besonders naheliegende Versuche hierzulande sein mögen) — ihrerseits jetzt dazu übergehen, eine Art sozialistisches Naturrecht der Menschheit gegenüber dem untergehenden Kapitalismus ideologisch ins Feld zu führen (z.B. mit der Forderung eines Rechts auf Arbeit, die heute bereits niemand mehr als sektiererische Utopie verlachen kann), dann ist dies das Vorspiel dafür, daß künfige Generationen die sozialistische und

schließlich die kommunistische Gesellschaftsform als ebenso "natürliche" Daseinsweise des Menschen verstehen werden wie ehemals die klassischen bürgerlichen Ökonomen die kapitalistische. Für uns heute bedeutet das — und das war meine These — als Sozialisten die zwingende Nötigung, die mit dem Gebrauch des Naturbegriffs verbunden ist, für die Beschleunigung des Auflösungsprozesses der alten Gesellschaft ideologisch zu Hilfe zu nehmen. Dies können wir, weil die objektiven und subjektiven Bedingungen dafür herangereift sind.

Diese subjektiven und objektiven Bedingungen sind auch der reale historische Hintergrund dafür, daß beispielsweise Tomberg es wagen kann, damit, was möglicherweise viele schon wußten oder zumindestens ahnten, nun auch öffentlich nicht mehr hinter dem Berge zu halten: mit der Behauptung, der Mensch sei nicht bloß "Natur", und auch nicht bloß "gesellschaftliche Natur" in einem vagen Sinn, sondern seine Natur sei inhaltlich noch genauer zu bestimmen, nämlich als eine, die ihn zwingt, die Lösung aus "bestehenden Not- und Leidenszuständen" (als was man den auf die Spitze getriebenen Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen durchaus charakterisieren kann) kollektiv immer nur in einer Richtung zu suchen, nämlich nach vorn. Und zwar nicht (verzeih' bitte das einzig polemische Wort: alberne Unterstellung), weil ein vorherbestimmter, ihm äußerlicher Plan (womöglich göttlich auferlegt) die Menschen unter ihre Fuchtel preßt, sondern sie umgekehrt als zur Freiheit und Vernunft durch ihre biologische Konstitution verdammte Wesen anders nicht als Gattung weiterleben können. Die Alternative zum Gesellschaftszustand von schließlich frei assoziierten, ihren Stoffwechsel mit der Natur planvoll regelnden Produzenten ist der Tod. Es wird weder einen unendlichen Kapitalismus geben, noch werden die an seinen zunehmenden Widersprüchen Not leidenden Menschen ihren kollektiven Ausweg daraus in Neuauflagen der Sklavenhalter-, Feudaloder gar asiatischen Produktionsweisen suchen. Sie werden vorwärts den Ausweg suchen. Ihre Natur zwingt sie, weil der Grad der Vergesellschaftung der Arbeit gleichzeitig das Maß der Freiheit des einzelnen ist. In der Hoffnung auf mögliche Zusammenarbeit und mit herzlichen Grüssen

Frank Unger.

II.

Holzkamp bemängelt an der von mir vertretenen Auffassung der menschlichen Natur, sie sei "zu allgemein" (17). Dem kann ich — mit einer kleinen Nuancierung — nur zustimmen. Sie ist nicht schlechthin, aber so, wie sie vorliegt, noch zu allgemein. Die Schritte zu ihrer Konkretisierung, die im Text versucht werden, reichen noch nicht aus. Leider nimmt Holzkamp die im Text durchgeführte Stufenfolge der Konkretio-

nen kaum zur Kenntnis und übersieht deshalb auch eine ganz wesentliche Differenzierung, was, wie zu zeigen sein wird, verhängnisvolle Auswirkungen auf sein Verständnis der ganzen Schrift hat. Er hält sich stattdessen an bestimmte Anmerkungen, in denen er die kategoriale Bestimmung lediglich "herunterkonkretisiert" sieht (30). Er meint, in den Anfang schon konkretere Bestimmungen einbringen zu müssen, von denen er mit Recht argwöhnt, daß sie — oder ihnen ähnliche — im Text implizit durchaus mitgemeint sein könnten (19). Ein Thesenpapier, das auf so geringem Raum so viel unterbringen will, um möglichst weit in der Konkretisierung voranschreiten zu können, muß sich nun einmal zu solchen Kurzformeln verstehen, wie sie im Text verwendet werden, denen übrigens Holzkamp zuerkennt, daß sie, zunächst wenigstens, erhellend und weiterführend seien, um dann allerdings prompt in ansechtbaren und stagwürdigen Konsequenzen zu enden (30).

Daß in einer dialektischen Darstellung allgemeine Bestimmungen, hervorgegangen aus der Verallgemeinerung von Forschungsergebnissen. unerläßlich sind und sogar am Anfang stehen müssen, damit der berühmte Gang vom Abstrakten zum Konkreten getan werden kann, stellt für Holzkamp kein Problem dar. Er hat dies verschiedentlich eindrucksvoll ausgeführt und praktiziert es bekanntlich auch selbst. Soll vom Abstrakten zum Konkteten fortgegangen werden, dann kommt alles datauf an, daß die ersten allgemeinen Bestimmungen zutreffen. Nach Holzkamp gehe ich in meinem Text von folgenden wesentlichen Festlegungen aus: .. Der Mensch ist einerseits Naturmacht und insoweit Teil der Natur, er setzt sich aber andererseits durch seine eigene Tat der bewußten eingreifenden Veränderung der Natur dieser als Subjekt seines Lebensprozesses entgegen, ist vermöge seiner Freiheit zur Selbstbestimmung 'Vernunft-Natur', die, indem die fortschreitende Naturaneignung auf die Fähigkeiten des Menschen verändernd zurückwirkt, zur 'gesellschaftlichen Natur' wird' (15). Holzkamp nennt diese Bestimmungen .. unangreifbar", sie seien die "wesentliche Grundlage jeder marxistischen Wissenschaft" (15). Sie finden sich jedoch so gar nicht in meinem Text, Zwar geht dort die Analyse der menschlichen Natur von der Naturmacht (These) über die Vernunftnatur (Anti-These) zur gesellschaftlichen Natur (Syn-These) fort, doch ist dies nur ein methodisches Vorgehen und nicht die Nachzeichnung eines wirklichen Vorgangs, wie die Holzkampsche Umformulierung zumindest suggetiert. Die menschliche Natur wird nicht erst zur gesellschaftlichen Natur, sie ist es von vorneherein. Und der Mensch ist nicht nur insoweit Teil der Natur, wie er Naturmacht ist, andererseits, nämlich als Subjekt, aber nicht, sondern er ist und bleibt ganz und gar Teil der Natur und steht ihr doch, wie paradox dies auch klingen mag, gegenüber und ist in dieser Gegenüberstellung Naturmacht, die sich näherhin gleichermaßen als Vernunftnatur wie als gesellschaftliche

Natur bestimmen läßt. In Übereinstimmung mit Marx nämlich wird der Mensch sogleich, wo von ihm die Rede sein kann, als gesellschaftlicher-Gesamtatbeiter aufgefaßt. Seine Arbeit, vollzogen als gesellschaftliche Produktion, ist nach der Marxschen Darstellung von der Aktivität der Tiere wesentlich dadurch unterschieden, daß der Mensch sich vorher schon das Ziel vor Augen stellen und auf dieses Ziel bewußt hin zu wirken vermag, was eben nur kollektiv möglich ist. Um das spezifisch menschliche Vermögen zu benennen, das zu dieser spezifisch menschlichen Qualität des vom Sozialverhalten der Tiere wesentlich unterschiedenen gesellschaftlichen Verhältnisses befähigt, lag es nahe, den Begriff der Vernunft zu verwenden. Dies doch wohl auch im Sinne von Holzkamp, der völlig überflüssigerweise gegen mich einwendet, Vernunft sei als "Fähigkeit zur kollektiven Veränderung der Natur" zu verstehen (18). Um das Mißverständnis nicht aufkommen zu lassen, die Vernunft sei ein ..abstrakt im Menschen hockendes Wesen" (vgl. 25), etwa in der Art eines in seiner "Freiheit zur Selbstbestimmung" von sich selbst als "Naturmacht" unterschiedenen "Subjekts" (vgl. oben), habe ich von der menschlichen Natur im ganzen als von einer Vernunft-Natur gesprochen. Mithin ist hier unter Vernunftnatur, genauso wie unter menschlicher Natur, etwas wesentlich anderes verstanden, als es dem klassischbürgerlichen Sprachgebrauch entspricht. Holzkamp hat - zusammen mit Holzkamp. Osterkamp - viel dazu beigetragen, daß mit dem Begriff der menschlichen Natur nicht mehr automatisch an die klassischbürgerliche Bedeutung gedacht werden muß. Meiner Verwendung des Begriffs Vernunftnatur unterstellt er jedoch unbesehen eben diese Bedeutung, denn nur, wenn Holzkamp tatsächlich von der in der bürgerlichen Ideologie vorausgesetzten Trennung von Vernunftnatur und gesellschaftlicher Natur und der Vorordnung der einen vor der anderen ausgeht, kann er überhaupt meinen Text so verstehen, als werde hier die Vernunft im Gegensatz zur gesellschaftlichen, materiell-produktiven Tätigkeit zum "Selbstzweck" (24) erhoben.

Diese angeblich unangreifbare Unterscheidung, die in meinen definitorischen Darlegungen, wie gesagt, als Existenzaussage gar nicht vorhanden ist, verstellt Holzkamp den Blick auf den weiteren Gedankengang, bzw. es ist für ihn nunmehr ausgemacht, worauf das Ganze nur hinauslaufen kann: auf irgendeine Art Hegelianismus. Zwar ist die Vernunftnatur des Menschen als ein Produkt der Natur und nicht irgendeines Weltgeistes dargestellt, doch liest Holzkamp in den Text hinein, daß der Natur ein "Wille" zugeschrieben werde, dem die Vernunft "direkt entsprungen" sei (16; 21). Wie kann es da anders sein, als daß die Geschichte bei mir als "autonome entelechiale Ausfaltung …" erscheint, die nach einem vorgegebenen "Plan" (22) einem "Zweck" (21) unterworfen ist und daher in "vorherbestimmter Ablaufgesetzlichkeit" (21) sich voll-

zieht. Und so wird mir eine paradoxe Umkehrung meines eigenen Grundgedankens innerhalb ein- und desselben Gedankenganges attestiert. Den Menschen, die, wie Holzkamp hervorhebt, von mir als zu vernünftiger Selbstbestimmung fähige Subjekte ausdrücklich definiert werden, soll am Ende doch nichts anderes übrig bleiben, als zum bloßen "Instrument" für den über die Köpfe hinweggehenden Willen der Natur zu dienen (29), der sie zu bloßen Objekten des geschichtlichen Prozesses der Gesellschaft degradiert.

Wie kommt Holzkamp zu dieser phantasievollen Umdeutung eines gerade in dieser Hinsicht unzweideutigen Thesenpapiers? Weniger aufgrund einer Nachprüfung des Ganzen als vielmehr in vom Text losgelöster Deduktion aus einer einzigen, allerdings fundamentalen Aussage. Diese findet sich schon am Anfang der Abhandlung. Es wird dort als selbstverständliche Auffassung des historischen Materialismus referiert, daß die Natur es sei, die den Menschen hervorgebracht habe. "Die Natur", so lautet der Satz, an dem Holzkamp besonderen Anstoß nimmt, "hat die Menschen aus eigener Notwendigkeit dazu getrieben, sich aus Tieren zu Menschen zu erschaffen'' (16). Nein, antwortet Holzkamp, die Natur ist nicht "autonomes Subjekt der Menschwerdung", sondern die Menschwerdung muß aus dem "den Evolutionsgesetzen unterworfene(n) naturgeschichtliche(n) Prozeß der Anthropogenese ... erklärt werden ..." (16). Man fragt sich, worin der Unterschied dieser beiden Aussagen, abgesehen vom unterschiedlichen Abstraktionsgrad, bestehen soll, Der Satz, daß der Mensch Produkt der Natur sei, dient zur Abgrenzung der materialistischen Auffassung von Lehren, die den Menschen als Geschöpf Gottes, als Inkarnation des Weltgeistes o.ä. verstehen. Zu diesem Zweck bedarf es der ganz nackten Abstraktheit dieses einen Wortes Natur. Zum Zwecke der Forschung hingegen sind solche konkreteren Bestimmungen notwendig, wie Holzkamp sie gibt und wie sie sich, wenigstens implizit, in meinem Aufsatz auch finden. Auch sie sind allerdings noch allzu allgemein. Diesen Mangel haben wir beide also weiterhin gemeinsam. Ein Gegensatz der Auffassungen besteht hier jedoch wohl nicht. Der Stein des Anstoßes ist vielmehr ein anderer. Holzkamp hat ihn mir von vorneherein schon in den Weg gelegt, indem er sich nämlich nicht in der Lage zeigte, die Herkunft des Menschen aus der Natur ohne Einschränkung zu akzeptieren. Deshalb legt er sich wohl auch nicht darauf fest, daß die Menschwerdung nichts anderes ist als eben naturgeschichtliche Anthropogenese, sondern er fordert lediglich, es müsse aus ihr der "qualitative Umschlag von tierischen Formen der Lebensgewinnung zu ihrer menschlich-gesellschaftlichen Form erklärt werden ..." (16; Hervorhebung F.T.), eine Formulierung, der auch ein Teilhard de Chardin noch zustimmen könnte. Erinnern wir uns an die unangreifbare" Bestimmung des Anfangs: Einerseits soll der Mensch zwar Teil der Natur sein.

andererseits, insofern er nämlich Subjekt ist, aber nicht (15). "Eine 'Subjektwerdung''', so ruft Holzkamp emphatisch aus, "zu der der Mensch—durch welchen 'Trieb' auch immer— 'getrieben' wird, hebt sich selbst auf'' (30). Damit wird deutlich, daß gar nicht eigentlich die idealistische Auffassung, die den Menschen Produkt einer übermenschlichen Vernunft sein läßt, Holzkamp zu schaffen macht, sondern die materialistische Lehre, nach der der Mensch in seinem ganzen körperlichen wie geistigen Sein aus der Natur im Sinne der Materie als einzig gegebener objektiver Realität entstanden ist. Die Bedenken Holzkamps richten sich daher nicht erst gegen meine Folgerungen aus der Theorie des Materialisten Karl Marx, von denen er, wie gesagt, sowieso kaum Notiz nimmt, sondern unmittelbar auch gegen die Marxsche Auffassung.

Ist es aber nicht doch ein Widerspruch, zu sagen: Die Natur als unbewußtes Subjekt bringt auf einer bestimmten Stufe der Evolution Lebewesen dazu, sich selbst gegenüber der Natur als nunmehr bewußte Subjekte zu konstituieren (natürlich nicht in einem einzigen Sprung, sondern in einem langen Entwicklungsprozeß, über den wir zum Beispiel aus den Büchern der Kritischen Psychologie inzwischen viel Wissenswertes im einzelnen erfahren können)? Das ist in der Tat ein Widerspruch - aber kein formal-logischer, sondern ein realer! Im Text wird er als der "phylogenetische Grundwiderspruch" bezeichnet. Mit der Selbsthervorbringung, zu der die Natur den zuvor als Mensch noch gar nicht vorhandenen Menschen gemäß ihren Gesetzen genötigt und insofern — sit venia verbo! — "getrieben" hat, hat sich gleichermaßen auch beider damit erst entstandenes Verhältnis zueinander umgekehrt. Die Natur ist nicht mehr allein die Bestimmende, sondern der Mensch bestimmt auch die Natur und damit sich selbst (Nebenbei: Dieses Verhältnis hat ebenfalls eine lange Vorgeschichte in der Natur, vgl. Messmann/Rückriem). Es wird daher nirgendwo im Text behauptet, was Holzkamp flottweg unterstellt, daß die Natur, weil Subjekt der menschlichen Subjektwerdung, damit auch als das eigentliche Subjekt des Geschichtsprozesses anzusehen sei (29). Unterscheidet sich ja doch, wie Marx sagt, die Menschengeschichte nach Vico dadurch von der Naturgeschichte, daß wir die eine gemacht und die andere nicht gemacht haben (MEW 23, 392 f. Anm. 89). "Die Menschen machen ihre Geschichte selbst" - auch darin folgt der Text ausdrücklich der Marxschen Sicht der Dinge. "Die Menschen", das ist nun aber, um mit Holzkamp zu sprechen, "zu allgemein". Also konkretisieren wir: Gemeint sind mit den Menschen nicht in erster Linie etwa die großen Staatsmänner, sondern die vielen, die tagtäglich durch ihrer Hände Arbeit die Gesellschaft erhalten und ihre Entwicklungspotenzen realisieren. Sie tun dies jedoch, wie Marx hervorhebt, unter ganz bestimmten Bedingungen, unter Produktionsverhältnissen, die nicht beliebig wählen können. So, wie die irdische Natur nun einmal ist, war es nicht möglich, bei

der ursprünglichen Einheit, die wir Urkommunismus nennen, zu verbleiben. Die Natur selbst trieb dazu oder, konkreter ausgedrückt, die naturnotwendige Entwicklung der Produktivkräfte führte dazu, diese Einheit durch eine Klassentrennung zu zerstören, die wir, jedenfalls unter dem Gesichtspunkt des individuellen Schicksals, mit allem Vorbehalt auch "Entfremdung" nennen können. Aus der Analyse der gegenwärtigen kapitalistischen Gesellschaft geht hervor, daß die gesellschaftliche Entwicklung zur Aufhebung der Klassengsellschaft und damit zu einem neuen, jetzt aber unendlich reich in sich differenzierten Kommunismus hindrängt; ein langdauernder Prozeß, der zudem nicht von selbst abläuft, sondern durch die Menschen, konkret: die Arbeiterklasse, bewußt vollzogen werden muß, wenn er gelingen soll. So die Marxsche Auffassung, die im Text referiert wird. Da ist keine Spur von "Entelechie", "Vorausbestimmtheit" oder ähnlichen Verkehrtheiten aus dem Arsenal der idealistischen Philosophie!

Sind die Menschen zu allen Zeiten selbst die Produzenten ihrer geschichtlichen Wirklichkeit, dann läßt sich fast schon vermuten, daß ihr primares Bedürfnis eben auch auf diese Produktion gerichtet ist. Das Sich-selbst-Hervorbringen aus der materiellen Produktion heraus, die Arbeit, ist an sich das erste Bedürfnis des Menschen. Sie kann es aber im Kommunismus — nach einem Wort von Marx — erst wirklich werden. denn in der Phase der Klassengesellschaft produzieren die arbeitenden Klassen Produktionsverhältnisse, in denen sie nicht selbsttätig wirken dürfen, sie produzieren ihre eigene Entfremdung. Sie müssen dies tun, naturnotwendig - will sagen nach dem Entwicklungsstand der Produktivkräfte, der nichts anderes zuläßt. Gleichwohl aber können sie nicht aufhören. Menschen zu sein und als Menschen leben zu wollen. In ihrer Ontogenese finden sie sich damit in einem Widerspruchsverhältnis, das ich den spezifischen ontogenetischen Grundwiderspruch der antagonistischen Klassengesellschaft genannt habe. Solange diese Klassengesellschaft real nicht aufhebbar ist, produzieren die Menschen Imaginationen, die den Sinn haben, den ontogenetischen Grundwiderspruch beispielsweise im Medium von Religion oder Kunst — wenigstens vermöge imaginativer Antizipation der vollendeten Menschheit zu lösen. Diese Situation ändert sich nach der Marxschen Theorie, auf die im Text deutlich Bezug genommen ist, entscheidend mit dem Auftreten des Proletariats als revolutionärer Kraft. Jetzt wird es zur gesellschaftlichen Notwendigkeit, die menschlich befreite Gesellschaft nicht nur zu antizipieren, sondern sie herzustellen.

Im Text wird ausdrücklich zwischen den beiden Entwicklungsetappen der bürgerlichen Gesellschaft unterschieden. Diese Unterscheidung ist eine der wesentlichen Konkretionen. Sie wird in entsprechender Allgemeinheit übrigens auf alle bisherigen Gsellschaftsformationen bezogen.

Für Holzkamp scheinen die ausführlichen Darlegungen über diesen Punkt nicht zu existieren. Er bezieht alle Aussagen, die zunächst einmal allgemein die antagonistische Klassengesellschaft überhaupt betreffen, gegen die erklärte Absicht des Autors uneingeschränkt auch auf die gegenwärtige kapitalistische Gesellschaft. Als ein Hauptbeleg gilt ihm folgende Aussage: "Das Individuum, das aus seiner Vernunft heraus sich in seiner Menschheit vollenden will, ist vermöge dieser Vernunft befähigt, die gegebene gesellschaftliche Realität, soweit sie naturnotwendig ist, auch als Naturnotwendigkeit des realen Prozesses der Vollendung der Menschheit einzusehen" (26). Also, so schlußfolgert Holzkamp, der Autor predigt Schicksalsergebenheit. Man kann nichts ändern, man kann nur antizipieren, und wenn man das als notwendig einsieht, soll man sogar mit sich selbst zufrieden sein dürfen. Da ist kein Mitgefühl mit den Leiden und der Verzweiflung der Menschen, die eine Änderung doch erst als notwendig erscheinen lassen. - Worin besteht aber heute die "gegebene gesellschaftliche Realität, soweit sie naturnotwendig ist"? Sie besteht nicht zuletzt im Gegensatz bestimmter Klassen, der nicht aus der Welt zu schaffen ist, außer man hebt ihn in einer höheren Gesellschaftsformation auf. Es bedarf allerdings der Einsicht in die "Notwendigkeit des realen Prozesses'' und damit in die Nichtharmonisierbarkeit dieses Gegensatzes, wenn es zu gesellschaftsändernder Praxis kommen soll.

Holzkamp fragt sich selbst mehrmals, ob er meine Aussagen nicht überinterpretiert. Er findet seinen entscheidenden Beleg einzig und allein in jener defaitistischen Charakterisierung der gegebenen kapitalistischen Gesellschaft, die er in den Text erst hineinkonstruieren mußte. Mit der Unhaltbarkeit dieser Konstruktion erweisen sich die dort hinführenden kritischen Aussagen nun in der Tat als Überinterpretation. Sie hätten allein schon bei Kenntnisnahme der Unterscheidung der bürgerlichen Gesellschaft in die beiden genannten Etappen unterbleiben können.

Alles also ein großes Mißverständnis? Das nun doch nicht. Es tritt in dieser Auseinandersetzung — und nur darum hat sie einen Sinn — eine Differenz in den Auffassungen zu Tage, die sehr bedeutsam ist. Sie zeigt sich nicht zuletzt bei der unterschiedlichen Bestimmung jenes Verhältnisses zwischen den Individuen und der gesellschaftlichen Realität, auf das das Hauptinteresse des Aufsatzes hinzielt, eben des von mir so bezeichneten ontogenetischen Grundwiderspruchs. Hier ist zunächst eine weitgehende Gemeinsamkeit festzustellen. Im Gegensatz etwa zu Sève sieht Holzkamp die Natur der Individuen nicht in einer Art animalischer Stofflichkeit, die durch die gesellschaftlichen Verhältnisse erst zur Humanität umgeprägt wird, sondern die Natur des Menschen ist nach Holzkamps und nach Holzkamp-Osterkamps Auffassung von vorneherein menschliche Natur. Dem stimme ich natürlich zu, lege aber nun das Schwergewicht darauf, daß die Individuen sich nicht nur die gesellschaftliche Rea-

lität, durch die sie bestimmt werden, aktiv aneignen, sondern daß dies in einem ganz bestimmten Widerspruchsverhältnis geschieht. Holzkamp akzeptiert den Widerspruch, konkretisiert ihn jedoch herunter — wenn ich mich einmal seiner Redeweise bedienen darf. Es soll sich lediglich handeln um einen "Widerspruch zwischen dem gesellschaftlich möglichen Grad an kooperativer Vorsorge durch bewußte Realitätskontrolle und der weitgehenden Ausgeschlossenheit der ausgebeuteten Klassen von der Bestimmung durch den Gesellschaftsprozeß" (25). Die ausgebeuteten Klassen sind zwar nicht ganz, aber doch so ziemlich von einer gesellschaftlichen Selbstbestimmung ausgeschlossen, für die, wie weiter gesagt wird, die "objektive Möglichkeit" jedoch besteht. Das ist der ganze Widerspruch! Die Individuen leiden unter dieser Ausgeschlossenheit. Daraus ergibt sich die von der Naturnotwendigkeit wohl zu unterscheidende "Not-Wendigkeit", nämlich das praktische Erfordernis, Fichtisch: das "Sollen", diesen Widerspruch zwischen der Wirklichkeit und ihrer Möglichkeit aufzuheben. So mag man es ansehen und sich vor Hegelianismus gefeit wissen, nur wird man sich damit auf Marx schwerlich noch berufen können.

Wenn wir uns zugleich so vorsichtig und, um der Deutlichkeit willen, so überpointiert ausdrücken wollen, wie Holzkamp es in seiner Kritik an meinen Darlegungen tut, so wäre zu sagen: Holzkamp gerät mit diesen durch alle seine weiteren Ausführungen sich bestätigenden Bestimmungen in die Gefahr, einer Auffassung sich anzunähern, die ganz grob folgendermaßen umrissen werden könnte: Nach der Auflösung der Urgesellschaft ist irgendwann einmal, nämlich vor einigen Jahrhunderten, die kapitalistische Gesellschaft entstanden. Was dazwischen liegt, bleibt im Dunkeln, bleibt finsteres Mittel-Alter, Im Kapitalismus ist es nicht irgendeine Weltvernunft, sind es aber auch nicht die arbeitenden Menschen, die die Geschichte machen, sondern die "Herrschenden". Auch sie machen eigentlich nicht die Geschichte, denn diese findet gar nicht mehr statt. Sie beuten vielmehr den einen wie den anderen Tag die arbeitenden Massen, die ihnen ausgeliefert sind, aus und werden dies gleichermaßen so fortführen, solange die Verhältnisse sich nicht ändern. Die Möglichkeit dazu besteht heute so gut wie morgen. Sie hält sich genauso unveränderlich durch wie das kapitalistische System selbst. Sie hält sich genauso unveränderlich durch wie das kapitalistische System selbst. Sie müßte nur endlich auch ergriffen werden. Mit den Worten von Holzkamp: Auf der einen Seite befinden sich die arbeitenden Menschen in der .. Not einer fremdbestimmten Existenz in Ausgeliefertheit an unbeeinflußbare gesellschaftliche Mächte", auf der anderen Seite soll es ihnen dennoch freistehen, diese Not, wenn sie sich denn einmal dazu entschliessen sollten, zu "wenden" (26) Diese Auffassung war einmal unter Berufung auf Herbert Marcuse und andere herrschende Ideologie der Studentenbewegung. Sie wurde aber schon, wenn auch nur in philosophischer Allgemeinheit, im Werke Kants präzis formuliert. Hier steht auf der einen Seite die ewige Natur in ihrer absoluten mechanischen Notwendigkeit, die keine Freiheit zuläßt, auf der anderen Seite aber der kategorische Imperativ, in dieser Notwendigkeit dennoch frei zu handeln. So ist der Mensch Bürger zweier Welten, einerseits ist er Teil der Natur, andererseits aber, nämlich als Subjekt seines freien Handelns, auch wieder nicht.

Holzkamp hat mit der Entwicklung seiner Kritischen Psychologie viel dazu beigetragen, die theoretischen Unzulänglichkeiten der Studentenbewegung im Kontext konkreter wissenschaftlicher Forschung zu überwinden. Die Rezeption und Verarbeitung der Schriften Leontjews stellt einen Markstein in dieser Entwicklung dar. Leontjews wissenschaftliche Arbeit basiert jedoch auf einer Philosophie, nämlich der Theorie des dialektisch-historischen Materialismus. Es scheint, daß Holzkamp diesen Zusammenhang noch nicht ernst genug genommen hat. In der marxistischen Philosophie ist von dem Tatbestand, den wir menschliche Natur nennen, in eben solcher Allgemeinheit die Rede wie in anderen philosophischen Lehren. Nur aber, wenn wir über diese allgemeine Bestimmung, weil "bloß philosophisch", nicht flüchtig hinweggehen, sondern sie explizit oder aber implizit in der konkreten Forschung selbst in ihrer Spezifik zu fassen suchen, dürften wir in der Lage sein, über das klassischbürgerliche Verständnis menschlicher Natur ein für allemal hinauszugelangen.

Wir verdanken der Kritischen Psychologie, vor allem Holzkamp-Osterkamp, die detaillierte Bemühung um die, hier auch von Holzkamp wieder ausgesprochene, wichtige Erkenntnis, daß die wesentlichen menschlichen Bedürfnisse als "produktive Bedürfnisse" anzusehen sind und daß die "unmittelbar-vitalen Bedürfnisse" als "in neuer Qualität" darin "aufgehoben" gedacht werden müssen (vgl. 24). Aus Holzkamps vorliegender Rezension erfahren wir aber auch, daß diese Bedürfnisse gar nicht auf die in der gesellschaftlichen Arbeit sich vollziehende Selbstproduktion des Menschen durch eigene Tat hinauszugehen scheinen, sondern nur auf "Kontrolle", nämlich auf "Teilhabe an der gesellschaftlichen Realitätskontrolle'' (23). Der Grund dafür soll in "Not- und Mangelsituationen" (18) liegen (der Mensch also ein Mängelwesen?), die in "bewußter kollektiver Vorsorge zum Zweck der Sicherung und Entfaltung des eigenen Daseins'' (24) zu beheben wären. Die Besonderheit der Not und des Leidens soll in dem .. Zwang zur direkten Befriedigung vitaler Bedürfnisse außerhalb des Zusammenhangs bewußter kollektiver Vorsorge, also unter 'unmenschlichen Bedingungen'" bestehen (24). Mag sein, daß es sich hier nur um mißverständliche Formulierungen handelt. Jedenfalls wird für den aufmerksamen Leser doch wieder die in expliziten Forschungsergebnissen längst überwundene Theorie Freud's beschworen. wonach die vitalen Bedürfnisse die ursprünglich treibenden sind, um derentwillen die Menschen im Unterschied zu den Tieren allerdings zur "Schaffung vorsorgend abgesicherter Lebensbedingungen" genötigt sind. Aus dieser Sicht könnten die Individuen der gegenwärtigen kapitalistischen Wirklichkeit wirklich nur in ihren "realen Leiden, Angst- und Notzuständen" (28) wahrgenommen werden, aus denen dann auch nur eine, zwar unabdingbare, aber eben nur "subjektive Notwendigkeit einer Veränderung ihrer gegenwärtigen Lebensbedingungen erwächst" (29). Es ist dies die Argumentation Alfred Lorenzers, der trotz weitgehender Adaption des historischen Materialismus immer noch auf der wesentlich auch auf Freud zurückgehenden Theorie Horkheimers und Adornos fußt

Würde die Kritische Psychologie sich in diesem Kontext halten, so wäre sie letztlich auch nichts anderes als eben "kritische Theorie". Insofern sie die Menschen als die Produzenten ihrer eigenen Wirklichkeit anerkennt und demgemäß die menschlichen Bedürfnisse als produktive Bedürfnisse definiert, ist sie jedoch schon im Ansatz darüber hinaus. Wieweit andererseits nur im Ansatz, kann hier nicht erörtert werden. Solche allgemeinen Einsichten sind jedoch erst dann weit genug gediehen, wenn sie auch bei der Aufarbeitung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Realität festgehalten werden. Machen die Menschen, und zwar die arbeitenden Menschen, von Natur aus die Geschichte selbst, so tun sie das heute auch noch. Auch der heutige Monopolkapitalismus ist Produkt derer, die seinen Verhältnissen in Lohnarbeit unterworfen sind. Sie erhalten ihn nicht nur durch ihre Produktionstätigkeit, sie treiben seine Entwicklung auch voran. Nach der wissenschaftlichen Auffassung von Marx ist dieser Prozeß unweigerlich auf den Sozialismus als der einzig möglichen Lösung der gegebenen realen Widersprüche gerichtet, und zwar aus Gründen gesellschaftlicher Kausalität und nicht irgendeiner entelechialen Vorherbestimmtheit. Wo der Sozialismus aus subjektiver Unzulänglichkeit immer noch verfehlt wird, da wird gleichwohl in eins mit der kapitalistischen Produktion am weiteren Ausbau seiner Elemente gewirkt, woraus sich neue Möglichkeiten für die sozialistische Politik ergeben, die, statt daß sie auf eine immerwährende "objektive Möglichkeit" reduziert werden, vielmehr in ihrer sich fortschreitend wandelnden historischen Spezifik erkannt sein müssen, wenn politische Praxis überhaupt soll erfolgreich sein können. Wo den Individuen bewußt wird, daß sie sich jederzit auf dem Wege, wenn vielleicht auch auf einem verhängnisvollen Umwege, zu den von Holzkamp angesprochenen "menschenwürdigen" Verhältnissen befinden, daß sie aber dorthin nur gelangen werden, wenn sie den Weg selbst auch gehen und ihn möglichst geradeaus, jedoch immer gemäß den sich in diesem Gange sich selbst ändernden Umständen wählen, da sind sie subjektiv bereits ein entscheidendes Stück über ihre psychische

Misere hinaus. Wer wirklich aus seinem Leiden herauskommen und anderen da heraushelfen will, der wird sich wohl um Einsicht in die Notwendigkeit in diesem Sinne bemühen müssen. Es gehört dazu allerdings auch die Einsicht, die Holzkamp mir als Irrtum ankreidet, nämlich "daß die Menschen ihr Menschsein in der antagonistischen Klassengesellschaft nicht vollenden können und daß ihre Persönlichkeit in ungebrochener Fülle sich nicht schon im Kapitalismus entfalten kann" (27). Wenn es anders wäre, warum sollte da jemandem noch an der Änderung der Verhältnisse gelegen sein, es sei denn, daß eine "Realitätskontrolle" im Sinne irgendeiner Mitbestimmung unter kapitalistischen Verhältnissen schon ausreicht, um die "Not" zu "wenden". Ich kann mir nicht vorstellen, daß Holzkamp darauf hinaus will, und wäre ihm für den Nachweis nur dankbar, daß ich ihn gründlich mißverstanden habe.

Friedrich Tomberg

III.

Am Ende seiner Kritik an Tomberg kommt Holzkamp zu Auffassungen das Verhältnis von Philosophie und Einzelwissenschaft betreffend, in denen er die Thesen Tombergs über die Kategorie, "menschliche Natur" einer als spekulativ verurteilten Philosophie zuordnet, der er die Thesen von Messmann/Rückriem über Leontjew als Beispiel für die einzig korrekte, historisch-logisch verfahrende, einzelwissenschaftliche Untersuchungsweise gegenüberstellt. In diesem Gegensatz von spekulierender Philosophie und auf positives Wissen gerichteter Einzelwissenschaft sieht Holzkamp dann — verständlicherweise — einen Bruch in der Konzeption des Bandes.

Da Holzkamp hier als materialistischer Wissenschaftler spricht, können in seiner Einschätzung zwei Voraussetzungen konstatiert werden. Erstens: Der Anspruch auf eigenständige Erkenntnisgewinnung durch die Philosophie sei seit der Aufhebung der Philosophie durch Marx anachronistisch. Zweitens: Die einzig verbleibende Funktion der Philosophie bestehe in der methodischen Anleitung der historisch-logischen Verfahrensweise, die als solche jedoch nur je einzelwissenschaftlich konkret praktiziert werden könne. Aus dieser Voraussetzung erklärt sich beides: Sowohl die Kritik der philosophischen Thesen Tombergs als auch die Wertschätzung der auf das historisch-logische Verfahren gerichteten Thesen von Messmann/Rückriem. Von diesem Ausgangspunkt her muß die Betonung der Berechtigung einer eigenen philosophischen Reflexion der Problematik der Kategorie "menschliche Natur" durch Tomberg als Zerreissung der Einheit von Philosophie und Einzelwissenschaft und als Rückfall hinter Marx erscheinen. Konsequent ist dann auch die Vermutung, daß, wer so weit zurückfalle, bei Hegel landen müsse. Konsequent dann auch alle von Holzkamp dementsprechend identifizierten Vorstellungen Tombergs über den Menschen, der jetzt nur noch als Bühne für das Handeln des Weltgeistes fungiere.

Da, wie gesagt, diese Interpretationen von jenen obengenannten Voraussetzungen abhängen, liefe jede Beteuerung ins Leere, daß Tombetg — wie auch Messmann/Rückriem — von der unzerreißbaren Einheit von Philosophie und Einzelwissenschaft ausgingen. Sinnvollerweise kann sich daher eine Erwiderung auf Holzkamps Kritik nur auf jene als Voraussetzung fungierende Auffassung vom Verhältnis von Philosophie und Einzelwissenschaft bei Holzkamp beziehen. Wir konzentrieren uns also auf die Frage: Ist Philosophie im wissenschaftlichen Sozialismus möglich? Anders: Ist die Reduktion auf einzelwissenschaftlicher Methode rechtens? und vergewissern uns zunächst dessen, was die Klassiker dazu sagen.

Bezieht man sich nun auf Engels, so scheint jenes bekannte Zitat Holzkamp zunächst recht zu geben: Der moderne Materialismus ist, so Engels,

"wesentlich dialektisch und braucht keine, über den anderen Wissenschaften stehende Philosophie mehr. Sobald an jede einzelne Wissenschaft die Forderung herantritt, über ihre Stellung im Gesamtzusammenhang der Dinge und der Kenntnis von den Dingen sich klarzuwerden, ist jede besondere Wissenschaft vom Gesamtzusammenhang überflüssig. Was von der ganzen bisherigen Philosophie danionsch selbständig bestehen bleibt, ist die Lehre vom Denken, und seinen Gesetzen— die formelle Logik und die Dialektik. Alles andere geht auf in die positiven Wissenschaften von Natur und Geschichte." (MEW 19, 207).

Das aber muß doch wohl im Kontext gelesen werden, denn nähme man die Ablehnung der Philosophie wörtlich, müßte man dies auch im Hinblick auf die positiven Wissenschaften tun, in die die Philosophie aufgehen soll und die nach Marx selbst wieder nur als Einheit einer "einzigen Wissenschaft" anzusehen sind: der "Wissenschaft von der Geschichte" (MEW 3, 18). Dies ebenso wörtlich genommen wie die Ablehnung der Philosophie schlechthin liefe auf eine Ablehnung auch der Psychologie hinaus. Beides ginge am Sinn des Gemeinten vorbei.

Fragen wir uns daher, was mit der Ablehnung der Philosophie gemeint ist. Abgelehnt wird die zeitgenössische, die idealistische Philosophie. Das wird deutlich, wenn Engels sie mit dem Hinweis charakterisiert, daß in ihr "an die Stelle des in den Ereignissen nachzuweisenden wirklichen Zusammenhangs ein im Kopf des Philosophen gemachter gesetzt wurde" (MEW 21, 296). Abgelehnt wird hier eine Philosophie, die sich "an die Stelle" (Engels) einzelwissenschaftlicher Thorie und Empirie zu setzen versucht. Dagegen sagt Engels: "Es kommt überall nicht mehr darauf an, Zusammenhänge im Kopf auszudenken, sondern sie in den Tatsachen zu entdecken." (a.a.O.) Und in diesem Sinne heißt es bei Marx: "Die selbständige Philosophie verliert mit der Darstellung der Wirklichkeit ihr Existenzmedium. An ihre Stelle kann höchstens eine Zusammenfassung der allgemeinsten Resultate treten, die sich aus der Betrachtung der histori-

schen Entwicklung der Menschen abzeichnen lassen. Diese Abstraktionen haben für sich, getrennt von der wirklichen Geschichte, durchaus keinen Wert. Sie können nur dazu dienen, die Ordnung des geschichtlichen Materials zu erleichtern, die Reihenfolge seiner einzelnen Schichten anzudeuten." (MEW 3, 27).

In diesen Aussagen stecken folgende Bestimmungen des Verständnisses der Philosophie im wissenschaftlichen Sozialismus:

- 1. Aufgehoben wird Philosophie, sofern sie eine von der Realität und den Einzelwissenschaften getrennte eigenständige Existenz beansprucht.
- 2. "Die Philosophie ist hier also 'aufgehoben', d.h. 'sowohl überwunden als aufbewahrt'; überwunden, ihre Form, aufbewahrt, ihrem wirklichen Inhalt nach." (Engels, MEW 20, 129).
- 3. Dies bedeutet nicht nur kein Ende der Philosophie überhaupt, sondern vielmehr ihren eigentlichen Anfang als wissenschaftliche Weltanschauung, als Erbin des "Gedankeninhalts einer zweitausendjährigen Entwicklung der Philosophie und Naturwissenschaft, sowie dieser zweitausendjährigen Geschichte selbst" (Engels, MEW 20, 129).
- 4. Diese Philosophie ist ohne den Erkenntnisprozeß der Einzelwissenschaften nichts. Sie verallgemeinert vielmehr deren Resultate zu einer konkret allgemeinen Abstraktion, d.h. zu philosophischen Gesetzesaussagen über Natur, Gesellschaft und Erkenntnis. In dieser Allgemeinheit kommt sie den Einzelwissenschaften zugute "bei der Hypothesenbildung, bei der Theoriebildung und bei der Selbstkontrolle einzelwissenschaftlicher Detail-Ergebnisse durch Vergleich und Verbindung mit der Gesamtheit der Prozesse in Natur, Gesellschaft und Erkenntnis."
- 5. In diesem Verständnis ist Philospohie die Einheit von historischem Materialismus und materialistischer Dialektik als den Verallgemeinerungen des gesamten positiven Wissens der Menschheit, ist selbst Einheit von Theorie und Empirie, ist wissenschaftliche Weltanschauung als wissenschaftliche Empirie und Lehre von den allgemeinsten Gesetzen als wissenschaftliche Theorie.

Was aber bedeutet der Hinweis auf die Wissenschaft von der Geschichte als einziger Wissenschaft für die traditionell gegebenen Einzelwissenschaften? Was wird hier abgelehnt? Abgelehnt wird die Vorstellung von abgegrenzten statischen Wirklichkeitsbereichen, die von den Einzelwissenschaften in unmittelbar empiristisch-induktivem Zugriff zu ordnen und zu systematisieren wären. Hervorgehoben wird, daß sich alle Wirklichkeit entwickelt und dies durch alle Zufälligkeiten hindurch nach objektiv feststellbaren Gesetzen (vgl. MEW 21, 293). Alle Einzelwissenschaften, selbst die Naturwissenschaften, können sich demnach ihres Gegenstandes nur vergewissern, sofern sie ihn als Teil der sich verändernden

Wirklichkeit, der Geschichte also, und sich selbst insofern als .. Geschichts''-Wissenschaften verstehen. Holzkamp hat die Konsequenzen dieser Auffassung für die historisch-logische Methode der Einzelwissenschaften als der einzigen, dem Wesen der Wirklichkeit selbst adäquaten Verfahrensweise überzeugend dargestellt. In seiner Kritik an Tomberg scheint er indessen eine wesentliche Seite dieser Konsequenzen außer acht zu lassen: Theorie und Methode sind eine Einheit. Deren Kern aber bildet die Kategorie Abstraktion. In seinen Notizen zum Konspekt der Begriffsdialektik Hegels schreibt dazu Lenin: "Das Denken, das vom Konkreten zum Abstrakten aufsteigt, entfernt sich nicht - wenn es richtig ist ... - von der Wahrheit, sondern nähert sich ihr. Die Abstraktion der Materie, des Naturgesetzes, die Abstraktion des Wertes usw., mit einem Wort alle wissenschaftlichen (richtigen, ernstzunehmenden, nicht unsinnige Abstraktionen spiegeln die Natur tiefer, richtiger, vollständiger wider. Von der lebendigen Anschauung zum abstrakten Denken und von diesem zur Praxis — das ist der dialektische Weg der Erkenntnis der Wahrheit, der Erkenntnis der objektiven Realität." (LW 38, 160).

Für das Verständnis der Einzelwissenschaft im dialektisch-historischen Materialismus bedeutet dies:

- Innerhalb jeder Einzelwissenschaft muß zwischen der Seite der Empirie im engeren Sinne und der Seite der Theorie unterschieden werden. Beide sind nicht voneinander zu trennen. Empirie ist immer Anwendung und damit Überprüfung von Theorie. Theorie immer nur Verallgemeinerung von Empirie und damit mögliche Wegbereitung für die weitere empirische Arbeit.
- 2. Die materialistische Umkehrung der Hegelschen Begriffsdialektik durch Engels hat deutlich gemacht, daß die in der Dialektik gefaßten allgemeinsten Bewegungsgesetze solche der Geschichte selbst sind. Dialektik als Methode ist also nicht gegenstandslos, sondern die nachträgliche historisch-logische Rekonstruktion der Bewegung des Gegenstands selbst: der Geschichte. Nun gibt es aber weder ein unmittelbares Aufsteigen von der sinnlichen Wahrnehmung zum verallgemeinernden theoretischen Begreifen, keine lineare Stufenfolge von der Empirie zur Theorie, noch einen direkten Weg von der individuellen Erfahrung zur gesellschaftlichen Praxis. Vielmehr wird jedes Begreifen beherrscht von Abstraktion, jede Orientierung in der Realität ist durch sie erst möglich. Ohne Abstraktion, die als Kern der Einheit von Theorie und Methode bezeichnet wurde, kann keine Einzelwissenschaft auch nur irgendeinen Schritt tun.
- 3. Diese Abstraktionen selbst sind aber im dialektisch-historischen Materialismus als der Aufhebung des zweitausendjährigen Wissens in der Form von Gesetzesaussagen über Natur und Geschichte thematisiert. Jede Einzelwissenschaft, sofern sie sich als "Wissenschaft von der Ge-

schichte" versteht, muß sich folglich auf den dialektisch-historischen Materialismus als der allgemeinen Theorie der Geschichte beziehen.

Die Thesen von Tomberg verstehen sich nicht anders. Sie sind aus Problemen entstanden, die sich dem Verfasser, der von Haus aus nicht nur Philosoph, sondern Germanist und Historiker ist, bei seiner einzelwissenschaftlichen Forschung stellten. Diese ging zum einen von der realen geschichtlichen Folge der gesellschaftlichen Formationen aus, um daraus Bestimmungen der spezifischen epochalen Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins zu gewinnen (vgl. "Polis und Nationalstaat"), zum anderen setzten sie bei Fallstudien (z.B. über Kafka, Wogatzki, Eisler) an, um den historisch-konkreten Zusammenhängen zwischen Sein und Bewußtsein und deren Gesetzmäßigkeiten auf die Spur zu kommen.

Dabei wurde deutlich, daß solche Fragestellungen ohne genauere Erkenntnis der menschlichen Persönlichkeit in ihrer geschichtlichen Konstitution nicht zu lösen sein würden, nicht ohne allgemeinere Aussagen über den Menschen also, die einen weiteren Blickwinkel voraussetzen, als es im Rahmen einer einzelnen der traditionell gegebenen Wissenschaften möglich wäre. Es ist interessant, daß Holzkamp von der Psychologie her zu ähnlichen Konsequenzen gelangte. Auch die Bemühungen der kritischen Psychologie laufen ja darauf hinaus, verschiedene Einzelwissenschaften zur Ausbildung einer Wissenschaft vom Menschen heranzuziehen, die man in der überliefertern Terminologie mit allem Vorbehalt auch Anthropologie nennen könnte.

Haben wir aber damit nicht doch den Boden des historischen Materialismus verlassen? Daß dies nicht der Fall ist, hat Lucien Sève eindrucksvoll herausgearbeitet. Im Unterschied zu Sève glauben wir jedoch, daß die Kategorie menschliche Natur für eine solche Anthropologie unerläßlich ist. Hierin wissen wir uns mit Klaus Holzkamp einig. Als problematisch erscheint uns jedoch sein Verhältnis zum historischen Materialismus. Wir sehen — wie oben dargelegt — im historischen Materialismus eine philosophische Theorie, in der Forschungsergebnisse aus vielen Jahrhunderten verallgemeinert und in systematischen Zusammenhang gebracht sind. In den Thesen von Tomberg geht es wesentlich um den Versuch, die Verankerung der Kategorie menschliche Natur in dieser Theorie herauszuarbeiten und sie zum Zweck einzelwissenschaftlicher Forschung zu präzisieren. Es versteht sich, daß diese Bemühungen ebenso wie die Theorie des historischen Materialismus nur in der empirischen Arbeit im engeren Sinn fruchtbar gemacht werden können und sich dort zu bewähren haben.

Daß die Thesen eine solche Funktion erfüllen könnten, zeigt sich nun gerade an den Arbeiten Leontjews, der immerhin explizit erklärt, daß sich sein Vorhaben einer "einheitlichen Wissenschaft vom psychischen Leben des Menschen" "nur auf der Grundlage einer philosophischen Weltanschauung bewältigen" lasse, "die die Erscheinungen in der Natur

und in der Gesellschaft materialistisch erklärt. Diese Weltanschauung kann nur die Philosophie des dialektischen Materialismus sein."²

Obgleich die Thesen Tombergs aus anderen Arbeitszusammenhängen heraus formuliert wurden, meinen die Autoren des Leontjew-Aufsatzes hier jedoch bemerkenswerte Übereinstimmut gen feststellen zu können. so daß sie die Thesen Tombergs als die allge neinere und insofern philosophische Formulierung dessen lesen, was bei Leontjew inhärentes Moment seiner einzelwissenschaftlichen konkreten Forschung ist. Unser Aufsatz selbst dokumentiert dies in Einzelheiten, auf die hier aus Raumeründen nicht zusätzlich eingegangen werden kann. Insofern kann ich dem von Holzkamp unterstellten Gegensatz der Aufsätze von Tomberg und Messmann/Rückriem nicht folgen. Vielmehr stellen beide Aufsätze in ihrer (auch ausdrücklich erfolgenden) Beziehung aufeinander den exemplarischen Versuch dar, sich in jene im Einverständnis mit den Klassikern beschriebene Einheit von Philosophie und Einzelwissenschaft einzuüben.

Georg Rückriem

Wie auch immer: Ob gelobt oder gescholten - jeder Autor, dessen Beitrag in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit (zumal in so für sich bereits bemerkenswerter Ausführlichkeit wie in diesem Fall) diskutiert wird. muß es begrüßen, wenn ihm die Möglichkeit einer direkten Erwiderung eingeräumt wird; so auch die Autoren, in deren Namen diese Erwiderung geschrieben ist. Dies abschließend noch einmal ausdrücklich hervorzuheben, sehen wir uns umso mehr genötigt, als uns die Erwiderung unter einer Bedingung angeboten wurde, die selbst in sich ausdrücklich fortschrittlich verstehenden Publikationsorganen selten ist: Wir sollen - für diesen Band - das ..letzte Wort' behalten. Andererseits darf, was wir zu Klaus Holzkamps Kritik meinten sagen zu müssen, bei diesem Thema das letzte Worte nicht bleiben. Weitere Arbeit daran, möglichst auf der Basis der Kooperation von kritischer Psychologie, Erziehungswissenschaft und (!) Philosophie, ist auch nach unserer Auffassung dringend nötig. Unsere Ausführungen verstehen sich daher ausdrücklich als ein Schritt auf diesem Weg.

Anmerkungen

- Hans Jörg Sandkühler, Praktischer Materialismus und wissenschaftliche Weltanschauung. In: A. Arnaszus u.a., Materialismus - Wissenschaft und Weltanschauung im Fortschritt. Köln 1976, S. 24. Vgl. auch Sandkühler, Plädoyer für den Historischen Materialismus als Philosophie, In:LU, Jaeggi/A, Honneth (Hrsg.), Theorien des Historischen Materialismus. Frankfurt/Main 1977, 34-84.
- 2. A.N. Leontjew, Probleme der Entwicklung des Psychischen.

AS 15 Kritische Psychologie (II)

Sprache und Lernen

- J. Ziegler: Watzlawicks Kommunikationstheorie
- M. Geier: Chomsky, Skinner und kein Ende.
- B. Wilhelmer: Konsequenzen aus einer materialistischen Lerntheorie
- U. Schmitz: Zur Galperinschen Lerntheorie

Arbeit

- F. Haug: Arbeitspsychologie zwischen Kapital und Arbeit.
- Th. Waldhubel: Kritik der Vigilanzforschung.

Diskussion der Kritischen Psychologie

- W. Volperf: Rezension von U. Holzkamp-Osterkamp, Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung.
- K.-H. Sieber: Notiz zu U. Holzkamp-Osterkamps Konzept der Motivation.
- K. Holzkamp: Rezension von Frigga Haug,

Gesellschaftliche Produktion und Erziehung

K.-H. Braun: Die philosophische und psychologische Diskussion um Lucien Sèves Personlichkeitstheorie.

Psychologie und Therapie

- G. Herzog: Zur klinischen Wirklichkeit der Verhaltenstherapie.
- E. Borneman: Zur Nomenklatur der Psychiatrie.
- D. Roer: Kommentar und Dokumentation zur Stellungnahme der OTV

Kritik psychologischer Theorien

- M. Jager: Eine Psychologie der Persönlichkeit und ihre Rechtfertigung durch die Analytische Wissenschaftstheorie.
- P. Keiler: Behaviorismus, Reduktionismus, "Emergenz"-Theorie. Grundlagen-probleme der Verhaltenspsychologie.

240 S.; 15.50 DM (Stud. 12,80)

2. Aull. 1978



ARGUMENT-STUDIENHEFTE (SH)

Frühjahr 1978:

SH 4 W. F. Haug Kampagnen-Analysen (I)

Der sexuell-politische Skandal als Instrument anti-demokralischer Kampagnen (aus Schulerladen Rote Freiheit 1971) Die Kampagne um das Zentralinstitut für Soziale Medizin vor dem Hintergrund eines neuen McCarthyismus (aus: Argument 71/1972).

89 Seiten 5.- DM

SH 10 Hans Peter Dreitzel, Peter Furth, Frigga Haug Diskussion über die

Diskussion über die Rollentheorie

Peter Furth: Nachtragliche Warnung vor dem Rollenbegriff (aus: Argument 66/1971). Hans Peter Dreitze: Soziale Rolle und politische Emanzipation. Sechs Thesen gegen Peter Furths melancholische Kritik am Rollenbegriff (aus. Argument 71/1972). Frigga Haug: Eine Rollenbeorie im revolutionaren Kostum. Erwiderung auf H. P. Dreitzet (aus: Argument 71/1972).

Herbst 1978:

SH 13 Peter Fürstenau Zur Psychoanalyse der Schule als Institution

Zur Psychoanalyse der Schule als Institution (aus: Argument 29/1964).

20 Seiten 2,50 DM

SH 23 Erich Wulff Transkulturelle Psychiatrie

(aus. Arg. 50 und »Ethnopsychiatrie») 61 S., 4,50 DM

SH 24 Henkel/Roer/Jaeggi/ Cleiss/Maiers/Heintel/Ohm Kritische Psychologie (I)

(aus: Arg. 91) 136 S., 8, DM

56 Seiten 4.- DM

Argument-Vertrieb · Tegeler Str. 6 · 1000 Berlin 65

ARGUMENT-SONDERBÄNDE AS Automation und Entwicklung der Arbeitsbedingungen

Projektgruppe Automation und Qualifikation AS 7 Band I:

Automation in der BRD

3. verbesserte, um Register, Literaturverzeichnis und Nachwort erweiterte Auflage 1979

AS 19 Band II:

Entwicklung der Arbeitstätigkeiten und die Methode ihrer Erfassung

AS 31 Band III:

Theorien über Automationsarbeit

Kategorien

Automationsarbeit in der Industriesoziologie: »Qualifikation«, »Kooperation«, »Autonomie«

Automationsarbeit in den Arbeitswissenschaften: Analytische Arbeitsbewertung, "Belastung«, "Beanspruchung«, Kognitive Prozesse

Positionen

Kern/Schumann, Mickler, Fricke und Soziologisches Forschungs-Institut Göttingen

Tabellarische Übersicht

Untersuchungen zur Automationsarbeit bis 1977

»Diese konstruktiv-kritischen Aufsätze gehören zu den fundiertesten Analysen, die die Industriesoziologie hierzulande in den letzten Jahren hervorgebracht hat.«

R. Bispinck, WDR, 15.1.1979

Ende 1979 erscheint

AS 43 Band IV:

Automationsarbeit: Empirie

Im Anschluß an eine Auseinandersetzung mit empfrischer Methodik (Datenauswertung und Datengewinnung) werden die Ergebnisse aus den Untersuchungen in 100 Betrieben der Bundesrepublik und Westberlins vorgestellt.

Einzelpreis AS 7: 18,50 DM, für Studenten 15,- DM (326 S.)

In jedem Jahr erscheinen ca. 10 Argument-Sonderbände. Jeder Band ca. 216 Selten; Einzelpreis: 15,50 DM, Schüler und Studenten 12,80 DM. Auswahl-Abo (3 Bände nach Wahl): 38,40 DM (Stud. 33,-DM) zzgl. Versandkosten. Gesamt-Abo: alle Bände zum Abo-Preis, ohne Versandk.

Argument-Vertrieb · Tegeler Str. 6 · 1000 Berlin 65



AS 28 1978, 218 5 | 15 50 DM, Soud 12.80 DM on Alice \$2.50 DM, Soud 1.1 DM Editorial Wazu Forum Xvitische Psychologie?

W. Millers/M. Markant: Zur Existenzweise markistischer Winnerschaft unter dem Berufsverbot

U. H. Osterkamp: Erkenntnia-Emotionalität-Handlungstähiokeit

P. Keller/V. Schung: Grundlagenprobleme der Naturgeschichte des Lamena

Arbeit und Arbeitslasigkeit

Krijenentwicklung und Arbeiterbewuütsein (Tagungsbericht)

F. Haug/W, van Treeck/T, Wildhubel, Arbeitsonentierfe Arbeitswissenschaft, Eine Umfrage

R. Kühni, Politische Folgen der Arbeitslesigkeit

F Deppe. Arbeiterbewolltsein und Krise

Programm des Kongresses - Arbeit und Arbeitslosigkeit in Armech-psychologischer Sicht-



Reformpädagogik

A Rang/B Rang-Dudził Zur Alternativiologkeit der mestiguitschen Alternativioluskonzepte – B Rang-Dudzik Zur Krisk en der Reformpadagogik in der SEZ und in der frühen DOR (1945 – 1956) – G. Rucknern: Sieben Thesen über organisierte Wils ur und wir wirtighe Organisation – A Horl Krisk situationadidaktischer Ansatze im Vorschulbereich – H. Kartik, Warner Betolmpadagogik und außernetrufsche Jugenobildungsandet – J. Horl Vissielle Kommunikation und Kunstgeschichte – J. Hullmann, Vissielle Kommunikation seitlurelle Sozialisation.

Berufspädagogik

M. Ehrke: Berufspädiggigik als arbeitsorientierte Sozulwissenschaft – P. Faunticht: Das Penschlichkeitsproblem und die Berufspädigogik – J. Dikau: Berufische Weitsbildung als arbeitsorientierte Erwachseitenbildung – M. Mende W. Quistaw: Technik und Naturwissenschaft im Unterscht – M. Kopb/G. Miller: Berofserzienung im Driften Reich.



Gewerkschaften und Kultur

- K. Masse. Governschaffliche Kulturarbeit.
- L. Wincider Soziale Stellung der Intelligenz in der Kulturindustrie und die Perspektive gewerkschaftlicher Orientierung
- U Klitzke Astretische Arbeitsplatzgestaltung als Elemoot gewerkschaftlicher Kulturarbeit
- H Höftmann, Zum Vertülltnis von öffentlicher und gewerkschaftlicher Kulturarbeit
- D. Kramer: News Akzonte in Freizedtheorie und -politik

Organisation und Spontaneität. Zwischenbilanzen fortschrittlicher Kulturarbeit

- K. Patiowski, Der Werkknis Literatur der Arbeitswelt als Model alternativer Kulturarbeit
- H.-W. Heister/D. Stem. Aspekte fortachvitracher Musikproduktion.
- Wiese: Kulturelle Spontamentar im politischen Kampt Das Berspiel Wyhl
- D. Krainer: Kultur der Arbeiterktasse und kulturelle Aktivitäten in der Seschichte der Arbeiterbewegung – Forschungsbericht

A. Hillpartner. Thesen zum Kulturbegriff.

Dakumentation

K Schwab/F Ecknard/O Todfenberg: Gespräch über gewerkschafmene Kulturarbeit



AN 20 TIME TO S 15-50 DM. STOR 12 BD DM. IN Abo 12 BD DM. SHUR 11 - DM



ARGUMENT STUDIENHEFTE SI

SH 1	Altvater/Haug/Herkommer/ Holzkamp/Kofler/Wagner	Wozu "Kapital"- Studium? 3,50
SH 2	Tomberg	Was heißt bürgerliche Wissenschaft? 2,50
SH 3	v. Brentano	Philosophie, Theoriestreit, Pluralismus, 3,50
SH 4	W.F. Haug	Kampagnen-Analysen (1), 5,00
SH 5	Abendroth	Faschismus und Antikommunismus, 2,50
SH 6	Mason/Czichon/Eich- holtz/Gossweiler	Faschismus-Diskussion, 4,50
SH 7	Jung	Strukturveränderungen der westdeutschen Arbeiterklasse, 3,50
SH B	Haug/Völker/Zobl	Der Streit um Hanns Eislers "Faustus", 3,50
SH 9	Metscher	Kritik d. literaturwissenschaftl. Idealismus. 2,5
SH 10	Dreitzel/Furth/Frigga Haug	Diskussion über die Rollentheorien, 4,00
SH 11	Wulff	Der Arzt und das Geld. 2,50
SH 12	Sigusch	Medizinische Experimente am Menschen. 2,5
SH 13	Fürstenau	Zur Psychoanalyse d. Schule als Institution 2
SH 14	Heydorn/Konneffke	Bildungswesen im Spätkapitalismus. 4,50
SH 15	Frigga Haug	Für eine sozialistische Frauenbewegung. 3,50
SH 16	Tomberg	Basis und Überbau im historischen Materialis mus, 4,50
SH 17	Metscher	Ästhetik als Abbildtheorie. 4,00
SH 18	Nerlich	Romanistik und Antikommunismus, 3,50
SH 19	Warneken/Lenzen	Zur Theorie literarischer Produktion, 3,50
SH 20	Haug	Die Einübung bürgerlicher Verkehrsformen be Eulenspiegel, 2,50
SH 21	Hauff	Die Katastrophen des Karl Valentin. 4,50
SH 22	BdWi/Marvin/Theißen/ Voigt/Uherek	Die NotU - Arbeitsweise der Rechtskräfte an Uni. 5,00
SH 23	Wulff	Transkulturelle Psychiatrie, 4,50
SH 24	Gleiss/Heintel/Henkel/ Jaeggi/Maiers/Ohm/Roer	Kritische Psychologie (I), 8,00
SH 25	Opitz	Der Sozialliberalismus, 5,00
SH 26	Schnädelbach/Krause	Ideologie-Diskussion, 4,—
SH 27	Eisenberg/Haberland/Volgt	Linguistik, 3,00
SH 28	Werner Krauss	Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag, 4,50
SH 29	Tjaden/Griepenburg/ Kühnl/Opitz	Faschismus-Diskussion (II), 5,00
SH 30	Marcuse/Abendroth/Goll- witzer/Stolle/Kievenheim/ Gehrken	Studentenbewegung - und was danach? 5,00
SH 31	BdWi u.a.	Demokratische Hochschulreform, 4,00